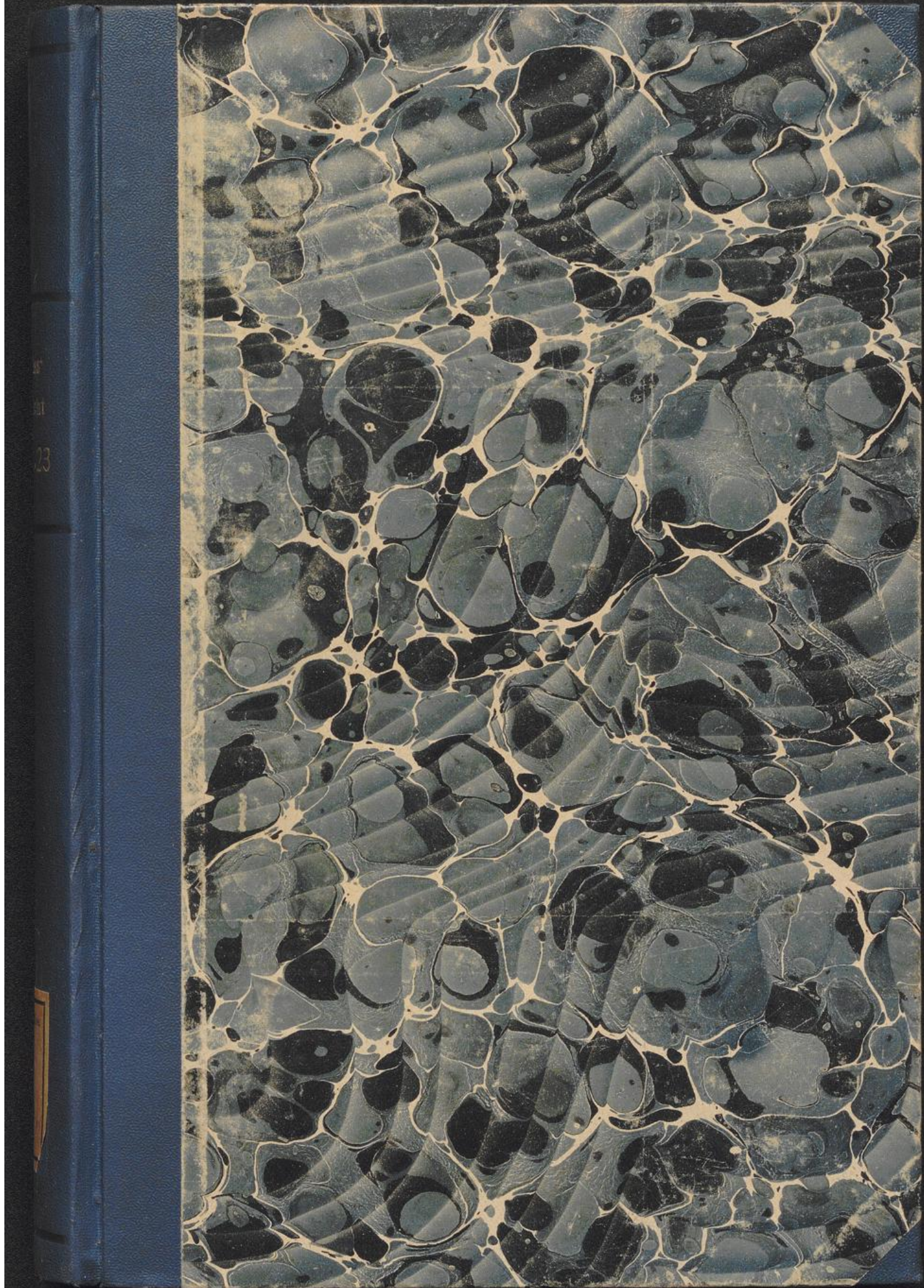




Vergißeinnicht

1922

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81685](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81685)



Bibl. Miss.

Z

mikado-Bibliothek Aachen



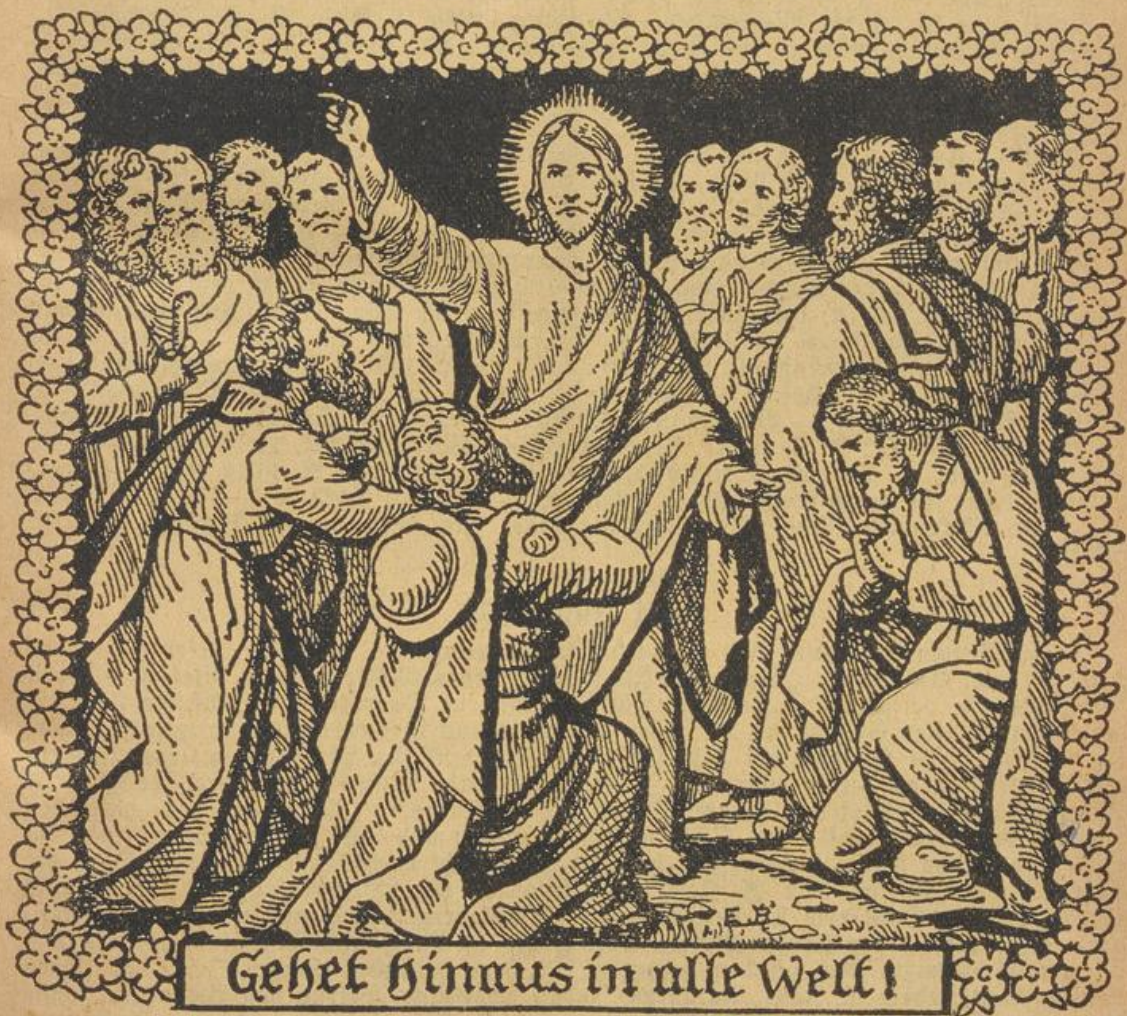
8010 7262

T 121



Vergißmeinnicht

Allustrierte Beitschrift
— der —
Mariannhiller Mission.



Nr. 1.

Januar 1922.

40. Jahrgang.

Das „Bergigmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 8 M (bei Bezug von unseren Beförderern, bei Einzelbezug erhöht sich der Preis um das Porto), für Oesterreich 160 Kr., für Ungarn 80 Kr. (dazu das Porto), für Tschechoslowakei 8 eKr., für die Schweiz 3 Frs., für Amerika 80 Cts., für Elsaß-Lothringen 3 Frs., für Südtirol 5 Lire, für Jugoslawien 12 Dinar.

**Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.**



An verschiedene: Wir bitten um baldige Einzahlung des Abonnementsbetrages für Bergigmeinnicht. — Witterswil, 10 Frs. als Dank für Hilfe in schwerer Stunde. — N. N. 50 Frs. als Dank für Erhörung. — Lachen, 5 Frs. als Dank für Erhörung. — Schaffhausen, 50 M als Bitte und Dank. — N. N. Hindenburg, 50 M. — Berlin-Schöneberg, 50 M als Dank. — H. H. i. B. 100 Frs. — N. N. 15 M für Priesteramtskandidaten. — J. L. W. 55–60 M für Meßbund. — Würzburg, Jahr z. E. d. hl. J. Thaddäus. — Bedingen B. 200 M Alm. u. 100 M z. Taufe eines Heidl. — H. 15 M für Studienfond und 5 M f. Antoniusbrot. — N. N. 50 M Antoniusbrot. — 100 M zur Beihilfe für Heranbildung armer Missionszöglinge. — 100 M als Gabe zu Ehren der lb. Muttergottes u. d. hl. Antonius um Hilfe in einem Anliegen. — G. J. 20 M als Dank. — Waltrop, 7,60 M als Dank. — Coblenz, 100 M als Dank. — Luzern, 25 Frs. f. ein Heidl. Alois, in schwerem Anliegen gelobt. — Willison, 25 Frs. für 1 Hdt. Maria als Dank für glückliche Geburt. — Brol, Gabe erhält. — W. W. W. Gabe erh. — Priesbron, Alm. erh. — Godesberg, Antoniusbrot als Dank für Hilfe in Wassernot. — Coblenz, Gabe erh. — B. R. B. 60 M erh. und wird nach Wunsch verwendet. „Goldbach“. — Oberrotterbach: J. S. 50 M erhlt. — Herzl. Dank d. Jug.-Verein Ulm Söfl. für gesp. 74 M, dem Jug.-Verein Ulm-Ost für gesp. 53 M, dem kath. Ges.-Verein Ulm für gesp. 56 M, dem Jug.-Verein Mitte Ulm für gesp. 32 M. — Lindau: R. Sch. Almosen und für Hdt. — Wien, N. D. D. 60 Kr. erhlt. — Immenstadt: E. H. 30 M. — Berg: 100 M Antoniusbrot um guten Hausverkauf und glückl. Heirat. — Niederbergheim: J. S. 20 Franken. Studienfond. — L. W. in W.: Hdt. Josef. — Burmannsquid: M. J. Betrag für Schriften und als Almosen erhlt. — Komorn: J. S. 10 Kr. Studienfond. — Wartha Schles. 11 M Alm. — N. N. 50 Kr. als Dank. — Dürnast N. N. 10 M Antoniusbrot. — G. B. R. 46 M erhlt. — Obergund 250 Kr. für verschiedene Zwecke erhalten. — Wien: 1 Hdt.

Die Rückwand unseres Blockkalenders trägt das Bild der hl. Barbara von M. Schiefl.

Dank und Bitte.

„Tausendfachen Dank der schmerzhaften Muttergottes, dem hl. Josef für rasche Hilfe in zwei Anliegen.“ „Nach dem Versprechen eines Missionsopfers blieben wir von der Viehseuche verschont.“ „Dank für gut überstandene Operation.“ „Auf die Fürbitte der lieben Mutter Gottes, des hl. Josef und Antonius ist uns auffallend geholfen worden.“ „Der liebe Heiland hat geholfen. Gott sei Dank für Befreiung meines Bruders aus Schwermut, an der er sehr viele Jahre litt.“ „Habe Hilfe erlangt durch die Fürbitte Mariens, des hl. Josef und des hl. Franziskus Xaverius.“ „Mir war in geschäftlichen Dingen durch böse List und Tücke unrecht geschehen und ich glaubte unterliegen zu müssen; doch das heiligste Herz Jesu hat mir zum Recht verholfen.“ „Tausend Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für Wiedererlangung der Gesundheit.“ „Tausend Dank dem hl. Antonius für die Wiedergenesung meines Kindes.“ „Habe durch die Fürbitte der lieben Mutter Gottes, des hl. Josef und Antonius Heilung von offenen Wunden an den Händen gefunden.“ „Dem heiligsten Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef, Antonius, Judas Thaddäus, Petrus von Alcantara, sowie den armen Seelen sei inniger Dank gesagt für schnelle Hilfe in einem schweren Anliegen.“ „Gott ist gut und seine Barmherzigkeit währet ewig. Dank ihm und seinen lieben Heiligen für auffallende, ja wunderbare Hilfe in 9 Anliegen während der letzten 8 Jahre.“

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 1.

Januar 1922.

Jahrgang 40.

Zu Neujahr.

Nun ist das Jahr zu Ende,
ich falte fromm die Hände
und danke Gott dafür:
Er hat mich treu geliebet,
wenn ich ihn auch betrübet,
Er waltet für und für.

Des neuen Jahres Spende
wird Segen sein ohn' Ende,
bringt es auch Sorg und Not.
Was Gott gibt, ist vom Guten,
und wenn auch Wunden bluten,
selbst wenn sich naht der Tod.

Ein Engel soll geleiten
mich, daß ich sicher schreiten
mag auf der Lebensbahn;
Daß mich kein Irrlicht trüge
und ich vom Wege biege;
mein Weg führt himmelan.

Will gerne alle Plagen
recht frohen Herzens tragen,
wenn Gott mein Schifflein lenkt.
So zieh ich sonder Zagen
entgegen neuen Tagen,
die mir von Gott geschenkt.

Fr. D. Sauerland.

Ein Missionsjubiläum.

Das Jahr 1922 ist ein Jubiläumsjahr für unsere Mission; denn im Dezember dieses Jahres werden es 40 Jahre, daß der Hochwürdigste Herr P. Fr. Pfanner in mühevoller Arbeit die Gründung der Mariannhiller Mission vollführte. Viele Sorgen und Leiden, aber auch viele freudige Ereignisse sind in diesen langen Jahren über das Missionsgebiet hinweggegangen. Heute aber erfüllt alle Mitglieder der Genossenschaft große Freude über das herrliche Werk, das mit der Gnade Gottes im Heidenlande geschaffen werden konnte, Freude über die Tausende von unsterblichen Menschenseelen, die heimgeführt sind zum Schafstalle Christi aus Not und Elend des Heidentums, Freude über die Tausende von Menschenseelen, die durch die Hand der Missionäre heimgeleitet wurden ins Himmelreich. Und diese Freude dürfen mit vollem Recht auch unsere



Missionsfreunde teilen, denn nicht zum wenigsten ist es gerade ihr Gebet und Opfersinn gewesen, der dieses herrliche Werk ermöglichte. Danken wir Gott, denn er ist groß und seine Barmherzigkeit währet ewig!

Auch das „Vergißmeinnicht“ soll an der allgemeinen Freude teilnehmen, feiert es doch sein 40jähriges Geburtsfest. Das „Vergißmeinnicht“ ist eine echte Missionspflanze. Nicht im kalten Norden, sondern weit drurten im fernen Süden, wo der Sonne Strahlen heiß herniederfallen, mitten im Heidenland ist es entstanden vor 40 Jahren. Noch leben manche von denen, die es in mühsamer Arbeit auf einer Handpresse herstellten. Vom Missionsland aus ging es dann hinaus in Tausenden von Blättern über den weiten Ozean nach Europa und Amerika. Gott sei es gedankt, viele edle Freunde und Gönner, liebe Leser und Leserinnen hat es im Laufe der 40 Jahre gefunden. Mitten im Heidenlande aufgewachsen, wußte es ja so recht die Not des Heidentums aus eigener Anschauung zu schildern. In seiner Freude über all das Gute, das es während dieser 40 Jahre stiften konnte, hat sich auch das liebe Blättchen „Vergißmeinnicht“ heuer in ein neues Kleidchen geworfen und es verspricht auch, um den Missionsgedanken wieder recht lebendig zu erhalten, nunmehr wieder jeden Monat zu erscheinen. Gar innig bittet es die treuen Leser und Leserinnen, doch auch in Zukunft kommen zu dürfen. Vergißmeinnicht! ruft es Euch, liebe Missionsfreunde, immer wieder zu. Es ist die Stimme des Heidentums, die nach der Christenhilfe ruft. Lest gern im Missionsblättchen, um Euch da wieder zu begeistern für das heiligste Wort des Heilandes: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“ in dankbarer Erinnerung an Euer eigenes Glaubensglück in den Herzen wiederklingen. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“

Eine besondere Ehrung, gleichsam eine Jubelgabe zum Jubelfeste ist der Mission dadurch zu Teil geworden, daß unsere Congregation nunmehr ein eigenes Apostolisches Vikariat erhalten hat.

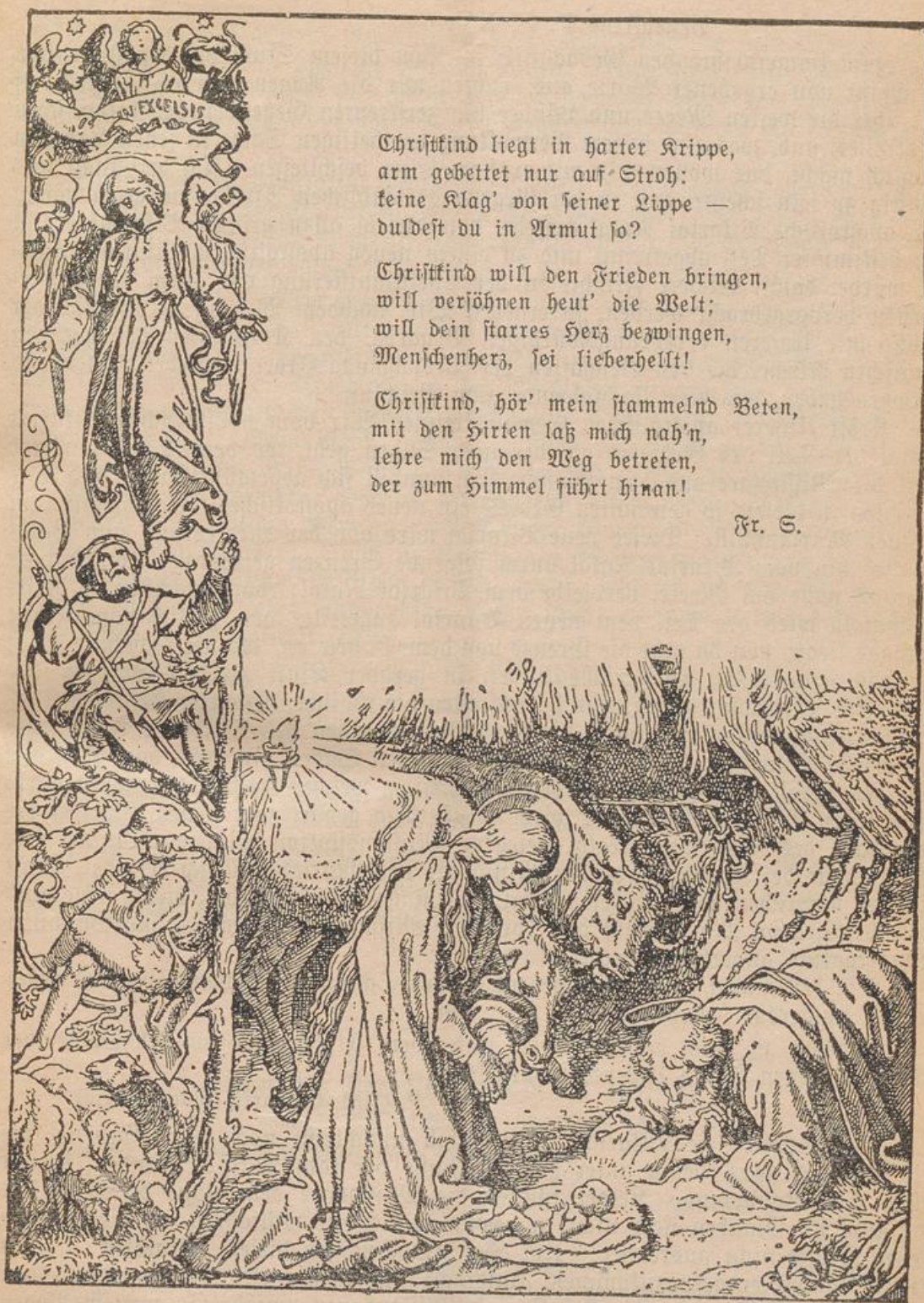
Im September vorigen Jahres begab sich unser Hochwürdigster Herr Vater Generalsuperior nach der Schweiz, um unsere beiden dortigen Häuser zu besuchen. Am 13. September kam er auch nach dem Kloster Ingenbohl, wo gerade S. Eminenz Kardinal van Rossum weilte. In einer längeren Audienz erkundigte sich Hochderselbe eingehend über unsere Mission. Mit ganz besonders freudiger Teilnahme teilte er dem Hochwürdigsten Vater General auch mit, daß Mariannhill nunmehr ein eigenes apostolisches Vikariat geworden sei. Zum Schlusse gab er dem Hochwürdigen Herrn Vater Generalsuperior noch folgende schriftliche Empfehlung mit:

„Wir empfehlen allen den Hochwürdigsten Herrn Vater A. Fleischer, Generalsuperior der Congregation von Mariannhill. Von ganzem Herzen wünschen wir und beten darum zu Gott, daß er für seine Mission in Südafrika, nämlich Mariannhill, die kürzlich von der heiligen Congregation der Propaganda zu einem selbständigen apostolischen Vikariate erhoben worden ist und wo die Ernte groß und reif, der Arbeiter aber sehr wenige sind, einige gute und eifrige Missionare finde. Wenn die Betreffenden auch Holländisch verstehen, so werden sie der Mission um so nützlicher sein und ein ihres Eifers würdiges Arbeitsfeld finden.“

Ingenbohl, 13. September 1921.

G. M. card. van Rossum, Praef. S. C. de Prop.

Was damals Se. Eminenz Cardinal van Rossum über die Neuerrichtung des Vikariates sagte, das ist nunmehr auch durch die Veröffentlichung im amtlichen Blatte des Apostolischen Stuhles, in den Acta Apostolicae Sedis, bekannt geworden. Das Dekret soll hier folgen:



Christkind liegt in harter Krippe,
arm gebettet nur auf Stroh:
keine Klag' von seiner Lippe —
duldest du in Armut so?

Christkind will den Frieden bringen,
will versöhnen heut' die Welt;
will dein starres Herz bezwingen,
Menschenherz, sei lieberhell!

Christkind, hör' mein stammelnd Beten,
mit den Hirten laß mich nah'n,
lehre mich den Weg betreten,
der zum Himmel führt hinan!

Fr. S.

Geburt Jesu Christi. Von Fühlich.

Benedictus P. P. XV.

Zum immerwährenden Gedächtnis. — Von diesem Stuhl des Apostelfürsten gleichsam von erhabener Warte aus, richten wir die Augen unseres Geistes auf alle über die weiten Meere und Länder hin zerstreuten Gegenden des katholischen Erdkreises, und, was eine bessere Verwaltung der heiligen Sache in jenen Ländern möglich macht, das wollen wir mit ernstem Eifer beschließen. Da der Plan sehr günstig zu sein scheint, daß in der Gegend des südlichen Afrika, wo gegenwärtig das apostolische Vikariat Natal besteht, von diesem allzu großen Vikariat Natal ein bestimmter Teil abgetrennt und zu einem neuen apostolischen Vikariat errichtet würde, damit reichere Früchte in der Christianisierung vor allem der Eingebornen hervorgebracht werden, so erheben Wir, nachdem Wir alle Umstände der Sache mit Unseren verehrungswürdigen Brüdern, den Kardinälen der heiligen römischen Kirche, die den Geschäften der Propaganda Fidei vorstehen, eingehend erwogen haben, das hier Nachfolgende zum Beschluß.

Kraft Unserer apostolischen Gewalt trennen Wir vom apostolischen Vikariat Natal den Teil des Gebietes ab, der nach Süden geht, wo bereits seit längerer Zeit die Missionare aus dem Kloster Mariannhill sich abgemüht haben und Wir errichten in diesem so getrennten Gebiete ein neues apostolisches Vikariat mit dem Namen Mariannhill. Dieses neue Vikariat wird von der Meeresküste zum Basutolande hin vom Vikariat Natal durch folgende Grenzen getrennt. Der Distrikt Durban nahe am Meere, verbleibt dem Vikariat Natal; vom nächsten Distrikt Richmond wird der Teil dem neuen Vikariat zugeteilt, der südlich vom Flusse Umlaas liegt; von da geht die Grenze von dem Punkte an, wo der erwähnte Fluß Umlaas seine ersten Wasserfälle bildet, in gerader Linie zu den Grenzen des Distriktes Pietermaritzburg; von da an teilen die südlichen Grenzen dieses Distriktes Pietermaritzburg und dann die nördlichen Grenzen des Distriktes Impendhle die beiden Vikariate. Die äußerste Grenze gegen Süden hin wird vom Keisflusse gebildet, sodaß jener ganze Teil der Kapprovinz, welcher Kaffraria genannt wird, dem neuen Vikariat einverleibt wird. Außerdem gehört zum neuen Vikariat die innerhalb des Vikariates Natal gelegene Missionsstation Mariannhill, wo das Mutterhaus der Kongregation der Missionare von Mariannhill sich befindet. Kraft Unserer nämlichen apostolischen Gewalt bestimmen Wir auch, daß dieses neue apostolische Vikariat Mariannhill der Sorge der Missionsreligiösen der Mariannhiller Kongregation anvertraut werde.

Wir bestimmen, daß Unser gegenwärtiges Schreiben als vollgültig und rechtskräftig immerdar bestehen bleibe . . . usw.

Gegeben zu Rom bei St. Peter unter dem Fischerringe am 10. September 1921 im achten Jahre Unseres Pontifikates.

P. Card. Gasparri, Staatssekretär.

Das Apostolische Vikariat Mariannhill umschließt noch weite Gebiete, die bis jetzt nur ganz wenig unter dem Einflusse der kath. Mission standen, so vor allem das Pondoland. Leider können die Missionare dem Zuge dieses Volkes hin zum hl. Glauben noch nicht in gewünschter Weise willfahren, da die vorhandenen Kräfte nicht ausreichen. Um aber einigermaßen diesem religiösen Streben dieses Volkes entgegenzukommen, unterhält die Missionsstation Lourdes einen regelrechten Missionsautodienst. Dieses Missionsauto umfährt in weitem Bogen das Pondoland und der Missionar besucht dabei all die Katecheseinstellen und Außenposten. Mit diesem Missionsauto, das auch einen Reisealtar und alles zum Gottesdienst Nötige mitnimmt, ist es dem Missionar möglich, in verhältnismäßig kurzer Zeit die Arbeit zu leisten, wozu er sonst zu Pferde Wochen benötigte.

Leider scheitert eine größere Ausnützung dieses Fahrzeuges an dem Mangel guter Fahrstraßen. Auch ist dasselbe nur im Winter verwendbar, denn im Sommer kann es wegen der einfallenden Regenzeit die hochangeschwollenen Flüsse, die es sonst einfach durchfährt, nicht überwinden; Brücken gibt es ja in Afrika noch nicht sehr viele.

Möge dem neuen Vikariat Mariannhill unter Gottes Schutz eine recht erfolgreiche Zukunft im Dienste der hl. Kirche beschieden sein. In Bälde wird wohl auch der neue Apostolische Vikar in Rom ernannt werden und in seinem Missionsprengel seinen Einzug halten.

Mögen doch die lieben Leser auch recht innig Gott bitten, daß er dem neuen Apost. Vikar recht viele Arbeiter in den großen Weinberg sende. Mögen sie in der Förderung dieses Gedankens auch mithelfen in der Heranbildung von Priestermissionaren, in der Unterstützung der Missionsseminare, die gerade in der jetzigen Zeit wirtschaftlich in schwerer Lage sind. Damit aber das Wort des Heilandes sich erfülle „Dein Reich komme“, müssen vor allem gerade die Pflanzstätten der künftigen Missions-Apostel erhalten und gefördert werden. An Missionsberufen fehlt es nicht, aber an Mitteln um die Unbemittelten und Wenigbemittelten unter diesen Berufen ausbilden zu können. Das gilt sowohl von unserem Missionshaus S. Josef in Reimlingen, Schwaben, wie auch vom Missionsseminar Aloisianum in Lohr a. M., welches letzteres infolge Mangel an Geldern alles zum Leben notwendige kaufen muß und darum mit ganz besonderer Sorge in die Zukunft schaut.

Doch der, der „die jungen Raben nährt und die Lilien des Feldes kleidet“, der wird auch wieder geben, was notwendig ist, um Streiter für Christi Reich heranbilden zu können, er wird missionsbegeisterte Seelen für diese Sache interessieren.

So geht denn unsere Mission mit Dank gegen den Geber alles Guten und mit innigem Vertrauen auf Gottes Hilfe ins neue Jahr hinein.

Dank auch, ein tausendfaches Vergeltz Gott aus tiefstem Herzensgrund gesprochen, all den lieben Wohltätern. Vergelt unsere Häuser in der Heimat und unsere Heidenmission auch nicht im neuen Jahre!

Die dankbaren Mariannhiller Missionare.

Statistik der Mariannhiller Mission

vom 1. Juli 1920 bis 30. Juni 1921.

In der Mission tätige: Religiösen (in Afrika)				59
"	"	"	(in St. Paul)	30
"	"	"	(in Würzburg und Sammelstellen)	5
"	"	"	(in Amerika)	1
"	"	Brüder	(in Afrika)	162
"	"	"	(in St. Paul)	50
"	"	"	(in Würzburg und Sammelstellen)	16
"	"	"	(in Amerika)	2
"	"	Schwestern		337
Lehrpersonal: weiß 45, schwarz 182				
Boardingschulen: Knaben 1081				
" " Mädchen 1231				
Total 2312				

Tages-Schulen:	Knaben 2083	Anzahl aller Schüler:	Knaben 3164
" "	Mädchen 3065	" "	Mädchen 2496
	Total 5148		Total 7460
Kleinkinderhaus 118; Josefs-Haus 23; MarienhauS 252; Weibertrost 137.			
Anzahl der in unserer Mission verspfegten Schwarzen			2377
Krankenhäuser: 9; Apotheken: 16.			
Kinder in den Werkstätten		Knaben	369
		Mädchen	428
Kinder bei der Feldarbeit		Knaben	709
		Mädchen	675
Anzahl der Werkstätten			67
Anzahl der im verflossenen Jahre gehabten Taufen:			
Kinder			2344
Erwachsene aus dem Heidentum			1468
" " Protestantentum			368
Total der Taufen des letzten Jahres			4180
Anzahl der im verflossenen Jahre gehabten			
Verstorbenen			1365
Erst-Beichtenden			1955
Erst-Kommunikanten			1715
Firmlinge			853
Eraunungen			337
Legte Nummer des Taufbuches			64 897
" " " Totenbuches			19 707
" " " Firmungsbuches			16 380
" " " Heiratsregisters			3 240
Gesamtzahl der lebenden christlichen Ehepaare:			
beide Teile katholisch			2936
ein Teil heidnisch			2347
ein Teil protestantisch			276
		Total	5559
Katholische Witwer: 202; katholische Witwen 1192			
Anzahl aller zur Mission gehörenden lebenden Christen			34 335
Katecheten: weiß 9; schwarz 77			
Die in 1—2 Jahren getauft werden können: Kinder			1608
Erwachsene			2286
Unerweittige Katechumenen			1943
		Total aller	5583
Ungefähre Zahl der schwarzen Bevölkerung im Umkreis			397 670
Kirchen (Kapellen) Fertige Kirchen			37
" " " Notkirchen			77
Schulgebäude: Gute Schulgebäude 78, Not-Schulgebäude 60			
Außenstationen			133
Katechesenstellen mit hl. Messe 19, ohne hl. Messe 275			
Anzahl der im letzten Jahre gespendeten resp. gehörten Beichten			194361
Anzahl der im letzten Jahre gespendeten Kommunikationen			468 696
Schulpflichtige Kinder			1806
Ehepaare auf der Farm			1185
Gesamtzahl der Farmbevölkerung			7193

Das Sacramentsbüblein.

Von Schw. Engelberta. C. P. S.

Die aufmerksamen Leser des Vergißmeinnichts kennen aus dem Artikel „Maria Loreto“ sicherlich schon längst das rabenschwarze, 6jährige Büblein, das durch Gottes wunderbare Fügung ins heilige Häuschen auf dem Berge gekommen ist, um dort in Maria Loreto wie dereinst der kleine Samuel heranzuwachsen.

Johannes heißt unser Kleiner, gerade so wie der Spielgenosse des kleinen Jesus im Häuschen von Nazareth. Eine große Freude hat unser Johannes immer, wenn er ein Bildchen bekommt, worauf das Jesuskind mit dem hl. Johannes und dem Lämmchen abgebildet ist. Die größte Freude jedoch kann man ihm machen, wenn man ihm Bildchen oder eine Medaille zeigt, worauf das allerheiligste Sakrament abgebildet ist. Er versteht es schon ganz gut, auf seine Schiefertafel, auf Holz, Papier, Stein Kelche, Hostien mit Strahlenkronen und Monstranzen zu machen. Stundenlang spielt er nach der Schule ganz allein mit seinem Altärchen, auf dem eine Monstranz steht, die er sich selbst aus Lehm gemacht hat. Die Hostie darin hat er sich aus weißem Pappendeckel zurechtgeschnitten. Da schwingt er nun sein Weihrauchfäßchen, läutet mit dem Glöcklein und singt Sakramentslieder. Wenn der kleine Jonnie in der Kirche beim Gottesdienst ist, dann kniet er sich ganz vorne hin an den Altar, um das allerheiligste Sakrament ja recht gut sehen zu können. Eines Tages sagte er zu mir: „Schwester, es ist nirgends schöner, als gerade am Abend in der Kirche, wenn der hl. Segen gegeben wird, wenn das Glöcklein läutet, wenn der Weihrauch duftet, die Kinder so schön singen und der Priester das allerheiligste Sakrament in den Händen trägt. Da strahlt die Monstranz goldig schön im Kerzenschimmer und ich kann mich dann gar nicht niederbeugen, denn ich möchte schauen und schauen, um die weißschimmernde Hostie recht gut sehen zu können.“ „Ja, mein lieber Jonnie“, sagte ich darauf, „du mußt dich auch immer schön niederbeugen, so wie die andern Leute es auch machen.“ „Gewiß“, antwortete er darauf, „ich beuge mich auch nieder, aber nur mit dem Kopfe und dem Rücken, mit den Augen muß ich das heiligste Sakrament anschauen und wenn ich es so anschau, dann scheint mir die heilige Hostie immer größer und glänzender zu werden.“ „Ach“, fügte er seufzend hinzu, „der Priester darf sich freuen, daß er das allerheiligste Sakrament in den Händen halten darf.“

Wie schon öfters erwähnt, gehen die Schwestern am Montag morgen von Ezenstochau nach Maria Loreto hinauf und kommen dann immer am Freitag wieder zurück. An diesem Tage ist auf der Station um 5 Uhr abends heiliger Segen. Eines Freitags traf es sich nun, daß wir länger in der Schule zu tun hatten und darum erst um 3 Uhr nachmittags gehen konnten. Sobald der Zeiger der Uhr auf 2½ Uhr stand, fing der kleine Jonnie schon an, unruhig hin und her zu trappeln. Er war längst reisefertig, hatte sein Mäntelchen und Täschchen schon umgelegt. Zuletzt sagte er mit weinerlicher Stimme: „Schwester,



wir verjäumen den hl. Segen in Ezenstochau.“ Als wir dann gingen, lief er mit Anni, die noch dazu einen großen Korb auf dem Kopfe hatte, voran, um ja noch den hl. Segen erhalten zu können. Der Knabe lief und lief, sodaß das Mädchen ihm kaum zu folgen wußte. Stellenweise mußte sich der kleine Jonnie niederlegen, weil er vor Husten nicht weiter konnte; er hatte eben gerade eine starke Erkältung. Den beiden Kindern war es auch gelungen, gerade vor Beginn des hl. Segens in die Kirche zu kommen; wir 2 Schwestern und der große Knabe, der uns begleitete, kamen erst gegen Ende der Segensandacht an, kamen aber gerade noch recht zum Segen mit dem Allerheiligsten. Als wir am Abend den kleinen Jonnie, der infolge des zu schnellen Laufens etwas krank geworden war, ins Bett brachten, sagte er ganz getröstet zu mir: „Schwester, sieh, ich habe jetzt einen recht argen Husten bekommen, aber das macht nichts, denn ich habe dem hl. Segen vollständig beivohnen können. Ngimbonile u Jesu wami (ich habe meinen Jesus gesehen).“

Lange Zeit hatte sich Jonnie seine Meßgewänder aus Papier und Pappendeckel zusammengemacht; leider zerrissen diese Sachen immer sehr leicht. Groß war darum seine Freude, als ich ihm mitteilte, er werde von seinen jungen Missionsfreunden in Europa eine kleine Ausstattung von Meßkleidern, Glöckchen, Leuchterchen, eine kleine Monstranz und einen kleinen Kelch erhalten. Die braven, weißen Kinder, sagte ich ihm, hätten von ihm gelesen und wollten ihm diese Freude machen. Sie hätten jetzt all diese Sachen nicht mehr notwendig, da sie schon fleißig studierten, um bald in Wirklichkeit Priester Gottes zu werden. „Wann, wann, Schwester,“ meinte er immer wieder, „werden diese Sachen kommen?“

Eines Tages fand eine Schwester unter alten kirchlichen Sachen ein Birett, das noch nicht benützt worden war, da es falsch zugeschnitten war und darum nicht paßte. Dieses Birett gab sie nun dem kleinen Jonnie, dessen Freude darüber groß war. So oft er nun eine Predigt hält, nimmt er bei dem Namen Jesus immer sein Birett andächtig ab. Eines Tages kam auch wieder der kleine Freund unseres Jonnie, der 5jährige Dom. Als dieser das Birett einmal aufsetzte, meinte er: „Schwester, schön ist das schon, aber ich setze doch lieber meine Bischofsmütze auf, denn ich will entweder ein Engel oder ein Bischof werden.“ Kamilla, die Mutter des kleinen Dom, muß ihm schon viel erzählt haben von unserm ehrwürdigen Vater Abt Gerhard Wolpert, den er auch schon gesehen hat bei einem feierlichen Pontifikalamt. Daher seine Vorliebe für die Bischofsmitra. Ich bin oft Zeuge des kindlichen Spiels unseres kleinen „Bischofs“ und „Priesters“ und ich habe schon oft gedacht, es würde die freundlichen Leser unseres Blattes, besonders die Kinder, freuen,



wenn sie diese zwei schwarzen Bübchen mitten im heiligen Spiele einmal sehen könnten. Ich habe darum zwei Photographien gemacht.

„Kindesunschuld, Gottesglaube, heil'ger Engel Spielgenosß'
Dir ist stets der Himmel offen, den die Sünde uns verschloß.
Kindesunschuld, Himmelsblume, die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Haide, die der kalte Wind umzieht.“

Eines beängstigt die Mutter des kleinen Tommie sehr, weil er nämlich gar so viel vom Sterben spricht. Er möchte gern sterben, um mit den Englein im Himmel spielen zu können. Die Mutter fürchtet, sie möchte ihn auch noch verlieren, wie sie schon ihr Töchterchen Kolletta verloren hat.

Der kleine Tom ist ein sehr intelligentes Bublein. Er kann schon lange Gebete auswendig. Er ist auch überaus wahrheitsliebend. Kleine Betrügereien in der Schule verabscheut er sehr. Ueberaus gern beschäftigt er sich mit Gebet. Wenn er ein Kind sieht, das beim Gebet die Händchen nicht andächtig faltet, so geht er hin und sagt es ihm und legt ihm die Händchen schön zusammen. Auch die Mutter sagte mir, daß er abends vor dem Einschlafen immer noch beten wolle und daß sie ihm da immer neue Gebete lernen müsse. Eines Tages hatte seine Mutter nicht sogleich nach dem Aufstehen das Morgengebet verrichtet, sondern erst die Schlafmatte und die Decke zusammengerollt. Gleich sprach der kleine Tom vorwurfsvoll: „Mutter, warum betest du heute nicht gleich?“ Tom hat gleich seiner Mutter eine prachtvolle Singstimme.

Neulich fragte mich Kamilla, die in ihrer Jugendzeit ein recht reines Mädchen gewesen war, etwas schüchtern: „Ist es wahr, Schwester, daß der Hl. Vater in Rom will, daß es bald mehr Priester und Ordensleute gäbe?“ Als ich ihr sagte, daß es der Hl. Vater wirklich wolle, sagte sie: „O, wie glücklich wäre ich, wenn Tom diesen heiligen Stand wählen würde und könnte, aber dazu gehört wohl Gnade und dazu braucht man wohl gute Freunde, die sich des Knaben annehmen könnten“, fügte sie kopfschüttelnd hinzu.

Eines Tages war unser P. Superior, P. Apollinaris, bei uns und hielt da einen Vortrag. Es war gerade das Fest des hl. Ludwig und so verflocht er in seinen Vortrag die Lebensgeschichte dieses großen Heiligen. Nachher kam Kamilla zu mir, ihr Söhnchen an der Hand führend. „Schwester,“ sagte sie, „mir geht es gerade so wie der Mutter des hl. Ludwig. Wenn aus meinem Kinde nichts Gutes, Gott wohlgefälliges werden sollte, dann wäre es mir lieber — so gern ich es habe — daß es sterbe und ein Engel werde.“

Möchten all die lieben Leser für diese beiden Regerknaben beten, daß der liebe Gott es fügen möge, daß sie das, was sie jetzt im Spiele tun, einst als würdige Priester unter ihren heidnischen Stammesgenossen vollziehen können zur Ehre Gottes und zur Rettung der unsterblichen Seelen.

Im Schweigen der Wüste.

Missionserzählung von Fr. Dominikus Sauerland, R. M. M.

Ein strahlender Julitag stand am Himmel. Heitere Schönheit lag ausgebreitet über den blühenden Gauen und wohlhabenden Dörfchen der Pikardie. Inmitten uralter, wild anmutender Parkanlagen ruhten im wohligen Schatten ehrwürdige, altersgraue Edelsitze.

Ueber den breiten, zu beiden Seiten mit hohen Ulmen bestandenen Weg, der zu einem Chateau führte, knatterten mehrere Automobile, um vor der breiten Freitreppe des Herrenhauses zu halten. Vornehme Herrschaften entstiegen den modernen Kraftvehikeln. Mit der Gewandtheit und Geziertheit, die französischer

Galanterie eigen ist, geleiteten die Herrn ihre Damen zu den Empfangsräumen des Schlosses Fleurmont, Stammsitz der gräflichen Familie der Foucault. Zwischen den blendenden Toiletten der jüngeren Damen und den blitzenden Uniformen einiger Kavallerieoffiziere sah man einfach und geschmackvoll gekleidete würdige Matronen, die Vertreterinnen althöflicher Etikette. Den Mittelpunkt ihres Interesses bildete die ehrwürdige Oberin eines adeligen Stiftes, die Schwester der Gräfin Madeleine von Foucault. Die durchgeistigten, echt aristokratischen Züge der Ordensfrau wurden vorteilhaft gehoben durch das schmucklose Kleid der Weltentfagung. Niemand hätte mehr in ihr die gefeierte Schönheit vermutet, welche einst die Herzen junger Marsjöhne bezauberte.

Das republikanische Frankreich konnte zwar brechen mit der Vergangenheit, konnte neues Leben schaffen aus den Ruinen entschwundener Herrlichkeit des Sonnenkönigtums, konnte aus Trümmern christlich hochgemuter, längst vergangener Zeitalter ein neues Leben materiellen Genusses und eitler Ruhmsucht schaffen, aber ganz konnte es den echt katholischen Geist der Edelsten der Nation nicht bannen.

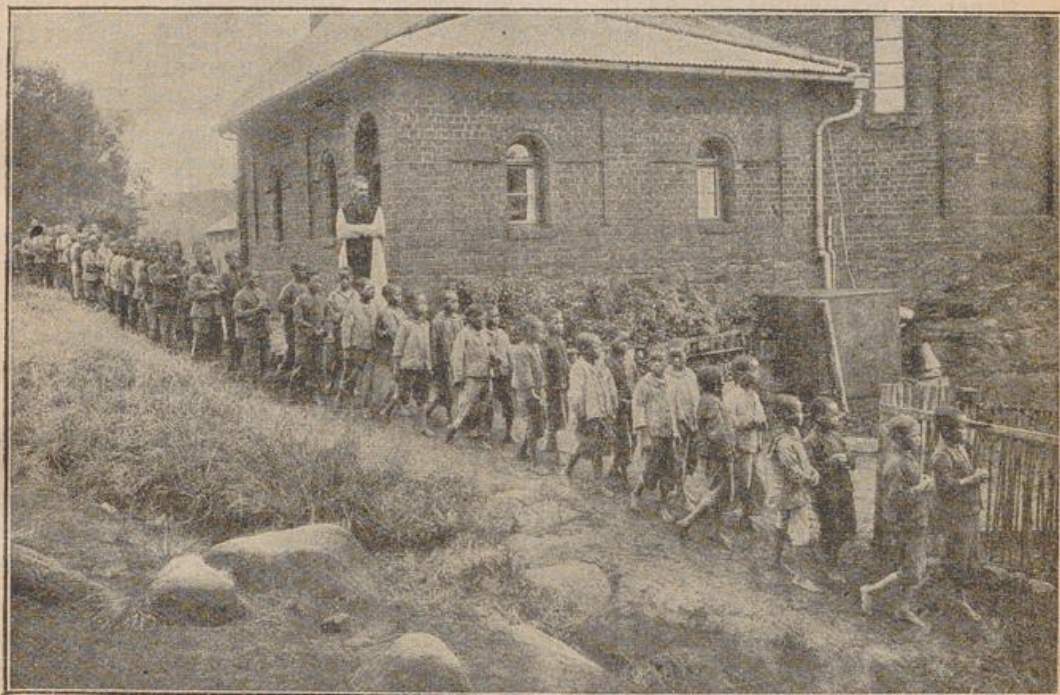
Und auch heute herrschte in der Versammlung auf Fleurmont jener sympathische Grundton, der wahrhaft christlicher Sitte und Gastfreundschaft eigen ist. Mit echt französischer Lebhaftigkeit wurde besonders bei den jüngeren Gästen die Unterhaltung geführt. Alle schienen in gehobenster Stimmung zu sein.

Gräfin Madeleine, lange Jahre verwitwet — ihr Gemahl hatte als Offizier in Tonkin ein ruhmvolles, leider allzu frühes Ende gefunden — bat die Herrschaften zu Tisch. „Es wird sonst zu spät, denn ich glaube“, sagte sie, „Charles hat den Anschluß in Paris verfehlt. Sein letztes Telegramm lautet von Versailles, wo er eingetroffen war.“ Mit vornehmer Ruhe verbirgt die Dame des Hauses ihre Besorgnis.

Niemand von den Gästen weiß, wie Gräfin Foucault nächtelang in ihrer stillen, trauten gotischen Hauskapelle um ihren Sohn gebetet hat, ihren Einzigen, den sie verloren geglaubt. Charles war das Unterpfand einer glücklichen, ach, so kurzen Ehe. Heute sollte der junge Graf eintreffen. Wunderliche Gerüchte waren seinem Kommen vorausgeeilt. Selbst in den großen Zeitungen waren über ihn lange Spalten geschrieben worden, die dessen Patriotismus und Kühnheit besonders hervorhoben. Nun harret die Mutter, zitternd in freudig banger Erwartung. Da huscht eine Jose in den Salon, wo man sich eben geräuschvoll an der Tafel niederlassen wollte. Die Hausfrau folgt dem Mädchen. Ein alter Diener überreicht der Dame ein Kärtchen. Aber schon stampfen ungeduldige Rosseshufe unten im inneren Hofe, dicht unter den Fenstern des Korridors, wo eben die Mutter die Karte ihres Sohnes empfängt. Wie so oft, traf auch hier Absender und Nachricht zur selben Zeit ein. Die Mutter eilt hinab. Der Sohn gleitet vom Pferde und in stummer, jeligter Freude umarmen sich Mutter und Kind.

Wenige Augenblicke später tritt ein schmucker, jugendlicher Offizier mit der Gräfin in den Salon. Mit Jubel wird Charles empfangen. Die älteren Damen und Herrn drücken Charles voll Liebe und Wohlwollen an ihre Brust; voll Anstand und Ritterlichkeit grüßen die jüngeren. Bewundernd hängen die Blicke der jungen Damen an dem schlanken, kräftigen Offizier in der schmucken Uniform eines Leutnants der afrikanischen Jäger zu Pferd. Der Angekommene scheint überrascht über soviel Anhänglichkeit. Er ahnt in seiner Bescheidenheit nicht, daß sein Ruhm ihm vorausgeeilt ist und deshalb ist er verwirrt, als einer der älteren Herrn gegen Ende des Mahles den Toast ausbringt: „Wir alle, lieber Charles“, führt er aus, „wünschen Dir Glück zu dem Erfolge, den Du Dir gesichert hast durch eine

außergewöhnliche, ja, heroische Tat, mit welcher Du Dir ganz Frankreich verpflichtet hast. Die Armee aber grüßt ihren jüngsten Helden. Es lebe die Mutter des Helden und ihr kühner Sohn. Lang blühe das Geschlecht der Herren von Foucault, deren Ahnherrn das Kreuz auf Jerusalems Zinnen und auf den Wällen von Tunis aufgepflanzt. Du hast, lieber Charles, dazu beigetragen, daß Frankreich die Segnungen der Zivilisation ausbreiten kann in einem Lande, das seine Pflicht vergißt, und, europäischer Kultur abhold, in schmachtvoller Schleichheit sich nicht beteiligt am Fortschritt." Noch nie in seinem Leben hatte der alte Offizier eine solch lange Rede gehalten. Aber diese kam von Herzen



Ausgang der Kinder in Czestochau.

und hell erklangen die Kristallgläser, heller die Stimmen der jüngeren Leute, als sie herandrängten, um mit dem Gefeierten anzustoßen.

Allgemach ging der leuchtende Tag zur Neige, der heute auf junges Menschen Glück geschaut. Der Besuch rüstete sich zur Heimfahrt und bald knatterte das letzte Auto den Parkweg zwischen den hohen Ulmen hinab.

Die Ordensfrau war noch zurückgeblieben und stand schweigend mit der Gräfin und Charles auf der Veranda, die gen Mittag gelegen und unter dichtem Weingeranke versteckt war.

Dämmerkühle strich durch die Natur und umfächelte die drei einsamen Menschen.

Sinnend schweifen die Blicke Charles nach Süden, wo ihm ein reiches, tatenbechiedenes Leben winkt.

Ein Sternlein blüht schüchtern auf über Fleurmont, dessen mäßige Formen im klaren Mondlicht riesige Schatten werfen. — —

Charles sieht den Stern und lächelt. Mein Stern, denkt er, und stolz hebt sich seine Brust. — Renaude, die Ordensfrau, unterbricht die Stille. „Charles, siehst Du dies Sternlein? Es war ein guter Stern, der Dich bis jetzt geführt,

möge er Dir auch ferner leuchten! Du führest ihn im Wappen, er glänzt über Dir. Du hast in jugendlichem Alter schon Staunenswerthes getan aus Liebe zum Vaterlande und — Ehrgeiz. Und „wie in leisem Selbstgespräch fährt die fromme Frau fort, „solche Großherzigkeit dem lieben Gott gegenüber ist freilich seltener — sehr selten!“ —

Ein Wolfenkegen verhüllt in diesem Augenblick das Sternlein. — — —

Im Schloßpark rauschen die alten Bäume. Es ist dasselbe Lied, das einst den kleinen Charles in Schlummer gewiegt — und der jetzt ruhelos bis tief nach Mitternacht in seinem Zimmer am Fenster sitzt und träumt — träumt? — — —

Gehen wir drei Jahre zurück.

Ueber Algier spannt sich wolkenloser, stahlblauer Himmel. Die Olivenhänge und Palmenhaine heben sich sammtgrün ab von den weißgelben Felsgraten. Weiß glänzen die Häuserwürfel der Stadt, welche sich stufenförmig übereinander türmt. Die Wogen des Mittelmeeres umschmeicheln die weiße Stadt und der Schaumgisch der Brandung an den Molen nimmt sich von der Höhe der alten Kasbah aus wie ein weißes Spitzengekräusel auf tiefblauem Kleid. — Südland! Sonnenland!

Von Birmandreis reiten zwei Herren zu Tal; beide in blendend weißer Tropenkleidung, nur am roten, goldstrobenden Käppi des älteren Herrn erkennt man den General, indessen sein jugendlicher Begleiter das hellblaue, blazrot eingefasste Käppi der afrikanischen Jäger zu Pferd trägt. „Mein lieber Foucault“, redet der alte Herr den jüngeren an, „Sie bestehen also auf Ihrer Bitte um Urlaub auf unbestimmte Zeit?“ „Ja, mein General!“ Aber gerade jetzt könnte ich Sie so nützlich im Stabe beschäftigen, daß Sie sich auch in die weniger angenehmen Arbeiten einer Behörde einführen könnten. Warum wollen Sie eigentlich fort? Wohl auf Brautschau?“ Der Leutnant errödet leicht. „Nein, mein General, was ich vorhabe, gilt dem Vaterland, es ist für Frankreich.“ Der General streift den Sprecher mit einem kurzen, festen Blick. „Um, dachte mir so etwas; wir brauchen tüchtige Offiziere“. Die Unterhaltung stockt; beide reiten schweigend weiter, fester ihre Edelhengste, arabische Vollblütler, zügelnd, je mehr sie sich den belebten Boulevards der Stadt Algier nähern. — Dem Korpskommandeur war es unerwünscht, den jungen, strebsamen Mann und äußerst fähigen Offizier gerade jetzt entbehren zu sollen; er hatte ihn wohl schätzen gelernt. Vezthin erst hatte er sich wieder als zukünftigen Strategen erwiesen bei den Manövern zwischen Buffarik und Blida, ganz abgesehen von der großen Expedition im Saharagebiet in den ernstesten Scharmükeln mit den stets auffälligen Berbern. — Beim Verabschieden von seinem hohen Begleiter sagt Charles noch in seiner ernstesten Weise: „Herr General, Sie werden mit mir zufrieden sein, wenn ich mich wieder melde.“

Als er nachher allein über den Platz Bugeaud ritt, nickte er dem alten Helden auf dem hohen Postamente zu und strich sich stolzlächelnd mit der behandschuhten Rechten über die Oberlippe, allwo er ein festes, kleines Schnurrbärtchen vermutete.

— — Wie? Der junge Foucault ist abgereist? Wohin? Und gerade jetzt, wo er so famose Aussichten hatte? Er soll mit dem Alten verfracht sein? Ach, nein, er war doch dessen besonderer Liebling. Aber warum dann nur? Im Rasen zerbrach man sich umsonst die Köpfe über des Rätsels Lösung. Nicht einmal Abschied hatte er genommen. Nur der Oberst lächelte still; ihn fragte niemand, er allein aber wußte um das Geschehene.

Eine geraume Zeit noch bildete Charles das Regimentsgespräch, dann verdrängten andere Ereignisse das Interesse daran. Man ist so leicht vergessen. Seiner Mutter hatte Charles mitgeteilt, daß er sich mit einer wissenschaftlichen

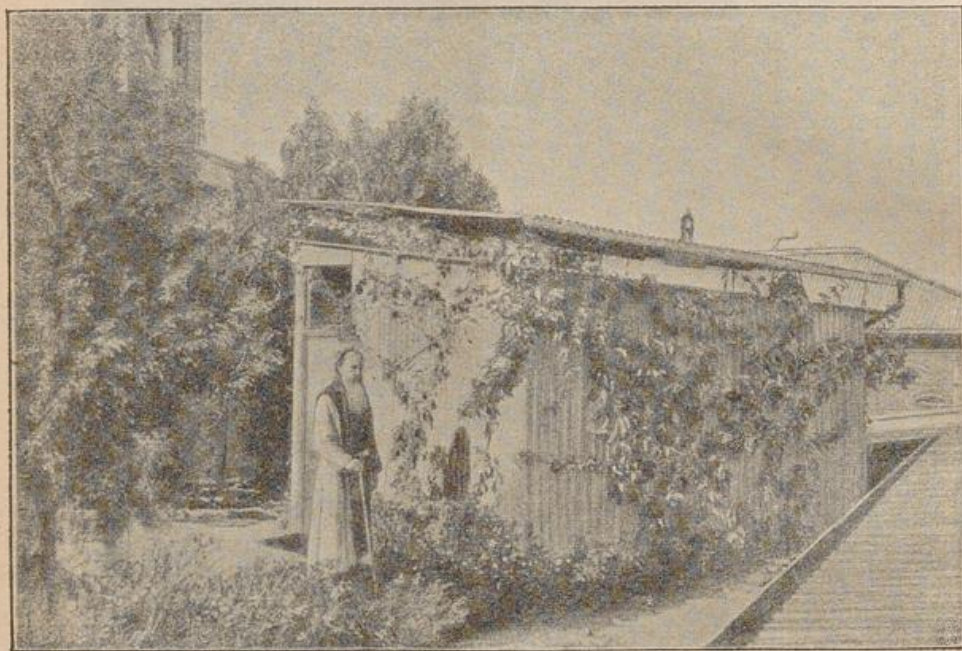
Arbeit befaße, die ihn hindere, auf eine gewisse Zeit die Korrespondenz mit der alten Heimat aufrecht zu erhalten. Immerhin könnten seinem Obersten wichtig erscheinende Nachrichten, die für ihn seien, zugesandt werden. Das alles ver-



Seidnische Kaffernfrauen beim Bierbrauen.

mehrte die Sorge der Mutter aber und nur ein ernstes Beruhigungsschreiben vonseiten des Vorgesetzten Charles konnte sie etwas beruhigen. Sie trug nun ihren Kummer still und in Gottergebenheit. — „Er wird wieder kommen, mein Einziger.“ — Und dann blickte sie sein Jugendbildnis an, das engelhafte Knaben-

gesicht mit dem schon festen Zug um den Mund und den großen dunklen Augen, die weit in ein fernes, fremdes Land zu blicken schienen. Bei den Vätern der Gesellschaft Jesu hatte ihr Knabe die sorgsamste Erziehung erhalten. Tugend und Frömmigkeit waren bei ihm zur lieblichen Blüte entfaltet, gestählt ward sein Wille, darum brauchte er nicht zu bangen vor einem Kampf mit dem Schlechten. Noch immer hing der junge Offizier voll Verehrung und Liebe an seinen einstigen ehrwürdigen Lehrern. — Die Mutter betete: „Laß ihn nicht straucheln, nicht irren auf seinen Pfaden!“ Warum hatte er nicht einmal mit ihr über seine Pläne gesprochen, wie sonst, da er voll kindlicher Offenheit sich



In diesem Häuschen, das die erste Abtwohnung war, wurde auch das erste Vergißmeinnicht gedruckt.

in großen und kleinen Fragen an seine Mutter wandte? Was wird er treiben, wo mag er sein, da er nicht einmal einen Brief zu schreiben gedenkt? So quälten die Gedanken und Sorgen eine arme Mutter. In ihrer Hauskapelle vor der schmerzhaften Mutter suchte sie sich Trost. (Fortsetzung folgt.)

Waidwerk auf Krokodile.

v. Br. Otto.

In unserem Museum liegt die Haut eines Krokodils; sie ist ungefähr zehn Fuß lang.

Wenn man sich diese Krokodilhaut ansieht, so denkt man gewöhnlich gar nichts dabei; man findet es ganz selbstverständlich, in einem Museum eine Krokodilhaut zu sehen. Nun ist zufällig die Geschichte dieser Haut bekannt geworden. Br. B. konnte mir erzählen, wie er es anstellte, um einem Krokodil die Haut abzuziehen.

Im Mashonalande fließt der Fluß Machefe. Am Fluß Machefe liegt unsere Station Monte-Cassino. Vor dem Ausbruche des letzten Weltkrieges war Br. Z. dort stationiert; er wurde dann als Deutscher in das Lager der Kriegsgefangenen nach Maritzburg in Natal gebracht; nach seiner Freilassung mußte er in Mariannhill bleiben; denn bis heute erhielt er noch keine Erlaubnis, in's Mashonaland zurückzukehren.

Der Machefe führt im Sommer beträchtlich mehr Wasser als im Winter. Zur Sommerzeit stellen sich aber auch im Machefe Krokodile ein. So jagten die Kaffern einmal: Krokodile sind angekommen.

Br. Z. wollte einst an einem heißen Tage, da er in der Mühle gearbeitet hatte und voll von Staub war, im Machefe ein Bad nehmen. Er wollte vorsichtig bloß eine Untiefe benutzen. Wie er an die Stelle kam, da machte etwas einen Sprung in das Wasser — es war ein Krokodil und Br. Z. ließ das Baden bleiben.

Im Wasser ist das Krokodil gefährlich. Es kann zwar seine Beute nur ganz schlucken und ist nicht im Stande, ein großes Tier oder einen Menschen aufzufressen; aber es kann sein Opfer mit seinen Fangzähnen anpacken, es im Wasser niederhalten und so zum Ertrinken zwingen. In Monte Cassino hatte man einen Hund, welcher furchtlos Affen und Schlangen angriff. Einmal versuchte er sich auch an einem Krokodil, doch dieses packte den Hund und tauchte mit ihm unter. Später wurde der Hund verwest in einem Wassertümpel gefunden; an seinem Halsband war er noch sicher kenntlich.

Einst lag ein Krokodil auf einer Felsplatte im Flusse. Br. Z. schoß nach dem Tiere; die Kugel traf den Rücken und prallte hier wirkungslos ab.

Bessere Angriffsmittel sind Gift und List. Gelingt es, dem Krokodil Strychnin in größerer Menge beizubringen, dann freipt es. Gift kann man kaufen, aber die List ist eine persönliche, individuelle Eigenschaft.

Wenn ein Schwein geschlachtet wurde, nahm Br. Z. von dem Gedärme und tat Strychnin hinein. Ein Stück Darm blies er auf, daß er eine Blase bildete, und das Ganze auf dem Wasser schwimmen mußte.

Mit diesem Köder ging er an den Fluß. Ein Krokodil sah gerade aus dem Wasser. Der Köder wurde in den Fluß gesetzt und schwamm gegen das Krokodil. Dieses schnappte nach ihm und der Köder war verschwunden.

Nun war die Wirkung des Giftes abzuwarten. Es vergingen einige Tage, ohne irgendwo ein totes Krokodil auffinden zu können. Nach mehr als einer Woche schwamm ein totes Krokodil im Machefe herum. Es wurde herausgeholt und dem Kadaver wurde die Haut abgezogen.

Br. Z. sann nun darauf, den Köder rascher wirksam zu machen. Er tat das Gift in die Blase und fertigte drei Stücke von diesem neuen System.

Alle drei Köder wurden nun dem Wasser an einer ruhigen, stillstehenden Stelle anvertraut. Als nach kurzer Zeit wieder nachgesehen wurde, waren alle Köder verschwunden.

Den nächsten Tag ging Br. Z. zum Flusse und sah, etwa 6—7 Fuß tief, im Wasser einen gelben Fleck. Es war ein Krokodil, welches auf dem Rücken lag und somit tot war.

In diesem Falle wirkte das Gift rasch. Das tote Krokodil wurde auf's Land geschafft und ausgeteilt. In seinem Magen fanden sich die Köder und eine Ratte.

Schließlich wurde auch ihm die Haut abgezogen.

Wie man sieht, liegt die Stärke des Menschen mehr in seinem Verstande, als in seinem Arm; durch fortgesetztes Beobachten sammelt er sich Wissen, Material zu neuen Folgerungen und durch die Fähigkeit Schlüsse zu ziehen, bezwingt er Tiere, welche stärker sind, als er selbst ist.

Deutsch — Herzhaft.

Von Br. Otto, R. M. M.

Zust fand ich im „Südafrikanischen Volkskalender 1913“ in einem längeren Aufsatz eine Episode, welche verdient, auch in unserer Heimat bekannt zu werden. Der Held der Erzählung ist Kommandant Schermbrucker. Schermbrucker war aus Alschaffenburg, soll Leutnant in der bayerischen Armee gewesen sein und kam 1856 nach Südafrika. Er kam mit der sogenannten Britisch-Deutschen Legion.

Mit dieser Legion hatte es folgendes Bewandnis. Als England 1853 am Krimkrieg teilnahm, wurden auch Fremde angeworben. Ein Regiment dieser Fremdenlegion bestand fast ausschließlich aus Deutschen. Nach dem Krimkrieg kam ein neues Projekt auf. Sir George Grey, Gouverneur von der Kap Kolonie, verlangte nach europäischen Ansiedlern für Kaffraria, um eine ständige, billige Schutztruppe gegen die damals noch unabhängigen Kosa-Kaffern zu bekommen. Für diesen Zweck waren gerade die Legionsoldaten die richtigen Leute. Die Deutschen ließen sich auf den Handel ein und so landete im Jahre 1856 ein Zug Deutscher an der Mündung des Buffalo-Rivers, in dem heutigen East-London.

Am Kei-River, welcher einige Stunden nördlich vom Buffalo-River in den indischen Ozean mündet, besitzen wir eine Missionsstation, Keilands genannt.

Als ich im Jahre 1912/13 dort war, hieß der Krämer von Keilands „Mr. Schreiber“, der nächste Krämer jenseits des Kei-River hieß „Mr. Schwabe“; der nächste Nachbar war „Mr. Hahn“ und zum Besuche kam dann und wann ein Farmer namens „Mr. Kern.“

Lauter deutsche Namen und niemand sprach und verstand mehr das Deutsch seiner Großeltern. Ein halbes Jahrhundert hat hingereicht, um die Deutschen aufzujaugen!

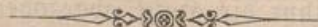
Die Wucht der Lebensverhältnisse sind eben zu zwingend. Also Held Schermbrucker war in Südafrika. Hier hatte er sich durchzuschlagen und so gab er in Bloemfontain, der Hauptstadt des Burenlandes Oranje Free State, eine Zeitung „Expreß“ heraus. Im Expreß griff er die damalige englische Politik in Südafrika an. In einem solchen Artikel fühlten sich die in Bloemfontain wohnenden Engländer als Nation gekränkt und sie beschloßen, Volksjustiz an Schermbrucker zu üben.

Er sollte zuerst mit Teer angestrichen, dann mit Federn beworfen und schließlich in Form einer Strohuppe verbrannt werden.

Schermbrucker kannte den Anschlag.

Nun zog eine Masse Engländer, patriotisch entflammt vor Schermbruckers Wohnung und verlangte Einlaß. Schermbrucker nahm einen riesigen Säbel zur Hand, öffnete die Tür und frug in höflichem Tone: „Meine Herren, was kann ich für Sie tun?“

Ja, so, mit so einem Säbel ließ sich mancherlei tun! Da fand sich ein Ausweg: mit drei Hoch auf Schermbrucker wurde abgezogen, um das Bild zu verbrennen und Schermbrucker soll sich dem Zuge angeschlossen haben!



„In einem schweren Anliegen wandte ich mich an die schmerzhafteste Mutter mit der Bitte, mir zu helfen. Und sie hat mir geholfen. Ihr und ihrem göttlichen Sohne sei deshalb von ganzem Herzen gedankt. O möchten deshalb doch alle in ihren Nöten sich an sie wenden, sie wird keinen verlassen. Dort unter dem Kreuze ist sie unsere Mutter geworden und wir ihre Kinder.“ „Dank dem hl. Josef, Antonius und Judas Thaddäus für Abwendung der Todesgefahr bei meinem vom Schlag getroffenen geistlichen Bruder.“ „Dem hl. Herzen Jesu sei Lob und Dank für Hilfe in mehreren Sorgen und Anliegen.“ „Dem hl. Josef, der in der Standeswahlfrage nach Abhaltung einer neuntägigen Andacht wunderbar geholfen hat, sei innigster Dank gesagt.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in einem Anliegen.“ „Dank dem hl. Josef für Hilfe in einem Augenleiden.“ „Dem hl. Josef inniger Dank für seine Hilfe in Behebung von langjährigen Schwierigkeiten im Geschäft.“ Au. Holzkirchen. Mittelbach: Schweres Anliegen. Schwarzhofen. Weidorf. Jörnbad. Gesundheit eines Kindes, Wiedererlangung eines verlorenen Gegenstandes, Erlangung einer anderen Pfarrstelle, Befreiung von einem bösen Leiden, eine schwerfranke Mutter und ein verirrter Bruder. Weisham: Bewahrung v. Viehseuche. Thannheim: für Erhörng. Oberpleichfeld: Betrag für 1 Hdb. als Dank dem hl. Josef für Erhörng. Würzburg: Dank dem hl. Antonius für auffallende Hilfe. Anliegen, die dem Gebet der lieben Wohltäter empfohlen werden, sowie Dankagung für erlangte Hilfe sind ferner noch eingegangen aus: M.-Gladbach, Crefeld, Hohenjels, Beuthen, Krotau, Wilk, Swist, Rolandswerth, Gürzenich, Almosen aus Gürzenich dankt. erhalten. Marienfeld, Wetten, Wiesdorf, Bröl, Simmerath, Süchteln, Gladbeck, Bildstod, Daseburg, Hülzweiler, Ofternburg, Duisburg, Werbachhausen, Berg, Neuenahr, Weisweiler, Frankfurt, Hüls, Bonn, Mönchenich, Büglohn, Warendorf, Burgreuland, Oberjaurentach, Hüls, Gelsenkirchen, Neuwied, Neuwied, Warstein, Cöln-Lindenthal, Dortmund, Lippramsdorf, Dahl, Düsseldorf-Duisburg-Meiderich, Balve, Bottrop, Langendernbach, Wüste, Oedt, Polsum Benrath, Berg-Gladbach, Köln, Mönninghausen, Haltern, Gelsenkirchen, Hemmerden, Untermaubach, Düren, Fürstenau, Bonn, Weisenthurm, Obererbach, Aachen, Leimathe, M.-Gladbach, Sottrum, Herrenstrunden, Siegburg, Kellheim, Hengeler, Gladbeck, Rötgen, Dahl, Kalkwinkel, Bracht, Kuhlheggen, Burscheid, Düsseldorf, Dillingen, Olpe, Cram, Saarbrücken II, Bottrop, Duisburg, Leimathe, Basel, Luzern, Wil, Frauenfeld, Maltern, Steinerberg, Thal, Kaltbrunn, Gams, Gahlwil, Sarnen, Engelburg, Zuzwil, Schenton, Zürich, Richterstuhl. R. Schweres Anliegen. Um Beteiligung der Familie an der hl. Mission. C. Dank der hl. Familie und hl. Antonius für Zurechterhaltung großer Verluste. B. in R. Dank für Hilfe in schwerem Nervenleiden. Siruth: Dank für erlangte Hilfe. Dank dem hl. Josef für erlangte Hilfe. Dank der lb. Mutter Gottes, dem heiligen Josef, heiligen Antonius und armen Seelen für Erhörng in einem wichtigen Anliegen. Dank dem lieben Antonius für erhörte Bitte. Herzlichen Dank für große Hilfe durch Schwester Theresia vom Kinde Jesu. Ginhart, Mariaposching, Oberbalbach, Grünstadt, Landsht, Ludwigshafen, Oberkirch, Lutzweiler, Oberkirch Markt-Oberdorf, Lindau, Klingenmünster, Horgauergreuth, Allfeld, Landau, Glälsdorf, Komorn, Höglhof, Mainburg, Ettenheim, München, Neuburg, Sigmolsheim, Altbessingen, Augsburg, Nistätten, Lauf, Gieshübl, Eggartstirch, Tanau.

Au. Holzkirchen. Mittelbach: Schweres Anliegen. Schwarzhofen. Weidorf. Jörnbad. Gesundheit eines Kindes, Wiedererlangung eines verlorenen Gegenstandes, Erlangung einer anderen Pfarrstelle, Befreiung von einem bösen Leiden, eine schwerfranke Mutter und ein verirrter Bruder. Weisham: Bewahrung v. Viehseuche. Thannheim: für Erhörng. Oberpleichfeld: Betrag für 1 Hdb. als Dank dem hl. Josef für Erhörng. Würzburg: Dank dem hl. Antonius für auffallende Hilfe.



Franziska Scharnagl, Zisterau. Elisabetha Lühr, Dorfsprozelten. Theresia Michel, Gaureitersheim. Hochw. Pfr. Joh. Kallmünzer, Schwarzhofen. Marie Neidhard, Emmendingen. Joh. Nep. Bentele, Heggenbach. Anna Maria Ziegler, Mühldhausen. Joh. Rüttiger, Würzburg. Rosalinda Brander, Reistenhäusen. Gg. Wolfgang Schneider, Wzbg. Frau Maria Scholz, Berlin. Fr. Anna Hoffmann, Sorau. Herr A. Hille, Dresden. Anna Dold,

Arlesheim. Friedr. Walz, Laufenburg. Anna Bonan, Untervaz. Johannes Schumacher, Kaiserstuhl. Rosalia Zurniven, Zermatt. Theresia Schmidberger, Einsiedeln. Sophie Kurzer, Korschach. Margaretha Henig, Theilheim. Walburga Reiner, Straubing. Anna Pinzel, Eggolsheim. Babette Kaufmann, Oderding. Josef Weidner, Gauasbach. Gg. A. Bechtold, Frankfurt. Adam Kemmer, Höttingen. Anna Fuchs, Brud. Anna Mendl, Oesterberg. Anna Högelein, Oberehrenbach. Theresie Wurm, Straubing. Herr Bürkle, Triberg. Beneficiat Fuchsberger, Bollmetshofen. Martin Walter, Seidelstingen. Ambros Koch, Leutkirch. Johanna Hegel, Langenprozelten. Josef u. Anna Penkert, Albstadt. Anna Mar. Tucher, Breitensee. Josefa Wetzel, Pleinfeld. Hedwig Gogner, Breslau. Viktoria Endres, Stein. Maria Edert, Gmühl. Adolf Gersbach, Hochsal. Magdalena Raibach, Kengers. Maria Herz, Schwanden. Maria Kehler, Kleinholzleute. Ehrwürden Schwester Angelinda, Hoch. Wilhelmine Höfer, Biersen. August Spielhofen, Biersen. Herr Spettmann, Osterfeld. Herr Joh. Stoffel, Lauder. Fritz Pfingsmann, Burgstein. Frau Johann Eigelsboden, Gref.-Oppam. Frau Witwe Anna Marner, Rech. Josef Uhlenbrock, Steuern. Hochwürden P. Jacobus D. C. R. in Mariawald. Michael Haberlat, Fulda. Theresie Besh, Neuf. Frau Josef Breuer, Langerwehe. Johann König, Duisburg. Gerhard Boll, Hellschen. Josef Rundholz, Köln. Ehrw. Schw. Angelinda, Tappers. Frau Vietor, Aachen. Johann Tremmel, Katharina Schred, Kamillus Möller, Eduard Gärtner, Frankfurt. Heinrich Prior, Barop. Johann Holper, Bronsfeld. Fritz Erkert, Köln. Lorenz Faust, Niederau. Wilh. Twentmann, Essen-Altenessen. Frau Engelbert Thörner, Epe, Kr. Althaus, Heinrich Bronner, Geisler. Eduard Kirchner, Heiligenstadt. Conrad Oller, M.-Gladbach. Berta Schmitz, Bettelshoven. Veronika, geb. Hausmann, Rheidt. Frau Joh. Linzenich, Eicherseid. Frau Bernard Klassen, Wawern. Gerhard Boll, Hellschen. Hermann Lühentirchen, Immetepfel. Frau Witwe Schäfer, Guichenbach. Konrad Fußangel, Düsseldorf. Franz Kneer, Boßwinkel. Frau Wilh. Höfer, Offermannsberg. Anna Maria Reih in Polch. Frau Anna Moll, geb. Lürmen, Kempen. Frau Witwe Anton Pier, Egnatten. Peter Schmitz, Remscheid. Gubertine Kochs, Begendorf. Welver. Wilhelm Küsters, Grefeld. Johann Umschlag, Obertassel. Frau Hermann. Godesberg. Josef Köhlen, Cöln. Witwe Gertr. Schläger, Neuf. Herr Mohr, Düsseldorf-Unterath. Albert Mieling, Nienburg. Amalie Wiese, geb. Mette, Oberfleckenberg. Lehrer Hermann Lübbers, Brunnen i. D. Frau H. Becker, Osterfeld. Anna Ott, Detroit-Mich. Jan. Dulas, Wells-Minn. Flora Fleisch, Brooklyn N. Y. Magdalena Brattel, Detroit-Mich. Dorothea Monfel, Dell Rapids. So. Daß. Schulmeister Notre Dame, Philadelphia. Thetla Klug, Oberleichtersbach. Hochw. S. Pfr. Büttner, Pinzberg. Agnes Heller, Rimpf. Henrika Fischer, Gerchsheim. Flora Hefner, Wiestal. Ignaz Körner, Heidingsfeld. Kaspar Diez, Reiterwiesen. M. Josefa Kuhn, Weibach. Kaspar, Antonia, Friedrich, Gregor und Josef, Budenz, Rasdorf.

Missionsstudenten.

Nach Ostern finden in unseren beiden Missionsseminaren wieder Neuaufnahmen statt. Knaben und Jünglinge, die sich mit dem Gedanken tragen, einmal ihre ganze Kraft dem lieben Gott als Missionar zur Verfügung zu stellen, wollen sich frühzeitig wenden an P. Direktor, Missionsseminar Alonsianum, Vohr a. M.

Spätberufte wollen sich wenden an P. Direktor, Missionshaus St. Josef, Reimlingen, Schwaben.

Missionsbrüder.

Eine Reihe von Brüdern ist im verflossenen Jahre in das südafrikanische Missionsfeld abgereist. Das Missionshaus St. Paul öffnet freudig seine Pforten, um neue Postulanten aufzunehmen und sie für den Missionsdienst vorzubereiten. Jeder edelgesinnte, missionsbegeisterte Jüngling ist da herzlich willkommen.

Anfragen wegen Aufnahme richte man an Hochw. P. Provinzial, Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleiherring 3.

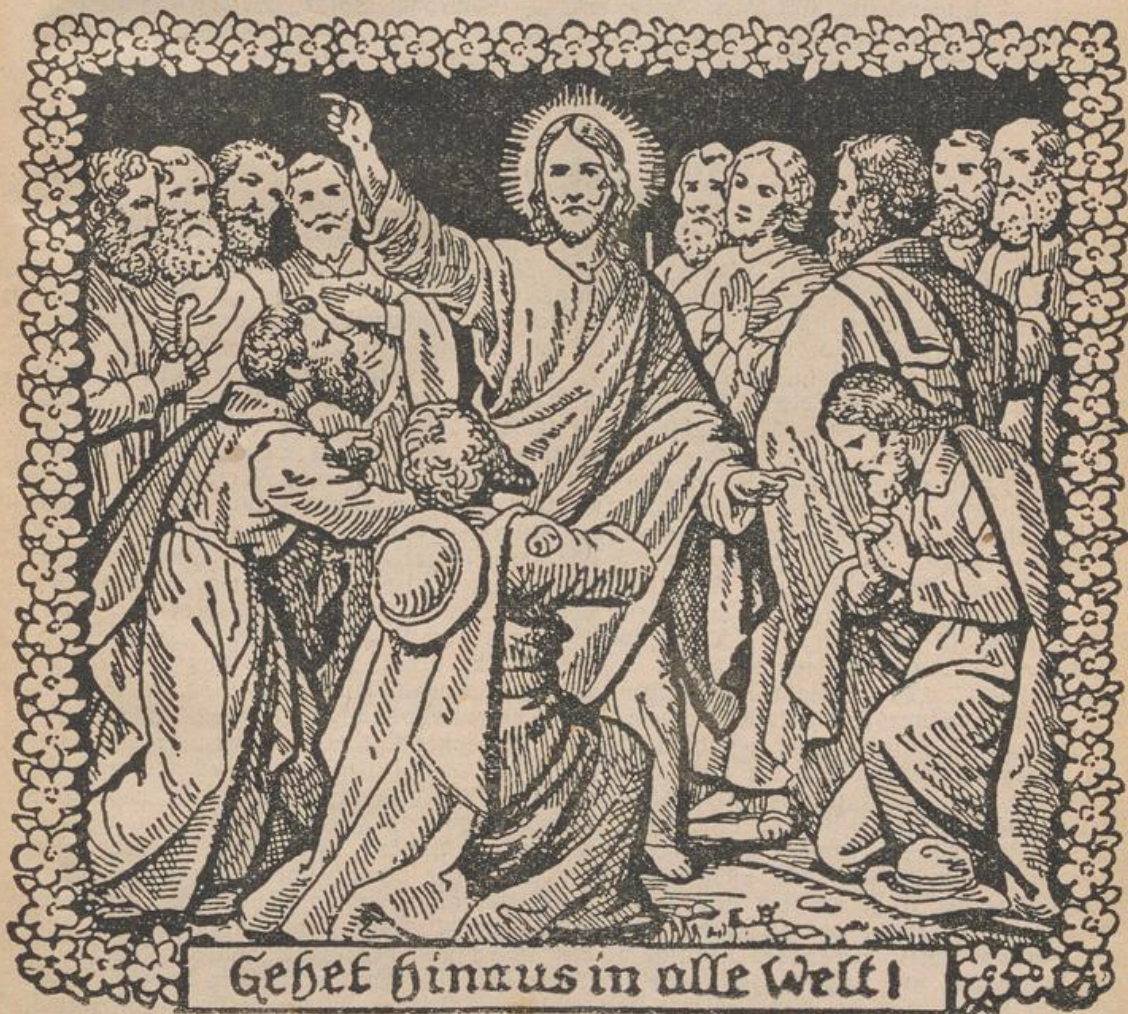
Ein glückseliges neues Jahr allen lieben Wohltätern!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,
bei vorausgehender Uebersinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift
= der =
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

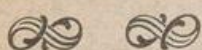
Nr. 2.

Februar 1922.

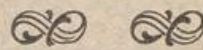
40. Jahrgang.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet jährlich für					
Deutschland	8 M.	Tschechoslowakei	8 c Kr.	Elßaß-Lothringen	3 Frs.
Oesterreich	160 Kr.	Schweiz	3 Frs.	Südtirol	5 Lire
Ungarn	80 Kr.	Amerika	80 Cts.	Jugoslawien	12 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.



Briefkasten



Würzelen, 70 M in einem bes. Anlg. — Essen, 100 M für erh. Anl. — Böwingen, 42 frs. „Ludwig Wendelin“. — Zella, 140 M als Dank z. hl. Antonius. — Bernau bei St. Blasius: Ihre Geldsendung scheint nicht angekommen zu sein. Bitte um Einsendung der Postquittung. — Krengbach, 100 Kr. Alm. als Dank zum hl. Josef. — Würzzuschlag, 100 Kr. als Dank zum hl. Josef und Antonius. — Großlein, 100 Kr. als Dank z. hl. Josef. — Kirchdorf, 202 Betrag erhalten. — St. Gallenkirch, 300 Kr. als Taufbeitrag. — Schöder, Miss.-Alm. erh. als Dank. — Louske, H. B. 15 M als Dank und Bitte. — Ung. Große Spende dtd. erh. als Dank z. hl. Josef und Antonius. — S. S. 3. 510 M erh. — Lautenbach, A. H. Sendung erh. u. besorgt. — M. i. A. Betrag erh. — Rassenfels, W. S. Für ein Hfd erh. — Oberlauringen, N. N. 100 M erh. — Ladenburg, F. Müller. 100 M Almojen. — Ungersheim, Elß. Für 3 Hfd. erh. — Rohrbach, Lothr., Betrag für Heidenfunder erh. — Oberbaar, Th. Koppold. 31 M für Hfd. erh. — Herrenschwand, No. 113. Brief erh. — Schattan. 50 Kr. als Dank für Heilung in schw. Krankheit. —

Es wird gebeten, den Abonnementsbetrag für 1921 — soweit noch rückständig — bald einzusenden.

Dank und Bitte.

Tausend Dank dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in einem wichtigen Anliegen.“ Ein Student dankt dem hl. Antonius für Hilfe in einem schweren Anliegen.“ „Dank dem hl. Josef, dem hl. Herzen Jesu und Maria und der hl. Peregrina für glückliche Heilung eines Kindes. (Heidtd.)“ „Inniger Dank dem hl. Josef und Antonius für Hilfe beim Fortkommen im Studium und in besonders schwerem Anliegen.“ „Dank dem hl. Josef, Franziskus Xaverius und Antonius für Erhörung und Hilfe in einer schweren Krankheit.“ „Dank dem hl. Josef für Hilfe in einer wichtigen Angelegenheit.“ „Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und Antonius für Hilfe in einer schweren Geburt.“ „Tausend Dank der Allbarmherzigkeit Gottes dafür, daß ein totgeborenes Kind noch die Gnade hatte, die hl. Taufe zu empfangen.“ „Ein großes Schulanliegen veranlaßte mich, meine Not den armen Seelen zu klagen und sie um ihre Fürbitte anzurufen. Sie ließen mich nicht vergebens auf Hilfe warten; ganz auffallend erfuhr ich ihre mächtige Fürbitte. Deshalb möchte ich allen, die Kummer und Sorgen quälen, ermuntern, sich an die armen Seelen zu wenden; sie werden sicherlich gleich mir Erhörung finden.“ „Meine Mutter fiel vier Meter hoch herunter. Wir alle glaubten, sie hätte sich innere Verletzungen zugezogen, doch dank dem göttlichen Herzen Jesu, dem hl. Judas Thaddäus u. hl. Antonius, in 5 Tagen war sie wieder vollständig gesund.“ „Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Josef, u. d. hl. Schutzengel für glückl. Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft.“ „Vor einiger Zeit bekam ich kranke Augen. Auch wurde ich im besetzten Gebiete mit meiner Familie aus meinem Amt u. meiner Wohnung vertrieben. Dabei ist uns ein großer Teil unserer Habe gestohlen worden. In großer Not nahmen wir unsere Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, zu unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen und zum hl. Josef und uns ist in wunderbarer Weise geholfen worden. Ich habe eine neue gute Stelle erhalten. Auch ist uns eine gute, gesunde Wohnung zugewiesen worden, was in heutiger Zeit fast eine Unmöglichkeit schien. Mit meinen Augen geht es auch wieder besser. Deshalb sei hier dieser Dank ausgesprochen.“ „Bei einer schmerzlichen und langwierigen Blutstauung am Fuße wollten alle ärztlichen Mittel nichts helfen. Ich nahm nun meine Zuflucht zur Fürbitte des hl. Judas Thaddäus, der hl. Rita und Walburga, hielt gemeinsam mit guten Bekannten neuntägige Andachten und gebrauchte Walburgisöl. Tausend Dank, daß nun endlich Heilung eingetreten ist. Der Arzt sagte mir hernach selbst, daß ihm bange war um den Fuß.“ „Vor mehreren Jahren wurde meine Familie von einem schweren Leiden befallen. Ich wandte mich im Gebet an die allerseeligste Jungfrau Maria. Nach langer Zeit wurde mein Gebet erhört. Tausend Dank dafür.“ „Seit

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 2.

Februar 1922.

Jahrgang 40.



Nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes wurde am 22. Januar unser hlst. Vater

Benedikt XV.

im achten Jahre seiner reich gesegneten glorreichen Regierung in die Ewigkeit abgerufen.

Der grosse Friedenspapst, der so viel für den Völkerfrieden gebetet und gewirkt hat, ist nun selbst in den ewigen Frieden eingegangen.

Der hl. Vater mit dem lieberfüllten Herzen, das für alle seine bedrängten Kinder so grossmütig sorgte, ist an das Herz der ewigen Liebe gerufen worden.

Der Hort der Gerechtigkeit im Streit der Völker ist von der ewigen Gerechtigkeit zum Lohne heimgeholt worden.

Seine Eminenz Kardinal van Rossum, Kardinalprotektor der Mariannhiller Missionare.

Aus Rom ist folgendes Schreiben eingelaufen, das unsere ganze Kongregation mit überaus großer Freude erfüllte:

Im Vatikan, 14. 12. 21.

Aus der Staatskanzlei
Seiner Heiligkeit.

Seine Heiligkeit, Unser Herr, hat sich gütigst gewürdigt, Seine Eminenz, den Hochwürdigsten Herrn Cardinal Wilhelm van Rossum zum Protektor der Congregation der Missionare von Mariannhill zu ernennen.

Card. Gasparri.

Kardinal van Rossum ist Präsekt der Propaganda, die am 6. Januar d. J. ihre Dreihundertjahrfeier beging. Als Leiter dieses großen Missionsinstitutes ist Seine Eminenz über das ganze katholische Missionswesen gesetzt. Die Mariannhiller Mission darf sich freuen, daß er ein ganz besonders väterliches Auge auf sie geworfen hat und mit größtem Interesse ihren Fortgang verfolgt. Es ist ja erst gegen Ende des vorigen Jahres das Gebiet, in welchem die Mariannhiller ihre Haupttätigkeit entfalten, auf das spezielle Betreiben Seiner Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Kardinals zu einem apostolischen Vikariat erhoben worden, so daß die Mariannhiller Mission nunmehr einen eigenen Missionsbischof haben wird, was für die Missionstätigkeit die Möglichkeit größerer Beweglichkeit und tieferen Durchdringens in sich schließt.

Schon im Herbst hat unser Hochwürdigster Herr Vater Generalsuperior auf seiner Reise in die Schweiz Seine Eminenz, die gerade in Ingenbohl zur Erholung weilte, seine Aufwartung gemacht und die große Bitte unterbreitet, unserer jungen Missionskongregation Kardinalprotektor werden zu wollen. Der Hochw. Herr schien davon etwas überrascht, doch sagte er gütig, er wolle die Sache überlegen und später in Rom die Entscheidung geben. Ende November vorigen Jahres, als unser Hochwürdigster Vater Generalsuperior in Rom weilte, erklärte ihm der hohe Kirchenfürst, er wolle Protektor der Mariannhiller Missionare werden. Mit herzlichem Dank wurde diese Zusage entgegengenommen und sogleich wurde die nötige Eingabe an Seine Heiligkeit, Papst Benedikt XV., gemacht, damit er die formelle Ernennung unseres neuen Kardinalprotektors vornehme. Dies ist zu unser aller großer Freude nunmehr geschehen. Mariannhill hegt die große Hoffnung, unter so gütigen Liebes- und Segensbeweisen vonseiten Roms glücklich voranzukommen und alle Schwierigkeiten überwinden zu können. Möge der liebe Gott von unserer blühenden Mission nimmermehr seine Hand zurückziehen und ihr gerade jetzt in ihrer großen Priesternot gute, seeleneifrige Missionare zu Hilfe senden. Alle unsere lieben Missionsfreunde werden innigst gebeten, in dieser Meinung auch ein Ave zum Himmel zu senden.



Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.
Gemälde von C. R. Dobson

Ein Besuch im Swaziland.

Von P. Bernhard Hub, R. M. M.

Zu Beginn des Jahres 1920 lud mich der Hochwürdigste Herr P. Gratl aus dem Servitenorden ein, während der Ferien nach Mbabane, der Hauptstadt des Swazilandes, zu kommen. Da ich gerade damals von der Regierung aus eingeladen war, auf der Winterschule zu Amanzimtoti für 200 schwarze Lehrer eine Reihe von 20 Vorträgen zu halten, so war es mir unmöglich, obenerwähnter Einladung Folge zu leisten und ich verschob sie bis nach Weihnachten oder nach den Sommerferien.

Am 28. Dezember abends bestieg ich in Begleitung einer Benediktinerin, die ich nach Mbabane bringen sollte, den Johanniszburger Postzug. Wir mußten die ganze Nacht hindurch fahren. Bei Sonnenaufgang konnten wir die Kirche unserer Missionsstation Maria Ratschitz sehen, an der wir in einiger Entfernung vorüberfuhren. In Glencoe wurde unser Wagen einem andern Zug angehängt, wir durchfuhren nun Transval. Gegen Abend überraschte uns ein furchtbarer Hagelsturm, der fast alle Fenster auf der linken Seite des Zuges zertrümmerte.

In Carolina verließen wir gegen 9 Uhr abends den Zug. Es regnete, auch war es ganz dunkel. Ein Auto erwartete uns und brachte zuerst mich zu einem katholischen Polizisten, sodann die Schwester zu einer anderen katholischen Familie. Beide wurden wir von unseren „Feinden“ herzlichst aufgenommen und fühlten uns beide wie zuhause.

Am nächsten Tage fuhren wir mit dem Postauto nach Mbabane, das 80 Meilen von Carolina liegt. Am Anfang war unsere Reise recht angenehm, sie führte durch die weiten, ebenen Gefilde Transvals. Gegen Abend überschritten wir die Grenze von Swaziland und kamen nunmehr in ein mehr hügeliges Gebiet. Es regnete stark und ein heftiges Gewitter stand am Himmel. An allen Ecken kam der Regen durch die Wände des Wagens herein. Langsam ging es vorwärts bergauf und bergab. Gegen 8 Uhr abends erreichten wir Mbabane. Die katholische Mission liegt auf der andern Seite des Flusses; dieser war aber sehr hoch angeschwollen, so daß wir nicht übersehen konnten. Da kam nun ein Herr zu uns und erklärte uns, daß wir auf einer kleinen Brücke für Fußgänger noch hinüber könnten. Er hatte sogar die Freundlichkeit, uns mit einer Laterne den Weg zu zeigen. Bald kamen wir denn auch dort glücklich an, herzlichst begrüßt von P. Gratl und den Schwestern.

Am nächsten Tag, 31. Dezember, war ein großes Ereignis: die Krönung des jungen Swazikönigs, eines Enkels der alten Swazikönigin. P. Gratl ging in das Städtchen hinüber, um sich zu erkundigen, ob ein Auto zum königlichen Kraal fahre, der 18 Meilen weit entfernt lag. Der Besitzer des Autos erklärte, daß er Befürchtungen hege, mit uns allein hinaufzufahren, denn zwei Tage vorher sei ein weißer Mann dort erstochen worden, ein anderer Mann sei vor einiger Zeit getötet worden. P. Maher sei vor 6 Jahren ermordet worden (15. 10. 14) und zur Zeit seien die Swazi überhaupt sehr erregt, da ihre Steuer von 30 auf 35 Schillinge erhöht worden sei; aber sie weigerten sich, diese Erhöhung zu zahlen. Der Mann erklärte uns aber auch, daß er uns gerne dorthin fahren würde, wenn er wüßte, daß einige Beamte und Polizisten dorthin gehen würden. Um 10 Uhr kam wirklich das Auto, uns abzuholen. Es waren unser fünf. Wir kamen bald zum königlichen Kraal, der aus einer Menge von Hütten besteht, die alle mit einer Umzäunung aus Schilfrohr umgeben sind. Rund um den Kraal waren eine Menge von kleinen Rothütten aus Gras errichtet, die offenbar für die anlässlich der königlichen Krönung zahlreichen Besucher aus ganz Swaziland bestimmt waren.

Bald nach uns kamen einige Autos und einige Mauleiselgeipanne. Beamte, Polizisten und anderes weißes Volk aus Mbabane und Bremersdorp saßen darin.

Was meine Aufmerksamkeit zuerst erregte, waren 4 Regimenter Swazifrieger. Es mögen gegen 1—2000 Soldaten gewesen sein. Sie trugen einen schmalen Streifen Tuch um ihren Leib, an welchem Häute von verschiedenen Tieren wie Leoparden, Pavianen, Affen hingen. In der rechten Hand trugen sie eine mächtige Keule, in der Linken einen breiten Schild aus Ochsenhaut und einen Speer und Streitart. Auf dem Kopfe trugen sie lange, weiße Federn, auf dem Rücken, auf den Schultern und um den Leib verschiedene Schmuckfachen aus Perlen. Es war ein ziemlich schreckenerregender Anblick, diese wohlentwickelten, großen, wilden Gestalten gegen uns herankommen zu sehen. Wir wurden nicht begrüßt, waren wir ja doch nur geduldet. Die Blicke, die sie uns zuwarfen, waren durchaus nicht freundlich. Zuerst tanzten sie, dann setzten sich 3 Regimenter außerhalb des königlichen Kraals im Grase nieder, während das erste Regiment innerhalb des Kraals sich niederließ. Unter dem zahlreichen zuschauenden Swazivolk war auch eine bedeutende Anzahl von gebildeten Schwarzen, die europäische Kleidung trugen. Einige sprachen mit mir, verschiedene kannten mich, andere kannten meinen Namen. Einer meiner früheren Schüler in Mariannhill, David Mfosi, machte mich mit verschiedenen königlichen Prinzen bekannt. Mein Wunsch war jedoch, die alte Königin und den jungen König zu sehen. David sagte mir, daß keine Hoffnung sei, diese privatim zu sehen, da sie sehr beschäftigt seien. Aber ich war entschlossen, sie beide zu Gesicht zu bekommen. Ich sandte darum David zu einem königlichen Prinzen. Nach einigem Zureden führte mich dieser Prinz in den königlichen Kraal hinein; wir mußten dabei durch das Regiment hindurch, das am Boden saß, sowie durch ein wahres Labyrinth von Hütten und Umzäunungen, bis wir endlich zu einem Backsteinbau kamen. Hier wurden wir begrüßt von einem andern königlichen Prinzen. Nachdem wir einige Zeit geduldig gewartet hatten, wurden P. Gratl und ich eingeladen, das Haus zu betreten. Verschiedene Leute saßen stillschweigend auf dem Boden, den Mauern entlang. Für uns wurde eine kleine Bank gebracht. Wir saßen nun einer niederen, offenen Tür gegenüber, die in eine Swazihütte führte, die die königlichen Gemächer enthielt. Ein Swazifrieger kroch auf seinen Knien von dieser Tür zur Tür der königlichen Hütte. Nach einigen Minuten kam er zurück und erklärte uns, wir dürften eintreten. Wir gehorchten seiner Einladung und wurden durch einen ordentlich gekleideten, anständigen jungen Mann, der offenbar der Sekretär des Königs war, in die Hütte hineingeführt. Ihre königliche Hoheit lag auf einer Matte; sie schüttelte uns freundlich die Hand, dann begrüßten wir ebenso die Mutter des Königs und den jungen König selbst, der etwa 20 Jahre alt ist. Er war von 1916—18 in Lovedale. Ein großer Hund lag neben der Königin, die Königinmutter und der König saßen auf dem Boden. Sie waren sehr freundlich zu uns. Der Schreiber erzählte ihnen, wer ich sei und woher ich gekommen sei. Unsere Audienz dauerte etwa 5 Minuten. Die Königin und die Mutter des Königs waren in Felle gekleidet, der junge König war gekleidet wie seine Krieger mit dem einen Unterschied, daß er statt einer 6 Federn in den Haaren stecken hatte.

Bald nachher gegen zwei Uhr nachmittags wurde der König von dem Regiment, das innerhalb des königlichen Kraales war, auf den freien Platz herausgeführt zu den drei andern Regimentern. Ein Auto fuhr in den Kraal hinein, um die Königin zu holen. Eine Menge von Männern und Frauen umschwärzten das Auto wie ein Bienenschwarm ihre Königin; langsam fuhr dieses zu dem Platze, wo die Krieger in einer langen Reihe einige Mann tief standen.

Die Regierungsbeamten hatten zwei Stühle für den König und die Königin zurecht richten lassen. Nachdem die Königin aus dem Wagen gestiegen war, setzte sie sich zunächst für einige Minuten nieder. Dann sprang sie auf und stand aufrecht vor der Armee. Dann rief sie laut den König, der unter den Soldaten verborgen war.



Mbabane, die Hauptstadt von Swasiland.

Während dieser ganzen Zeit waren die Soldaten andauernd am Singen, Pfeifen, Schreien und verkündeten laut das Lob ihrer Mhlovukazi (Königin). Als der junge König dann aus der Reihe der Soldaten hervortrat, hielt sie eine lange Ansprache an ihre Armee, die während dieser Zeit stille stand. Diese Ansprache war offensichtlich die ganze Krönungsfeier; denn gleich hernach kam das Auto, um die Königin zurückzufahren, doch sie lehnte es ab, sogleich zurückzufahren; ihre Begleitung breitete eine Matte auf dem Boden aus im Schatten des Auto und ihre Majestät legte sich dort auf den Bauch zur Ruhe nieder.

Nun begannen die Krieger zu tanzen, zu springen und ihre Speere in der Luft zu schwingen. Wir hielten es für das Klügste, zu unseren Wagen zu gehen

und nach Mbabane zurückzufahren, denn wenn nur einer dieser Wilden in seiner Aufregung sich vergessen sollte, dann wären wir wenigen weißen Leute in einer Minute erschlagen oder erstochen.

geren
werde
war
kam
Legie

Krim
Gren
kam
verla
Schu
Für
Deut
Deut

indis

Schre
nächst
Farn

jeiner
aufzu

brück
Bloe
tung
Süde
nende
brück

sich i

Woh
Sand
ich fi

weg:
brenn

Bunte Bilder aus Maria Trost.

Von Schwester Amata, C. P. C.

Fünfundzwanzig Jahre waren verflossen, seitdem unser Hochwürdiger Rektor, P. Beda Gramsch, das erste heilige Meßopfer dargebracht hatte. Unermüdlich war er diese vielen Jahre in der Mission tätig gewesen und gar viele arme Heiden hat er in diesen langen Jahren für das Reich Christi gewonnen. Gegenwärtig weilt er nun bei uns in Maria Trost. 25 Jahre sind heuer auch verflossen, seitdem Mariannhiller Missionare zum ersten Male ihren Schritt nach dem Orte lenkten, wo jetzt Maria Trost steht. Noch steht der alte, runde Kraal, der anfangs als Missionarwohnung und Kapelle zugleich diente. Dort wurde vor 25 Jahren zum ersten Male das unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht. Wir feierten also ein doppeltes Jubiläum. Noch gar manches Väterchen und Mütterchen kann sich an jene Zeit erinnern, da die anfangs so gefürchteten Missionare zum ersten Male auftauchten. Seit diesem Anfang hat sich so manches verändert; der Kraal wurde bald zu klein. Ein Lehmhaus wurde errichtet, das als Kapelle und Schwesternwohnung dienen mußte. Bald darauf wurde dem lieben Heiland ein kleines Kirchlein gebaut, das bis 1917 seinen Dienst tat. Es war alt und haufällig und darum wurde dann ein Notkirchlein errichtet, das später einmal als Schwesternwohnung dienen soll. Die Christenzahl hat sich erfreulicher Weise recht vermehrt und so wäre eine große Kirche schon ein dringendes Bedürfnis. Gebe Gott, daß bald ein würdiges Gotteshaus gebaut werden könne! Die Mission ist hier ziemlich weit ausgedehnt. Auf zwei Außenstationen wird alle 14 Tage abwechselnd die hl. Messe gelesen. Außer der Kostschule haben wir noch vier Tagesschulen; eine fünfte wäre von großem Nutzen. Jenseits des Umzimfulu wäre ein für die Mission fruchtbares Gebiet. Aber für die Errichtung fehlen jetzt leider die Mittel.

Groß und klein, jung und alt freute sich auf das große Fest am 25. Mai. Das ärmliche Kirchlein prangte im Festschmuck und das Zimmer des Hochwürdigen Jubilars war mit Guirlanden, Grün und Palmen geziert. Alles war so schön geschmückt wie 1917, wo drei Neupriester im trauten Missionskirchlein ihr erstes heiliges Meßopfer feierten. Schon am frühen Morgen des Festtages füllte sich das Kirchlein. Alles wollte die hl. Kommunion empfangen, um sie für den geliebten Missionar aufzuopfern. Um 10 Uhr rief das Glöcklein zum Festzug. Das Virett des Jubilars zierte ein Silberzweig und auf einem Ritzchen wurde ihm ein silbernes Kränzchen vorausgetragen. Der Andrang war so groß, daß das Kirchlein die Leute bei weitem nicht fassen konnte. Christen, Protestanten und Heiden strömten herbei. Man möchte kaum glauben, daß noch eine solche Menge von Heiden in den Schluchten und Tälern leben. Sechs Häuptlinge erschienen mit ihren Unterhäuptlingen. Eine solch große Menge von Heiden hatte ich noch nie zusammengesehen. Da gibt es noch viel Arbeit für seeleneifrige Missionare.

Die Männer hatten sich nun nach Stämmen zusammengestellt und begaben sich dann in die Mitte des freien Platzes. Der Imbongi oder Lobredner des Häuptlings trat vor und begann laut die Großtaten des Häuptlings zu rühmen. Dann trat er zurück, trat wieder vor und wiederholte so einige Male, bis zuletzt jemand auf einem alten Topfscherben ihm etwas gestampften Mais und ein Stück Fleisch darbot. Das wurde mitten auf der Straße verzehrt. Alle waren zufrieden. Die 6 Häuptlinge durften in der Schule ihren Imbiß einnehmen. Alle freuten sich sehr, daß ihre Untertanen so rühmlich von ihnen gesprochen hatten. Da gerade Volkszählung war, erschien im Laufe des Nachmittags auch der Magistratsbeamte mit seinen Gehilfen. Sie wurden freudigst begrüßt und

hielten sich mehrere Stunden in Maria Trost auf. Im Laufe des Nachmittags führten die Schulkinder ihre Spiele auf, dann begannen die Heiden ihren Tanz vorzuführen. Jeder suchte den andern zu übertreffen. Am Abend ging dann alles friedlich auseinander. Gebe Gott, daß bald mehr Hilfskräfte kommen, damit das Licht des wahren Glaubens immer mehr hineingetragen werde in die Heiden-

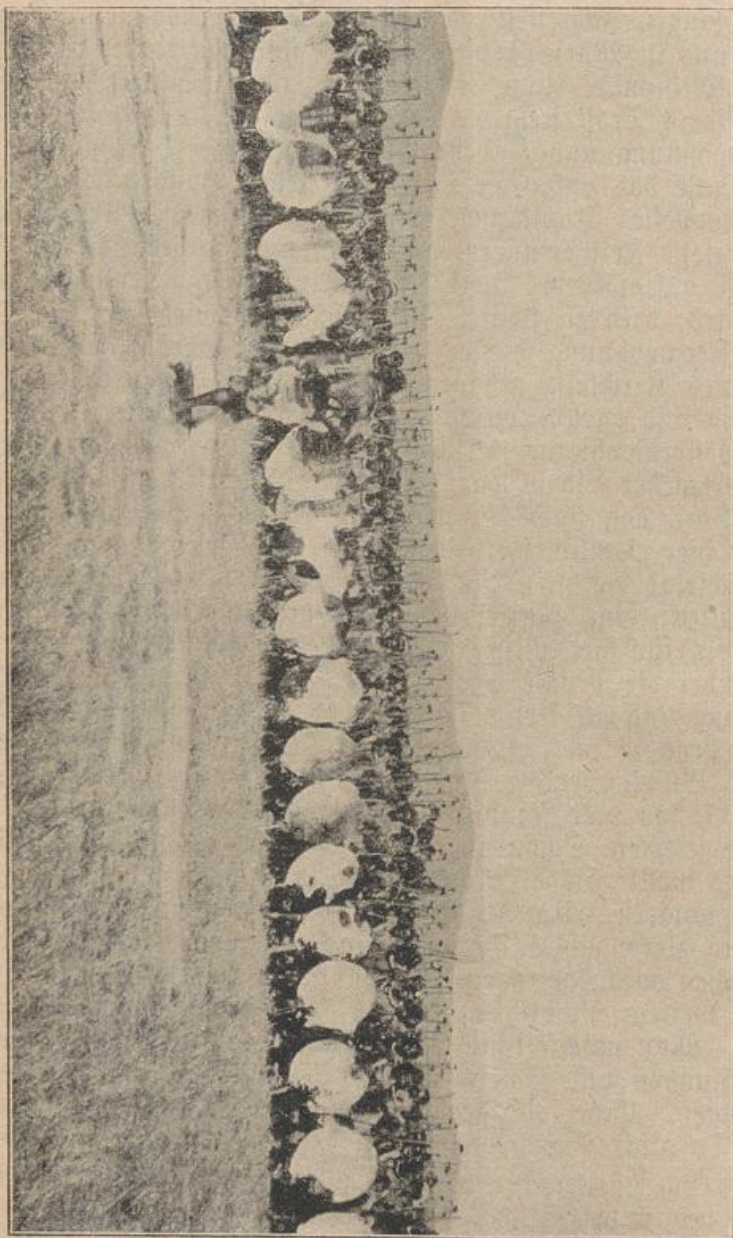
herzen, damit dereinst zum goldenen Jubiläum alle Umwohner als eifrige Christen erscheinen. —

Nomputi hatte drei Weiber. Er wohnte in der Nähe der Missionsstation. Täglich hörte er das Glöcklein läuten und oft ermahnte ihn der Vater Missionar, doch einmal die Kirche zu besuchen; doch vergebens. Macicisa, eines der drei Weiber, hatte sieben Kinder, vier Knaben und drei Mädchen. Die Mädchen kamen oft zum Gottesdienst, aber niemals wollte der Vater zulassen, daß sie sich wie Christen kleideten. Da lief das älteste Mädchen heimlich z. Missions-
schule und bat um Aufnahme dortselbst; doch gar bald wurde es wieder heimgeholt und mußte wieder ihren heidnischen Schmuck anlegen.

Jetzt versuchte es die jüngere Schwester, auf die Missionsstation zugehen. Doch

auch sie ließ der Vater wieder holen, versprach aber dafür seine Knaben in die Schule zu schicken. Wirklich kamen einige Zeit darauf zwei derselben. Das Stillsitzen in der Schule und dann nach der Schule die Arbeit war eine harte Nuß für diese neuen Kinder; waren sie doch nur gewohnt, die Ziegen zu hüten, Vögel zu fangen und Mäuslein zu braten. Eines Morgens eilten beide heimlich davon.

Nomputi hatte einen großen Kraal, in welchem eines Tages der Vater Mis-



Die Schwastrieger vor ihrer Königin.

geren
werd
war
kam
Legit

Krin
Fren
kam
verla
Schu
Für
Deut
Deut

indij

Schr
nächst
Farn

jeine
aufzu

brud
Bloe
tung
Süde
nend
brud

lich i

Woh
Hani
ich fi

weg:
brenn

tionar eine Versammlung hielt. Er sprach so schön vom lieben Gott, daß bald darauf die drei Weiber samt ihren Kindern sich bekleideten. Bald darauf wurde eines der Mädchen krank. Der heidnische Doktor kam und erklärte feierlich, das Mädchen sei krank geworden, weil es Christenkleider angezogen hätte; die Geister seien nun böse und quälten das arme Kind. Sofort rissen die Angehörigen dem Kinde die Kleider vom Leibe. Dann wurde eine Ziege geschlachtet, um die Geister zu versöhnen. Auch Nombunuso, die jüngere Schwester, sollte wieder heidnischen Schmuck anlegen, damit nicht auch sie krank würde. Sie aber weigerte sich standhaft. Kurze Zeit darauf wurde ein heidnisches Fest veranstaltet. Bei dieser Gelegenheit wurde Nombunuso, der heidnische Perlenschmuck wieder angelegt. Doch schon am folgenden Tage eilte sie heimlich zur Missionsstation und zu ihrer großen Freude durfte sie dort bleiben. Einige Monate später wurde das Mädchen krank. Als die Mutter kam, um ihre Tochter heimzuholen, versteckte sich dieselbe. Doch die Mutter fand sie und schleppte sie nachhause. Zuhause wurde sie noch kränker. Schnell wurde eine Wahrsagerin gerufen. Diese erklärte, Nombunuso sei von den Geistern befallen und müsse hellsehend gemacht werden. Auch der heidnische Doktor kam; das erste, was er befahl, war, Nombunuso solle ihre Christenkleider ablegen und keinen Christen mehr in ihre Nähe lassen. Das Mädchen aber weigerte sich standhaft. Da richtete nun der Doktor einen Topf voll Medizin zurecht und stellte ihn in den Hintergrund der Hütte. Mit der Flüssigkeit sollte sich das Mädchen am Morgen waschen und etwas davon einnehmen, ferner alle Plätze besprengen, die sie betreten würde. Das Mädchen weigerte sich standhaft, das zu tun. Da die Krankheit immer ärger wurde, ließ man eine schwarze Ziege schlachten, um mit dem Opfer die Geister zu versöhnen. Der Vater Nombunusos nahm die Gallenblase und band sie dem Mädchen auf den Kopf. Mittlerweile hatte das Mädchen heimlich zur Station geschickt mit der Bitte, die Schwester möchte doch einmal kommen. Diese kam auch und brachte dem Mädchen eine Medizin mit. Doch der Vater verbot seiner Tochter, die Medizin zu nehmen. Jetzt gebrauchte Nombunuso eine List. Sie bat, die Schwester begleiten zu dürfen. Dabei lief sie heimlich voraus zur Missionsstation. Dort lag sie noch lange krank, bis endlich der Vater Missionar sie zur Taufe zuließ, worauf sie bald gesund wurde. Sie erbat auch ihrer Mutter und ihrem Bruder die Gnade der heiligen Taufe in der Sterbestunde.

Im Schweigen der Wüste.

(Fortsetzung.)

Algier ist eine prächtige Stadt von fremdartigem Zauber. Ursprünglich auf einer kleinen Insel Al-gesir, gegründet, die später mit dem Festland verbunden ward, ist sie vollends eine gewaltige Küstenstadt geworden und an die Bergeshänge anlehnend mit dräuenden Felsen die weite Hafenbucht beherrschend. Längs gewaltiger Hafenanlagen ziehen sich imposante Boulevards. Auf ihnen flutet geschäftiges Leben, rasen die Autos, klingen unaufhörlich die „Elektrischen“, tummeln stolze Reiter ihre Vollblüter arabischer Herkunft, wimmelt es von Uniformen jeder Art vom phantastisch kostümierten Spahis bis zum einfachen Linienkavaliere, dem Bitou. Moderne Hotelpaläste reihen sich an einander mit all dem Komfort, den der verwöhnte Kulturmensch verlangt und entsprechen zugleich den Eigenheiten südlicher Lebensweise. Trotzdem aber hat die Stadt ihren Charakter als Araberstadt nicht verloren. Davon zeugt das Eingeborenenviertel, die Altstadt, und das Gewühl der Einheimischen in ihren bunten oder weißen,

als i
terial
er T

äußerst malerischen Trachten, die sich in den vornehmsten Straßen und besonders am Hafen zeigen. Hier sieht man Araber und Berber aller Farben und Schattierungen, von völlig europäischem Gesichtstyp bis fast schwarzen Steppenbewohner, Juden und Marrokaner, Beduinen der Sahara und Sudanneger. Durchbricht



König, Königin und Königsmutter (Swazi).

man den Ring der modernen Häuser und biegt in eine der treppenförmigen Gäßchen ein mit dem entsetzlichen Pflaster, so schwelt einem der ganze Brodem orientalischer Rückständigkeit entgegen. Algier ist ein widerliches Gewirre von abschüssigen, engen, schmutzigen Gassen, noch schmutzigeren Winkeln. unheimlich drohend überhängenden Häusern von festungsartigem Aussehen u. kleinen, starkvergitterten Fensterlöchern. Verwahrloste Menschen, in Lumpen gehüllte Bettler, halbnackte Kinder, blinde Männer u. hier u. da ein armer Narr, mit scheuer Ehrfurcht von den Einheimischen behandelt, sind die Bewohner. Für einen Meister der Farben finden sich hier lohnende und lockende Motive. Das eigentliche orientalische Familienleben spielt sich in den Binnhöfen der Häuser ab. Nicht

Woh
Hant
ich f

weg:
brenn

immer läßt das arme und dürstige Aeußere eines Hauses auch auf innere Armut schließen, obwohl auch im Orient Reichtum zu den seltenen Gaben des Himmels zählt. Hierliche Säulenhallen umfriesen einen Springbrunnen inmitten anmutiger Anlagen und rauschendem Blattwerke seltener Bäume. Hier weilen in süßem Nichtstun die Frauen und tummeln sich die Kinder, sorgfältig vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen. — In das Innere Altalgiers wagt sich nur selten ein einzelner Fremder und selbst in größerer Zahl ist man den widerlichsten Zudringlichkeiten ausgesetzt.

In diesem Ghetto befindet sich in der Nähe der Kasbach, dem alten Schlosse des Deh, ein Gäßchen mit dem sympathischen Namen „Straße des Sohnes des Dieners des Barmherzigen: Ben Abderhaman.“

Vor der schweren, mit wunderbarlich verschnörkelten Bandeisen beschlagenen, etwas sehr niedrigen Tür eines der schmalen, überhängenden Häuser der Ben-Abderhaman-Gasse stand eines Abends ein eleganter junger Herr und setzte energisch den schweren, bronzenen, handförmigen Türklopfer in Bewegung, auf dessen dröhnendes Geräusch sich leise, wie zaghaft, das Pförtchen öffnete und der Fremde in dem unheimlich dunklen Türspalt verschwand. Ein Kraftwort kaum unterdrückend, stolperte er ein paar ausgetretene Steintrufen hinab und gelangte seinem unsichtbaren Wirte folgend durch einen dunklen Gang in einen angenehm erhellten Raum. Das Licht gelangte durch ein Fenster mit eigenartig verzierten, arabischen Spitzbögen herein. Der Gastgeber, ein alter Jude in dunklem Kaftan mit weiß-wallendem Barte, machte einen außerordentlich tiefen Bückling. „Ich habe“, jagte er in untertänigstem Tone, „die Befehle des gnädigen Herrn Grafen nach Möglichkeit zu erfüllen gesucht. Das Zimmerchen scheint geeignet zum Arbeiten.“ Auf einem zierlichen Tischchen stand ein kunstvoll gearbeiteter silberner Leuchter. Hinter einem knisternden Vorhange hingen verschiedenartige Kleidungsstücke. „Ich danke Dir, Rabbi Jussuf Ibrahim“, sagte Charles, denn er war der späte Gast, „Du kannst Dich jetzt zurückziehen; ich werde etwas Brot und Wasser, Datteln und getrocknete Feigen essen. Gute Nacht, alter Rabbi.“ Als Charles allein war, musterte er sein neues Heim. Auf dem schon erwähnten Tischchen lagen einige Bücher. In einer Ecke stand eine Art Feldbett, ein Holzgestell mit darüber gespanntem Sack, ohne Decke und auch ohne Kopfpolster. Da war auch noch eine eisenbeschlagene Truhe und ein alter Stuhl. Der Kleidervorhang war von alter, brüchiger Seide, dunkelrot, mit gelben und grünen Verzierungen durchwebt. Charles aber interessierte sich nur für die Kleider, die da verborgen hingen. Er holte sie hervor und es begann eine merkwürdige Veränderung mit dem jungen Edelmann. Mit den Babusch, eine Art Sandalen, an den Füßen, gelben Strümpfen, in weitbauchigen, weißen Bluckhosen, den Körper umschmiegt von einem bis an die Knie reichenden, etwas engen, dunkelgrünen Kaftan, die Hüften umschlungen von einem vielfarbigen Gürtel, präsentierte sich Charles als algerischen Juden. Von seinen Schultern floß in reichen Falten ein gelblich weißer Burnus aus Schaafwolle, ausgefranst und mit großer Kapuze, an deren Spitzen ein seidenes Troddelchen baumelte. Auf dem Haupte saß die rote Scheschia, mit dem Haik umwickelt, einem langen Streifen vielfarbigen Stoffes.

Und während man allerorts glaubte, der junge Leutnant sei auf einer Urlaubsreise ins ferne Frankreich, während ihn seine Bekannten überall vermuteten, nur in Algier selbst nicht, wohnte er in seiner kleinen Kause, eifrig beschäftigt mit dem Studium der arabischen und hebräischen Sprache unter Leitung des alten Rabbi Jussuf mit der großen Hackennase und den schwarzen, flackernden Augen, während die alte Mirjem, des Alten noch ältere Ehegespons, sich die leiblichen Bedürfnisse ihres Gastes angelegen sein ließ, der leider nur so geringe Ansprüche machte. Je mehr Charles in den Wissenschaften des alten Juden Fortschritte machte, desto mehr vernachlässigte er sein Äußeres. Längst umrahmte ein schwarzer, struppiger Bart sein jugendliches Antlitz, das jetzt von schmutzig gelber Blässe war, weil Charles sich nicht mehr wusch. Das schwarze Haar hing zerzaust über seine männliche, schöne, heitere Stirn. Nach einem Jahre beherrschte der freiwillige Klausner vollkommen beide Sprachen, von denen er übrigens die Anfangsgründe schon früher erlernt hatte. Im ausschließlichen Verkehr mit den alten

als i
terial
er T

Leuten hatte er sich die feinsten „Klangfarben“ der fremden Idiome zu eigen gemacht und sich einweihen lassen in die Sitten und Gebräuche der afrikanischen Juden. So durfte er es wagen, sich für einen solchen auszugeben, da auch sein heruntergekommenes Aeußere jenen verachteten Subjekten gleich, von denen sich in stolzer Ueberlegenheit Araber und Berber abwenden. Und das hatte Charles von Foucault beabsichtigt. (Fortsetzung folgt.)

Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

geren
werd
war
kam
Legi

Arin
Frem
kam
verla
Schu
Für
Deut
Deut

indij

Schre
nächst
Farn

jeine
aufzu

bruch
Bloe
tung
Süde
nend
bruch

lich i

Woh
Hand
ich fi

weg:
brenn

So verschwenderisch die habessinischen Großen in ihrem Anzuge sind, so ärmlich ist ihr Hausrat und ihre häusliche Einrichtung überhaupt, weil ihre unstete Lebensweise eine solche überflüssig macht, auch findet man in ihren Wohnungen selten irgend einen anderen Vorrat, als an Bier, denn dieses ist zur Bewirtung der Gäste unbedingt nötig und kann nicht zu jeder Zeit herbeigeschafft werden, da man in diesem Lande von Gasthäusern und Schenken nichts weiß und der Reisende, wer er auch sein mag, nebst Gefolge in der Stadt oder in dem Dorfe, wo er des Nachmittags nach drei Uhr eintrifft, aufgenommen und seinem Stande gemäß bewirtet werden muß. Der Eigentümer des Hauses, welches der Fremde als Aufenthaltswahlort wählt, macht sofort seinen Mitbürgern bekannt, daß ein Fremder bei ihm eingekehrt ist, und jeder beeilt sich, seinen Teil zum Unterhalt desselben beizutragen; man bringt Brot, Bier und sonstige Bedürfnisse, schlachtet eine Kuh und bemüht sich überhaupt aus vollen Kräften, den Gast zu befriedigen, denn hat dieser Ursache, Klage zu führen, so wird der Ort, welchen der Vorwurf trifft, verurteilt, das Doppelte dessen zu zahlen, was er hätte geben sollen. Diese Einrichtung, welche es dem Wanderer möglich macht, ohne alle Kosten zu reisen, ist für diesen sehr angenehm, aber ebenso lästig für die Bewohner, da stets eine Menge von Landstreichern im Vertrauen auf dieses Gebot der Gastfreundschaft umherzieht. Uebrigens wäre dem Ausländer, welcher Bezahlung leisten wollte, dies nicht einmal möglich, denn man hat in Habessinien kein gemünztes Geld und der ganze Verkehr wird durch Tausch vermittelt.

Die Habessinier besitzen keineswegs noch den reinen Glauben der ersten Christen, obgleich sie behaupten, an demselben bis jetzt festgehalten zu haben, wie denn ihr Christentum so sehr von jüdischen, heidnischen und muhammedanischen Irrtümern entstellt ist, daß es kaum noch diesen Namen verdient, obgleich sie den Glauben an unsere wesentlichsten Religionsgeheimnisse bewahrt haben. Sie feiern mit großer Frömmigkeit die Leiden des Herrn, verehren das Kreuz, zeigen eine innige Andacht zur Mutter des Herrn, den Engeln und den Heiligen und beobachten die Sonn- und Festtage sehr gewissenhaft. Jeden Monat halten sie ein Erinnerungsfest an die hl. Jungfrau und sind überzeugt, daß nur sie die Größe und Würde derselben erkennen und ihr die gebührende Verehrung beweisen. Da sie in Stämme eingeteilt sind, wie einst die Juden, so gibt es ganze Stämme unter ihnen, welche lieber ihr ganzes Besitztum und sogar ihr Leben verlieren, als daß sie bei der hl. Jungfrau schwören würden, ebenso fürchten sie sich, einen Schwur bei dem hl. Georg zu leisten. Jede Woche haben sie irgend eine Feierlichkeit zu Ehren der Engel und der Apostel; sie hören gern das Wort Gottes an, wohnen mit großer Andacht der Messe bei und empfangen häufig das Abendmahl, gehen aber nicht immer vorher zur Beichte. Ihre Wohltätigkeit grenzt an das Uebermaß und trägt nicht wenig zur Vermehrung der

Bettler und Faulenzer bei, welche eine der größten Landplagen sind. In den habessinischen Kirchen sieht man nur wenige Statuen, aber desto mehr Malereien und der Bilderdienst ist in eine nicht zu billigende Uebertreibung ausgeartet. In der Kasteiung des Körpers stehen sie den ersten Christen nicht nach, denn in der Fastenzeit essen sie nur einmal des Tages und zwar erst nach Sonnenuntergang; an den übrigen Fasttagen, wie am Mittwoch und am Freitag, jeßen sie sich erst nach drei Uhr zu Tisch und um sich in der Zeit nicht zu irren, messen sie ihren Schatten, der zu dieser Stunde sieben Fuß lang sein muß. Die Uebertretung der Religionsvorschriften wird strenge geahndet; vor keiner Strafe haben die Habessinier größere Furcht als vor dem Kirchenbanne. Um dieses so viele Jahrhunderte von der Kirche getrennte und nach seiner festen Ueberzeugung allein rechtgläubige Volk zu befehren, hatten wir so viele Meere durchstreift, so viel Einöden durchzogen und mit fast ununterbrochener Lebensgefahr einen Weg von mehr als siebentausend Meilen zurückgelegt, bis wir nach Maigoga, den Ort unserer Bestimmung gelangten.

Das Dorf Maigoga (Kauschwasser), so genannt von zwei an ihm vorüberfließenden Bächen, hieß früher nach dem heiligen Frumentius, dem Apostel der Habessinier, Fremoja und liegt in einer wenig besuchten Gegend, deren Bewohner nicht nur arm, sondern auch verachtet sind, weil sie eine Sprache reden, welche von der Sprache der Vornehmen gänzlich verschieden ist. Der Negus Meles Segued, welcher mehr zum Islam als zum Christentum hinneigte, hatte dieses Dorf als Verbannungsort des Patriarchen Ovideo und seiner Gefährten, deren Befehrungseifer einen ihm unangenehmen Einfluß auf die Großen des Reiches zu gewinnen anfing, gewählt, um ihnen den Verkehr mit dem Hofe gänzlich abzuschneiden. Auf diese Weise ward Fremona der Hauptitz der Jesuiten, welche allmählich eine kleine Gemeinde von etwa dreihundert zur wahren Religion bekehrter Christen um sich sammelten und eine Kirche erbauten, wenn man einem mit Lehm beworfenen und mit Stroh gedeckten Pfahlwerke diesen Namen beilegen darf. Als wir am 21. Juni 1625 zu Fremona ankamen, fanden wir nur noch drei unserer Ordensgenossen am Leben, welche in einem kleinen, aus Steinen erbauten Hause wohnten, worin wir vorerst ebenfalls unsern Aufenthalt nahmen, da die eingetretene schlechte Jahreszeit jede weitere Unternehmung unmöglich machte. Der Winter beginnt nämlich in diesem Lande im Mai und endigt Mitte September; die kleinsten Flüsse und Bäche schwellen während dieser Zeit zu reißenden Strömen an und steigen über ihre Ufer und, da die Habessinier weder Brücken noch Rähne zu bauen verstehen, so kann man im Winter keine Reise antreten, wenn man nicht über die Flüsse zu schwimmen oder auf aufgeblasenen Schläuchen hinüberzurudern oder an einem von einer Seite zur andern gespannten Seile hinüberzuklettern versteht; alle diese Uebergangsmittel sind jedoch mit großer Gefahr verbunden und selbst viele Eingeborene, welche die Not zwingt, sich dieser Gefahr auszusetzen, finden ihren Tod in den Fluten. Ein noch größeres Hindernis sind die giftigen Dünste, welche, sobald es zu regnen anfängt, aus dem in den neun vorhergehenden Monaten durch die glühende Sonnenhitze versengten Boden aufsteigen und schwere Krankheiten verursachen, denen man kaum dadurch, daß man nur möglichst wenig seine Wohnung verläßt, entgehen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Maria Loreto.

Von Schw. Engelberia.

Es war der 3. Februar des Jahres 1919. Das neue Schuljahr hatte wieder begonnen. Ich nahm wieder meinen eisenbeschlagenen Bergstock zur Hand und wanderte mit Schwester Blasia, begleitet von unserm Bagen, dem langbeinigen, oder besser gesagt, storchfüßigen Archangelus, der mit einem Schlangentöter bewaffnet war, dem lieben Maria Loreto zu. Hinter uns trippelte freudig bewegt der kleine, fünfjährige Jonni einher, neben der mit einem Korb belasteten Annie. Unter frohem Geplauder und munterem Singen bewegte sich unsere Karawane vorwärts.

Heiß brannte die liebe Sonne hernieder. Doch wir ließen uns den frohen Mut nicht verderben. Nach zweistündiger Wanderung erreichten wir unsere liebe Bergeshöhe, von wo aus wir die Station Ezenstochau nur mehr ganz klein vor uns liegen sahen. Es war gerade die Zeit, da die Ästern blühten. Ueberall leuchteten uns durch den Baum die weißen, roten und rosafarbenen Blumen entgegen. Gleichsam zum Willkommgruß senkten sie die Köpfe mit den goldgelben Kelchen.

„O, wie schön“, riefen wir alle wie aus einem Munde aus, als wir in den Garten vor der Kirche eintraten. Alles war noch ganz still. O, wie wohlthuend wirkt diese Einsamkeit auf die Gemüter!

Wir läuteten mit der Glocke auf dem Kirchtürmchen. Sogleich traten aus den Hütten an den Bergeshängen ringsum die Eingebornen und grüßten freundlich herüber und die Kinder kamen im Sturmschritt den Berg herauf, sobald sie nur den Ton vernommen hatten und unsere weißen Schleier auf der Bergeshalde flattern sahen. Bald war eine ansehnliche Schar von Kindern versammelt, die nun voller Freude in die Kapelle und in die Schule hineingingen, nach der Tafel, nach dem Griffel sahen, die alle verstaubt in den Schulbänken lagen und jetzt nach zehnwöchentlicher Unterbrechung wieder in Benützung treten sollten. Außer einem Buben und einem Mädchen, die an der bösen „Flu“ (Influenza) gestorben waren, fehlte, wie ich sehen und hören konnte, keines der Kinder. Freilich waren sie heute noch nicht alle da. Die saulen Burichen fehlten noch, die mußten erst wieder herbeigeschafft werden. Das Aussehen der Kinder ließ auch sehr zu wünschen übrig. Zerissen waren die Kleider, manche erschienen halb nackt; ja, das sah ich schon auf den ersten Blick, daß es wieder viel Arbeit geben würde. Doch eines freute mich: das Beten und Singen hatten die Kinder nicht vergessen. Beim heiligsten Herzen Jesu und vor dem Bild der lieben Mutter Gottes kniete ein Häuflein und betete laut.

Endlich läutete die Schulglocke. Die Kinder versammelten sich alle im Kirchlein, wo wir das „Komm heiliger Geist“ sangen, was wir immer vor dem Unterricht zu singen oder zu beten pflegen. Dann hielt ich den Religionsunterricht. Meine Kleinen und Großen sahen so kindlich fromm zu mir auf und lauschten so andächtig meinen Worten, daß es mir in Anbetracht dieser meiner schönen Missionararbeit weich und warm ums Herz wurde. Wie dankte ich dem Herrn für diesen meinen schönen Beruf! Unwillkürlich fielen mir die schönen Worte des heiligen Bonaventura ein:

„Lehrer — der Höchste der Menschen,
Nächst dem Priester er steht;
Lehrer — der Engel Gehilfe
Zähle nur auf ihr Gebet;
Lehrer — ein anderer Christus;
Schier mir der Atem vergeht.“

Wie schön war der erste Tag wieder vergangen. Das reine, heilige Glücksgefühl über meinen Beruf verließ mich auch am stillen Abend noch nicht, als die Sonne schon feierlich untergegangen war. Ja, dieses Glück wurde noch gesteigert, als ich Gottes Güte neuerdings an den Reizen der Natur betrachtete und hinabsah ins tiefe Tal zum rauschenden Jungwange-Fluß.

„Es hat der Herr hier rings herum
Natur so schön erbaut;
Wohl dem, der sie mit klarem Aug'
Und frohem Sinn erschaut!“

Ja, lieber Leser und liebe Leserin, die ihr vielleicht im Suchen nach irdischen Gütern vergeblich das Glück sucht, kommt — natürlich, wenn es euer Beruf ist — herüber zu uns nach Afrika und dann werde ich euch zeigen, was Glück ist. Kommt zu unsern lieben Schwarzen, sie sind lange nicht so böse, so gierig, so eigennützig wie so viele draußen im zivilisierten Europa.

Der nächste Tag brachte uns allen eine große Ueberraschung. Es war gegen halb sechs Uhr in der Früh und wir waren noch bei der Morgenbetrachtung. Schwester Blasja ging gerade im Garten draußen still betrachtend auf und ab. Auf einmal kam sie zu mir und sagte: „Eine Heidin ist draußen und bringt zwei Kinder zur Schule.“ Erstaunt trat ich hinaus; daß eine Heidin freiwillig, schon in aller Frühe ihre Kinder zur Schule bringt, das geschieht nicht so leicht, da mußte schon etwas Besonderes vorliegen.

Eine Frau in mittleren Jahren kauerte auf dem Boden. An ihrem Kopfpuz, den wilden, langen Zotteln und rohen Schweinsblasen hinter dem Ohre, den Ziegenhörnchen und Medizinbeutelchen um den nackten Hals erkannte ich sofort die Hexe, die Zauberin. Daß sie als Zauberin die Kinder in unsere Schule brachte, verwunderte mich noch mehr.

Mit tiefer Stimme, Zauberinnen reden immer so verkünstelt, sagte sie zu mir, sie bringe mir ihre kleine Tochter Ida und deren Schwester Nokwazi, d. h. die Wissende. Ida, ein äußerst zartes, kaum sechsjähriges Kind, müsse unbedingt in die Schule gehen, sagte sie, weil sie ein umutwana ka Mfulunkulu sei (ein Kind des großen Gottes). Sie sei nämlich schon getauft. Nokwazi aber, meinte sie, solle zugleich lernen, damit sie ihren Namen erfülle. So sprach die Hexe und übergab mir die zwei sehr scheu dreinschauenden Mägdlein.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Missionsnachrichten.

Missionsstation St. Josef. Am 19. August 1921 spendete der Hochwürdigste Herr Bischof hier 216 schwarzen Christen die hl. Firmung.

St. John. P. Solanus Petered schreibt: Ende September war ein sehr schwüler Tag. Ich kam gegen 1 Uhr nachmittags von Umzimkulu heim und Bruder Michael sagte mir: „Mein Vater, wo es heute kracht, da kracht es gewaltig.“ — Bald darauf kam ein ganz kleines Gewitter herauf, es bligte zweimal hintereinander; schon schreit Bruder Michael: „Feuer, Feuer!“ Im Nu stand der ganze alte Ochsenstall in Flammen. Der Blitz schlug in den Ostgiebel ein, durchlief und zündete die ganze Längsfront und sprang zum Westgiebel heraus. Der Wind ging unglücklicherweise über die Station. Fing das nächste Strohhaus Feuer, dann mükten alle Häuser der Mission, auch das Magazin, abbrennen samt dem Maisvorrat. Wir schleppten Wasser heran, um das nächststehende Haus zu begießen; aber die Hitze war so groß, daß niemand imstande war, auf das Dach zu steigen. Wir beteten, die Kinder schrieten, Schwester Bibiana hielt das Prager Jesukind gegen die Flammen, andere räumten die Häuser aus. Gott hat uns aber wunderbar beschützt. Ihm sei Dank! Der Brand blieb auf den Stall beschränkt. Es verbrannten

als
teria
er

allerdings Saatkartoffel, Saatbohnen, Häckelmaschine und Deckgras. Vieh war gottlob nicht im Stalle.“

Monte Cassino. P. Hesse, S. J., der in Ermangelung von eigenen Missionaren diese Station versieht, schreibt von dort: „Eine jüngere Arbeitskraft sollte kommen zur Uebernahme der Außenschulen (9). An Arbeit fehlt es nicht. Die Sektten schließen uns ein. Es müssen unbedingt neue Posten gesichert werden.“

gerei
werd
war
kam
Legi

Mariatelgte. Am 2. August wurde die Tagesschule St. Anton, die in der Matoba Reserve liegt, eröffnet. Am 29. August wurde der Grundstein gelegt für die neue Tagesschule und Kapelle St. Bernhard. Am 31. August wurde die neue Missionsstation St. Anna eröffnet. Am 14. September wurde die neue Tagesschule und Kapelle St. Xaver eingeweiht. Am 21. September wurde die neue Tagesschule und Kapelle St. Peter eingeweiht. Herrliche Missionserfolge, ein Zeichen, wie groß das Streben der Schwarzen ist, christliche Kultur und die katholische Religion anzunehmen. Aber leider fehlten die notwendigen Missionare. Der 7. September brachte einen ungeheuren Schneesturm; der Schnee lag zwei bis drei Fuß hoch.

Arin
Fren
kam
verle
Schu
für
Deu
Deu

Triashill. Durch Bruder Aegids Bestreben wurden wieder einige neue Plätze gewonnen an Orten, wo die Protestanten bereits daran waren, Fuß zu fassen. Auch St. Benedikt wurde besucht und neuen Schulen der Weg geebnet. Leider fehlt es immer noch an Priestern. In Triashill allein ist Arbeit für drei. In St. Benedikt für einen mehr als genug und in Monte Cassino auch. „Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg.“

indi

Mariathal. Am 24. August fand Distriktskonferenz statt unter dem Vorsitze des Hochwürdigsten P. G. Wolpert, Vic. Gen. Das Referat über das Wirken des seligen Petrus Canisius als Vorbild der Missionsarbeit in Kirche und Schule ergab lehrreiche Gedanken und Wege für ein gedeihliches Wirken in der Mission. Am 28. August wurden 220 Christen gesirmt.

Schr
nach
Fari

Mariannhill. Am 14., 15. und 16. Juni nach Schluß der diesjährigen Winterschule in Mariannhill fand in Durban in Müller u. Co.'s Wollhaus, Esplanade, eine Ausstellung von Gegenständen, die nur von Eingeborenen angefertigt waren, statt. Die beiden ersten Tage waren vorzugsweise zum Besuche von Europäern, die letzten für die Eingeborenen angelegt. Ein großer Teil unserer an der Winterschule beteiligten Lehrschwestern besuchten am 14. Juni diese Ausstellung. Die Mariannhiller Mission und das ganze Haus Mariannhill selbst waren dort auch durch verschiedene Missionsmitglieder vertreten. Einige Brüder betätigten sich schon tags zuvor bei der Auspackung und Aufstellung der von Mariannhill und seinen Stationen gesandten Beiträge. Zwei unserer Schwestern standen tagsüber in den Ausstellungshallen bei unsern Sachen.

jeine
aufz

Der Besuchstag der Schwarzen wurde durch eine Ansprache des eingeborenen Professors Jabavu eröffnet. Dieser stellte sich dabei auf einen von einem Mariannhiller Burschen angefertigten Wagen, worauf der Redner mit Stolz hinwies.

brud
Bloe
lung
Süd
nend
brud

Vom 22. Juni ab hielt P. Cyprian Ballweg für seine Katechisten einen Kursus ab, wobei er von dem schwarzen Priester P. Eduard Müller unterstützt wurde. Anschließend daran waren für die Kursteilnehmer dreitägige Exerzitien. In Ezenstochau war kurz vorher ein Kurs abgehalten worden. Am 25. Juni feierte die Klostergemeinde das silberne Priesterjubiläum unseres P. Wilhelm Holzschneider.

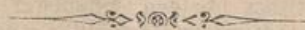
lich

Am 28. Juni war der neue deutsche Generalkonsul, Geheimrat Dr. Haug von Pretoria mit Frau, einer Geborenen von Bülow, zum Besuche hier.

Wol
Han
ich

Am 12. Juli erschienen hier zum Besuche nach dem Weltkrieg die ersten deutschen Schiffsoffiziere des deutschen Schiffes, mit welchem einige Monate früher 7 Schwestern von Heiligblut in Holland gekommen waren. Diesen Schwestern galt speziell dieser Besuch. Kapitän Doherr bedankte sich am folgenden Tag für die freundliche Aufnahme seiner Leute im Kloster in einem Telegramm vom Point (Durban) aus. Am 20. Oktober verschied nach langem schweren Leiden unser lieber Mitbruder P. Anselm. Stets ein Mann des Gebetes und ernstlicher Arbeit, von warmem Priester- und Ordensgeist befeelt, hat er auch sein schweres Leiden (Magenkrebs) mit einer Geduld ertragen, die alle erbaute; ja, bis in die letzte Zeit hinein ließ er es sich nicht nehmen, sich noch durch Buchbinden nützlich zu machen. Solche Treue hat bei Gott sicher ihre Belohnung gefunden. Ein recht eifriger Missionar schied mit P. Remigius Blümlein aus dem Leben, der auf der Missionsstation Reichenau am 7. Dez. 1921 im 73. Lebensjahre und im 20. Jahre seiner Ordensprofess das Zeitliche segnete. R. I. P.

weg
bren



einiger Zeit waren wir arbeitslos. Alle Bemühungen, weitere Arbeit zu erhalten, waren erfolglos. In dieser Not wandten wir uns an den hl. Josef und hielten eine Novene zu Ehren des Heiligen. Noch war die Novene nicht zu Ende, so erhielten wir genügend Arbeit. Tausend Dank dem lieben heiligen Josef für seine Hilfe." „Auf die Fürbitte des heiligen Josef wurde uns in schwerer erbshafter Angelegenheit geholfen." „Inniger Dank der lieben Mutter Gottes für Erlangung einer Stelle. Wir fanden wunderbare Erhörung." „Innigen Dank der göttlichen Vorsehung und den lb. Heiligen für wichtige Anliegen." „Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für Genesung eines Kindes." „Unser Töchterchen litt an Stiehhusten und doppelseitiger Lungenentzündung. Von Arzt und Krankenschwester war es bereits aufgegeben. Wir hielten eine neuntägige Andacht zum hl. Josef und unsere Bitte wurde erhört. Tausend Dank." „Dant dem hl. Josef für auffallende Hilfe nach einer sehr schweren Halsoperation." „Für zweimalige augenscheinliche Hilfe wird der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und Antonius und dem hl. Judas Thaddäus herzlich Dank gesagt." „Plötzlich wurden wir drei Geschwister an das Sterbebett unserer Mutter gerufen, die schwer an Ruhr erkrankt war. Wie die Not am größten war, nahm ich meine Zuflucht zur heiligen Rita und zum heiligen Judas Thaddäus und betete und flehte recht innig die genannten Heiligen um ihre Fürbitte an. Die Ruhr ließ nach und die Mutter war gerettet. Tausend Dank." „Die Ruh einer armen Familie hatte einen Apfel verschluckt, welcher im Halse stecken blieb. Alle Versuche von Fachleuten, den Apfel zu entfernen, scheiterten. Das Tier sollte geschlachtet werden. Auf Anrufung der Fürbitte des heiligen Josef gab die Ruh den Apfel fast von selbst von sich. Darum Dank und Ehre dem genannten Heiligen." „Durch das fleißige Beten des Rosenkranzes von den 7 Freuden Mariä fand ich auffallende Erhörung." „Für den glücklichen Verlauf einer äußerst schweren Nierenoperation sage ich innigsten Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes Maria, dem heiligen Josef und dem heiligen Judas Thaddäus, auf die ich mein ganzes Vertrauen setze." Neudorf: Für Gesundheit. Sulzthal: Erhörung in schwerer Krankheit und versch. schwer. Anliegen. Würzburg: Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius für Wiedererlangung wertvoller Gegenstände. Hettstadt: Für Heilung schwerer Wunde. N. Dank dem hl. Josef und Ant. für erlangte Hilfe in Seelenleiden. Rixingen: Für Erhörung in schwerem Anliegen, Betrag für 1 Hkd. war versprochen. Würzburg: Dank dem hl. Herzen Jesu u. Maria u. d. hl. Ant. in schwer. Anliegen. Maibach: Verschiedene Anliegen. Würzburg. Roith: Um glückl. Operation. Birtenfeld: Schweres Familienanliegen. M. E. Um Gesundheit und Kindererleben. A. Um glückl. Standeswahl. Schleithal, Oberelsbach, München, Schöna, Bobenheim, Högendorf, Grünstadt, Hundheim, Krumau, Saarlautern, Kräppen, Scheyern, Steinach, Wien, Kirchstetten N. O., St. Ruprecht a. d. Raab, Stmk., Bischofsfeld b. Knittelfeld, Gleisdorf Stmk., Gutzwerk b. Mariazell Stmk., M. G. Linz, Ried Tirol, Linz Tschaguns Vorarlberg, Bruned Tirol, Strazengel, Jugendorf, Stmk., Linz. St. Leonhard am Forst, N. O. St. Margarethen a. d. Raab, Stmk. Högendorf, Stmk. Oberort bei Wörgl, Tirol. Bludenz, Vorarlberg. Wien X. Freistadt O. Oest. Heek, Fernik, Eggersdorf, St. Peter O. Oest. Tschagungen, Wien, Strengberg, Murek, Schlierstadt, Senden, Schönbrunn Zug, Tschach, Silenen, Gams, Sitten, Homburg, Hüls, Bildstock.

MEMENTO

Maria Busgrante in Lette. Jakob Krott in Ratingen. Frau Haas in Saarlouis. Josefina Lutta, Oberhausen. Joh. Reising, Oberhausen. Magdalena Heinen, Heidenbock. Margareta Meyer, Püttlingen. Frau Rath. Edel-Schmitt, Püttlingen. Frau Ww. Hptl. Schachen, Münsterfeld. Maria Anna Leven in Elmpt. Theresia Hennischeid, N. N. Johann Baptist Wampach, Bastendorf. Herr Berwalter Paulus, Nördlingen. Johann Schottendorf, Frankenbrunn. Maria Schelle, Oberammergau. Philippine Fischer, Asamstadt, Heinrich Schnellbach, Fehrenbach. Pauline Göbel, Bergtheim. Kilian Wallrapp I, Theilheim. Brigitta Graf, Dullikon. Walburga Bickenbacher, Rüschacht. Louise Bieger, Rorschachberg. Jos. Ant. Jten, Hub. Rosalia Willi-Bargeki, Ems. Moriz Seiler, Niedergesteln. Elisabeth Stirnimann, Rottwil. Anton Höhendorfer, Rülchberg. Leonz Egli, Ballwil. Karl Meyer, Oberägeri. Rosa Linammer, Kirchdorf. Josef Lorek, Wassen. Henriette Amherdt, Rater. Anton Dittli, Juttschi. Anastasia Amenda in Kl. Strehli, D.-Schl. Josef Zelitto, in Ralschowa, D.-Schl. Frau Eugenie Miartha, geb. Nuchten in Ratibor, D.-Schl. Amalie Numüller, Fürstentfeldbruck. Ottilie Dietrich, Pfaffenhofen. Herr Lowag, Frankfurt. Babette Birkmüller, Trippach. Maria Edert, Ekwißl. Martina Mäden, Mundelfingen. Karl Josef Weismann, Hornbach. Josefa Endres, Anna Tedel, Seckenheim. Johann Müller, Hallstadt. Maria Weiskaupt, Hagau. Luise Bürkle, Michael Kaiser, Karl Weber, Magdalena Kromer, Malsberg. Karl Josef Zeiskner, Schwemmelsbach. Witwe Simon, Reiningen, D.-Schl. Herr Bastian, Bittschhofen. Josefina Mähl, Fried-

berg. Maria Kramer, Friedberg. Maria Schmid, Obergeßertshausen. Stefan Jais, Zurtwangen. Herr Thomas, Oberursel i. T. Magdalena Weiß, Untergimpeln. Theresia Rosmeier, Alting. Rosalie Brander, Reistenhausen. Herr und Maria Eder, Aufhausen, Schwaben. Wilhelm Spahn, Würzburg-Grombühl. Kreszenz Strobl, Riedenburg.

Taufgelder für Heidentinder.

Um die Taufe und die religiöse Erziehung der Heidentinder zu ermöglichen, pflegten viele eifrige Katholiken, jung und alt, mit Vorliebe die übliche Gabe von 21 M zu spenden, wo, für sie das Recht erhielten, den Namen des Täuflings zu bestimmen. Infolge der Geldentwertung und der allgemeinen Teuerung hat diese Spende heute nicht mehr die Kaufkraft von zwei M der Vorkriegszeit. Mit Rücksicht darauf bitten die Missionsgesellschaften und die allgemeinen Missionsvereine, den Satz der Taufgelder wenigstens auf 50 M zu erhöhen. Die Gaben von Minderbemittelten, denen es unmöglich ist, diese Summe aufzubringen, werden jedoch nicht zurückgewiesen, sondern dankbar angenommen und ihrem Zwecke zugeführt.

Missions- und Haushaltungsschule der Missionschwestern vom kostbaren Blut auf dem ehemaligen Lager Hammelburg.

Das Kinderheim „Marienruhe“ auf dem ehemaligen Lager Hammelburg wird nunmehr ein Jahr von den „Missionschwestern vom kostbaren Blut“ geleitet. Dieselben gedenken an dieses Kinderhilfswerk auch eine Missions- und Haushaltungsschule anzugliedern. Die Missionschule soll jungen Mädchen vom 15. Lebensjahre an, die außer der Neigung zum Ordens- und Missionsberuf Talent und Liebe für das Lehrfach besitzen, Gelegenheit bieten, sich die nötigen Kenntnisse für die spätere Tätigkeit als Missionslehrerinnen zu erwerben. Die weltlichen Seminarien sind ihnen vorläufig zum größten Teil verschlossen; die verschiedenen Missionsgebiete aber, in denen die Schwestern mitwirken, verlangen dringend nach mehr Lehrkräften. In Natal und Rhodesia (Südafrika) in der großen, blühenden Marianenhilfer Mission haben die Schwestern auf allen Stationen den Elementarunterricht für das kleine, traustöpsige Negervölkchen, auf mehreren Stationen außerdem eine Normalschule zur Ausbildung schwarzer Lehrer und Lehrerinnen. Das Schulwesen in Süd-Afrika (englisches Gebiet) bildet sich immer mehr nach europäischem Muster. Die Anforderungen, die an die Missionschwestern als Lehrerin gestellt werden, kommen denen in Europa gleich. Examen werden bereits in allen Fächern verlangt und für die Normalschule sogar die höchsten. Somit braucht niemand zu fürchten, daß dort die Talente vergraben werden müssen; nein, selbst die begabteste und tüchtigste Lehrerin kann sich ihren Fähigkeiten entsprechend betätigen.

In Tansania, Ost-Afrika, ist den Schwestern nebst der Negerchule auch eine höhere Schule für die intelligenten Goanesebmädchen und für halbweiße Kinder anvertraut.

In Dänemark auf der romantisch schönen Insel Bornholm leiten die Schwestern eine fünfklassige Mittelschule, die von den gewählten, kleinen Dänentindern, die eine rührende Anhänglichkeit an ihre Lehrerinnen zeigen, fleißig besucht wird.

Für die kleinere Congo-Mission, wo das Volk noch auf einer niedrigeren Kulturstufe steht, verlangt die Regierung noch einen weniger weitläufigen Unterricht.

Im Frühjahr 1922 eröffnet sich der jungen Kongregation und somit auch den angehenden Missionslehrerinnen ein neues Arbeitsfeld: Amerika. Ende April werden die ersten Schwestern dort ihre Missionstätigkeit beginnen.

Die Ernte ist also groß, der Arbeiter und Arbeiterinnen aber sind immer noch wenige! Diesem dringenden Bedürfnisse in etwa entgegen zu kommen, soll der Zweck der Missionschule sein. Mögen sich recht viele junge, für das Missionswerk begeisterte Kräfte, zur Aufnahme melden. Vergütung nach Vereinbarung.

Die Haushaltungsschule, welche nach Ostern beginnen kann, soll den Töchtern vom Lande und Mittelstande Gelegenheit bieten, die Küche, sowie alle häuslichen Arbeiten unter Leitung der Schwestern zu erlernen. Auf Wunsch kann auch Anleitung zur Gartenarbeit, sowie in Vieh- und Milchwirtschaft gegeben werden. Auch Unterricht in Buchführung, fremden Sprachen und Musik kann den Zöglingen erteilt werden.

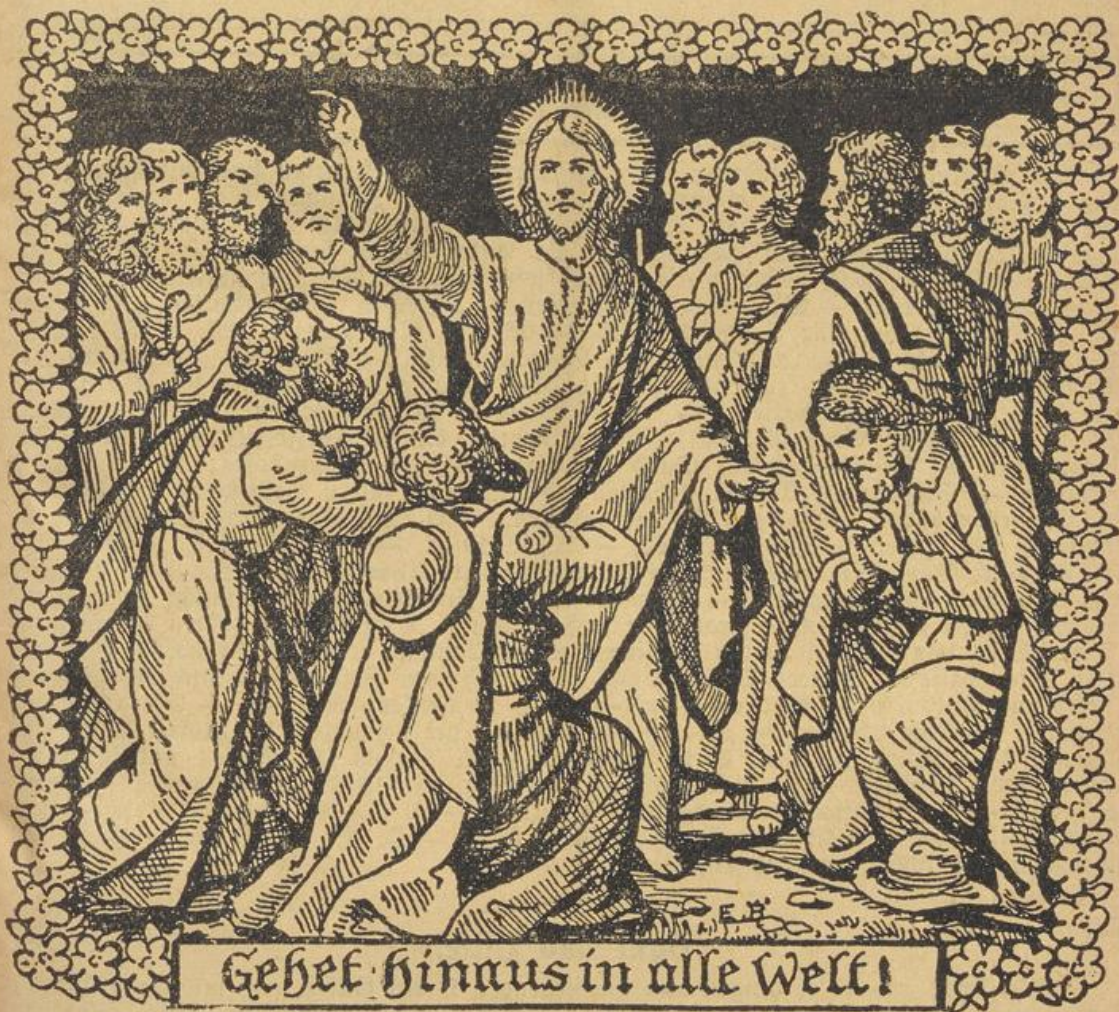
Nähere Auskunft erteilt die Mutter Oberin, Kinderheim „Marienruhe“ Hammelburg (Unterfranken) Bayern.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift
= der =
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 3/4.

Doppelnummer März/April 1922.

40. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

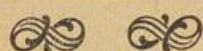
Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

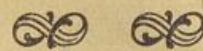
Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet jährlich für

Deutschland	8 M.	Tschechoslowakei	8 e Kr.	Elfaß-Lothringen	3 Frs.
Oesterreich	160 Kr.	Schweiz	3 Frs.	Südtirol	5 Lire
Ungarn	80 Kr.	Amerika	80 Cts.	Jugoslawien	12 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.



Briefkasten



An Mehrere: Für Zusendung von abgestempelten Briefmarken sind wir sehr dankbar. Man schneide die Briefmarken so aus, daß die Zähne nicht verletzt werden, daß vielmehr noch ein kleiner Papierrand stehen bleibt. Am besten wartet man, bis man so viele beisammen hat, daß man sie als Paket schicken kann. Kleine Sendungen gehen als Päckchen, das bis zu 1 Kilo schwer sein darf und das auch schriftliche Mitteilungen enthalten darf. — G. B. R. 46 M erhalten. — M. R. A. Brief erhalten. — Worms: M. R. Vergelts Gott für Sendung. — H. R. W. 110. Nürnberg: R. M. 193,50 erh. — Herbolzheim: R. M. 35 M Almosen. — Oberprausnitz: 1 Heidentind „Franz“, 10 Kr. Antoniusbrot und 10 Kr. zu Ehren des hl. Josef erhalten. — Stöckried 30 M erhalten. — J. G. M. 120 M erhalten. — H. B. Hoheim 10 M erhalten. — Louzwiller: M. P. Sch. 50 Fr. Antoniusbrot. — Louzwiller: J. St. M. 20 Fr. u. M. B. M. 5 Fr. Augsburg: M. D. 100 M als Dank für Erhöhung. — Juchenhofen: M. R. Brief erhalten. — Großenried: Th. W. erhalten. — Surrberg: 50 M Heidentind erhalten. — R. E. Regensburg: Stud.-Fond 200 M erhalten. — A. M. Meran: 10 L erhalten. — Bonn: 3 Hdt. Josef, Johann, Elisabeth. — A. R. 10 M. — L. R. Donath, 10 M Antbr. — Lembeck: Dank für Erhöhung, ein Heidentind mit Almosen. — Irrhausen: Almosen als Dank und Bitte erhalten. — Wilwiesheim: 20 Frs. für Vergißmeinnicht dankend erhalten; wegen ungenügender Frankatur mußten wir 4 M Strapporto zahlen. — Heimigheim: 60 M von den Lesern des Missionsglöcklein dankend erhalten. Bravo. — Bochum: 150 M für Hilfe in schweren Anliegen zur Ehre der lieben Gottesmutter und des heiligen Josef und Antonius dankend erhalten. — J. 50 M dankend erhalten. — Ehlenz: Antoniusbrot dankend erhalten. — Wer ist der Absender der gesandten 210 M für 24 Abreißkalender? — Köln: J. L. u. E. L. Erhalten. — M. H.: 60 M erhalten und in Ihrer Intention verwendet. — A. R. G.: 100 M für Verg. und 12 Mitglieder des Mehnbundes erhalten. — Elz: Antoniusbrot dankend erhalten. — R. R.: Es wird nie etwas veröffentlicht, wenn es nicht ausdrücklich verlangt wird. — J. R.: 80 M erh. — S. in A.: Betrag für 4 Hdt. dankend erhalten.

Dank und Bitte.

Als Dank und Bitte gingen aus nachstehenden Orten Gaben ein, mit dem Wunsch, veröffentlicht zu werden: Osnabrück, Niederzeugheim, Alteneffen, Essen, Morbach, Kertrade, Bergheim, Neuf, Höntrop, Köln, Hannover, Dülken, Würselen, Aachen, Crefeld, Ayl, Holzhausen, Irrhausen, Lembeck, Elz, Griesheim, Mausbach, Rüdinhofen, Kirch-

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 3/4.

März/April 1922.

Jahrgang 40.

Audienz beim hl. Vater.

Von P. A. Fleischer, Generalsuperior.



Die schönste Erinnerung an meine Romreise ist mir die Audienz beim nunmehr in Gott ruhenden hl. Vater Papst Benedikt XV. Mein Reisebegleiter, P. Hermann Urndt, wäre beinahe um die Audienz gekommen, was ihm sicherlich die ganze Romreise verleidet hätte. Ich hatte unsern Protektor, Seine Eminenz Kardinal van Rossum, gebeten, die Audienz zu vermitteln. So kam denn am Tage vorher abends ein päpstlicher Bote und brachte die übliche briefliche Einladung, wofür er 5—10 Lire erhielt. Dabei stellte sich heraus, daß P. Hermann im Schreiben nicht genannt war; es war einfach Privataudienz für mich erwirkt. Ich versicherte meinen Begleiter, er solle nur mitkommen, er würde sicherlich auch zur Audienz zugelassen werden. Am nächsten Morgen gegen 11 Uhr, für welche Zeit die Audienz festgesetzt war, fanden wir uns denn im Vatikan ein. Vorbei an den malerisch gekleideten päpstlichen Schweizer-Gardisten stiegen wir die schönen, breiten Treppen hinan. Zunächst kamen wir in eine geräumige Vorhalle, wo päpstliche Palastbeamte, die eine farbige Tracht früherer Zeit trugen, uns um die päpstliche Vorladung frugen. Ich wies meinen Brief vor. Da hieß es nun allerdings, damit könnte ich nur allein hinein zur Audienz. Ich erklärte nun, daß sich unbedingt ein Weg finden lassen müsse, um den mich begleitenden Vater, der so weit aus Afrika herkomme, auch mit hinein zu bringen zum hl. Vater. Man gab mir schließlich den Rat, ich solle zuerst allein hineingehen und dann den hl. Vater bitten, daß er den anderen Vater auch hineinrufe. So wurden wir nun beide durch eine Reihe prachtvoller Zimmer an Gruppen von schmuck ausgestatteten päpstlichen Leibgarden vorbei bis zum kunstvoll geschmückten Thronsaal geleitet. Dort hieß man uns auf den gepolsterten Sesseln Platz nehmen und warten, bis die Reihe an uns käme. Vor uns an der offenen Türe stand ein Soldat mit gezogenem Säbel auf Wache. Es dauerte nicht sehr lange, so winkte man mir und ein ganz und gar in Violett gekleideter Prälat ging mir voran durch ein weiteres Zimmer zum Arbeitszimmer Seiner Heiligkeit, wo die Audienz stattfinden sollte. Sobald ich eingetreten war, schaute ich rechts wenige Schritte vor mir den hl. Vater; ich beugte das Knie zur Huldigung und schritt auf ihn zu, um mich niederzuknien und die dargereichte Hand zu erfassen und den Ring zu küssen. Seine Heiligkeit war von seinem Sitze aufgestanden und hieß mich gütig auf dem neben ihm stehenden Stuhle Platz nehmen. Freundlich fragte er mich, ob ich italienisch spreche, was ich verneinte. Nun begann er lateinisch mit mir zu reden. Er war so herablassend, daß ich alle Schüchternheit verlor und wie ein vertrautes Kind mit seinem Vater sprach. Der hl. Vater begann sofort von Mariannhill zu sprechen, das nunmehr ein eigenes

als
terio
er

gere
wer
war
kam
Leg

Kri
Fre
kam
verl
Sch
Für
Dei
Dei

indi

Sch
näd
Far

jein
auf

bru
Blo
tun
Sü
nen
bru

lich

Wo
Hat
ich

weg
brei

Vikariat geworden sei und demnächst auch seinen Vikar erhalten werde. Er erwähnte auch die einzelnen römischen Persönlichkeiten, die sich sehr um Mariannhills Wohl bemüht hatten. Ich meinerseits erklärte ihm zunächst, daß ich vor allem deshalb auch nach Rom gekommen sei, um unsern treuesten Gehorjam gegen den hl. Stuhl zu bekunden und um den Segen des hl. Vaters für unser so hoffnungsvolles, aber auch mühevolleres Arbeitsfeld zu erbitten. Er war davon sichtlich befriedigt, fragte nach verschiedenen Einzelheiten in der Mission und meinte dann bekümmert, es gäbe leider noch politische Hindernisse für das freie Missionswirken. Ich legte ihm nun die Verhältnisse in Südafrika dar, wie wir da sozusagen unbehindert seien. Ich erzählte ihm auch von dem bitteren Mangel an Priestern, der in unserer Kongregation herrsche, berichtete ihm aber auch von der freudigen Hoffnung, die wir hegten, aus unsern beiden Missionsseminaren in Lohr und in Reimlingen bald reichlichen Nachwuchs zu erhalten. Noch vieles andere interessierte Seine Heiligkeit, z. B. ob unsere Kongregation sich ganz aus Deutschen zusammensetze, worauf ich erwiderte, daß wir auch andere Nationalitäten unter uns hätten.

Schon am Anfang unserer Audienz hatte ich Seine Heiligkeit gebeten, den andern Vater, der offiziell nicht zur Audienz zugelassen war, hereinrufen zu dürfen. Er gab mir zu verstehen, er werde ihn nach einiger Zeit rufen lassen. Das tat er auch, indem er läutete, worauf P. Hermann hereingeführt wurde. Ich stand nun auf und trat zur Seite, um P. Hermann zum hl. Vater hinsetzen zu lassen. Freundlich empfing er denselben und fragte ihn, ob er zum erstenmale in Rom sei. Nachdem wir noch etwas gesprochen hatten, knieten wir uns nieder und ließen die mitgebrachten Devotionalien segnen. Darauf sprach der hl. Vater noch einen langen Segen über Mariannhill und bat Gott besonders, er möge beistehen und Hilfe senden in der jetzt so dringenden Not an Missionaren. Dann küßten wir ehrerbietigst den Ring und entfernten uns. Etwa 10 Minuten hatte die Audienz gedauert. Mir war es das liebste Ereignis von meiner Komreise, diese Unterredung mit dem hl. Vater gehabt zu haben.

Missionshaus St. Josef.



Unser Missionshaus St. Josef in Reimlingen in Schwaben, das im Jahre 1920 erworben wurde, hat bereits eine große, schöne Entwicklung genommen. Ich möchte die verehrten Leser einladen zu einer kleinen Wanderung durch dieses unser Missionshaus.

Von Nördlingen her führt eine große, schöne Straße zu dem anmutigen Dörflein Reimlingen. Vom unteren Dorfe aus schlängelt sich ein Seitenweg eine kleine Anhöhe hinauf, auf der das Kloster steht. Nach unten hin ist es umrahmt von schönen Parkanlagen, nach oben hin von einem lang sich hinziehenden Waldstreifen; von der freien Halde vor dem Toreingang genießt man einen wunderbaren Fernblick. Man wird da an das Dichtervort erinnert:

„Es stand vor alten Zeiten
Ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande
Bis an das blaue Meer.“

Das blaue Meer kann man nun allerdings nicht sehen, aber der Fernblick ist entzückend. Eine große Anzahl von malerisch gelegenen Riesdörfern zählt unser Auge. Das ganze fruchtbare Ries liegt vor uns ausgebreitet mit seinen wogenden Getreidefeldern, seinen lachenden, fruchtbaren Fluren. Und in der Ferne sehen

wir dieses paradiesisch schöne Ländchen umsäumt von duftigen Bergesketten. Da ist es zu verstehen, daß die alten Deutschordensritter gerade in diesem seltsam schönen Fleckchen Erde ihr trautes Heim gebaut.

Durch das große Tor treten wir nun ein in den stillen Klosterhof, der von uralten Bäumen überdattet ist. Ueber dem Toreingang ist noch das steinerne, schon etwas verwitterte Wappen der alten Ordensritter. Unter den Bäumen und in dem Buschwerk des Klosterhofes sind da und dort lauschige Lauben angebracht, aus denen zur Zeit der Erholung munteres Reden und Lachen der jungen Missionsstudenten schallt. Vom Parke aus führt eine mächtige Freitrepppe empor zum Hauptportal des Klosters.

Bewundernd stehen wir vor der mächtigen Fassade dieses alten deutschen Herrenklosters, das mit seinen gewaltigen runden Ecktürmen Jahrhunderte geschaut. Es sah Geschlechter kommen und Geschlechter gehen. Es sah einst der Ordensritter Waffenkämpfe, es hörte einst den Schlachtenlärm der Schlacht bei Nördlingen. Es sah die traurige Zeit der Reformation, da der stolze Daniel, der hohe Turm der einst katholischen Georgskirche in Nördlingen, kein Wahrzeichen des katholischen Glaubens der Stadt mehr war, es sah mit Freuden, wie das zu Füßen liegende Dorf Neimlingen auch in der schweren Zeit der Reformation dem Väterglauben die Treue gehalten, es sah endlich auch den traurigen Tag, da die Sturmflut der Säkularisation auch hier die Ordensleute hinwegsetzte. Dann lag es traurig, seine einstige Bestimmung hatte es verloren. Aber jetzt scheint wieder neues Leben durch den alten Bau zu gehen. Die alte Bestimmung, als Kloster zu dienen, ist wiedergekehrt und junge Menschenherzen, die dem Dienste Gottes sich weihen wollen, beleben die so lang verödet gelegenen Hallen, Gänge und Säle. Der Geist der alten Deutschordensritter, die für den Herrn gestritten in mancher blutigen Schlacht wird wieder lebendig; junge Kämpfer wollen sich stärken zur großen Schlacht der einst auf geistigem Gebiete, wo es noch schwerer hergehen wird, zum Kampfe gegen Heidentum und Satan im Heidenland.



Heiliger Josef, hör uns flehen.

Doch nun hätten wir uns beinahe ganz in Betrachtung verloren. Treten wir ein. Wir kommen in eine große, gewölbte Halle. Wie manches herrliche Fest mag diese Halle in der alten Ritterzeit geschaut haben! Jetzt dient sie zuweilen dem fröhlichen Spiel der Musenöhne, die es verstehen, in Schnelligkeit aus dieser Halle einen regelrechten Theaterjaal zu machen. Von der Halle aus führen links und rechts Türen in die einzelnen Räumlichkeiten. Aus dem ersten Raum zur Rechten tönen uns Fragen und Antworten entgegen. Da wird Unterricht erteilt. Wir wollen nicht stören und gehen weiter. Im zweiten Raum zur Rechten befindet

als
terio
er 2

gere
wer
war
kam
Leg

Kri
Fre
kam
verl
Sch
Für
Der
Der

indi

Sch
näd
Zar

jein
auf

bru
Ble
tun
Sü
nen
bru

lich

Wo
Ha
ich

weg
bre

sich das Refektorium der Klostergemeinde. Im 3. Raum wohnt des Hauses Superior und Rektor der Missionschule. Zur Linken dient der erste Raum als Speisesaal der Missionschüler. Durch die zweite Türe kommen wir in einen langen Gang, der das Nebengebäude mit dem Hauptgebäude verbindet. Von diesem Gang aus geht es zur Linken hinein in die Küche, wo die ehrw. Schwestern für des Leibes Nahrung Sorge tragen. Da aber über der Eingangstüre steht: Clausur und wir somit nicht eintreten dürfen, kann ich dem Neugierigen leider das Innere nicht zeigen. Für so viele Leute ist natürlich die Küche viel zu klein, sodaß die ehrwürdige Küchenchwester ihr Hegerfeuer schon auf Erden reichlich abbüßen kann, wenn sie da hinter dem Ofen stehen muß. Die Schwestern sind Franziskanerinnen von Dillingen, die auch in unserm Missionshause zu Lohr a. M. seit Anfang mit aller Liebe und mit allem Fleiß und Opferwilligkeit für das große, hl. Werk der Mission arbeiten.

Schreiten wir einmal gleich den Verbindungsgang hindurch. Wir kommen in das Nebengebäude. Gleich zur Rechten geht es in einen großen Studieraal, wo jeden Tag fleißig gearbeitet wird. Zur Linken kommen wir in die Waschküche. Im ersten Stockwerk dieses Gebäudes ist die Wohnung der Schwestern, im 2. Stockwerk sind verschiedene Fremdenzimmer. Nun kehren wir durch den langen Gang zurück in die große Halle. Dem Haupteingangsportale gegenüber ist ebenfalls eine große Türe, die in einen Turm hineinführt. Wie links und rechts am Hauptgebäude an der Vorderseite, so befindet sich auch auf der Mitte der Rückseite ein runder Turm. In ihm ist die breite Wandeltreppe, die zu den oberen Stockwerken führt. Im ersten Stockwerk treten wir durch eine mächtige Türe ein in einen weiten Vorraum. Links und rechts kommen wir zu verschiedenen Räumlichkeiten, die teils als Wohnung, teils als Unterrichtszimmer dienen. Gerade aus führt uns der Weg in die schmucke Hauskapelle. Durch Entfernung einer Zimmerwand hat man einen sehr schönen, von zwei Säulen gestützten Raum gewonnen. Der Altar ist eine Stiftung der hochherzigen Reimlinger-Gemeinde. Das eine Turmzimmer vorn links vom Hochaltar ist in sehr netter Weise zur Sakristei eingerichtet worden. O, wie läßt sich in diesem Kapellchen so andächtig beten! Dahin dringt kein Lärm der Welt und dort vom rötlichen Licht bestrahlt, ist der hl. Schrein, der des Hauses höchsten Schatz birgt, unsern Heiland in der Brotsgestalt. Er ist der Hausherr, zu dem alle kommen in ihrer Not und in ihren Anliegen. Von dort aus segnet er sie, vor allem jene jungen Opferseelen, die sein Ruf hierhergeführt und die sich vorbereiten wollen auf den hl. Missionsdienst.

Wenn wir nochmals einen Stock höher steigen, so kommen wir zu den Schlafräumen der Studenten. Hinter dem Hauptbau ist noch ein langgestreckter, niedriger Querbau, in welchem zur Zeit eine Schreinerei untergebracht ist und der auch verschiedene Vorratsräume enthält.

Das Kloster hat seit seiner Erwerbung durch unsere Genossenschaft schon manche Umänderung erfahren, die es zu seinem Zwecke brauchbar gestalteten. Im November 1920 begann der jetzige Direktor der Missionschule, P. Bernhard Barbican, mit 6 Mann den Unterricht. Schon auf Weihnachten siedelte dann eine größere Anzahl von Spätberufenen, die in unserm Hause zu Lohr a. M. schon reifert waren, nach Reimlingen über. Im Frühling 1921 wurde dann ein neuer Kurs aufgenommen, im Herbst abermals einer. Zur Zeit sind in Reimlingen drei Klassen mit zusammen 56 Schülern. Leider ist es wegen Platzmangel unmöglich, all die vielen Schüler aufzunehmen, die sich melden. Es ist darum auch geplant, sobald als möglich einen Neubau zu errichten. Vielleicht dürfte es die

Beier interessieren, welche Tagesordnung im Missionsseminar St. Josef eingehalten wird. 5 Uhr Aufstehen, 5 Uhr 20 hl. Messe, 6—7 Uhr 15 Studierzeit, Frühstück. 8—12 Uhr Unterricht mit verschiedenen Pausen. 12 Uhr Mittagstisch, danach Freizeit 1—3

Uhr Arbeitszeit (da der Missionar die Schwarzen nicht nur befehlen, sondern auch auf eine christliche Kulturstufe erheben soll, braucht er vor allem eine hohe Wertschätzung der Handarbeit, weil diese gerade das Mittel zur Förderung der christlichen Kultur ist. Wenn der Schwarze nicht zur Arbeit erzogen wird, wird er auch kein rechter Christ. Darum müssen die Studenten schon in ihrer Vorbereitungszeit neben der geistigen Arbeit sich auch körperlich betätigen. Zugleich helfen sie dadurch auch dem Hause, in welchem sie ja so viele Wohltaten erhalten.) Von 3 Uhr ab ist wieder Unterricht oder Privatstudium. 4 Uhr Kaffee. 4 $\frac{1}{2}$ — 6 $\frac{1}{2}$ U. Studierzeit, dann Abendessen und Freizeit. 7 $\frac{1}{2}$ bis 8 $\frac{1}{4}$ Uhr Studierzeit, dann Abendgebet und Schlafengehen.

Möge dieses Missionshaus unter dem Schutz seines großen Patrons, des hl. Josef, das werden, was der Orden erhofft, nämlich eine Pflanzstätte, aus der in einigen Jahren recht viele tüchtige Männer hervorgehen, um die so stark gelichteten Scharen der Glaubensstreiter im Heidenland wieder zu ergänzen. Das gebe Gott!



Die Königin von Swasiland.

Gastfreundschaft bei den Schwarzen.

Von Schw. Reginalda, C. P. S.



ie schön und weise hat doch der liebe Gott hier auf Erden alles eingerichtet! Jeder Mensch ist in irgend einer Weise auf die Güte und Hilfe der andern angewiesen. Wäre das nicht der Fall, so hätten wir selten Gelegenheit, unsere Liebe zum Nächsten durch die Tat zu beweisen. Haben auch die Schwarzen etwas von Wohlwollen und Nächstenliebe? O, ganz gewiß.

Vor langer Zeit war ich mit einigen jungen Schwestern auf dem Wege nach der etwa zwei Stunden von der Missionsstation Lourdes entfernten Dumisa-Schule. Die jüngeren Schwestern hatten diese Schule noch nicht gesehen. Eben näherten wir uns der Schule, als Lukas, ein in der Nähe wohnender Christ, auf seinem Pferde heransaußte und in großer Eile, als wäre er zu spät gekommen, fragte, ob wir wohl auch etwas zu essen hätten. Ohne auch nur auf eine Antwort zu warten, sprenkte er von dannen und nach kaum zehn Minuten kam er schon in vollem Galopp wieder und brachte eine Schüssel mit Fleisch. Fröhlich sprang er aus dem Sattel und holte schnell Holz herbei, um ein Feuerchen anzumachen. Er hatte seine helle Freude daran, uns ein warmes Mittagessen bereiten zu dürfen. Wir besichtigten unterdessen die Schule. Es dauerte nicht lang, so kam Lukas und lud uns mit der freundlichsten Miene zu Tisch. Auch bedienen wollte er uns selbst, hatte er ja doch diese Arbeit schon bei den Weißen besorgt. Neugestärkt traten wir nun den Heimweg an. Doch, was ist das? Kaum hatten wir die Schule hinter uns, so sehen wir bei Ludwig, einem andern in der Nähe wohnenden Christen, eine große Geschäftigkeit, ein Rennen und Laufen. Was sollte das bedeuten? Im Scherz sage ich zu meinen Mitschwestern: „Paßt auf, es gibt ein zweites Mittagessen.“ Ludwig und seine Frau hatten uns auf dem Hinweg gesehen; ohne ein Wort zu sagen, ging sie nun ans Geschäft, schlachtete Hühner und schälte Kartoffel. Dabei hielten sie immer wieder fleißige Ausschau, damit ihnen die Schwestern nur ja nicht unvermerkt entweichen sollen. Sie wollten uns überraschen. Der Heimweg führte in einiger Entfernung an ihrer Wohnung vorbei. Als wir nun in die Nähe kamen, winkte uns Ludwig, er hätte uns eine wichtige Nachricht zu übermitteln. Auch Hildegard meinte mit wichtigtuender Miene, wir sollten doch auch einmal ihr Haus von innen ansehen. Wir traten ein. Da machten nun freilich die jungen Schwestern, welche zum erstenmal einen Kaffernkraal betreten hatten, große Augen. Man hieß uns Platz nehmen; die jungen Schwestern guckten nach rechts und links, allein Bänke oder Stühle waren nicht vorhanden. Da machte man kurzen Prozeß, man setzte sich eben auf den Boden. Ludwig und Hildegard schauten ganz glücklich drein, als wir Schwestern in einem Halbkreis auf dem Boden Platz genommen hatten. Nach einigen Worten entfernten sich beide, kamen aber doch gleich wieder herein und brachten ihre Ueberraschung, das für uns bereitete Mahl. Wir ließen uns das Gericht gut schmecken, dankten dann den guten Leuten und machten uns auf den Heimweg. Da gab es allerdings noch manche Haltstation. Bald kam ein Christ und fragte uns: Schwester, wo kommst du her? Dann kam wieder ein anderer: Schwester, wo gehst du hin? Auch die Kinder kamen überall herbeigelaufen, um uns zu begrüßen. Endlich kamen wir spät am Abend nachhause, die freudige Ueberzeugung im Herzen, daß auch die Wilden gute Menschen sind, ja, daß gerade in ihren Herzen das Samen Korn der christlichen Heilslehre oft sehr schöne, herzerfreuende Früchte hervorbringt.

Gut gebrüllt, Herr Löwe!



Dieses Wort gilt heute dem südafrikanischen Löwen; er hat ausgebrüllt, mit Pulver, Blei und Gift wird ihm zugelegt.

Die Fauna Südafrikas ist keineswegs an Sorten arm; doch manche Sorten vertragen sich nicht mit neuzeitlicher europäischer Kultur, so der Elefant, der Löwe. Die Elefanten sind schon dahin; die Reihe am Aussterben ist am Löwen.

Die Rassen brachten kein Tier zum Verschwinden, so etwas bringt bloß der Europäer zuwege.

Unter Tausend Tierfellen, welche in der Weißgerberei zu Mariannhill eingeliefert werden, sind etwa 30 Leopardenpelze und nur noch 14 Löwenhäute.



Missionshaus St. Josef mit seinen Zöglingen.

Seit ungefähr 50 Jahren ist in Natal kein Löwe mehr erlegt worden und der Schütze, der diesen letzten schoß, ist selbst schon mehr als 30 Jahre tot.

Die nächste Landschaft, wo noch der Löwe haust, ist das Zululand; dann kommt das Mashonaland. Hier geht man gegen den Löwen systematisch vor. Gibt es dort doch eigene Löwenjäger. Das ist leicht begreiflich; es hatte schon vor dem letzten Europäerkrieg eine Löwenhaut den Wert von 100 M.

Ich habe gelegentlich unsere Brüder, die im Mashonalande waren, um ihre Erlebnisse mit Löwen befragt. Keinem ist bekannt geworden, daß ein Menich von

einem Löwen zerrissen worden sei. Sein Raub geschieht vor allem an den Viehherden. Man sagt, nur ein Löwe, welcher zu schwach geworden ist, um ein Tier zu erlegen, laute dem Menschen auf.

Mit einem Löwen zusammenzutreffen, ist schon ein außergewöhnliches Ereignis; die Mashonaleute sagen, trifft man mit einem Löwen zusammen, so soll man ihm ja nicht den Rücken zugehren, sondern soll den Löwen anschauen und soll sich mit ihm zugewendetem Gesichte entfernen; der Löwe wird dann keinen Sprung wagen.

Die Erlebnisse unserer Brüder mit Löwen waren immer harmlos. Einmal hat ein Bruder einen Löwen brüllen gehört; Br. L. sah einmal einen Löwen jenseits des Tales; seine Kaffern ließen rasch nach Hause, um ihre Speere zu holen. Als sie wieder ankamen, war der Löwe nicht mehr zu sehen, und so mußten alle weiteren Dummheiten unterbleiben. Kritischer war die Lage unseres Br. G., als er einst auf einer Missionstour in einer Kaffernhütte übernachtete. Die Hütten werden, gerade wegen des gefährlichen Großwildes aus dem Geschlechte der Kagen, nachts fest verschlossen. In dieser Nacht wurde die Hütte eine Zeitlang von nicht weniger als 6 Löwen umkreist; knurrend und brummend, die Nester des Gebüsches zerbrechend, umzogen sie die Hütte, doch einen Angriff unternahmen sie nicht.

Ich erinnere mich noch eines alten Reiseberichts aus dem Mashonalande. Ein Tourist kam auf eine dortige Militärstation, die Soldaten waren natürlich sehr für Löwenjagden eingenommen und so geschah es, daß sich eines abends Tourist und ein Soldat mit Gewehren bewaffnet in ein Röhrchen begaben, um nach Löwen zu pürschen. Wie man so in der Dämmerung in dem Dickicht herumwatschte, sprang plötzlich ein großes Tier, wahrscheinlich ein Löwe, auf den Soldaten, packte ihn und verschwand mit ihm. Nun war die Reihe am Touristen, tätig aufzutreten; doch dieser, wie er selbst erzählt, stand vor Schrecken gelähmt da; er jagte, er habe in diesem Augenblick nicht gewußt, daß er ein Gewehr in der Hand halte und so habe er auch nicht geschossen und fragt dann: Hättest du, lieber Leser, es getan?

Für die alten Kaffern bestand gewiß die Löwengefahr und erforderte ihre Schutzmittel. Das ganze Gehöft wurde mit einem breiten, dichten hohen Haag von Dornhecken oder Kaktus umpflanzt. Man rammt vier hohe Pfähle in den Boden, legte eine Steinplatte darüber und unterhielt auf diesem Hochherde nachts ein Feuer. Fand dennoch der Einbruch eines Löwen in einer Viehherde statt, so mußten die jungen Männer, die waffenfähigen Jünglinge zum Speere greifen und hatten ungescheut der wahrscheinlichen Wunden persönlich ihr Eigentum zu verteidigen. Das war alte Zulusitte.

Die Zulu haben einen halbwegs scherzhaften Spruch und jagen, wenn ein Zulu so feige sei und den Löwenkampf nicht wage, lege der Löwe diesem das getötete Stück Vieh vor die Haustüre.

Heute hat der junge Zulu keine Gelegenheit mehr, sich im Löwenkampfe zu bewähren, bloß als moderner Weißgerber kann er dem Löwen das Fell gerben.

Wenn so eine Löwenhaut auf der Trockenpflanze aufgenagelt, gestreckt und gespannt ist, lassen sich sehr bequem die Dimensionen eines Löwen bestimmen. Die Maße der aufgezeichneten Haut zeigen nichts außergewöhnliches; es sind nur die Maße eines Durchschnitts-Löwen. Die Löwenhaut ist ein Luxusartikel und dient als Läufer auf dem Fußboden, als Bettvorlage in den Wohn- und Schlafzimmern reicher Leute und wenn der Hausherr selbst das Tier erlegte, so mag wohl auch manchmal die Löwenhaut das Objekt für eine Abendunterhaltung bilden.

Stille Mission.

Von Br. Otto.

Am ersten Samstage im September vorigen Jahres war ein christlicher Kaffernarbeiter von seinem Freunde zu einem Abendtrunke eingeladen.

Am Samstage wird die Arbeit etwas früher beendet und die Zeit, zu dem etwa eine Stunde entfernten Kraale zu gehen, fand sich prächtig.

So ein Abendtrunk ist ja an sich eine sehr schöne Sache, ein fester Kitt für schon vorhandene Freundschaft, wenn es ohne Rausch abgeht.



P. Emmanuel Hanisch auf einem Missionsritte.

Der Eingeladene sprach auch mit einem Bruder, mit dem er arbeitete, von seinem Vorhaben. Doch dieser meinte, es gäbe noch schönere, edlere Feste; er meinte: morgen ist der erste Sonntag im Monat, dann kommt das Fest Maria Geburt, statt dieser Einladung zu folgen, wäre es weiser, man ginge heute Abend zur Beichte und morgen zur heiligen Kommunion.

Am nächsten Werktag war der Arbeiter äußerst frühzeitig auf dem Arbeitsplatze und in heiterster, fröhlichster Stimmung. Der Bruder schaute etwas verwundert — doch der Kaffer verriet gerne den Grund seiner Freude.

Er hatte den Rat wirklich befolgt und, wohl zum Lohne, gab ihm Gott bei der heiligen Kommunion eine recht große Freude ins Herz.

Der Arbeiter war nun froh, daß er nicht zu dem Trunke ging; er wußte bereits, wie dort das zulässige Maß überschritten wurde, die Teilnehmer am folgenden Sonntag die heilige Messe versäumten und sich wohl des Seelenfriedens nicht erfreuten, den er nun besaß.

Auch den Kaffer läßt Gott religiöse Erfahrungen machen, und solche Erlebnisse stützen und stärken ihn, begeistern auch den Kaffer für die Tugend.

Bruder und Kaffer waren robuste Leute — es waren Maurer.

Maria Coreto.

Von Schw. Engelberta.

(Fortsetzung.)



anz erstaunt fragte ich nun: „Ja, wie kommt es denn, daß du die Kinder taufen ließeſt? Wann wurde denn Ida getauft?“ Da ſagte mir die alte Hexe: „Ida war als ganz kleines Kind am Sterben. Die Geiſter ihrer Ahnen wollten kein Gebet für das Kind erhören; aber ich und mein Mann (auch ein Herendoktor) wollten das Kind abſolut nicht ſterben ſehen und ſo wollten wir es dem Chriſtengott weihen und es ihm ganz überlaſſen. Und da Ida jetzt ſechs Jahre alt iſt, ſo bringe ich ſie zur Schule, damit das Verſprechen, das ich im Falle der Geneſung dem Chriſtengott machte, erfüllt wird. Auch dem Umfundiji, welcher das Kind taufte, habe ich es verſprechen müſſen, das Kind chriſtlich erziehen zu laſſen.“ „Hier“, ſagte ſie dann, „lehre Ida alles, was ein Chriſtenkind und ein Kind Gottes wiſſen muß. Noſwazi ſoll immer bei Ida bleiben, damit ich weiß, was die Chriſten mit meinem Kinde tun.“ Dann nahm die unheimliche Frau ein Beutelchen, reich mit Perlen geſtückt, vom Halſe und gab mir das Geld. Sie wollte ein Sonntagskleid für Ida und Noſwazi kaufen, damit ſie zur Kirche gehen könnten. Beide Mädchen hatten ſchöne Kleider. Als ich mich darüber wunderte, ſagte die Hexe ſtolz: „Wir kennen unſere Pflicht. Ida iſt vom erſten Tage ihrer Taufe an nie mehr nackt geweſen. Ich werde auch alles kaufen, was ſie brauchen. Geſchenkt will ich nichts. Also ſprach ſie und erhob ſich dann ſtolz. Ich lud ſie ein, in die Kirche zu kommen und auch die Schule anzuschauen. Da wurde ſie aber faſt böſe und mit einem „Negeſe“ (niemals!) ſchickte ſie ſich zum Heimgehen an. Die kleine Ida wollte der Mutter nachſehen, doch dieſe rief ihr zu: „Bleibe, du biſt ein Kind Gottes.“

Scheu drückten ſich die beiden Mädchen an die Wand; bald ſing das große zu weinen an. Ida aber, das kleine, zierliche Püppchen, blickte ihre ältere Schweſter trozig an und ſagte gebieteriſch: „Tula wena!“ (ſchweige ſtill). Schweſter Blaſia bemühte ſich mit den Kindern und wollte Ida einen Apfel geben. Dieſe aber ſah das rotwangige Ding ſo mißtrauiſch an, daß wir alle lachen mußten. Noſwazi nahm zwar den Apfel, ließ aber erſt ein anderes Kind davon abbeißen, um zu ſehen, ob er nicht vergiftet ſei. Dann aß auch ſie langſam und vorſichtig.

Ida und Noſwazi waren nun ſchon ganz beſondere Schächſen, die wir da erhalten hatten. Schweſter Blaſia und ich glaubten anfangs keineswegs, daß dieſe zwei Kinder wirklich zur Schule kommen würden. Die beiden Kleinen ſprachen nichts, weder mit uns, noch mit andern, waren immer für ſich. Erſt nach und nach wurden ſie zutraulicher. Eines wunderte mich überaus, daß ſie nämlich wirklich alle Tage zur Schule kamen und ein Talent entfalteten, wie ich es in meiner langjährigen Praxis noch von keinem Kaſſernkind geſehen habe. Beſonders Ida war ſo intelligent. Faſt erſchreckend iſt der Verſtand dieſes überaus ſchwächlichen Kindes. Manchmal dachte ich, ob nicht das Kind vielleicht doch ſchon in einer Schule war. Es konnte ſoſort leſen, ſchreiben. Kaum, daß ich ihr einen Buchſtaben gezeigt hatte, konnte ſie ihn ſoſort richtig nachmachen. Ich mußte dieſe Schülerin ſchon bald aus der Klaſſe A herausnehmen und ſie in Kurs B ſetzen. Aber auch da überflügelte ſie die andern gar ſchnell und ſie kam in Kurs C. Auch da überholte ſie in kurzer Zeit die anderen und ſo kam ſie in Kurs D. Aber auch da iſt ſie den andern beinahe wieder voraus. Auf eine mir

ganz unerklärliche Weise konnte sie schon korrekt englisch lesen und buchstabieren. Mehr als einmal mußte ich mir sagen: Wahrhaft, die Tochter der alten Heye ist auch eine kleine Heyemeisterin.

Allmählich wurden die Kinder immer zutraulicher. Die kleinen Neuglein der kleinen Ida glänzten immer vor Freude, wenn sie wieder etwas Neues gelernt hatte; immer hilft sie dann dem zwei Jahre älteren Schwesterchen. Auch beten und Singen lernt Ida schnell. Aber sonderbarerweise gab sie mir keine Antwort im Religionsunterricht, obwohl sie ihren Katechismus schon längst in der Zulu-sprache fließend lesen konnte. Ihre ältere Schwester dagegen benimmt sich ganz natürlich wie die anderen Kinder.



Arthur Nkomo, Lehrer in Mariannhill und seine Braut Clara.

Ida ist eine überaus fleißige Schülerin. Keinen Tag bleibt sie zuhause, ob es nun drückend heiß ist oder stürmt und regnet. Während der Spielzeit noch zeichnet oder wühlt sie in Büchern herum. Hoffentlich wird aus dieser kleinen Heye etwas Tüchtiges. Mit Besorgnis für ihre Zukunft erfüllen mich ihre Familienverhältnisse. Wenn es gelingt, sie später nach Gzenstochau in die Missions-schule zu bringen und sie dem nachteiligen Einfluß des elterlichen Hauses zu ent-ziehen, dann kann noch alles gut werden.

Nun will ich aber den Bericht für das Jahr 1919 schließen. Ich könnte frei-lich aus diesem Jahr noch genug erzählen. Bin 'ne alte Blaudertasche, die an kein Ende kommt und der das Schnürl, wie man auf gut österreichisch jagt, nie ausgeht. Auf Wiedersehen!

Es ist eine hehre Pflicht für jeden guten Katholiken, das Missionswerk, so gut er kann, zu unterstützen und zu fördern. Die Kirche kann ohne diese Mitarbeit ihrer Gläu-bigen Jesu letzten Willen und Testament, sein heiliges Missionsgebot gar nicht erfüllen. Wo soll sie die Missionare hernehmen, wenn die kath. Familien ihre Kinder für diesen Beruf nicht hingeben? Woher soll sie die Mittel bekommen, um die Glaubensboten auszubilden, auszusenden, zu unterhalten; Kirchen, Kapellen, Schulen zu bauen? Wer will den Segen des Himmels auf den dürrn Acker der heidnischen Welt herabbeten, wenn die Gläubigen es nicht tun?
P. Fischer, Hilf Seelen retten.

Im Schweigen der Wüste.

Fortsetzung.



ber der schlummernden Südländstadt schimmerten Myriaden goldener Sterne vom nachtblauen Himmel. Ruhelos fluteten die Wogen des Mittelmeeres und rauschten ihr uralt mächtiges Lied. Zahllose Lichter flammten längs der Dämme, tanzten über den Massen schwarzer Seeungetüme, die nach mühevoller Fahrt träge im Hafen ruhten. In der Ferne bligte von Zeit zu Zeit das Leuchtfeuer auf Kap Matufi.

Durch die schlafenden Gassen der Altstadt schritt rüstig ein Wanderer. Er wanderte die breite Straße durch die Vorstadt Ba el Wedd und folgte schließlich der breiten Straße, die zum Heiligtum Unserer lieben Frau von Afrika führt. Lange stand der algerische Jude, denn ein solcher schien es, vor dem ehrwürdigen Bauwerke, das französischer Glaubenssinn und Begeisterung der Gottesmutter errichtet hatte.

Lange schweiften die Blicke des Pilgers über die weite Bucht von Algier, über welcher formlose Gebilde von Nebel lagerten, um erst bei aufgehender Sonne in Nichts zu zerfließen.

Eben röteten sich die Firnen der Djurdjura im Osten und bald schwamm das Vorgebirge Matufi in flüssigem Gold. Wie ein schlaftrunkenes, holdlächelndes Anäblein stieg der junge Tag herauf.

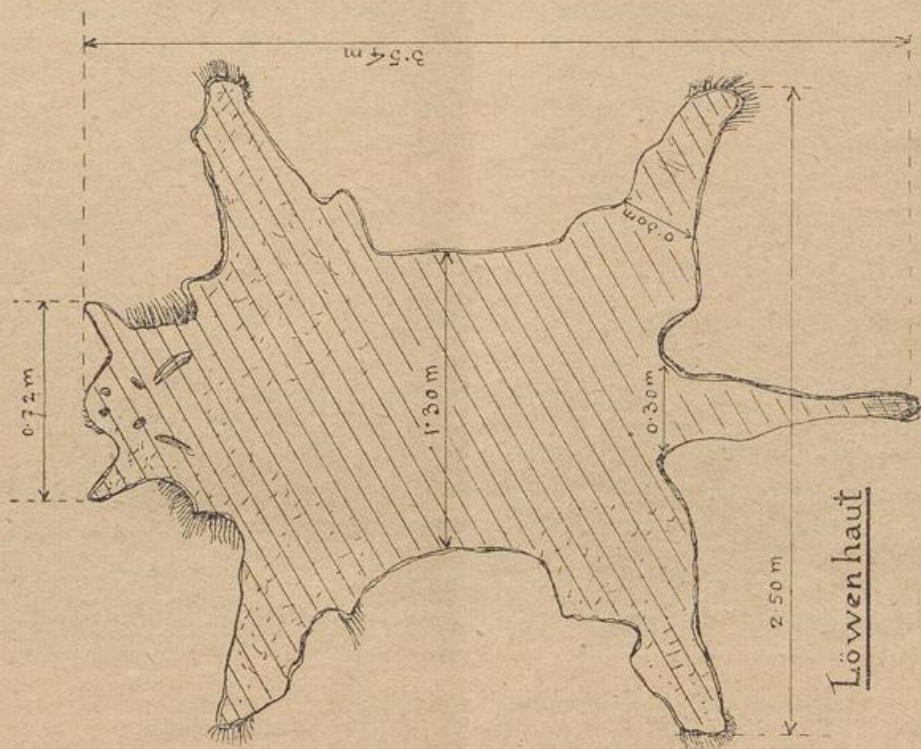
Da wandte sich Rabbi Kara, der Pilgrim am Heiligtum Mariens, und wanderte landeinwärts fort gen Südwesten. Ein Pikett reitender Jäger sprengt vorüber, ohne den Dahingziehenden zu beachten.

Nach wochenlangem Marsch änderte Rabbi Kara die ursprüngliche Richtung und wandte sich westwärts. Unter unsäglichem Beiswerben und Mühsalen reiste er auch bei Nacht, so oft ihn der Sirokko, der heiße Glutwind, zwang, im dürftigen Schatten verkrüppelter Bäume zu rasten. Mit Hunden ließ sich der ausgemergelte Fahrer von den jämmerlichen Gurbis der Araber vertreiben, wenn er hungrig oder dürstend in einem Dar zu betteln sich unterfangen. Im vollen Maße genoß Kara die Mißachtung des Arabers dem verachteten Juden gegenüber. Aber alle Unannehmlichkeiten konnten den Marsch und die Absichten des Reisenden nicht verhindern. Mehrere Wochen nach seinem Ausbruch von Algier überschritt er die Südostgrenze von Marokko bei der dürftigen Oase Ain-Mschena. Bald erschien er in dieser, bald in jener Stadt, selbst in den Hauptzentren des schauerlichen Landes in Fez und Marakech. An jedem Orte von einiger Bedeutung lungerte er eine geraume Zeit umher, sich tagelang auch in ihrer Nähe aufhaltend. Sein scheues Gebahren und anscheinend völlige Teilnahmslosigkeit erregte keinen Verdacht. Tagediebe, Bettler, Blinde, Kranke und Idioten finden sich in den gesegneten Landen des Halbmondes in großer Zahl auf den Gassen. Wenn sie lästig, zudringlich oder hinderlich werden, verweist sie ein kräftiger Fußtritt oder unbarmherziger Stockschlag in ihre Grenzen. Von autorisierten Räubern und Wegelagerern hatte er nicht viel zu fürchten, denn ihren geschärften Blicken entging seine Armut nicht. Nur wenn er sich völlig sicher fühlte bei Glaubensgenossen, die ihn wohl unterstützten, zeigte er eine gewisse Geschäftigkeit im Aufnotieren besonderer Dinge in kleinen Büchlein mit krausen Schriftzeichen. Diesen Schatz brachte er in kritischen Augenblicken stets in Sicherheit. Der Rabbi Kara war schlau.

An einem späten Abend öffnete sich wieder das Pfortchen in der Abderhaman-Gasse. Rabbi Tussuf empfängt Besuch. Eine abenteuerliche, verwahrloste, in

Lumpen gehüllte Gestalt schleppt sich müde über die Schwelle, taumelt die bekannten Stufen hinab und wird mit häufigen Bücklingen des Alten in eben jenes Zimmerchen geführt, das vor zwei Jahren der junge Herr von Foucault zum ersten Mal betreten hatte.

Und wieder geht hier eine Verwandlung vor sich. Rabbi Kara, der Angekommene, schält sich aus seinen Lumpen und als Jussuf sich zurückgezogen, verwandelte sich der „Jude“ in den Grafen Charles. Er hat sich verändert; seine Züge sind schärfer, sein Blick kühner, hat er doch tausend Gefahren ins Auge geschaut. Als auch der entstellende Bart gefallen, bis auf ein wirkliches Schnurrärtchen, das lacht des jungen Offiziers sympathisches Gesicht den wieder hereintretenden Jussuf an.



Charles blieb noch geraume Zeit bei den alten Freunden in der Abderhaman-Gasse, um sich wieder in salonfähigen Zustand zu setzen, vor allem aber, um eifrig sein Werk über Marokko zu bearbeiten und zu vollenden.

Eines Tages meldete er sich bei seinem alten Korpsgeneral und überreichte der Exzellenz, der freudig erstaunte, ein umfangreiches Manuskript nebst Karten und Plänen über Marokko.

Seit der Okkupation von Algerien war auch Marokko den Franzosen begehrter erschienen und ihre Militärs hatten sich das Studium des reichen Landes immer angelegen sein lassen. Eine Einverleibung dieses Landes in französischen Kolonialbesitz erschien nur eine Frage der Zeit. Charles mußte, wie geschätzt eine genauere Kenntnis dieser Gegenden wäre. Noch war die Gelegenheit günstig, eine heimliche Reise dahin zu unternehmen und trotz der äußerst mißtrauischen Eingebornen das Land auszukundschaften und zu erforschen. Was bei einer solchen Aufgabe auf dem Spiele stand, dessen war er sich wohl bewußt. Deshalb hatte er es vorgezogen, ohne Mitwiffer an das geplante, gefährliche Werk heranzugehen. Der

vortreffliche Plan war dank der Ausdauer und eisernen Konsequenz des jungen Forschers vollständig gelungen. Tollkühn konnte das Unternehmen genannt werden. Aber junger Wagemut läßt sich gern von Abenteuern reizen.

Ein guter Stern hatte Charles geführt — das Gebet einer treuen Mutter.

Seine Arbeit wurde vom Kriegsministerium lobend anerkannt und zur Veröffentlichung bestimmt. Die große Presse besprach seine Leistung und der bescheidene Leutnant wurde bekannt. Seine Kameraden waren stolz auf ihn und begrüßten ihn nach fast dreijähriger Abwesenheit. Sie neckten ihn wohl auch und stellten ihm Beförderung und viel andere Ehre in Aussicht. In Wirklichkeit trug man sich auch höheren Orts mit dem Plane einer gebührenden Würdigung seiner Tat. Vor allem aber wurde ihm bereitwilligst ein kleiner Erholungsurlaub nach Frankreich gewährt, wo er in seiner pikardischen Heimat auf Schloß Fleurmont die Mutter wieder sehen sollte, um sich auszuruhen von den Mühsalen der vergangenen Jahre. Diesmal nahm er freudigen Abschied von seinen Kameraden und der „Mustapha“ brachte ihn bei guter Fahrt von Algier nach Marseille.

Sein Eintreffen in der Heimat ward festlich begangen, wie wir zu Anfang gesehen haben. Nun war er daheim.

Träumend sitzt Charles am Fenster in seinem Zimmer und blickt hinaus in die Sommernacht.

Die Worte der Ordensfrau klingen noch in seinen Ohren, dringen ein in die innerste Seele und zwingen ihn zum Denken.

Er überdenkt noch einmal die vergangene Zeit, erinnert sich der Lernjahren beim alten Rabbi Zussuf, wandert als Rabbi Kara wieder nach Marokko. Die Erinnerung taucht auf an all die Abenteuer und Gefahren. Das Lob der Welt schmeichelt ihm ein flüchtiges Lächeln ab. Für wen hat er gearbeitet und sich Gefahren ausgesetzt? Für sein Vaterland und dessen Ruhm und Ehre. Für die Nation ist nichts zu gering. Mit glühendem Herzen liebt Charles sein schönes Vaterland, das seine Verdienste würdigen wird. Was hatte Schwester Renaude gesagt? Solche Großherzigkeit gegenüber Gott sei nur selten? Ja, förderte denn sein Verdienst, sein Werk nicht auch die Ehre Gottes? Wenn Frankreich festen Fuß in jenem Lande faßt, dann hört doch dort die Heidenwirtschaft auf; auch Gott kommt auf seine Rechnung und dazu hat auch er beigetragen. So hatte doch, oder Ähnliches, Herr von Lunel bei seinem Toaste gesagt.

Charles steht auf, mit seinen Fingern nervös auf die Fenster Scheiben trommelnd, durch die eben das Silberlichtlein des Sternes hereinlugt.

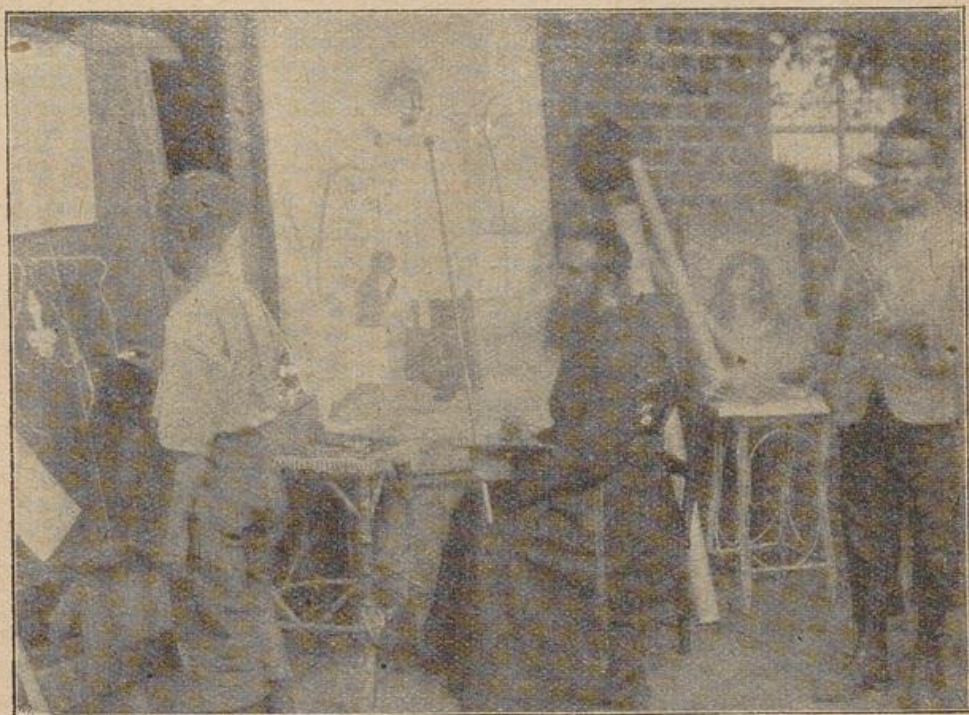
Frankreich als Staat arbeitet nicht mehr für Gott, das war einmal — und suchend irrt des jungen Offiziers Auge in des Zimmers Tiefe, wo über dem Kamin auf schwerem Goldrahmen ein Tempelritter trotzig niederschaut, Gaston von Foucault-Fleurmont, einer der Ahnherrn des Geschlechtes.

Und für dieses Land, sein verblendetes Vaterland, hat Charles seine sprühende Jugendkraft darangesetzt und will sie auch fürderhin noch daransetzen, um dessen Diesseitspläne und -zwecke zu fördern und zu verwirklichen suchen. Und da erinnert er sich wieder, was er einst in einem bescheidenen Büchlein gelesen und was ihm oft, meist unerwünscht, einfiel: „Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen. Das ist die höchste Weisheit, durch Verächtniß der Welt nach dem Reiche der Himmel streben.“

Der junge Graf steht noch immer am Fenster und schaut hinaus, hinauf zum dunklen Nachthimmel, wo das Sternlein heller glänzt und von dem sich ein Strahl hernieder senkt in die unbewußt gottsuchende Seele des Menschenkindeß da unten.

in der es auf einmal bangte und dann wie schmerzendes Feuer brannte — wie Heimweh, wie verzehrende Sehnsucht nach einem weltfernen Glück. —

Eine grenzenlose Weltverachtung überkam Charles und wie Schuppen fiel es von seinen Augen. Wie bald würde er von andern überholt sein, kühnere Forscher würden ausziehen, größere Helden aufstehen, leuchten und verschwinden wie Meteore. Gleich bleichen Schatten flatterten die Größen der Weltgeschichte an seinen geistigen Blicken vorüber. Wie viele ließen ihren Ruhm bis in die fernsten Geschlechter erstrahlen und glaubten mit dem alten Dichter stolz sprechen zu dürfen: „Exegi monimen-



Mr. Ludger in seinem Atelier mit schwarzen Lehrlingen.

tum aere perennius!“ (Horaz.) „Ein Denkmahl habe ich mir errichtet, das dauerhafter ist als Erz!“ Aber was verkündet eigentlich ein großartiges Ruhmesmal? Je höher und stolzer sich ein solcher Denkstein erhebt, um so lauter und eindringlicher ruft er in alle Welt und in jedes Zeitalter hinaus, daß unter ihm menschliche Gebeine modern; Staub und Asche wird auch der gefeiertste Mensch und nur das hat Ewigkeitswert, was die Seele mit hinüberbringt und wofür sie Gotteslohn empfangen wird. Und so verdichtete sich Charles ganzes Sinnen und Trachten in dem einen Wunsch: Für Gott zu arbeiten und vielleicht in seinem Dienste etwas Ersprießliches zu leisten; seiner Seele Heil zuerst sich sichern und andere Seelen für Gott gewinnen. Seelen gewinnen durch Buße, Arbeit und Gebet, Selbstverleugnung und Sichselbstvergessen. Und nun nahm das Lebensschifflein einen andern Kurs und hinter ihm tauchte das leuchtende Gestade des Weltlebens und seiner Ansprüche unter und vor seinem Kiel dehnte sich in unermesslicher Weite das Meer des Leidens und der Entsagung; aber ein Neuland winkte am fernen Horizonte, dort landeten alle, die des Lebens guten Kampf gekämpft, die Treue gehalten und den Glauben bewahrten. Dem Wirken der Gnade setzte der junge

als
ter
er

Offizier nicht nur keine Hindernisse entgegen, sondern entsprach ihr durch völlige Hingebung in den Willen Gottes. Nach langer, ernster Beratung mit seiner geliebten Mutter, die er in seine neuen Pläne einweihte und nach Aussprache mit erfahrenen Seelenkennern betrat er einen Weg, der ihn zur Erkenntnis führen sollte, ob er für ein Leben, wie es ihm vorjuchzte, stark genug sei.

ge
we
wo
tan
Le

In einem verödeten Küstenstädtchen Kleinasiens erhebt sich auf dürrer Hügel ein armes Karmeliterklosterchen. Mit Bienenfleiß haben die französischen Nonnen dem kargen Boden hier einige Fuß breit Nutzgelände abgerungen: ein kleines Gärtchen, umschattet von einigen Olivenbäumen; ein klares Brunnlein plätschert im Hofe. Unweit der übergroßen, starken Mauer steht die kleine Pförtnerwohnung oder, besser gesagt, das Häuschen des Wächters. Wenn die Pforte geschlossen ist, haben die friedlichen Klosterbewohner nichts zu befürchten trotz der bekannten Unsicherheit dieser Gegend. Aber sie vermeiden es auch, in das verwahrloste Städtchen hinabzusteigen, um die notwendigen Angelegenheiten zu erledigen. Dazu pflegen sie sich einen sog. Dragoman zu halten.

Ar
Si
fan
ve
Se
Si
Di
Di

Die Fügung wollte, daß Charles es in Erfahrung brachte, als die Nonnen sich nach einem neuen Dragoman umsahen; fast gedankenlos hatte er in einem Heftchen geblättert, welches Nachrichten aus den Orientmissionen der Karmeliter verbreitete. So tat denn Charles den ersten Schritt auf seinem neuen Wege. Als bescheidener Fahrgast machte er mit einem mehr als anspruchlosen französischen Mittelmeerdampfer eine keineswegs angenehme Fahrt nach dem Kloster dort und bewarb sich um den ausgeschriebenen Posten. Außer der Oberin hatten die guten Nonnen nicht die geringste Ahnung, woher und wer der neue Dragoman sei.

in
Se
nä
Se

Charles fand sich bald in seiner neuen Berufsstellung zurecht und verrichtete mit größter Aufmerksamkeit seine mannigfaltigen Obliegenheiten. Hatte er seine Ausgänge besorgt, dann waltete er als Gärtner oder spaltete Holz für die Küche. Wohl niemals hatten die Nonnen einen willigeren und pflichteifrigeren Hausdiener besessen. Seinem eigenen, mehr als bescheidenen Haushalte mußte er selbstverständlich allein vorstehen, sich Speise und Trank bereiten, doch seine Ansprüche waren die denkbar geringsten. Daß diese Lebensweise Charles Opfer auferlegte, besonders innere, ist leicht einzusehen. So prüfte sich Charles zwei Jahre lang, dann war er gerüstet für einen beschwerlicheren Weg.

jei
au

Seine Stärke schöpfte er und fand er im Gebete und in der Vereinigung mit seinem Gott und in der Eucharistie. Nur dem Heiland ist es bekannt, was er in stillen Stunden der Andacht mit ihm besprochen. Die Sehnsucht und der Drang nach einem noch strengeren Leben lenkte sein Sinnen auf jene stillen, weißen Mönche, deren Wiege in dem ernst düsteren Tale La Trappe gestanden.

br
B
tu
Se
ne
br

Inmitten der blühenden Gefilde der Medscherda, dem Garten Frankreichs, unfern der Stadt Algier, liegt unter Oliven- und Eufalyptushainen verborgen die kleine Trappistenabtei Stahueli. Hier meldete sich eines Abends ein wandersmüder Reisender und begehrte Einlaß und Verbleib. Der ehrwürdige Abt besprach sich lange mit dem Ankömmling und dann nahm ihn der Konvent als Prüfling auf. Die stummen Mönche fragten nicht, woher der neue Mitbruder sei, der still und stumm, nur zur Ehre Gottes die Stimme erhebend, in Demut und Gehorsam seine neuen Pflichten erfüllte.

lie

Charles wurde Priester. Und mit der Liebe zu Gott wuchs seine Liebe zum Opferleben in der Abgeschiedenheit. Da trat ein Umschwung in seinem Innern ein und in seiner Bedrängnis eröffnete er sich seinem Führer, dem Abte.

W
S
id
w
br

(Fortsetzung folgt.)

Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)



Während des Sommers regnet es in Habessinien keinen Tropfen, im Winter aber jeden Tag mehr oder weniger. Des Morgens scheint zwar gewöhnlich die Sonne und verspricht das schönste Wetter, kaum ist jedoch Mittag vorüber, so tritt ein schneller Wechsel ein. Die Dünste der Nacht und des Morgens sammeln sich und verdunkeln allmählich den Himmel, bis gegen zwei Uhr ein von ununterbrochenen Blitzen und fürchterlichem Donner begleitetes Gewitter losbricht und sich durch einen drei bis vier Stunden dauernden Platzregen entladet. Während dieser Zeit kann niemand im Freien bleiben; der Landmann spannt seine Ochsen aus und zieht sich in seine Hütte zurück; der Reisende rettet sich nach dem



Ehrw. Mutter Hilaria, Provinzialin, mit ihren Räten (Mariannhill.)

nächsten Dorfe, um daselbst sein Zelt aufzuschlagen, und jeder Mensch sucht unter Obdach zu kommen, denn die Regengüsse sind nicht nur sehr heftig, sondern auch sehr ungesund und erzeugen schnell allerhand Krankheiten. Der Donner rollt fürchterlich und die Blitze schlagen häufig ein und töten viele Menschen und Tiere.

Sobald das Gewitter vorüber ist, scheint die Sonne wieder so herrlich wie vorher und wenn die Gewässer sich mit eben solcher Schnelligkeit verlaufen könnten, so würde man kaum glauben, daß es geregnet hat; es bilden sich aber allenthalben Lachen und Pfützen, die zuletzt in Fäulnis übergehen und besonders im Oktober die Luft verpesten. Eine andere nicht minder gefährliche Landplage sind die Heuschrecken, welche aus der Wüste kommen und oft in wenigen Stunden jede Hoffnung auf die Ernte vernichten. Die Furcht vor diesen verderblichen Insekten mindert sich jedoch mit dem November, denn von diesem Monat an weht ein Wind,

welcher sie in das Rote Meer treibt, wo sie umkommen. Während des Jahres, in welchem wir in Habessinien anlangten, wurden mehrere Provinzen von den Heuschrecken verheert und die Bewohner durch den Hunger gezwungen, ihre Heimat zu verlassen; viele von ihnen kamen in die Gegend von Fremona, um hier ihren Lebensunterhalt zu suchen, wodurch uns eine günstige Gelegenheit geboten wurde, sie zum katholischen Glauben zu bekehren und sie einer Gnade theilhaftig zu machen, welche für andere bestimmt zu sein schien.

Da wir uns, wie bereits bemerkt wurde, nicht vor dem Monate November an den Hof begeben konnten, aber doch auch nicht gern müßig blieben, so wurde beschlossen, daß wir uns in der Umgegend zerstreuen sollten, um zu predigen und Religionsunterricht zu erteilen. Mich schickte man mit einigen Gefährten nach einem etwa zwei Tagereisen entfernten, auf einem Berge liegenden Flecken, dessen Gebieter sich dem katholischen Glauben zugewendet und um Missionäre gebeten hatte. Er empfing uns sehr wohlwollend und schenkte uns eine Kuh, was als Zeichen großer Aufmerksamkeit gilt, wir schlachteten deshalb, um seine Höflichkeit zu erwidern, das Tier sogleich und überreichten ihm ein noch dampfendes Viertel nebst der Galle, der größten Leckerei der Habessinier, die sie nur dem Freunde vorsetzen, welchem sie die größte Ehre erweisen wollen.

Ich glaubte deshalb anfangs, die Tiergalle sei in Habessinien nicht so bitter wie bei uns, überzeugte mich aber, als ich sie versuchte, daß sie sogar noch bitterer ist, und doch sah ich mehr als einmal mit eigenen Augen, wie unsere habessinischen Diener große Becher voll Galle mit noch größerem Behagen austranken, als ein Becher bei uns ein Glas des köstlichsten Weines ausschürft. Wir wollten unser Befehrwerk mit der Herrin des Ortes beginnen, fanden aber trotz des Beispiels und Zuredens ihres Gemahls kein Gehör, nicht weniger waren ihre Untertanen gegen uns eingenommen, denn man hatte ihnen vorgezwängt, wir bereiteten die Hostien, welche wir bei dem Abendmahle reicheten, aus dem Saft des Fleisches von Kamelen, Hunden, Hasen und Schweinen, welche Tiere in Habessinien als unrein betrachtet und im höchsten Grade verabscheut werden. Da diese einfältigen Leute, wenn wir mit ihnen ein Gespräch anknüpfen wollten, eiligst entflohen und wir ihnen diesen Wahn nicht benehmen konnten, so schüttelten wir nach der Vorschrift unseres Herrn Jesus Christus den Staub von unsern Füßen und zogen weiter. Als wir uns einem anderen Dorfe näherten, schallte uns ein fürchterliches Geheul entgegen und wir vernahmen alsbald zu unserm nicht geringen Erstaunen, daß man das Zetergeschrei unserer Ankunft wegen erhebe, weil die Bewohner gehört hatten, wir seien Abgesandte des Teufels und kämen, um sie zum Abfall vom wahren Glauben zu verleiten. Kein besserer Empfang wurde uns in mehreren anderen Dörfern und hätten uns die Vorsteher derselben nicht in Schutz genommen, so wären wir nirgends unseres Lebens sicher gewesen. Ohne uns durch das Mißlingen unserer ersten Versuche abschrecken zu lassen, schlugen wir endlich unsere Zelte an dem Fuße eines Berges auf, auf welchem mehrere Dörfer lagen und gingen an zu predigen. Die Bewohner wagten allmählich näher zu kommen, die meisten freilich aus Neugierde, manche aber auch, um sich unterrichten zu lassen, und unsere Bemühungen wurden durch die Gnade des Allmächtigen mit so großem Erfolge gekrönt, daß sich in ganz kurzer Zeit das ganze Dorf bekehrte. Später hörten wir von diesen guten Leuten, daß ihre Priester und Mönche ihnen die schrecklichsten Dinge von uns erzählt und sie beredet hatten, uns folge auf dem Fuße ein ungeheures Heer von Heuschrecken, welches ihre Felder verwüsten würde. Aber gerade diese Landplage gereichte durch die Fügung Gottes vielen, welche dadurch betroffen wurden, zum Heile, denn die sämtlichen Bewohner mancher Dörfer wanderten aus, um sich

anderwärts Lebensmittel zu suchen und auf diese Weise kamen auch Scharen von ihnen in unsere Mission, wo wir, wie bereits bemerkt wurde, nach Kräften für ihre körperlichen Bedürfnisse sorgten und dadurch auch Gelegenheit fanden, an ihrem Seelenheile zu arbeiten, indem wir ihnen ihren sündigen Zustand vorstellten und die zur Erlangung der ewigen Seligkeit nötigen Mittel darboten. Wir schlugen bald da und bald dort unser Zelt auf und stellten unsern tragbaren Altar unter einen großen Baum, der uns Schatten und Kühlung darbot. Jeden Tag begannen wir mit dem Aufgange der Sonne unsern Unterricht, fragten die Zuhörer über die ihnen vorgetragenen Lehren und ließen sie ihre Irrtümer abschwören. Waren wir zu müde, um weiter zu sprechen, so stellten wir diejenigen, welche zum Empfange der Taufe genügend vorbereitet waren, in Reihen auf.



P. Thomas ruft mit der Trompete die Christen zur Katechese.

ließen sie das Glaubensbekenntnis ablegen und gingen mit großen Krügen voll Wasser von Reihe zu Reihe, um sie nach den Vorschriften der Kirche zu taufen. Da ihre Zahl zu groß war, als daß wir jedem einzelnen einen andern Namen hätten geben können, so riefen wir mit lauter Stimme: „Die Leute in dieser Reihe heißen Peter und die in jener Anton“; ebenso verfahren wir mit den Frauen, die von den Männern getrennt standen, indem wir riefen: „Diese da heißen Maria und jene dort Anna“. Wir taufte sie jedoch nur bedingungsweise und ließen sie sogleich ihre Beichte ablegen. Darauf wurde um 11 Uhr Messe gelesen und das Abendmahl ausgeteilt. Nach der Messe fing der Unterricht von neuem an, jedoch wir keine Zeit hatten, müßig zu sein und uns kaum des Abends die Zeit nahmen, um einen Bissen zu essen, denn wir hielten des Tages nur einmal Mahlzeit.

(Fortsetzung folgt.)

Der Erstlingsmartyrer der Propaganda.



Die Mittagssonne des 24. April des Jahres 1622 strahlte über die schneebedeckten Bündnerberge und küßte die ersten Frühlingsblumen im Tale des Prätigan. Frieden atmeten die erwachende Natur, der Firn im jungfräulich weißen Schneegewande, die Gänseblümchen auf der Wiese, der murmelnde Bach und die singende Amsel.

Nur der Mensch konnte diese friedliche Frühlingswonne jören. Auf der Straße zwischen Grösch und Seewis ertönte Kriegsgeschrei und Waffenlärm. Die Luft schien zu erzittern von dem Fluchen und Loben einer rasenden Rote wild aussehender Männer, die in fanatischer Wut auf ein armes Opfer einschlugen.

Als sie auseinander stoben, da lag als das Opfer ihres Wutausbruches am Begrande hingestreckt der P. Fidelis von Sigmaringen. Sein brauner Kapuzinerhabit war zerfetzt; aus mehr als zwanzig Wunden entquoll das warme Blut und färbte die weißen Blümchen rot.

Der Vater war noch nicht tot. Sein Auge schaute noch die schönen Prätigauerberge und den blauen Himmel, seine Lippen bewegten sich noch im Gebete für das verirrte Volk, welches er zurückführen wollte aus dem finsternen Wahn des Calvinismus zur verlassenen und verfolgten Mutterkirche. Vor einer Stunde noch stand er auf der Kanzel in Seewis droben und predigte mit glühendem Seeleneifer von dem einen Gott, von dem einen Glauben, von der einen Laufe. Da war der Sturm der verblendeten Häretiker losgebrochen, hatte seine Freunde zerstreut und ihn selbst am Begrande niedergeschmettert.

Wie er so dalag und die Schatten des Todes allmählich über seine Augen sich lagern fühlte, da stiegen in bunter Reihenfolge die Bilder seines Lebens nochmals vor seinem Geiste auf.

Er sah sich im Heimatstädtchen Sigmaringen an der Hand seiner Mutter zur Kirche gehen, sah sich mit seinem Bruder beim guten alten Pfarrer, der sie in die Geheimnisse der lateinischen Grammatik einweihte. Die Jugendjahre in der Heimat waren doch der schönste, sonnigste Teil seines Lebens gewesen! Aber schön war auch das frohe Studentenleben in der Universitätsstadt Freiburg i. Br. Welch feierliche Augenblicke waren jene gewesen, als ihm der Rektor der Universität den Doktorhut der Philosophie und einige Jahre später jenen beider Rechte überreichte. Und doch hatte er bereits damals gemeint, die braune Kapuze des ärmsten Kapuzinerbruders, den er in der Mosenstadt zu sehen bekam, sei doch ganz was anders, als dieser Doktorhut. Sein Bruder hatte diesen Gedanken zu Ende gedacht. An der Pforte des Kapuzinerklosterleins nahmen sie Abschied von einander. Der gefeierte Magister der freien Künste legte Waffengürtel und Degen ab und gürtete sich mit dem Stricke. Der junge Doktor aber zog hinaus in die weite Welt. Da hatte er Paris und Rom gesehen, hatte mit glänzendem Erfolge an den Disputationen der Pariser Magistri teilgenommen, war mit der päpstlichen Prozession durch die Straßen der ewigen Stadt gezogen, hatte mit vielen berühmten Männern Bekanntschaft gemacht und daneben oft und oft die Leichen der Armen zur letzten Ruhestätte begleitet.

Anderere Bilder tauchten auf. Er sah sich als Rechtsbeistand im Gerichtssaale. Wie hatte er dort mit brennendem Eifer das Recht der Armen verteidigt im Kampfe mit dem „juristischen Faustrecht“ jener Zeit. Dort hatte ihm die Entscheidungstunde seines Lebens geschlagen, als ein Amtskollege ihm raten wollte,

doch von seiner allzustrengen Rechtsnorm abzuweichen, sich ein bißchen zu verstellen. Da hatte er mit brennender Scham ob einer solchen Zumutung endgültig den Gerichtssaal verlassen.

Und dann kam jener Tag, da er als Primiziant am Altare stand. Jetzt sah er sich wieder in jenem Augenblicke vor den Stufen des Altares, wo er nach der ersten heiligen Messe die liturgischen Gewänder ablegte und seinen Leib in den braunen Kapuzinerhabit hüllte, seine Lenden mit dem weißen Stricke gürte. Der glückliche Primiziant schritt vom Altare weg als ein noch glücklicherer Ordensmann.

Die Bilder wechselten. Statt im Gerichtssaal sah er sich auf der Kanzel in verschiedenen Städten Deutschlands und der Schweiz. Und da sah er auch wieder sein Feldkirch, seine Stadt, wo er als Prediger und Guardian so schöne Zeiten



Kinder und Blumen.

erlebt hatte als ein Tröster der Bedrängten, als ein Advokat der Armen und eine Zuflucht der Sünder.

Dort hatte er eines Tages den Ruf bekommen, der ihn dahin geführt, wo er jetzt war, zum glorreichen Martertode. Verführte, irrende Seelen wieder für Christus zu gewinnen, welche Aufgabe hätte für ihn erwünschter sein können! Mit lodernder Begeisterung war er hinaufgestürzt ins Bündnerland, um das biedere Volk, welches durch die finstere Irrlehre Calvins verführt und fanatisiert worden war, im wahren Glauben wieder glücklich zu machen. Viele waren seinem Rufe gefolgt. Er sah sie alle, die er wieder glücklich gemacht, von den einfachen Bergbauern bis zu den Edlen von Planta und Salis.

Er sah sich auch dem päpstlichen Nuntius gegenüber, der ihn im Namen der neugegründeten Kongregation der Glaubensverbreitung zum Leiter der apostolischen Präfektur Rätien ernannte. Dieses Rätien wollte er nun für Christus und seine Kirche wiedergewinnen und mußte er auch sein Blut dafür hingeben!

Und jetzt benetzte sein Herzblut wirklich die rätische Erde. Immer dunkler senkten sich die Schatten des Todes über ihn hernieder, aber im Todesdunkel vernahm er hell und deutlich den Ruf des Meisters: „Komm du guter und getreuer Knecht!“ „Herr Jesu, ich komme — komm mir zu Hilfe!“ Mit letzter Kraft erhob er die Hand und segnete nochmals das rätische Land. Und mit dem letzten Segenshauch entfloß die Seele in die Gefilde der Ewigkeit hinüber, wo eine glorreiche Märtyrerchar sie jubelnd empfing. Der gemarterte Leib aber lag als rote Himmelsblume mitten unter den weißen Erdenblümchen. Als bald ging ein wunderbarer Duft von Heiligkeit und Wunderkraft von ihm aus und die Menschen sagten: „Fidelis, du getreuer Märtyrer Christi, du hast gesiegt. Die Treue selbst slicht dir den Siegeskranz. Der Himmel mit seiner frohlockenden Heiterkeit, die Berge, in deren Antlitz du gekämpft, sie verkünden mit tausendfachem Schall: Fidelis hat gesiegt.“

Schule in Einsiedeln.

Von Br. Juniperus, R. M. M.



Eine ordentliche Schule ist der Stolz jeder christlichen Gemeinde, ist aber ganz besonders die Hoffnung des Missionars im Heidenland. — Einsiedeln war gegründet als Durchgangsstation für unsere Missionen im Hinterland und hatte so eine nicht geringe Bedeutung, so lange die Eisenbahn noch nicht die herrlichen Gegenden Natus durchschnitt. Eine Tagereise von Mariannhill gelegen, bot es allen Patres, Brüdern und Schwestern ein Nachtquartier, das bis heute noch das Andenken an die in lieblichem Tale gelegene Station frisch erhalten hat bei allen, die zum alten Missionsstod gehören.

Leider hat man bei der Auswahl des Platzes nur eigentlich an den Zweck einer Herberge gedacht, und die Mission kam nicht in Frage. Ringsum liegen nur Farmen mit den zerstreut liegenden Gehöften protestantischer Bauern, und gerade hier hatten die Schwarzen nicht immer das beste Beispiel vor Augen. Denn auf allen diesen Farmen gibt es auch Eingeborene, die als Pachtarbeiter sich da niedergelassen haben; gerade diese Pachtarbeiter aber sind nicht immer die besten unter den Schwarzen.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten bildete sich doch nach und nach eine Christengemeinde; viele wurden in Todesgefahr getauft, die das Leben dem Sterben vorzogen; andere meldeten sich regelmäßig zum christlichen Unterricht; wieder andere zogen aus andern Missionsgebieten als bereits Getaufte herbei. Besonders Hochw. P. Solanus gab sich in den letzten zehn Jahren große Mühe, die dicken Schädel der herumwohnenden Zulus zu „verdünnen“ und die harten Herzen zu erweichen. Aber, aber! Zu einer Schule wollte es nicht kommen.

Freizügig wie das Völklein hier ist, zogen viele wieder von dannen; andern wurde von den Farmern der Marsch geblasen. Die Bauern hier wollen meistens von einer Schulung der Schwarzen nichts wissen, da der Heide ohne Erziehung eher zum Quasi-Sklaven sich gebrauchen läßt, während der gebildete Schwarze verlangt, daß seine natur- und gesetzlichen Rechte von Jedermann geachtet werden. Dazu kommt, daß das lose Treiben ohne Zwang, wie ihn die Schule mit sich bringt, besser dem Naturkinde zusagt. So mußte man sich ohne Schule durchschlagen — ein armes Leben das!

Da der Priesterangel ein nicht geringer ist, mußte Einsiedeln anfangs 1921 mit dem von Einsiedeln aus gegründeten St. Bernard vereinigt werden, die Mutter sich also sich in die Obhut ihrer Tochter begeben. Hochw. P. Chryostomus von St. Bernard, das vier Wegstunden weit hoch oben in den Bergen liegt, fühlte sich einsam, wenn er auf das allen Kinderliebes baren Einsiedeln kam. Und da neue Bejen immer besser fehren, wie er bei der späteren Eröffnung der Schule selbst jagte, wollte er fehren, ehe der Bejen abgestumpft sei. Dazu fing er an, den alten *Pferdestall*, ein nettes Gebäude mit Strohdach, auszufehren und ihn vom alten schiefen Anton Wjomi verpußen zu lassen. Freilich schaut Anton immer um die Ecke und wurde so die Arbeit hie und da entsprechend schief; aber ehe man sichs versah, war ein mit drei großen Fenstern versehenes, weiß getünchtes, nicht kleiner Schulraum hergestellt. Drei Bänke und ein Tisch waren auch da; nur fehlten Lehrer und Kinder, dann wäre es eine nette Schule gewesen; wo aber die herkommen sollten, war noch nicht ganz klar. Eines schönen Tags nun kommt der Pater von Mariannhill zurück mit der frohen Nachricht, daß er seinem Freunde, dem H. P. Cyprian, so viel des Blauen vorgeredet, bis er ihm eines seiner besten Lehrmädchen für Einsiedeln abgetreten habe. Also wurde den staunenden Christen verkündet, daß in zwei Wochen eine Schule eröffnet werde, und daß die nötigen Kinder da sein müßten. Tatsächlich wurde am 2. August 1921 die Schule feierlich eingeseget und mit 22 Kindern eröffnet! Nachdem Einsiedeln bereits 34 Jahre besteht, wurde es endlich zur eigentlichen Missionsstation erhoben. Denn eine Mission ohne Schule ist ebenso wenig eine Mission, als ein Haufen Muskeln ein menschlicher Körper sein kann, so das Knochengengerüste fehlt.

Bald will ich einmal berichten, wie es der Schule geht. Bis dahin wird hoffentlich mancher große und kleine Freund der Heidenmission für unser neues Beginnen eifrig beten, denn an Schwierigkeiten wird es der Schule nicht fehlen. Aber zu fürchten brauchen wir nichts. Unter der Veranda neben dem Eingang hängt das Bild des hl. Erzengel Michael, wie er die alte Schlange in den Abgrund stürzt.

Eine kleine Komödie.

Erzählt von einem Augenzeugen.



In Durban und Maritzburg ersehen zum Teil Schwarze die Arbeit der Droschkengäule. Die Stadtbehörden verleihen kleine, zierliche, zweirädrige Wägelchen, *Kickscha* genannt. Die zweibeinigen „*Rappen*“ zieren sich mit Ochsenhörnern, Glasforallen, Messingringen und Straußenfedern. Der eine sucht den andern zu überbieten in der Hoffnung, sein Schmuck werde ihm die größte Kundtschaft einbringen.

Die Wägelchen sind eigentlich nur für eine oder höchstens zwei Personen bestimmt. Nun geschah es aber unlängst, daß sich eine corpulente Dame und ein ebenso dicker Herr mit noch zwei Kindern einem solchen Wägelchen anvertrauten.

Der stark gebaute Sohn der Wildnis glaubte, diese schwere Ladung schon vom Flecke zu bringen und wirklich, voran ging im gemäßigten Trab bis in den belebtesten Stadtteil hinein. Stolz auf seine Kraft und seine Ladung wollte das mutwillige „*Pferdchen*“ hier vor seines Gleichen und den vielen Passanten ein besonderes Bravourstückchen zeigen und machte einen Lustsprung. Aber o weh!

Sim, der schwarze Rickschazieher, hatte wohl noch nie etwas von den Gesetzen des Gleichgewichts studiert; hoch in den Lüften, wie Muhameds Sarkophag, blieb er hängen und strampelte vergebens nach einer festen Grundlage. Einen noch bedauernswerteren Anblick boten die Insassen seiner Rickscha. Die corpulente Dame und der dicke Herr waren dem Gesetze der Schwere gemäß entsprechend dem Erdboden näher gekommen, als Sim sich in die höheren Sphären geschwungen. Eine geraume Zeit machten beide Parteien vergebliche Anstrengung, sich aus ihrer verzweifelten Lage zu befreien, Sim, um herunter-, die beiden dicken Leuten, um herauf zu kommen. Dabei schrieen die Kinder vor Angst und bald hatte sich eine Anzahl unbarmherziger Leute angesammelt, die sich an dieser Komödie weiden. Endlich, um eine Tragödie zu verhüten, zeigten sich auch hilfreiche Hände. Sim, aus seiner lustigen Höhe herunter geholt, machte sich mit seinen Fahrgästen eiligst — aber ohne Luftsprünge — aus dem Staube.

P. Emmanuel Haniſch.

Kindergedanken.



Als die Kinder einmal einen Aufsatz zu schreiben bekamen, in welchem sie dem Lehrer alles mitteilen durften, was sie nach Ablauf ihrer Schulzeit tun wollten, fing ein 14jähriger Knabe gleich an zu schreiben: „Wenn ich aus der Schule entlassen bin, gehe ich nach Durban in die Stadt, wo ich viel Geld verdienen kann, damit kaufe ich mir Ochsen, Ziegen, Schafe und alles, was mein Herz erfreut. Wenn ich heimkomme, bleibe ich für 1 Monat daheim, um auszuruhen, dann gehe ich nach Johannesburg und verdiene Geld für's „utulobola“ (Kaufpreis der Braut); an das denkt nämlich der Kaffer schon von jung auf. Ein zweiter Knabe schrieb, daß er nach Johannesburg gehen und Geld verdienen wolle, um für seine armen Eltern Kleider kaufen zu können, damit sie sich bedecken könnten. Die meisten der Knaben hatten dieselben Vorfälle, nur ein 13jähriges Bürschlein hatte ein ganz entgegengesetztes Thema. Er schrieb nämlich: „Wenn ich ausgelernt habe, dann gehe ich nach Mariannhill und lerne alles über den Ib. Gott und wenn ich alles weiß vom Ib. Gott, dann werde ich Priester, denn Mädchen mag ich keine; (ngizowafulatela) diesen werde ich den Rücken kehren, damit ich Priester werden kann, denn die hl. Sakramente spenden, hinaus reiten, um Kranke zu besuchen, das ist es, was mein Herz liebt.“ Möchten die Ib. Leser und Leserinnen für ihn einige Ave beten, damit er diesem Vorsatz treu bleibt.

Die Mädchen schrieben fast alle, daß sie daheim der Mutter helfen wollten; bei Vater und Mutter sein, sei halt doch das Schönste. Nur eine schrieb, daß sie fort gehe zum Nähen lernen, um Geld zu verdienen, weil ihre Mutter eine arme Witwe sei. Zum Schluß kam ein 15 Jahre altes Mädchen mit einem Aufsatz, worin sie bemerkte, daß sie nach Mariannhill gehe, um Schwester zu werden, damit sie dann täglich zur hl. Kommunion gehen könne, sicher in den Himmel komme und auch andere Leute in den schönen Himmel bringen könne. Diese wurde von allen andern Mädchen angestaunt; so etwas zu tun — Vater und Mutter verlassen, das sei doch zu viel, das werde sie nicht fertig bringen. Sie ließ sich aber nicht abschrecken und behauptete, ihrem Vorsatz treu bleiben zu wollen. Gebe Gott, daß es damit ernst wird.

Diese Nummer ist Doppelnummer (März — April).

hellen, Weisweiler, Bildstod, Obermmel. Regbach: Für Erhöhung in schwerem Anliegen. Oberwittighausen: Dank der schmerzhaften Muttergottes, hl. Josef und Antonius für Erhöhung. Dank d. hl. Josef für Erhöhung. R. 3.: Um Befehrung eines auf Abwege Geratenen. Aßamstadt: Um Hilfe in Krankheit. D. i. U.: Um glückl. Geburt. — D.: Um Sinnesänderung eines Sohnes.

MEMENTO

Maria Willmer, Rheinhaußen. Josef Geisenhofer, Püßlich. Michael Göb, Bergtheinfeld. Friedrich Gathof, Kahl a. M. Christof Wolf und Kunig. Gold, Huberberg. Friedrich Schuller, Fanny Denner, Würzburg. Helena Wegringer, Mülhausen, Elz. Alexander Mächte, Kronau. Christine Kaupp, Altheim. August Speidel, Dionys Aigner, Feldhausen. Katharina Boltner, München. Franziska Heeg, Heinrichstal. Johann Schwarz, Johann Rüd, Fany Spindler, Wernberg. Walburga Amberger, Berg. Kath. Graße, Prosdorf. Creszenz Humpl, München. Maria Gimpe, Garsdorf. Christiana Semler, Dietershausen. Apollonia Reinhardt, Niedertkirchen. Kath. Guldner. Grajing. Helena Wegringer, Mülhausen. Johann Siebanes, Deggendorf. Josef Bollmer, Glogau. Margaretha Wehner, Oberwern. Karl Deder, Seebach. Helena Terabet, Ober-Heinzendorf. Theresia Made, Groß-Tajaz. Michael Brandl, Gigling. Maria Frank, Konstanz. Maria Wittmer, Rheinhaußen. Georg Brendel, Oberailsfeld. Josef Geisenhofer, Püßlich. Georg Schaller, Saarlalben. Walter Hoß, Josef Ritter, Stein. Creszenz Humpl, München. Marioa Moser, Brückenau. Georg Kaiser, Grasmannsdorf. Franz Katenloher, Altmühlhausen. Juliana Vital, Kreuth. Rosina Obermaier, Hohenlinden. Frau Hürlimann, Oberstaußen. Theresia Buffler, Heggelbach. Hedwig Alsenbeck, Burmannsquid. Anna Maria Schmid, Maria Weikert, Lindau. Friedrich Göller V, Binningen. Friedrich Anna, Rosenmaier Anna, Theuern. Georg u. Margaretha Stadler, Theuern. Theres Schmuider, Senden. Heinrich Langtopp, Dsnabrück. Katharina Kreientamp, Schermbek. Gertrud Hilgers, Gmünd. Josef Schröder, Redingen. Anton Thome, Baustert. Johann Jauchem, Merl. Frau Klees, Bettum. Josef und Wilhelm Koye, Legdem. Frau Gokling, Legdem. Karl Buschmann, Essen. Frau Ww. Stefan Meurer, Brand. Kaspar Tiltke, Bißstein. Frau G. Langenberg, Cleve. Wilhelm Duhm, Eichenjepen. A. von Weise, Honnef. Frau Josef Wurm, Meggen. Frau Ww. Scheeben, Münsterseifel. Fr. Maria Pfeiffer, Polch. Katharina Klein, Hellingen. Frau Wilh. Pösch, Oberzeugheim. Theresia Thielen, Minheim. Luise Creuzberger, Aachen. Anna Wierges, Dieblich. Sofia Jägers, Fischen. Helena Ries, Kath. Michel, Magdalena Theis, Georg Michel, Peter Klerpy, Elz. Ww. Hellmanns, Würselen. Anna Florat, Essen. Frau Weber, Borghorst. Elisabeth Leismann, Borghorst. Barbara Brodel, Auw. Maria Blesentemper, geb. Ader. Frau Ww. Wintelhoß, Köln. Fr. Anna Rodert, Eustkirchen. Frau Ww. Rats-Dorsten. Elisabeth Thomas, Neuwied. Rosa Neubusch, Anweiler. Gertrud Wosfong, Mülheim. Frau Ww. Hubert Rüpper, Monschau. Agnes Schärermeier, Paderborn. Franz Schonlau, Paderborn. Heinrich Hörschen, Paderborn. Gw. Tiefenbach C. Lindenthal. Frau Wilh. Jof. Klein, Menzelrath. Ehrw. Br. Kamillus M. Hill. Hochw. P. Remigius, M. Hill. Ehrw. Schwester Regina, Heil. Blut. Ehrw. Schwester Amandia, Heil. Blut. Gerhard Jansen, Altsalcar. Frau Gerhard Schröder, Eicherscheid. Elise Froitzheim, M. Gladbach. Maria Laubach, Cloitten. Wilh. Geller, Ederen. Frau Frik Willems, Aldekerf. Frau Ww. Gottfried Pohl, Abenden. Frau Maria Holtmann, Diestedte. Johann Krebsbach, Malone-Wis. Mar. Krebsbach, Malone-Wis. J. Adermann, Stuart-Nebraska. Lena Wallher, Dayton-Ohio. Georg Sanhuber, Milwaukee-Wis. Marie Jarosch, Krappitz. M. Edwina Haslinger, Böcklabruck, D. D. Mater Eberhard Schlei, Linz. Frau Anna Hökel in Arnitz. Erzpriester und Pfarrer Emanuel Buchwald in Beuthen, D.-Schl. Fr. Kath. Bourgeois, Graz. Moissia Sohlhart, Moostkirchen. Helena Händler, St. Lambert. Josefa Züllerer, Obergrasendorf. Elise Neuhofer, Mehrnbach. Josef Anton Willi Schopperau. M. Bernarda Schmitzberger, Linz. Sr. M. Philippine Bühringer, Linz. Veronika Letocha, Kremstier, Mähren. Anna Breiteneder, Linz. Rosa Watzl, Gallneukirchen, D. D. Zäzilia Weinzinger, Leopoldschlag. Sr. M. Clementine, Ursuline, Klagenfurt. Agnes Steinbach, Pantota, Ung. Maria Pracher, Groß St. Florian, Sim. Zäzilia Weinzinger, Mardersschlag, D. D. Anton Bonberger u. Andreas Biener, Würzburg. Aquilin Illig, Hauptlehrer d. D., Mchaffenburg. Josef Scheuplein, Lehrer, Mainjondheim. Freiherr v. Würzburg, München. Michael Nidel, Würzburg. August Hau-messe, Carly-Jowa. Victoria Simones, Dubuque-Jowa. Mary Hildebrand, Detroit-Michigan. Catharina Berce, Iron Mountain-Michigan. Josie Connolly, San Diego-California. Elisabeth Schrage, Dodge-Nebraska. Mathias Kreamer, Chicago-Illinois.

Die Gebetbüchlein „Himmelsleiter“ sind von jeder Auflage vollständig vergriffen.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

„St. Antonius hat geholfen in großer Not.“ — „Dank der lieben Mutter Anna, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Josef für Erhörung in einem wichtigen Anliegen.“ „Dem hl. Antonius herzlichsten Dank für wunderbare Gebetserhörung.“ „Dank sei Jesus, Maria und Josef für Hilfe in Krankheit.“ „Durch diese Zeitschrift aufmerksam gemacht, habe ich schon oftmals zu den lieben Heiligen, besonders der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und dem hl. Josef meine Zuflucht genommen und immer Erhörung gefunden. So war ich auch jetzt in einer schwierigen Lage, in der ein Prozeß unvermeidlich schien. Da nahm ich meine Zuflucht in einer neuntägigen Andacht zum hl. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Josef, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus und versprach im Falle der Erhörung eine Gabe als Antoniusbrot und diese Veröffentlichung. Die Sache regelte sich gleich zu meinen Gunsten ohne jede Schwierigkeit. Deshalb Dank an dieser Stelle.“ „Ermutigt durch die vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht nahm ich in der Krankheit meines Kindes meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und zum hl. Judas Thaddäus, hielt eine neuntägige Andacht und versprach ein Almosen nebst Veröffentlichung. Der Zustand meines Kindes hat sich bereits gebessert und ich hoffe auch, daß dasselbe wieder gesund wird.“ „Meine Frau litt an einem gefährlichen inneren Geschwür. Der Arzt drängte zur Aufnahme in die Klinik zu einer Operation. Da sich jedoch meine Frau mit allen Kräften dagegen sträubte, und ich einerseits dem Räte des Arztes Folge leisten mußte, andererseits aber meiner Frau die Angst und Qualen einer Operation ersparen wollte, so fing ich an zu beten. Bei der dritten Novene tritt plötzlich eine Besserung ein und meine Frau war in wenigen Wochen wieder vollkommen gesund. Ich danke dieses mit voller Ueberzeugung nebst Gott, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef, den hl. 14 Nothelfern, dem hl. Antonius und Judas Thaddäus. Da ich augenblicklich wieder vor einer gefährlichen Stunde stehe, so will ich sofort zum Gebete greifen und verspreche im Falle der Erhörung . . . zum Besten der Mission. Möge Gott mich, den er vielleicht auch die Liebe hatte, unter die Zahl der kleinen Wohltäter aufzunehmen, wiederum kraft seiner Allmacht auf die Fürbitte seiner lieben Heiligen in dieser hängenden Stunde erhören.“ „Dem hl. Josef, Judas Thaddäus und dem hl. Antonius innigen Dank für Gebetserhörung.“ „Dank dem hl. Josef für Erhörung.“ „Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für erlangte Gesundheit.“

Missionsstudenten.

Nach Ostern finden in unseren beiden Missionsseminarien wieder Neuaufnahmen statt. Knaben und Jünglinge die sich mit dem Gedanken tragen, einmal Missionar zu werden, wollen sich recht frühzeitig wenden an

P. Direktor, Missionsseminar Aloysianum,
Lohr a. M.

Spätberufte wollen sich wenden an
P. Direktor, Missionshaus St. Josef,
Reimlingen. (Schwaben.)

Alle Freunde und Bekannte des 1909 verstorbenen Abtes Franz Pfanner, des Gründers von Mariannhill, werden herzlichst gebeten, Wissenswerthes aus seinem Leben anher zu berichten. Für frdl. Ueberlassung von Briefen und anderen Mitteilungen herzgl. Dank. Auf Wunsch werden diese Sachen gerne wieder zurückgesandt.

P. Direktor,
Missionsseminar Aloysianum,
Lohr a. M., Bayern Mfr.

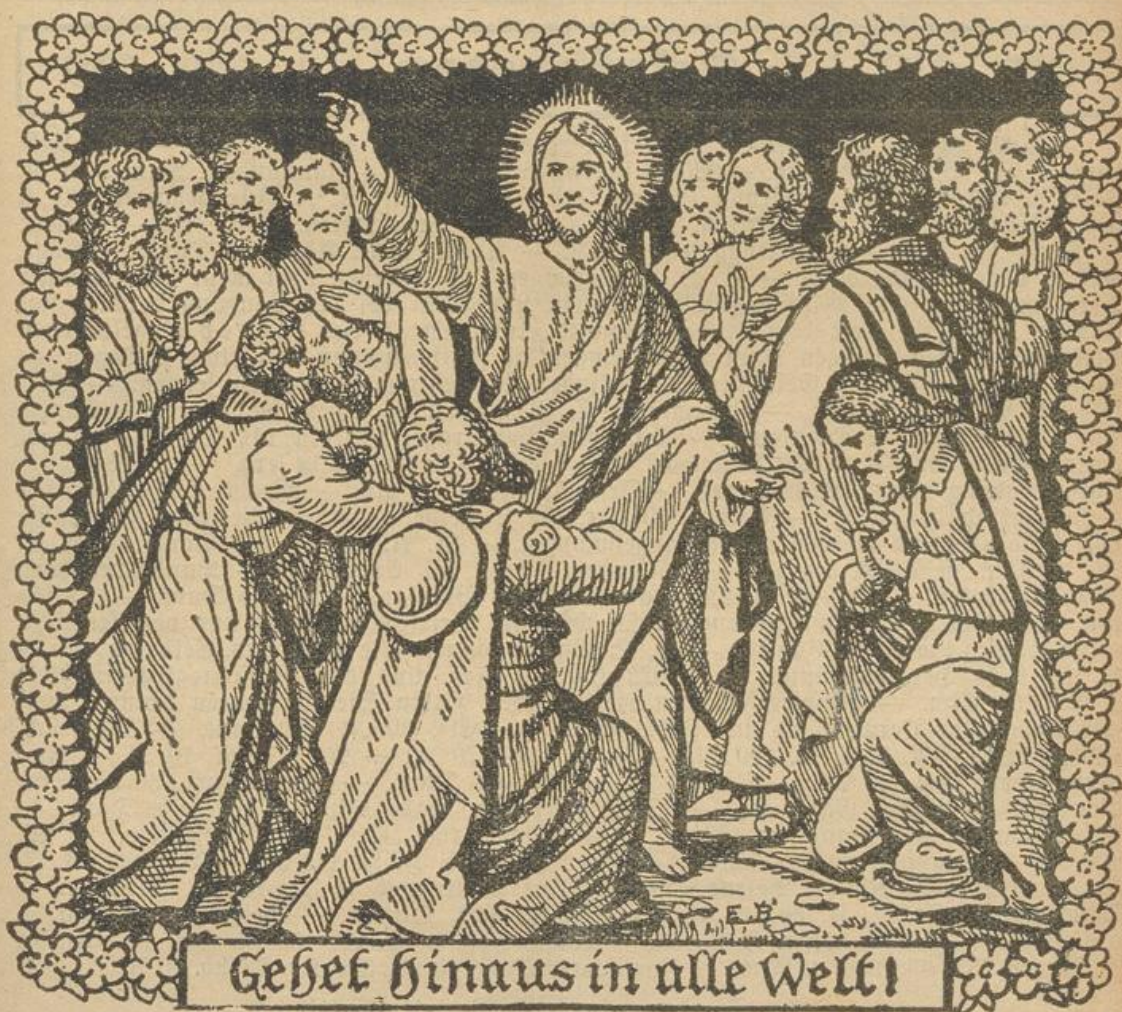
Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Mission

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
= der =
Mariannhiller Mission.



Nr. 5.

Mai 1922.

40. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

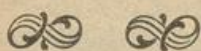
Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

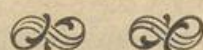
Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet jährlich für

Deutschland	8 M	Tschechoslowakei	8 c Kr.	Elfaß-Lothringen	3 Frs.
Oesterreich	160 Kr.	Schweiz	3 Frs.	Südtirol	5 Lire
Ungarn	80 Kr.	Amerika	80 Cts.	Jugoslabien	12 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.



Briefkasten



Haard: Betrag erh. Heidentind auf d. Namen Augusta wird besorgt. — Bad Aliling. L. H.: Betrag bkd. erh. — Mögglingen: Betrag erh. — Rannungen: Dank dem hl. Josef u. Antonius für Erhörng (Betrag erh. — Sulzdorf: E. K. Für gesandte 100 M herzl. Vergelts Gott! — Wexikon, M. D. d. erh. — Bremgarten. Gabe erh. — Sitten: 50 Fr. f. 2. Hdf. — Werelinhofen, 3 Hdf. — A. M. i. A. Alm. als Dank. — Höhr, 300 M nach Angabe verw. — E. B. Änderungen von Adressen über mehr oder weniger Vergißmeinnicht und Missionsglöcklein können nur dann bei der Sendung berücksichtigt werden, wenn sie vor dem 1. des Monats eintreffen. Bei später eingelaufenen Mehrbestellungen erfolgen dann 2 Sendungen in Zwischenzeiten von etwa 8 Tagen. — H. J. Ja! Sie können Geld für Heidentinder für bestimmten Namen senden. — Grezfeld. K. P. 50 M Antbr. — Luxemburg, C. P. 500 M. — Essen, Gabe erh. — Eupen, 150 M Antbr. u. Studienfond. — Bomheim Bergstraße, 1000 M als Dank. — Ungeannt, Gabe erh. — J. D. Düsseldorf, 50 M erh. — Essen, Gabe erh. — J. K. 50 M. Ihre Sendung vom 1. 2. 22 d. erh. — Drove, Sendung d. erh. — M. M. Ch. Betrag für 1 Heidentind ist 50 M. — Sitten, 50 Fr. für 2 Heidf. — A. B. Beiträge zur Taufe von Heidentindern werden wieder angenommen. — N. N. 100 M als Dank. — E. S. M. 1921/22 ist alles bezahlt. — Dillingen, 50 M für Erhörng. — Bandmannsdorf, 53,50 M Antbr. — Bauerwitz, 25 M als Dank. — Breslau, 70 M als Dank. — Rutschau, Hdf. Gertrud. — B. Neuenahr: Es wird im Briefkasten etwas nur veröffentlicht, wenn dies gewünscht wird. — S. L. Gewiß können Sie auch Frs.-Geld senden. — K. D. Das Vergißmeinnicht pro 1922 kostet 3 Frs. und das Missionsglöcklein 1922 1 Frs. 50 Ctm. — Rippweiler. Den weiten Weg hätten Sie sich sparen können, weil wir auch gute Verwendung für Frs. haben. — Elz, 30 M als Dank. — Merzbach, 100 M erh. — N. N. i. D. 100 M. — N. N. i. N. 70 M. — N. N. i. N. 10 M. — Niederweniger, Ung. 50 M. — Fr. T. Deuk. 100 als Dank. — Pfaffendorf, 30 M Studienfond. — Bonn, Gabe erh. — Stieldorferhohn, Gabe erh. — Blesfeld, Dank. — B. S. 50 M als Dank und Bitte. — Allach, 160 M. — Wiesenfeld, L. W. 100 M. — Haunstetten, M. Sch. 114 M. — Bohlbach, H. H. 173 M. — Altstadt, W. T. 50 M. Antbr. — Rhina, Betrag erh. — Ober Abtsteinach J. K. 100 M Almosen. — Schwenkental Fr. L. K. 50 M. — Pfarrkirchen, Hdf. Ottilia. — Heigenhausen. 300 M als Dank. — Frechenwießen K. 35 M. — Wien, Hdf. — S. W. 160 M. Hdf. und Antbr. — Ungen. Nr. 488 200 M Alm. — Horitschau, Burgenland, 300 Kr. Meßb. u. A.

Allen Spendern ein herzl. Vergelts Gott!

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 5.

Mai 1922.

Jahrgang 40.

Salve Regina!

Duftende Blumenzier
Spenden die Deinen dir,
Malkönigin!
Lilienreine, Lieb,
Mutter, den Deinen gib,
Die zu dir flieh'n!
In dunkle Rosenglut
Laut uns'res Herzens Blut,
Liebüberfüllt!
Jubelnder Lobgesang,
Aus frohem Herzensdrang
Ueberreich quillt!

Siehe die Deinen hier,
Vereint um dein Panier,
Reinste der Frau'n!
Wir stehen glaubensflammt
Treu zu dir allesamt
In Kampfes Grau'n!
In banger Todesstund
Küsse mein bleicher Mund,
Mutter, dein Bild!
O reich mir dann die Hand,
Führ' mich in's Vaterland,
Schutzherrin, mild!

Fr. Dominikus, R. M. M.

Die Propaganda in Rom.

Fr. M. Petrus Rüttel, R. M. M.



In den vergangenen Jahrzehnten nahm die katholische Weltmission einen ungeahnten Aufschwung. Kein Land war so verborgen oder verschlossen, daß nicht heldenmütige Missionare den Weg dorthin genommen hätten, keine Insel, auch das einsamste Eiland des Südmeeres so verlassen, daß es nicht einmal den Einbaum des Seelenjuchers an seinem Strande anlegen sah.

Da möchte einer fragen, ja wer sendet denn die Missionare so in alle Welt hinaus? Es ist die Propaganda in Rom, die jetzt auf eine dreihundertjährige Dauer ihres Bestehens zurückblicken kann.

Als im 15. und 16. Jahrhundert die Auffindung neuer Wasserstraßen nach Indien zur Entdeckung Amerikas und vieler anderer bis dahin ganz unbekannter Länder führte, gewann auch das Christentum ungeheure Missionsgebiete. Da traten gewaltige Anforderungen an die katholische Kirche heran. Um diesen vielfachen Anforderungen besser gerecht zu werden, schuf Papst Gregor XV. durch Dekret vom 22. Juni 1622 die Kardinalskongregation de propaganda fide. Diese soll, wie es in der Stiftungsurkunde: Inscrutabili divinae providentiae heißt: „Ueber alle und jede Angelegenheit des Glaubens der ganzen Welt betreffende Angelegenheiten zu beraten und zu verhandeln haben.“ Die Kongregation der Propaganda besteht gewöhnlich aus 20 Kardinälen als ordentlichen Mitgliedern, einer ebenso großen Anzahl von Prälaten, Welt- und Ordensgeistlichen als Konjunktoren, einem Protonotar, nebst vielen untergeordneten Beamten. Die

von Papst Pius IX. (1862) für die Angelegenheiten des Orients errichtete Kongregation zählt 10 Kardinäle als Mitglieder, etwa 30 Bischöfe, Welt- und Ordensgeistliche als Konsultoren. Allwöchentlich versammelt sich jede Abteilung einmal im Palaste der Propaganda unter dem Voritze des Propaganda-Präfecten, monatlich einmal im Vatikan unter dem persönlichen Voritze des Heiligen Vaters selbst, um über die Missionsangelegenheiten zu beraten.

Ihre Aufgabe ist es, die Bischöfe und apostolischen Vikare in den Missionsländern zu ernennen, die Vollmacht zu erteilen, entstehende Schwierigkeiten zu lösen, ausbrechende Streitigkeiten zu entscheiden, kurz die ganze Regierung und Verwaltung der Missionen liegt in ihrer Hand. Wenn man nun bedenkt, daß früher außer den vorwiegend katholischen Ländern Europas und Südamerikas so ziemlich alle andern Gebiete als Missionen betrachtet wurden, so begreift man, welche Wichtigkeit und Bedeutung diese Kongregation besaß. Wenn nun auch durch die Konstitution Pius' X. *Sapienti consilio* vom 29. Juni 1908 das Gebiet der Propagandamacht stark verringert wurde, indem ihr mehr als 150 Sprengel in England, Irland, Nordamerika usw. entzogen wurden, so ist dennoch ihr Gebiet auch heute noch riesengroß. Es umfaßt 28 Erzbistümer, 57 Diözesen, 181 Apost. Vikariate, 69 Präfecturen, 2 Abteien nullius, 13 „Missionen“, sowie 22 Missionskollegien, 1 Missionsgesellschaft, die Petrus-Claver-Sodalität, und die wichtigsten Missionsvereine, wie Glaubensverein, Kindheit Jesuverein usw. Mit Recht wird der Leiter dieses einzig dastehenden Institutes, der Kardinalpräfect, die rechte Hand des Papstes, oder im Volksmunde der „rote Papst“ genannt. Gegenwärtiger Präfect ist Kardinal van Rossum, der auch huldreich geruhte, das Protektorat über unsere Kongregation zu übernehmen.

Mit der Kongregation der Propaganda ist aufs engste, als wesentlicher Teil das Seminar de propaganda fide verknüpft.

Auf Anregung des spanischen Prälaten und Gesandten Nibella's von Kastilien, J. B. Vives, der auch die Mittel und seinen Palast dafür hergab, errichtete Urban VIII. 1627 dieses Seminar. Unter Berninis künstlerischer Hand wurde der Palast erweitert und zum heutigen Prachtbau umgeschaffen.

Dem Seminar steht ein Kardinalpräfect vor, der die Oberleitung führt, während einem Rektor mit 4 Priestern die Verwaltung und die Erziehung der Studenten obliegt. An der Schule wirken 20 Personen. Das Seminar ist weniger eine Anstalt zur Ausbildung von Missionaren für die Heidenmissionen, als vielmehr ein Seminar, bestimmt, Jünglinge aus jenen Ländern aufzunehmen, die noch nicht im Stande sind, eigene Seminarien zu gründen.

Fast alle Nationen der Welt haben schon Jünglinge zur Ausbildung hierher gesandt. Griechen und Armenier, Syrer und Chaldaer, Maroniten und Kopten, alle orientalischen Ritus treffen dort zusammen mit Lateinern aus den verschiedensten Ländern und Weltteilen. Auch aus unserer Mission haben schon vier Zulujünglinge hier studiert und sich den Doktorgrad erworben.

So ist in Wahrheit das Seminar ein Seminar der Gesamtkirche. Im heiligen Glauben an unsern göttlichen Erlöser und seine unverlehrte Heilslehre, sowie in der Anerkennung seines für die sichtbare Kirche angeordneten Statthalters sind sie alle Eins, mögen sie nun aus dem Osten oder Westen gekommen sein. Gleichwie unsere katholische Kirche im Großen, so stellen sie im Besonderen die Erfüllung jenes Gebetes unseres göttlichen Heilandes dar: „Daß Alle Eins seien, damit die Welt glaube an meine Sendung vom himmlischen Vater.“

Besonders glänzend pflegt sich der Geist und die Bestimmung des Kollegiums bei dem sogenannten Sprachenfest am ersten Sonntag nach Epiphanie zu zeigen. Die Jünglinge verherrlichen in den verschiedensten Sprachen der Welt, oftmals in

mehr als 50 vor einer auserwählten Zuhörererschaft die Gedanken, welche das Dreikönigsfest nahelegt. Es ist ein überwältigendes Schauspiel, das mächtig auf den Zuschauer einwirkt.

Mit der Propaganda ist noch die große Druckerei verbunden, die den literarischen Bedürfnissen der Heidenwelt, der Missionare, gerecht wird. Wer möchte die Werke herrlicher Art zählen, die aus ihr hervorgingen, und die Katechismen,



Papst Pius XI.

Erbauungsbücher usw. in fast 200 Sprachen. Nehmen wir zu dieser berühmten Druckerei noch das Museum Vorgia, das auch im gleichen Palaste sich findet, so haben wir die Hauptwerke der römischen Propaganda da vor unserem geistigen Auge erstehen lassen.

Wie gewaltig und imponierend steht dieses Werk da, bewundert selbst von Protestanten. Was die Propaganda in diesen 3 Jahrhunderten für die Christianisierung der Welt, für Erneuerung der tiefgefallenen Menschheit auf religiösem und kulturellem Gebiete geschaffen, ist eingegraben im Buche des Lebens.

Mit Bewunderung und Stolz wollen wir aufblicken zu diesem herrlichen Baue und beten, daß Gottes Segen stets auf ihm ruhe.

Opfergeist einer schwarzen Königstochter.

Von Schw. Amata, C. P. S.



Nomtandazo, eine Königstochter im fernen Afrika, kam zuweilen zu uns auf die Missionsstation. Sie war recht stolz auf ihren Schmuck, eine Menge Perlen, Kupfer- und Glasringe an Händen und Füßen. Ihre einzige Kleidung, ein paar Lendentücher, waren reich mit Perlen verziert. Wenn ich sagte: „Nomtandazo, wann bekleidest Du Dich und kommst zur Kirche?“, gab sie mir jedesmal zur Antwort: „Ich werde schon kommen, aber jetzt noch nicht, ich komme, sobald mein Herz es mir sagt.“ Sie hielt sich meistens bei ihren Verwandten auf. Zufällig kam ich einmal an dem betreffenden Kraal vorbei. Neugierig schaute sie heraus und hieß mich hineinkriechen. Sie meinte, ob ich gekommen sei, sie zu unterrichten und ihr vom lieben Gott zu erzählen, denn ihr Herz sage ihr jetzt, sie solle bei den Amaroma zur Kirche gehen und nicht zu den Protestanten. Sie werde sich jetzt Kleider kaufen, aber auch so einen Rosenkranz, wie die Schwestern ihn tragen, hätte sie gern. Ich tröstete sie damit, daß sie erst beten lernen müsse. Von da an kam sie fleißig zum Gottesdienst und zur Katechese, sie war recht aufmerksam, zuweilen kam sie zu mir und erzählte, was sie Schönes gelernt. Als ich eines Tages von einem weitentfernten Kraal heimging, kam ich mit ihr zusammen. Sie entschloß sich, mich zu begleiten. Ich mußte ihr wieder etwas vom lieben Gott erzählen. Sie sagte alle Gebete her, die sie wußte. Am besten gefiel ihr das „Gedenke, o gütigste Jungfrau“ und sie gab nicht eher nach, bis sie es gut konnte und scheute dabei nicht einen Weg von mehr denn 1½ Stunden; denn ihr elterlicher Kraal lag in entgegengesetzter Richtung.

Bald darauf vermißte ich eines Tages Nomtandazo. Eine ihrer Verwandten war schon länger krank; sie hatte Wunden am ganzen Körper; es schien eine Art Ausjaß zu sein. Anfangs schleppte sich die Kranke hin und her und bereitete noch mit ihren wunden Händen selbst das Essen; doch als ihre Füße sie nicht mehr zu tragen vermochten und ihre Hände zu einem Klumpen zusammengeschrumpft waren, übernahm Nomtandazo die Pflege. Die Wunden verbreiteten einen so üblen Geruch, daß sich die Leute immer mehr zurückzogen. Wenn Nomtandazo nicht bei der Kranken weilte, war dieselbe stundenlang allein. Nomtandazo reinigte die Wunden, bereitete ihr das Essen und sorgte für das nötige Brennholz. Da sie jetzt selbst keine Zeit fand zur Katechese, begann sie Lehrmeisterin zu werden bei der Kranken. Sie erzählte derselben alles, was sie wußte und lehrte sie manches Gebet, und als sie dieselbe dem Tode nahe glaubte, bat sie den P. Missionar, er möge doch kommen und sie taufen. Derselbe fand sie schon ziemlich gut vorbereitet und zur großen Freude der Nomtandazo sollte sie getauft werden. Die arme Kranke war ergeben in ihrem Schicksale und erwartete mit Freuden den Augenblick, da sie ein Kind Gottes werden sollte. Nomtandazo richtete alles schön her und betete oft mit ihrer lieben Kranken: „Gedenke, o gütigste Jungfrau.“

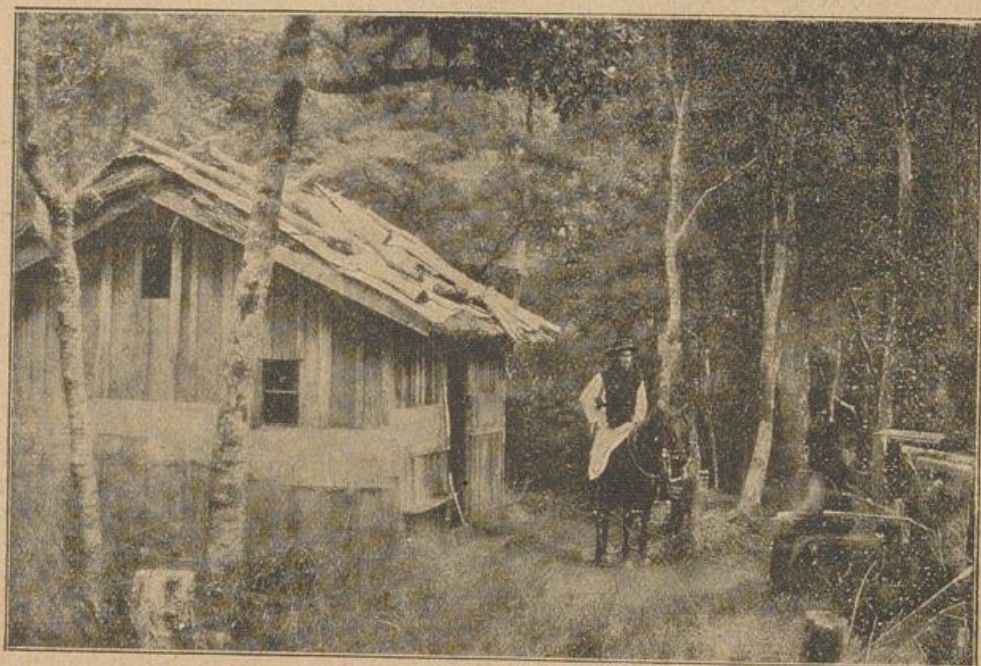
Endlich war der ersehnte Augenblick gekommen; der Priester kniete neben der Kranken; Nomtandazo kniete etwas abseits und betete. Die Kranke fand nicht genug Worte des Dankes und war ganz glücklich. Sie schien ihr großes Leiden nicht mehr zu beachten. Nur noch wenige Tage lebte sie, dann rief sie der Herr in ein besseres Jenseits. Nomtandazo hatte sich gerade etwas entfernt. Sie glaubte nicht, daß der letzte Augenblick schon gekommen sei. Als sie wieder kam, fand sie die Kranke am Eingang der Hütte tot. Kurz vorher hatte die Ver-



P. Ignatius P. Modestus Rev. P. General Superior
führen am 23. Februar nach Afrika.



Beischneidung; dieser Judenbrauch bereitet dem Missionar nicht wenig Schwierigkeiten, weil manchmal auch bereits getaufte Kinder, deren Eltern noch heidnisch sind, zu dieser Teufelszeremonie laufen; doch dank der Bemühung der Missionare ist es auch in diesem Punkte schon besser geworden. Im allgemeinen ist die Basuto-Nation intelligenter und strebsamer als die der Zulukaffern, wie man an ihren schönen, viereckigen Wohnhäusern, in denen die größte Reinlichkeit herrschte, sehen kann. Großes Vergnügen finden die Basutos im Reiten und man darf sagen, daß das Kind, sobald es dem Rücken der Mutter entwöhnt ist, sofort mit dem Rücken des Pferdes Bekanntschaft macht und Reitübungen vornimmt. Hier reitet alles: Männer und Frauen, Buben und Mädchen, und wenn kein Pferd



Besuch des P. Missionars bei Br. Salomon im Urwald in Lourdes.

mehr aufzufinden ist, so muß irgend ein Ochse für diesen Zweck herhalten; oft sieht man junge, stolze Basutoburschen in Gruppen dahengeritten kommen hoch zu „Ochs“. Wie man hört, soll so ein Ochsenritt gar nicht unangenehm sein.

Da die Station Marialinden hart am Fuße der Draakensberge liegt, welche die Grenze von Basutoland und Ostgriqualand bilden, so sind die Mehrzahl der Leute Basutos, doch findet man auch hier oben Zulukaffern, ferner Amaflubi, Batembu, Amarosa und andere. Der Missionar muß beide Sprachen, sowohl Zulu- als Sesutosprache können, und die Leute, welche etwa von Natal oder der Kapkolonie sich in der hiesigen Gegend angesiedelt haben, freuen sich ungemein, wenn sie einen Missionar finden, mit dem sie in ihrer Muttersprache reden oder gar bei ihm beichten können. Einmal passierte es mir auf einer Missionsreise in hiesiger Gegend, daß ich an einem Tage in vier Sprachen Beicht hören mußte: zuerst in Sesuto, dann in Zulu, ferner in englisch und am Nachmittag wurde ich zu einem ungefähr achtzigjährigen katholischen Mütterlein gerufen, das sich nur in holländisch mit mir verständigen konnte. Wie ich von dem alten Weiblein hörte, war es vor vielen Jahren eine Sklavin in portugiesischem Gebiet, wurde dann von einem Engländer frei gemacht, kam später nach Transvaal und weil es nur

seine Muttersprache verstand, wurde es in eine holländische Schule geschickt, um holländisch zu lernen. Die Frau erzählte mir auch, daß sie mit dem letzten Premierminister von Südafrika, General Botha, in einer Schulbank zusammensaß. Die Freude, welche das alte Mütterlein hatte, war unbeschreiblich, noch größer war sie, als ich ihm am nächsten Morgen die hl. Kommunion brachte; für mich aber war es ein Wink, im Sprachenstudium nicht untätig zu sein. Hier zu Lande ist überhaupt die Kenntnis der Eingebornensprache eine Hauptbedingung, und armelig ist der Missionar daran, der sich mit einem Dolmetsch herumschlagen muß. Jeder, der Lust und Liebe zum Missionsberuf in sich fühlt, sei er nun noch Student oder schon Priester, möge hinsichtlich der Sprachenfrage besonders zum hl. Geist beten.

Was mich hier in Marialinden ganz besonders freut, ist der häufige Empfang der hl. Sakramente bei den Gläubigen. Abgesehen von der Menge, welche an den hohen Festtagen und am Herz-Jesu-Freitag zur hl. Kommunion geht, sieht man täglich eine Anzahl Christen von den nahen Dörfern morgens 6 Uhr während der hl. Messe zum Tische des Herrn gehen. Möge das heiligste Herz Jesu den Eifer und den guten Willen dieser Neuchristen segnen und dadurch belohnen, daß die umwohnenden Heiden und Protestanten, angeregt durch das gute Beispiel ihrer katholischen Nachbarn, mit Hilfe der göttlichen Gnade den Weg zur wahren Kirche finden, daß hier in Marialinden die Mission täglich zunehmen möge an Gottesfindern.

Im Schweigen der Wüste.

Fortsetzung.



In einem Tage waren Besucher im stillen Kloster gewesen, bärtige Männer in weißen wallenden Gewändern, eine schwarzweiße Perlen-Schnur doppelt um den Hals geschlungen, die rote Scheichia auf dem Haupte. Es waren Söhne des Kardinals Lavigieri, afrikanische Missionare. Sie hatten die schwere Aufgabe der Bekehrung der Mohammedaner Afrikas auf sich genommen. In Sprache, Sitten und Kleidung sich möglichst den Eingebornen Nordafrikas anpassend, suchten sie unermüdlich Breschen in die starke Mauer des Islam zu legen. Viel hatten sie schon erreicht, doch ungeheuer war das Arbeitsfeld.

Die Erscheinung dieser Männer mit den kühnen Blicken machte auf Charles einen mächtigen Eindruck. Sollte er sein Talent vergraben? Er kannte die Sprachen und Völker diesseits und jenseits des Atlases. Mit plötzlicher Klarheit leuchtete es in ihm auf, und ein fast abenteuerlicher Gedanke drängte sich ihm auf. Lange betete und widerstand er, denn ihm bangte vor der Flucht aus den friedlichen Klostermauern, die ihn umhegten, und in denen er doch glücklich war trotz oder wegen der herben Strenge. Nein, er wollte der Klosterfamilie treu bleiben und im Rahmen der strengen Sakungen Gott weiter dienen. Der erfahrene Abt sah und kannte den Kampf des Ordensmannes und stand ihm mit weisen Ratschlägen zur Seite.

Da machte ein Ereignis dem Schwanken und Zaudern mit einem Schlag ein Ende: der Klostersturm in Frankreich und die Scheelsucht der Kolonisten in Nordafrika.

Stahueli schloß seine Pforte, und die Mönche zogen fort.

Ein ungeheures Gebiet nennt Frankreich in Afrika sein Eigen. So hat es sich die wilden Nomadenstämme der großen Sahara tributpflichtig gemacht. Doch nur widerstrebend anerkennen die stolzen Beduinen die fremde Macht. Der Wü-

stenjohn fühlt sich frei, nennt sich frei und führt ein freies Leben nach seinen eigenen Gesetzen in den schattigen Palmenhainen der Oasen, jenen Inseln im Wüstenmeere, oder als wandernder Nomade ruhelos umherstreifend, von Steppe zu Steppe. Blutige Kämpfe werden noch immer ausgefochten zwischen den unbotmäßigen, raubsüchtigen und grausamen Steppenbewohnern und ihren Zwingherrn, den Franzosen. Mancher Fremdenlegionär rötete mit seinem Herzblute den



P. Anselm, vor kurzem gestorben.
Ihm verdankt die Mission die Anlegung von großen Wäldern.

glühenden Boden oder verschmachtete im Angesichte der ihm Wald und Wiesen grün und Wasser vorpiegelnden, grauam trügerischen Fata Morgana.

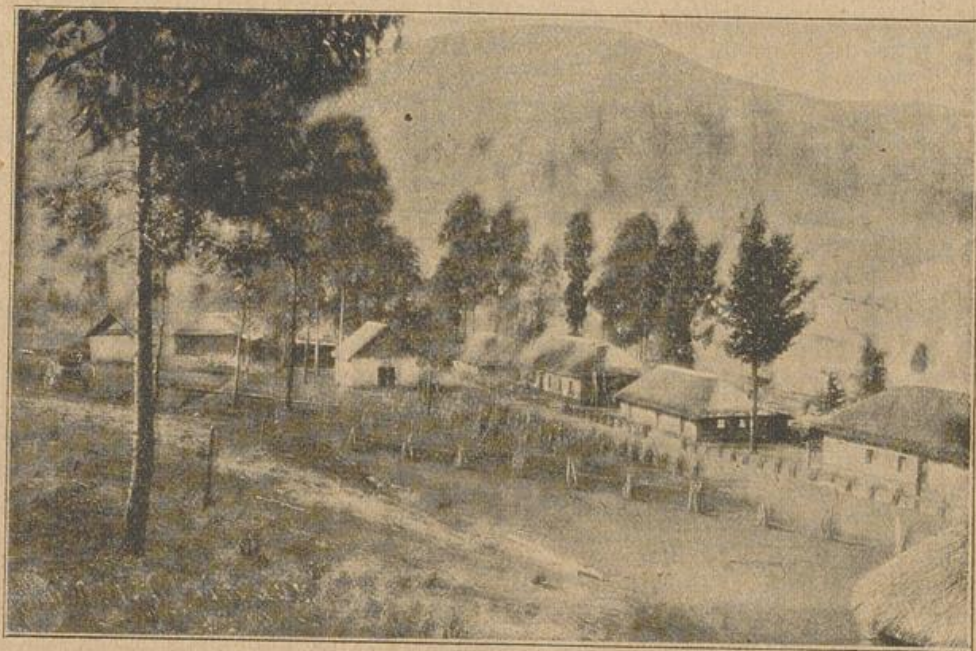
Etwa 1400 Km. südlich der algerischen Küste liegt die Oase und „Stadt“ El Golea, der südlichste Platz der Algerie, mit Post, Telegraph und Standquartier der jahariischen Schützen, einer Eingebornen-Gendarmerie-Truppe. Aber auch das Christentum hat seine Segnungen hieher gebracht und ein Posten der heldenmütigen Afrika-Missionare, der Weißen Väter, hält hier gleichsam Grenz wacht im Zeichen des Kreuzes. Von El Golea geht die große Karawanenstraße nach Timbuktu mitten durch die Sahara nach jener jagenhaften Stadt jenseits der Wüste. Vor knapp einigen Dezennien hoben Pioniere der Civilisation und des Kreuzes, darunter wieder die Weißen Väter, den Schleier von der Märchenstadt; auch dort hat im späten Mittelalter das Kreuz einmal triumphiert, das portugiesische Glaubensboten verkündet haben. Zwischen den genannten Städten dehnt sich die Sahara. Sie ist keine Ebene; kahle, verbrannte, zerklüftete Berggründen durchfurchen sie, zahllose gewaltige Sanddünen lagern in den Niederungen. Wie ein im tosenden Orkan plötzlich erstarrtes Meer, dessen himmelsfärbende Wogen gebannt und unverrückt die drohenden Gebärden für ewige Zeiten beibehalten

müssen, gähnt in grandioſer Furchtbarkeit aus unermeßlichen Weiten her die Wüſte den Fremdling an, der ſie zum erſten Mal beſchreiten will. Die Karawanen folgen meiſt ausgetrockneten Flußbetten, die in ſalzerſtarren, vertrockneten Seen enden; oder ſie ziehen den Fuß irgend eines Gebirgszuges entlang, jederzeit räuberiſchen Ueberfalles gewärtig. Gebleichte Gebeine, Knochen gefallener Kamele, jener treuen Gefährten der Wüſtenreiſenden, vielleicht ein grinzender Totenſchädel eines unglücklichen Fremdlings oder Opfers der Blutrache dienen als Marken oder Weilenzeiger. Nur an ſeltenen, wasserhaltigen Stellen ſind Gruppen von Dattelpalmen; ſonſt ſieht man verſtaubte Kakteen von rieſigen Dimensionen, ödes, zerriffenes und zermürbtes Felsgeſtein, Sand — Sand, ſtellenweiſe verjengte Büſchel meſſerſcharfen Halſagrases — und darüber in unendlicher Ausdehnung der eherne Himmel; das iſt die Sahara, d. i. Wüſte. Täglich ſendet der Glutball der Sonne ſeine verjengenden Strahlen erdwärts. Wolkenloſer, ewigblauer, gläserner Himmel, ſtarr, unbeweglich, immerfort unveränderlich blau — ein Blau, das unerträglich wird und Menſchen aus nordiſchen Ländern an den Rand des Wahnsinns bringt.

Und doch iſt auch dieſes unheimliche Dedland eine Märchenwelt voll goldener Farbenpracht und traumhafter Melancholie, ſo fürchtbar prächtig, voll glühendſter Phantaſie und reicher Poeſie. Tauſend Geheimniſſe ſchlummern in dieſer Wüſte, ſie werden nie geweckt von profanem Forſchen. Auch dieſe von der Natur ſcheinbar verſluchte Erde iſt — Heimat, verehrte Heimat. Der Nomade, der hier ſchweift und der Räuber, der hier haust und der Löwe, der hier herrſcht, der Geier, der in ſchimmernden Höhen ſeine Kreiſe zieht, alle würden von Heimweh verzehrt nach ihrer Wüſte, wollte man ſie für immer verbannen nach Ländern des Nordens. Aber auch ein Sohn des Nordlands, in dieſe Wüſte verbannt, würde bald ſterben in Sehnsucht nach des Nordens dunklen Wäldern mit ihren rauschenden Quellen und Bächlein, nach den grünen Tälern der Heimat, nach den herbſtlich ſilbernen Nebelſtreifen und den ſternklaren Nächten des Winters.

Gegen 1000 Km. jüdlich von El Golea, auf halbem Wege nach Timbuktu, mitten in der großen Wüſte, ſtehen in einem flachen Talkessel, in dem zwiſchen Geröllmaſſen eine ſpärliche Waſſerpfütze glitzert, die Hütten und Zelte von Temenraſſet, eines Beduinenſtammes des Ahaggar, aus dem großen Volke der Tuareg hamitiſchen Urſprungs, deren Urväter einſt das Chriſtentum bekannten und dann nach jahrhundertelangen Kämpfen dem Iſlam erlagen und jetzt deſſen fanatiſchſte Anhänger ſind. Ihren Namen Tuareg erhielten ſie von den Arabern, der auf ihr einſtiges Chriſtentum hinzuweiſen ſcheint: tawarik, zu deutſch: verlaſſen, aufgeben; ſie ſelbſt nennen ſich Imohagh. Sie ſind im Gegenſatz zu dem faſt indolenten Araber ein ſehr arbeitſames Volk mit verhältnismäßig reinen Sitten, wovon die Eihe und Achtung der Frau ein gutes Zeugnis ablegt. Jedoch ihre Grausamkeit und Raubſucht, die fürchtbare Sitte der Blutrache, ſind ihnen zur Natur geworden. Es iſt hier im Weinberge des Herrn ein troſtloſes Stück zu bearbeiten. Am Südrand des erwähnten Talkessels draußen in der Einöde ſteht eine elende Hütte, von einer brüchigen Lehmmauer umfriedet, die wilden Tieren den Zugang verbietet, aber menſchlichen Feinden gegenüber keinen Schutz gibt. Die Hütte iſt aus Geröllſteinen aufgeführt, die Fugen ſind mit bröckelndem Lehm verklebt; das Ganze iſt dürſtig mit ſchlechten Schindeln gedeckt. Der Regen hätte überall Zutritt, doch hier unter dem Wendekreis des Krebses regnet es nicht. Etwa manneſhoch vom Boden befindet ſich die Türöffnung, zu der man nur mit Hilfe einer morſchen Leiter gelangen kann. In dem Raume iſt ein einziges Fenſterloch, das hinausſtarrt in die endloſe Steppe. Im kellerartigen Unterbau liegt vielerlei Gerümpel europäiſcher Herkunft. Der oben erwähnte Raum aber dient augen-

scheinlich als Wohnung. In einer Ecke deutet eine Matte die Lagerstätte an. Ein gewichtiger Feldstein dient als Kopfkissen. In einer andern Ecke haben mehrere Blechkisten Platz gefunden, wie sich solcher Reisende in dortigen Ländern zu bedienen pflegen; ein dickbauchiger Tonkrug aus einem Eingebornen-Haushalte stammend, steht friedlich daneben. Was aber in diesem entsetzlich armen Räume auffällt und mit Staunen erfüllt, ist ein Altar, weiß verhängt und mit reinem Linnen gedeckt. Auch zwei einfache Leuchter sind vorhanden mit klappernden Blechhüllen, in denen zwei winzige Kerzenstümpchen stecken; zwischen ihnen steht ein edles Kreuzifix. Die Canontäfelchen und das Gestell für das Missale vervollständigen



Missionsstation Clairvaux.

die Ausstattung. In einer der Blechkisten befinden sich die übrigen heiligen Geräte und die priesterlichen Gewänder.

Unlängst war eine Karawane durch Temenrasset gekommen und von den Reisenden war einer zurückgeblieben. Den Bewohnern hatte er viel von seiner Habe geschenkt und dafür halfen ihm die jungen Stammesmitglieder außerhalb des Dars seine Hütte zu erbauen. Der Fremde sagte, er wolle für immer bei ihnen bleiben und ihnen nur Gutes tun. Darüber großes Erstaunen bei den Leuten. Man ließ den milden, fremden Marabut gewähren, insgeheim aber beobachtete man all sein Tun. Schließlich gewöhnten sich die Tuarey an den einsamen Mann. Mancher Targi erfuhr die Güte des Fremdlings, der den Kranken beistand und ihre Gebrechen pflegte. Und scheuten die Moslemin erst den „höhen Blick“, so achteten sie jetzt den Fremden als ihren Freund und Wohltäter.

Fortsetzung folgt.

Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.



Endlich sitze ich am Dampfjer und harre der Abfahrt nach dem vielverlangten Süden... Was das Säglein in sich schließt, wer erfährt das? Wer hat in das Herz der ausziehenden Missionare hineingegeben, wer hat gezählt die Gebete, die Arbeiten, die Opfer und wer weiß, was sonst noch alles vorausgegangen ist dem Tage, an dem es hieß: „Abfahrt!“ Soll ich was verraten von dem, was ich eben andeutete? Ich lasse es lieber. Vielmehr will ich unsern lieben Vergißmeinnichtlern etwas frisch von der Leber weg erzählen, wie es uns auf unserer Reise geht. Uns! Ja, uns! Ich bin ja nicht allein, da der Hochwürdigste Herr P. Generalsuperior unserer Genossenschaft, R. P. Adalbero Gleicher, mit noch einem zum ersten Male ausziehenden Priester, P. Modestus Neu, mitreist. Wird das eine Freude sein, wenn der hochwürdige P. General in sein Mariannahill nach fast dreivierteljähriger Abwesenheit zurückkehrt und uns zwei Neulinge mitbringt! . . .

Als es bekannt wurde, daß am 23. Februar der Dampfer „Assufuma“ der Hamburger Deutschen Ost-Afrika-Linie von Rotterdam aus abgeht und wir drei mitziehen, da hieß es natürlich ernstlich ans Werk der Ausrüstung sich heranzumachen. Wir taten das nun selbstverständlich. Vorab aber mußte das englische Paßvisum besorgt sein, was nicht ohne Schwierigkeiten abging, insofern als der Rotterdamer englische Konjul fest und steif auf dem Standpunkte steht, daß, trotz der Erklärung der südafrikaniſchen Beamten, man brauche für Natal keine Einreisebewilligung mehr, dies doch die Missionare, ob männlich oder weiblich, nicht unbegriffe! Seht, liebe Leser, das ist die Freundlichkeit, die man uns für unsere langjährige Kulturarbeit entgegenbringt. Alle dürfen hinein, nur nicht — die Missionare! Da wir jedoch zum Glück die Kopie eines allgemeinen Immigrationsaktes hatten, erhielten wir das Visum und am 22. ging es von St. Paul in Holland ab! R. P. General und P. Modestus hatten noch verschiedene Wege in Holland und reisten darum schon am 20. ab, nachdem das Noviziatshaus St. Paul uns am 19. einen schönen Abschied bereitet hatte. Am 22. trafen wir uns alle in Utrecht und zogen zwar nicht „Drei Burſchen über den Rhein“, sondern nach Rotterdam über die Maas und an den Hafen dajelbst, wo unser „Assufuma“ lag. In Begleitung des R. P. Generals war noch der H. P. Superior von St. Paul, H. P. Hermann Arndt. So waren wir vier für die erste Nacht auf dem Schiffe, wo uns die Kabine Nr. 55 freundlich und gastlich aufnahm. Als sich H. P. Superior in dem überzähligen Bett gut aufgenommen sah, überkam ihn das Heimweh nach Afrika, von wo aus er mit R. P. General herausgekommen war. Er suchte und versuchte alles Mögliche und meinte scherzend, daß er sich irgendwo verfrachten werde, um doch mitzukommen, aber R. P. General drohte mit dem Jonaslos und so zog denn der hochw. P. Superior nach dem Mittagessen zurück in unser liebes St. Paul und wir stießen ab vom Lande kurz nach 1 Uhr nachmittags, wohl um dieselbe Zeit, als P. Superior den Zug bestiegen haben mochte. Es hätte nicht viel gefehlt, und wir hätten einen blinden Passagier mitgenommen, den man noch rechtzeitig entdeckt hatte, einen ältlichen, gutgekleideten Mann, der auf einer Notleiter noch ans Land gesetzt wurde, weil die Brücke bereits abgebrochen war. Das Schiff — 8000 Tonnen groß — drehte und fuhr hinaus. Im Geiste sah ich wohl weinende Augen, betende Lippen und Herzen in der Ferne; alles und alles segnete ich noch ein letztes Mal. Ich selber bat um Gottes Segen für die nächste und fernere Zukunft. — Etwa um 4 Uhr mögen wir ins freie Meer ge-

kommen sein, hart an Hoof van Holland vorbei, wo wegen des stark eintretenden Nebels der Leuchtturm seine langgezogenen Warnungssignale mit dem Nebelhorne gab. Die Schiffspfeifen blieben zuweilen verzweifelt, die Schiffsglocke gab ständig das Zeichen zum Stillestehen und wir Passagiere übten uns mehr oder weniger in der Geduld. Erst am nächsten Tage, am 24., kurz vor Mitternacht, hob sich der Nebel und rings um uns erblickten wir in nächster Nähe etwa 18 größere und kleinere Schiffe. Das hatte wohl einen schönen Zusammenstoß gegeben, wenn wir weiter gefahren wären!

Wir saßen bei der Mittagstafel, als wir uns wieder in Bewegung setzten, nachdem wir schon nach der Ausfahrt 20 Stunden verloren hatten. Während des Stillestehens schaukelte und wiegte sich das Schiff so etwa, wie man es mit der Wiege eines Kindes tut, um es so in Schlaf zu wiegen. Das Meer hat seine Wuden, es schläfert nicht ein, es zeitigt ganz andere Folgen, die bekannt sind. P. Modestus konnte noch am selben Tage davon erzählen! Seit der Zeit schon war fast sein ständiger Aufenthalt — die Kabine! Auch das herrliche Wetter am Nachmittag des 24. lockte ihn nur für kurze Zeit heraus. Bei der Fahrt durch den Narmelkanal, der ja auch stets gefährdet ist, gab's verhältnismäßig stille See, aber doch leistete sich unser „Uffkuma“ bedenkliche „salti mortali“,



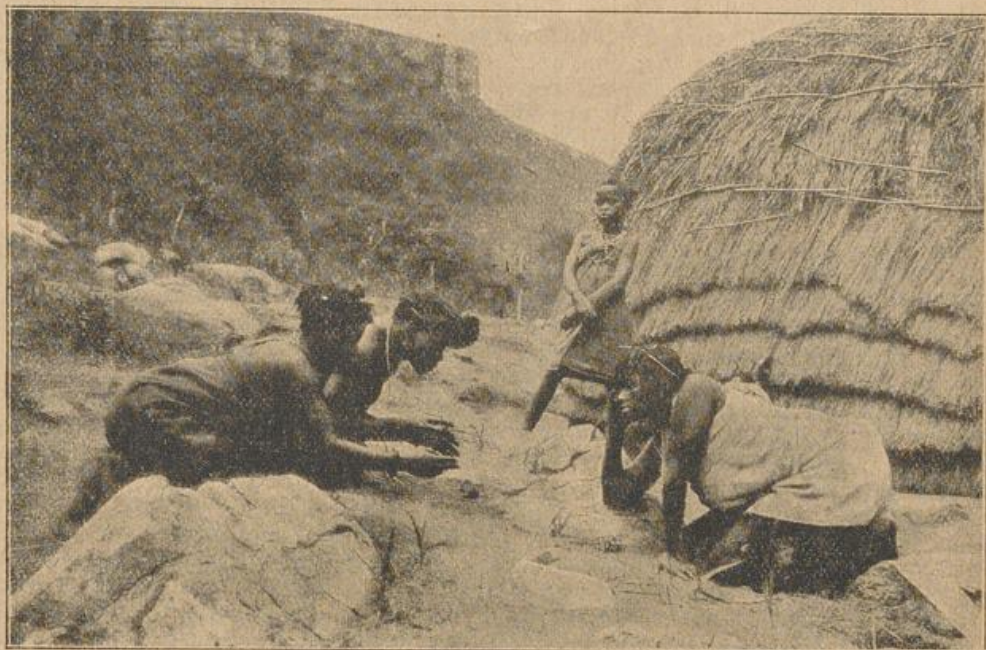
P. Remigius †.

wie die Italiener zu sagen pflegen, Schaukeleien von vorn nach hinten und umgekehrt. Ich hatte lange meinen Spaß daran! Als wir am 25. früh aufstanden, fanden wir die Uhr schon $\frac{3}{4}$ Stunden gegen die holländische Zeit zurückgestellt. Letztere ist ja bekanntlich schon 40 Minuten zurück gegen die Mitteleuropäische! Ein herrlicher Sonnenaufgang begrüßte uns auf dem Meere, ein Schauspiel, das ich 1913 schon einmal in Taormina in Sizilien vom griechischen Theater aus beobachtet hatte; zugleich erblickten wir nach und nach deutlicher die Umrisse der berühmten Insel White von England, die wir nach geraumer Zeit wieder verloren. Noch immer ergötzte ich mich an den „Sprüngen“ des Vorder- und Hinterdeckes. Der starke Wind trieb es auch gar zu bunt, daß er sogar die Fahrtgeschwindigkeit um 55 Seemeilen beeinträchtigte (Mittag 24. bis Mittag 25.: 265, Mit-

tags 25. bis Mittag 26.: 210 Seemeilen). Jeden Tag wird nämlich auf einer ausgehängten Karte ganz genau registriert, wo man ist nach Breiten- und Längengraden und wieviel man gefahren ist, sowie auch jeden Morgen um 1/8 Uhr ein Trompetensignal (eine hübsche Melodie) die Abänderung der Uhrzeit kündigt. Ja richtig, ich ergözte mich, jagte ich eben, an den spassigen Bewegungen des Schiffes. Doch die Rache kam bald. Hatte mich das Meer bisher schon sechsmal ungechoren gelassen auf meinen früheren Reisen, so forderte es jetzt mit aller Gewalt den tributpflichtigen Zoll und ich gab ihn! So hat's mich doch „drankriegt“, das verfluchte Meer! Doch bitte, jagen Sie es niemanden, lieber Leier, es hat's ja — niemand gesehen . . .! Aber den Kopf verlor ich nicht, ich trockte sozusagen und nahm darauf ein Bad und fühlte mich wohler. Doch meinen Appetit von früher hatte ich nicht mehr trotz der ausgezeichneten und reichlichen Schiffsküche. Eine rechte „Kajenjammerstimmung“ setzte ein und ich dachte unwillkürlich an die vielen, vielen auf dem Festlande, die heute und in diesen Tagen — es ist ja Fastching — eine ähnliche Stimmung durchzumachen haben werden. Aber, Gott sei Dank, lieber trage ich die meine ohne jündiges Verschulden, als jene der armen, abgehehten Fastnachtskinder, die ihre Verstimmung meist nur auf Sündenschuld zurückführen. Darum ertrag ich auch willig mein selbstgewähltes Fasten am Fastchingssonntag, an dem ich außer zwei Tassen Getränke gar nichts aß; — vielleicht kommt's jemanden, der sich verirrt, zugute! Froh bin ich, noch die heilige Messe am Morgen gelesen zu haben, wenn auch mit größter Schwierigkeit. P. Modestus verkroch sich noch tiefer in seinem Kabinenverstecke und traute sich nicht einmal zur heiligen Messe, geschweige denn zum Lesen derselben. Die Uhr wurde wieder um 10 Minuten zurückgestellt! Das Wetter war kalt, regnerisch, unfreundlich und erst am späten Nachmittag zeigte sich die Sonne. Die Wogen gingen höher und stürmischer, wir waren ja an der Einfahrt des gefürchteten Golf von Biscaya! Darum unterließen wir es auch, öffentlichen Gottesdienst zu halten, da die meisten seekrank waren, wie es auch die Tischlücken kündeten zu Mittag. Jetzt wäre noch die Reihe an R. P. General, ich meine nämlich seekrank zu werden, aber er reißt uns alle heraus und hält sich stramm.

Heute am 27. versuchte ich wieder die hl. Messe zu lesen, bei der es mir schon ein wenig besser ging. P. Modestus ruhte noch immer! Merkwürdigerweise ist der Wellengang ruhiger, obwohl wir mitten im Biscayagolf sind. Die Uhr wurde wieder um eine Viertelsstunde zurückgesetzt oder soll ich jagen, zurückgeblaien? Seit gestern auf heute, da ich dieses schreibe, sind wir 212 Seemeilen gefahren und obwohl wir heute bereits in Lissabon sein sollten, tröstet uns doch die Hoffnung, daß wir noch heute an die pyrenäische Halbinsel kommen zum Kap Finisterre und so den gefährlichen Patron von Biscaya hinter uns haben! Urier P. Modestus wenigstens fräat immer darnach, ob wir denn nicht bald hinaus seien. Ich selber bin, Gott sei Dank, wieder mobil, habe auch das Fasten bereits gebrochen und schreibe hier an einem windstillen Plätzchen auf meinem bequemen Deckstuhle u. s. w. sehe vor mir das weite Meer! Ich möchte gerne alle meine Mitreisenden fragen, ob sie denn auch schon mal einen Gedanken nach oben hatten, zu dem, der das große Wasser schuf. Es liegt doch wahrlich nichts näher als das! Und wenn auch die meisten Passagiere wohl Nichtkatholiken sind, so können sie sich doch dem Gedanken nicht verschließen, sofern sie nur ein wenig der Stimme ihres Herzens lauschen, die unaufhörlich auf zum Schöpfer ruft. Doch nein, statt dessen gibt man sich dem „dolce far niente“ hin, und vergißt den Geber alles Guten. Ich gestehe, daß ich unwillkürlich sowohl in jeder, ob gewaltigen, ob anmutigen Naturschönheit oder Naturerscheinung, als auch in jeder Produktion menschlichen Scharfsinns Gott erblicke, der das Sein und Können gab. Und gehört dazu nicht auch das gewaltigschöne Meer mit

seinen gewaltigen Nuancen und das die tobenden Wellen gigantisch durchjährende Schiff mit seiner ganzen Einrichtung, wie nur ein scharfsichtiger Menschengeist sie finden kann? Wahrhaftig, es ist schwer, Gott nicht zu finden! Man lese nur einmal die herrlichen Gedanken, die der große Prediger P. Bonaventura D. B. auf dem Meere zu Papier brachte beim Anblicke, nein, bei der Betrachtung des Meeres und des über demselben sich wölbenden Himmels. Man wird dies nur begreiflich finden, was er schrieb! — Wie groß bist Du, o Gott, wie herrlich Deine



Wahrseherin in der Nähe von Mariannhill.
Sie wird gerade von 2 Schwarzen befragt.

Werke! — Obwohl man landfern auf dem Schiffe ist, so ist man doch heutzutage nicht mehr so ganz abgeschnitten. Der Funken-Telegraph brachte uns gestern schon Nachrichten aus der politischen- und Handelswelt, sodaß wir darüber orientiert sind, ob's in Europa zum vollen Frieden kommt oder nicht. — Nun, lieber Leser, für heute genug; ich will, so gut es geht, es versuchen, später weiter zu plauschen! Ich will mich ja nach und nach mit Euch bekannt machen, denn ich glaube, in meiner Missionsstätigkeit werde ich Euch brauchen! Vorerst bitte ich Euch jetzt schon um Euer eifriges Gebet, später werde ich Euch um etwas Anderes wohl auch noch bitten müssen! — Nun habt Ihr von mir schon meine ersten Zeilen im Vergißmeinnicht. Soweit ich kann, will ich später manchmal etwas von mir hören lassen.
(Fortsetzung folgt.)

Kleine Missionsnachrichten.

Missionsstation Lourdes. Unter dem 11. Oktober 1921 wurde der Lourdes Mission wieder eine neue Niederlassung in der dichtbevölkerten Skengane Lokation von der Regierung genehmigt. Der Platz befindet sich ungefähr eine englische Meile von der Bahnstation Gongununu und hat eine herrliche Aussicht auf die Drakensberge.

In der dritten Woche des November hatte Lourdes zweimal starken Hagel, der sehr viel Schaden angerichtet hat.

Mariatelgte. Am 12. Nov. hatten wir wiederum 24stündigen Schneefall. Am 19. Dez. Eröffnung der neuen Außenstation „St. Raphael“, Endawana.

Trotz der zahlreichen furchtbaren Unwetter in dieser Jahreszeit wurden wir Dank der göttlichen Vorsehung vor jedem größeren Schaden in Gärten und Feldern bisher bewahrt. Auch unsere weißen protestantischen Nachbarn kommen zu unserem Gottesdienst, um Gott zu danken für den wunderbaren Schutz, den sie der Nähe der katholischen Kirche zuschreiben.

Missionsstation Reichenau. In der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember starb hier in Reichenau P. Remigius. Durch eine starke Erkältung, die er sich 14 Tage vorher zugezogen hatte, sei, nach Aussage des Arztes, eine Kopfsader gesprungen, was einen Gehirnschlag zur Folge hatte, der ihn am 1. Dezember mittags traf. Am 2. Dezember wurde er bei vollem Bewußtsein mit den hl. Sterbe-Sakramenten versehen, hatte von Samstag mittags bis Sonntag abends häufige und fürchterliche Krampfanfälle, und starb sehr ruhig Mittwoch nachts um 12 Uhr, gerade zu Beginn des Festes der „Unbefleckten Empfängnis“. Im Verlaufe desselben Tages trafen die P. P. Willibrord und Fabian ein, so daß am 9. Dezember Requiem und Begräbnis levitiert gehalten werden konnten.

Wenn der Tod unsern geliebten Verschiedenen auch unerwartet traf, so fand er ihn doch nicht unvorbereitet. Nicht umsonst hat er in seinen lehtjährigen Exerzitien, die er auf verschiedenen Stationen gehalten hat, fast nur vom Tode gesprochen, nicht umsonst hat er erst einige Wochen vor seinem Hinscheiden auf irgend einer Station eine Lebensbeicht abgelegt, nicht umsonst war er auch die letzten Wochen wie umgewandelt, zeigte einen Ernst, den man bei ihm sonst gar nicht suchte.

Ein alter Veteran ist aus unserer Mitte geschieden, der auf ein sehr tätiges Leben zurückblicken konnte. Ganz abgesehen von seiner fast 30jährigen Tätigkeit als Seelsorger in Deutschland kennen wir alle seine 20jährige Tätigkeit in unserer Mitte. Die meisten unserer Priester verehren ihn als ihren Professor, lange verwaltete er das Amt eines Bruder-Magisters, immer war er ein gesuchter Beichtvater. Noch in seinen alten Tagen wagte er sich an die Erlernung der Eingeborenen-Sprache, und bemüht sich noch so weit, daß er alle seelsorgerlichen Pflichten erfüllen konnte, ja jahrelang ganze Gemeinden versah. Wie sehr er sich die Herzen auch der hiesigen Christen, unter denen er nur ein Jahr verweilte, erworben hatte, bezeugt ihr Verhalten während seiner kurzen Krankheit und seines Todes. So lange er krank war, sah man in der Kirche immer Beter; zu seinem Begräbnis fanden sich unsere Christen fast vollzählig ein, sogar von den weitentferntesten Außenstationen trafen viele ein. Die hiesigen Christen allein haben bereits über 40 hl. Messen für ihn lesen lassen. Nachdem es ihm hier auf Erden nicht gegönnt war, wird er, wie wir alle hoffen, nächsten August im Himmel sein goldenes Priesterjubiläum feiern. R. I. P.

Mariannhill. Am 21. Dez. abends trafen hier die ersten 2 Patres und 2 Brüder O. S. B. aus St. Ottilien mit dem deutschen Dampfer „Assukuma“ ein. Sie gedenken sich hier vorzüglich zum Studium der Zulu-Sprache bis zur Ankunft des Apostol. Präfecten für Zululand, Mgr. Thomas Spreiter O. S. B., Ende Februar aufzuhalten.

Die beiden Benediktiner-Patres leisteten schon Weihnachten bereitwilligst in der St. Josefs-Kirche in dem Mitternachts- und Tages-Hochamt sowie beim Segen Assistenten. Ohne ihre Hilfe wäre es dieses Jahr bei der Abwesenheit zweier Priester, des General- und Lokal-Profurators, dort wohl etwas weniger feierlich hergegangen.

Mariahilf. P. Sixtus schreibt: Heute am Feste des hl. Moisius denke ich mit Schmerz an unsere Außenstation, benannt nach diesem lieben Heiligen. Sein Kirchlein ist so arm und elend, kann kaum noch stehen. Es ist ja bloß Holz und Lehm und Gras, und ist, weil hoch auf dem Berg droben, den unbarmherzigen Elementen gar sehr ausgesetzt. Wädere Christen von St. Moisi sind eben daran, die Rückwand, welche ganz unhaltbar geworden, durch eine Steinmauer zu ersetzen. Die Mehrgewänder sind zu alt und bedürfen großer Ausbesserung, wozu die Stoffe der verschiedenen Kirchenfarben fehlen. Altarteppich hat's gar keinen, und so habe ich ein altes Stück Läufer hingetan, das nicht einmal das Suppedaneum bedeckt. Auch sollte die Kapelle ein würdiges Altarbild des Heiligen haben in Ermangelung einer Statue. Wo ist der großherzige Wohltäter, der sich vor Jahren erbotten hat, dem armen St. Moisi zu helfen. Von heute an werde ich jeden Mittwoch, wenn ich in St. Moisi Messe lese, ein spezielles Memento für ihn machen, auf daß er sich erinnere und sich erbarme. Den anderen Außenstationen von Mariahilf, St. Patrick und St. Adalbert geht's zwar nicht besser, aber für die habe ich keine unbekannten Gönner. St. Moisius hilf.

Dank und Bitte.

Als Dank und Bitte in den verschiedensten Anliegen gingen ein mit dem ausdrücklichen Wunsch der Veröffentlichung aus: Impfinger, Deggendorf, Dulliken, Wiltsau, Grindel, Einsiedeln, Sennhof Attinghausen, Isbad, Unterschächen, Saarbrücken 3, Griesborn, Essen, Bühren, Stolberg, Nethen, Elz, Mayschloß, Reiste, Mittelbrochhagen, Rottinghausen, Eilendorf, Eupen, Nonnweiler, Beuzl, Monheim, Redingen, Brilon, Dillingen, Cöln, Bewer, M.-Gladbach, Warstein, Frauenfeld, Rath, Dorsten, Theilheim, Morsbach, Niederurnen, Altstätten, Et-Baden, Baden, Feldbach Stm., Gugging, Blumau Stm., Pischelsdorf Stm., Leibnitz Stm., C. K., Köln, Essen, Jagerberg Stm., Borau Stm., Oberhollabrunn, St. Martin Mühlkreis, Pöllau Stm., Münzbach O. D., Preding Stm., St. Marien a. Pöfelbach, Linz zweimal, Egg, Vorarlberg, Urfahr b. Linz, Helfenberg, Dietmanns, Münchenreuth, Motten, Altheim, Pferdsfeld, Jungbuh, Steinbach, Stillau, Ehestetten, Wartenfels, Aschenroth, Eggolsheim, Bobenheim, München, Lutzweiler Elz, Ergersheim, Denzingen, Tonnau, Eschenlohe, Waldstetten, Altenbanz, Switschin, Kriebaum, Augsburg, Oberkirch, Hundheim, Bamberg, Röllbach, Landschut, Ayl, Langenderbach, Bochum, Wormeldingen, Frensheim, Kervenheim, Baal, Kallbach, Hadenbroich, Brüd, Brochhagen, Biebelhausen, Bildstock, Würselen, Cöln, Emmerich, Hundheim, Essen, Wewer, Schwege, Dytte, Oberdürenbach, Niederweniger, M.-Gladbach, Dünstetoven, Düren, Coblenz, Bonn, Plittersdorf, Elz, Balesfeld, Ayl, Langenderbach, Bochum, Kleinfinghofen.

MEMENTO

Martha Bald und Gg. Ebert, Duttenbrunn. Mathilde Keil, Barbara Bärtel, Theres Härtl und Andreas Fahren, Siegenburg. Theresia Dertinger, Wittighausen. Frau Scheuchenzuber, Neudorf. Herr Schuster, Eschenlohe. Maria Bösl, Herzogau. Siegmund Stang, Rechnungsrat, Freiburg. Anna Endres, Gerbrunn. Josef, Alexander und Marg. Ludwig, Würzburg. Elise Borst, Neumarkt, Oberpf. Marie Geisendorfer, Blüthart. Ludwig Möller, Morles. Magdalena Neugebauer, Saarau. Peter Peterka, Bauhen. Franz Jurekto, Hohenlinde. Franz Drozyka, Tarnowitz. Wachmann, Konfistorialrat, Neurode. Johanna Glihner, Dresden-Loschwitz. Mrs. Leck, Anna Eberl, Buffalo N. Y. Catharina Veith, Walburga Joery, Mary Hoffmann, Brooklyn, N. Y. Catharina Pummer, Mount Angel-Oreg. Elisabeth Meyertholen, Fort Madison-Iowa. Dohn Leis, Peter Schneider, Andale-Kan. Josef Heimerl, Ellinwood. Elias Reiter, Cheney-Kan. Herman Krischer, August Schwarz, Milwaukee. Sr. Hochw. P. Dominikus Asfalg, Abt in Maria Stern, Bosnien. Josef Streicher, Linz. Karl Reiter, Stainz. Josef Grill, Waltersdorf, Stmk. Sr. Hochw. H. Ignaz Sahlender, Pfarrer, Eisenerz, Stmk. Theresia Langmair, P. St. Marien, O. D. Fr. Magdalena Salzleitner, Pecs, Ungarn. Rosa Mahr, Groß Steinbach, Stmk. Josefa Rieswetter, Schäßern, Stmk. Magdalena Schönbichler, Makleinsdorf. Dr. med. Benedikt Kefler, Tschagguns, Vorarlberg. Katharina Holzer, Edlitz, N. D. Andreas Baumgartner u. Gertrud Baumgartner, Niedernberg b. Kufstein. Joh. Jakob Kohler, Egg. Vorarlberg. Anselm Dietrich, Hilzingen. Johannes Vogt, Schellingen. Jul. Riede, Konstanz. August Breitung und Josef Wiegand, Rasdorf. Josef Schmitt, Maria Martin und Wilhelm Meußen, Oberweyer. Maria Magd. Galm, Schlierstadt. Elisabeth Rieder, Sulz. Ida Gutner, Augsburg. Anna Plieger, Gugweis. Juliana Janson, Büchenau. J. Jakob Kohler, Egg. Catharina Schmitt, Kestastel. Franz Blaschka, Mähr. Chrostau. Josef Stark u. M. Anna Wald, Rasdorf. Frau Ww. Müller in Reiskeiler. Frau Wilh. Frömbgen in Mehlem. Herr Adels in Birkesdorf. Jakob Korte in Sterkrade. Clara Schwegmann in Amerika. Bernardine Schrieverhoff in Süddohn. Elise Buschmeier. Johann Better in Hagen. Maria Larberg Eusterschulte in Wadersloh. Andreas Lukas in Hadenbroich. Theodor Kneelange in Thüle. Jakob Hub. Hezstens in Ameln. Theresie Post in Burscheid. Nikol. Hausen (sen.) in Eilendorf. Leonhard Cell in Eilendorf. Gertrud Treis in Neef. Marie Kenggli-Fischer, Luzern. Josef Schmid, Rheinau. Anton Meier, Oberägeri. Marie Dürlelwanger, Rheineck. Paulina Studerus, Goldach. Rosalia Zehnder, Wil. Barbara Köberle, Winterthur. Lina Groß, Winterthur. Marie Löttscher, Marbach. Katharina Rennhas, Goldach. Alfred Brantschen, Randa. Marg. Adelhardt, Zeubach. Emil Heine u. Emil Neugart, Herzogenweiler. Josefa Ebenburger, Wernberg. Maria Wittmer, Rheinhausen. Frieda Müller, Zell a. H. Lenchen Böhmer, Mundenheim. Elisabeth Epp, Breitenbach. Josef Moorenweiser, Landschut. Josefa Bechtold, Erbringen. Josef Karl, Hillohe. Dorothea Schad, Herbolzheim. Anna Maria Scholl u. Eva Amalie Schneider, Rüttschenhausen. Katharina und Margaretha Hoffmann, Kleinhemsbach. Susi Wejwoda, Igla. Frau Knöfel, Ottersweier.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

„Dank dem hl. Jos. u. Anton. für erlangte Gesundheit.“ „Dank dem hl. Ant. u. Judas Thaddäus für Hilfe in Krankheit.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und allen Heiligen für erlangte Hilfe.“ „Lob, Preis und Dank dem hochheiligsten Herzen Jesu und Maria. Jesus, Maria und Josef und den armen Seelen im Fegefeuer tausendfältigen Dank.“ „Als langjährige Schuldnerin des hl. Josef muß ich endlich mein Versprechen einlösen und ihm öffentlich für viermalige, auffallende Hilfe danken. In der schweren Krankheit meines Bruders, die glücklich vorüberging, bei Besetzung einer Dienstmädchenstelle, zur Erlangung einer Stelle für ein Waisenkind kam mir der hl. Josef auffallend zu Hilfe. Voriges Jahr fand ich wieder für ein braves Mädchen gar keine passende Stelle. Wir machten zusammen eine neuntägige Andacht zum hl. Josef. Da fuhr das Mädchen fort, um sich vorzustellen, aber es wurde auf später vertröstet. Ganz niedergeschlagen kam es zurück. Wir versprachen nun Veröffentlichung und hielten mit-
einander eine Kommunionnovene in diesem Anliegen. Siehe da, am vierten Tage kam telegraphisch Nachricht, durch den Rücktritt einer Persönlichkeit sei Aussicht auf die Stellung gegeben und am Schluß der Novene fand das Mädchen feste Anstellung auf einem sehr gut bezahlten Posten. Dem hl. Josef sei tausendmal Dank gesagt.“ „Dank dem hl. Antonius, der kleinen Theresia vom Kinde Jesu und den armen Seelen für wieder gesunden Gegenstand. Dafür spende ich . . . A versprochenes Antoniusbrot.“ „Am das väterliche Anwesen meines Mannes wurde lange Jahre untereinander gestritten. Der Eitel nach stand meinem Mann das Recht zu, daselbe zu übernehmen. Ich bat darum den hl. Josef, daß doch ohne Streit die Sache geschlichtet würde und wirklich, wie ich hoffte, so geschah es auch. Auch mit meinem Sohne hatte ich große Sorgen. Während des Krieges wollte ich meine Söhne in die Lehre geben. Ich war in mehreren Städten bei fast allen Geschäften, doch alles umsonst. Nun wandte ich mich vertrauensvoll an den hl. Josef und verrichtete eine neuntägige Andacht. Am neunten Tage der Novene stand in der Zeitung eine leere Stelle. Ich bewarb mich um dieselbe und sofort konnte mein Sohn eintreten. Ich spreche darum dem hl. Josef, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius öffentlich meinen Dank aus und bitte fernerhin um ihre kräftige Fürbitte. Auch möchte ich allen Mitmenschen zurufen: Gehet zum hl. Josef!“ „Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Josef für Hilfe in Krankheit.“ Nach einem glücklich bestandenen Examen innigen Dank dem hl. Josef, der mir in den entscheidenden Stunden Ruhe und Vertrauen gab. Dank dem hl. Joseph für Hilfe im Stalle. Dank dem hl. Joseph und der Mutter Gottes für Hilfe in schwerer Krankheit unseres Kindes. Morbes: Dank für Hilfe in schwerer Krankheit. Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe. Innigen Dank dem hl. Josef für Erhörung in einem wichtigen Berufsanliegen. Dem hl. Josef und dem hl. Antonius tausend Dank für wunderbare Hilfe in einem sehr schweren Anliegen. W. L. S. Dank der schmerzhaften Mutter und dem hl. Josef für Erhörung in mehreren Anliegen.“

„Selig die Toten, die im Herrn sterben . . . Ihre Werke folgen ihnen nach.“
Dieses Wort sei auch nachgerufen unserem grossen Wohltäter

Herrn Josef Moorenweiser in Landshut,

der am 6. Februar sein tatenreiches, von edelster Missionsbegeisterung durchdrungenes Leben schloss. Möge der liebe Gott ihm in der Ewigkeit tausendfach vergelten, was er auf Erden für Gottes Reich gearbeitet hat. Dankbar wollen wir stets seiner im Gebete gedenken. Er ruhe in Frieden.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Handwritten: 1922

Vergißmichicht

Allustrierte Beitschrift

= der =

Mariannhiller Mission.



Nr. 6.

Juni 1922.

40. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet jährlich für

Deutschland	8 M.	Tschechoslowakei	8 cKr.	Elfaß-Lothringen	3 Frs.
Oesterreich	160 Kr.	Schweiz	8 Frs.	Südtirol	5 Lire
Ungarn	80 Kr.	Amerika	80 Cts.	Jugoslawien	12 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postfach-Konto Nürnberg Nr. 194.



Briefkasten



B. K. in B. 100 M erhalten. Betrag wird nach Ihrer Angabe verwendet. Schützern, Betrag als Dank f. Erh. erh. — Ung. 20 M als Dank f. Erh. — W. M. D. Dank. erh. — B. Gabe als Dank z. hl. Josef und Antonius erh. — B. D. P. Beas. M. Alm. als Bitte erh. — Rottweil: Lat, Josef. — Oberlauchringen: Sendung für Meßbund erhalten. — Haard: Jos. K. Sendung für Heidentind erhalten. — München: M. A. j. Sendung für St. Josef u. B. erhalten. — Buch: J. M. Sendung für 2 Heidentinder erhalten. — Eiseenthal: C. J. 50 M für Erhöhung erhalten. — Burmannsquid: 60 M für Heidentind und Almosen erhalten. — Grünstadt: F. S. für Meßbund und Antoniusbrot. — Mönchherrnsdorf: Sendung erhalten. — R. 91. Brief und 600 M erhalten. — Biberach: Pfarrer Arnold, 3 Heidentinder. — München: M. R. 50 M als Dank. — Wertingen: Ph. D. Sendung erh. — Schwäblishausen: F. S. Spende erhalten. — München: Th. M. 20 M erh. — Wagershausen: A. M. 70 M z. E. d. hl. Josef u. Antonius. — Schlierstadt: Betrag erh. — Mutmannshofen: G. S. 250 M z. E. d. hl. Josef. — Oberottenbach: 100 M erh. — Traunwalchen: 20 M erh. — Starnberg: A. S. 2 Heidentinder. — Wschau: Paket von Th. A. erhalten. — Igenhausen: F. F. Betrag erhalten. — Markelsheim: R. L. 200 M für Hdt. — Lautenbach: L. S. 110 M Almosen erhalten.

Dank und Bitte.

Dubelingen, Vormeldingen, Eustirchen, Oberdreß, Dortmund, Damerhof, Hildfeld, Wetteldorf, Malkwitz, Benel, Essen, Hildfeld: Dank d. hl. Josef für eine Hilfe. Wotlum, Meggen, Remagen, Paderborn: Dessenlichen Dank der lieben Heiligen. Hürtgen, Hobscheid, Köln Ehrenfeld, Eupen, Vormeldingen, Goch, Mühlheim-Ruhr. Breitenbach, Kaltbrunn, Boden, Gersau. Zodel, Pleß, Cipura, Schivelbein, Pleindorf, Schl. Dank dem hl. Herzen Jesu für Erhöhung in schwerem Anliegen. — R. Dank der H. Mutter Gottes für Entfernung eines Glasplitters aus dem Auge ohne ärztliche Hilfe. Hochhausen, Miltenberg, Würzburg, Zug, Morsbach, Boden, Anurow, Bayerbach, Hirblingen, Prien, Ditterbrunn, Arnstein, Rennerod, Todtnau, Todtmoos, Wartenfels, Halver, Hirblingen, Ballenberg, Kröppen, Aufstetten, Landshut, Rasdorf, Oberelsbach, Domeschau.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 6.

Juni 1922.

Jahrgang 40.

Der Hochwürdigste Herr

P. Adalbero Fleischer

Apostolischer Vikar von Mariannhill.

Die Acta Apostolicae Sedis vom 12. April brachten die hocherfreuliche Kunde, daß unser Hochwürdigster Herr P. Generalsuperior durch Dekret vom 22. März zum Apostol. Vikar des neuerrichteten Vikariates Mariannhill ernannt wurde.

Dieses Ereignis erfüllt nicht nur unsere gesamte Genossenschaft mit großer Freude, sondern wird auch von den Angehörigen des zur Bischofswürde Berufenen und den Wohltätern der Mission freudig begrüßt. Ein kurzer Lebensabriß des 48jährigen Vorstehers der Mariannhiller Missionskongregation und Apost. Vikars findet sich in der Mainummer des Vergißmeinnichts 1920.

Freudigst bewegt rufen wir:

„Der Herr erhalte ihn ad multos annos!“

Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnö, R. M. M.

(Fortsetzung.)



Ich möchte ich nun weiterplauschen über meine Reise. Es ist bereits der 2. März und noch immer liegen wir verspätet in Lissabon. Doch hübsch der Ordnung nach und nicht vorgreifen! Ich verlor mich, soweit ich mich erinnere, in der Betrachtung des Meeres beim Verlassen des Biscaya-Golfes, der uns noch zum Abschied einen starken Wellengang entgentrieb mit den unvermeidlichen Schaukelfolgen am Schiff und Wagen! Sonst lag man an windstillen Plätzchen den ganzen Nachmittag am Deck und unterhielt sich. Das war am Faschingsmontag, an dem wir fahrplanmäßig in Lissabon angekommen und auch wieder abfahren sollten. Der 28. Februar, Dienstag, brachte wieder regnerisches Wetter, das sich nach und nach aufheiterte. Alles

arbeitete an der Fertigstellung der Post für Lissabon, dem man immer näher kam. Schon das Bewußtsein allein, es kommt ein wenig Raft, hob die Stimmung der Passagiere, die zum größten Teil seekrank lagen oder wenigstens wie bleiche Schatten einherzlichen. Nach und nach füllte sich das Promenaden-deck mit solchen armen Wesen und man sah die Auferstehung von manchen, deren Dasein auf dem Schiffe man schon fast vergessen hatte. Selbst P. Modestus wagte sich heraus und hielt ziemlich lange draußen aus! Bis Mittag hatte man 220 Seemeilen zurückgelegt und nun blieb noch die Restdistanz von 117. Die Uhr „blies“ man auch wieder 10 Minuten zurück. So verging der Festschingsdienstag auf dem Schiffe und als man zu Bett ging, atmete man doch ordentlich erleichtert auf bei dem Gedanken: Morgen landen wir in Lissabon!

So war es auch. Statt im Rauchsalon lajen wir zwei — P. Modestus war immer noch „tributpflichtig“ — die heilige Messe in unjerer Kabine, denn wir merkten einen auffallend ruhigen Gang des Schiffes. Wir gab es keine Ruhe. Ich eilte ans Deck und sah in der Dunkelheit auf beiden Seiten Lichter! Nach der hl. Messe des Hochw. P. Generals war ich alsbald wieder oben und hörte schon vorher, die Uhr sei um eine Stunde vorgerückt, während der Steward sämtliche Schläfer weckte, um sie zum Anschauen der Einfahrt in Lissabon aufzumuntern. Als ich mich oben umjah, erblickte ich das zarte, frische Grün an den Lehnen der Lissaboner-Hügel. Es war ein Reiz, das nach den kalten, nebeligen Tagen der unwirtlichen Fahrt an einem so herrlichen Morgen, wie es der 1. März, der Michermittwoch gewesen war, zu sehen. Wir standen gegen 7 Uhr früh mitten im mächtigen Tajo-mündungsgebiet, das ganze langgestreckte Lissabon in seiner ganzen malerischen Lage und in seinen satten Morgenfarben vor uns. Herz und Gemüt öffnete sich unwillkürlich. Und als das Horn halb 8 Uhr blies und die Glocke um 8 Uhr zum Frühstück rief, da war man eigentlich recht unwillig darüber, daß es schon wieder zum Essen ging, wo es so Schönes zu sehen gab. Bis es den Herrn Portugiesen beliebte, durch ein Motorboot über den Dzeandampfer die Vorerkundigungen einzuziehen, verstrich schon einige Zeit; vorher durfte unser „Assukuma“ nicht weiter. Unterdessen schauten und schauten wir bald immer wieder auf die schöne Landschaft, die sich vor uns ausbreitete zu beiden Seiten des breiten, schmutzigen Tajo. Die linde Luft, die aufsteigende Sonne, die herüberwinkenden Palmenbäume begünstigten alles! Ich glaube, daß kaum einer der Passagiere mehr krank war. Kranke schickt man ja nach dem Süden und im Süden waren wir doch jetzt! Daß ichs aber nicht vergesse: Als wir so sinnend dastanden, kam ein Herr auf uns zu — ein Schweizer, der jahrelang Farmer in Südafrika gewesen war und nun nach einem kurzen Besuch in der Heimat nach Inhambane zurückfuhr. Er fragte, wohin wir denn gingen, ob nach Mariannhill. Wir bejahten das natürlich und da fand der gute Mann schier kein Ende für das Lob Mariannhills und dessen Werk! Er sprach besonders von einem unserer Patres, mit dem er in Verbindung stand; er gestand, daß er, — obwohl er selber nicht katholisch sei, — doch schon oft in seinen verschiedenen Vorträgen auf Mariannhill hingewiesen und es als Muster hingestellt habe, das man ja besuchen sollte, um doch in jeder Beziehung dort zu lernen! Ja, als man an seinem Tische die Meinung laut werden ließ, wir Missionare sollten doch lieber daheim bleiben und die Leute lassen, wie sie sind, da verteidigte er uns mit sichtlicher Freude, nahm uns in Schutz vor der — Dame und meinte, wenn man es so treibe mit den Leuten (Schwarzen), wie er es mit seinen eigenen Augen gesehen und genugsam erfahren habe, daß man nicht nur zum Beten an-

leite, sondern auch zur Arbeit nach dem Grundsatz: Bete und arbeite, dann soll man den Missionären freie Bahn lassen, sonst freilich nicht. Auf das Lob, auf die Verteidigung, auf die Propaganda unseres Missionswerkes aus nicht kath. Munde bin ich — ich gestehe es — stolz! Das zählt mir mehr als das Lob, das mir vor kurzem über unser Wirken von einem kath. Oesterreicher ausgesprochen

wurde,
der Einblick
genug hat in
die Lage u.
Schwierig-
keit der
Dinge. Was
der gute
Schweizer
sonst noch
von persön-
lichen Opf-
ern der alles
verlassenden
Missionäre
sagte, über-
gehe ich. Ich
schreibe ja
kein Selbst-
lob auf Mis-
sionäre.

Vielleicht
besinnt sich
jemand, der
zufällig die
vorstehen-
den Zeilen
liest und
bricht nicht
ohne weite-
res, wie die
Dame auf
dem „Assu-
tuma“, den
Stab über



Br. Markus, Br. Alexander, Br. Servulus
reisten nach Mariannhill.

unweit vom „Handelsplatz“ landeten, etwa einhalbneun Uhr morgens. Natürlich lief da Groß und Klein von Portugal zusammen, um uns anzustarren, als wären wir Menschen aus einer anderen Welt. Ein echt südländisches Bild entrollte sich vor uns, so wie ich's von meinen Studien in Italien her zu sehen gewohnt war; braunschwarze, zerlumpte, schmutzige, barfüßige Gestalten, und ein lautes Treiben verrieten den heißblütigen Südländer, bei dem es sehr rasch zum Streit und Schimpfswort kommt und allzuleicht zum Messer. So ähnlich ging es hier zu, während die Landungsbrücke angelegt wurde und einige Passagiere am Ziele ihrer Reise ans Land gesetzt wurden. Etwas enttäuscht war man, als man vernahm, daß erst am 2. 3. abends um 6 Uhr weiter-

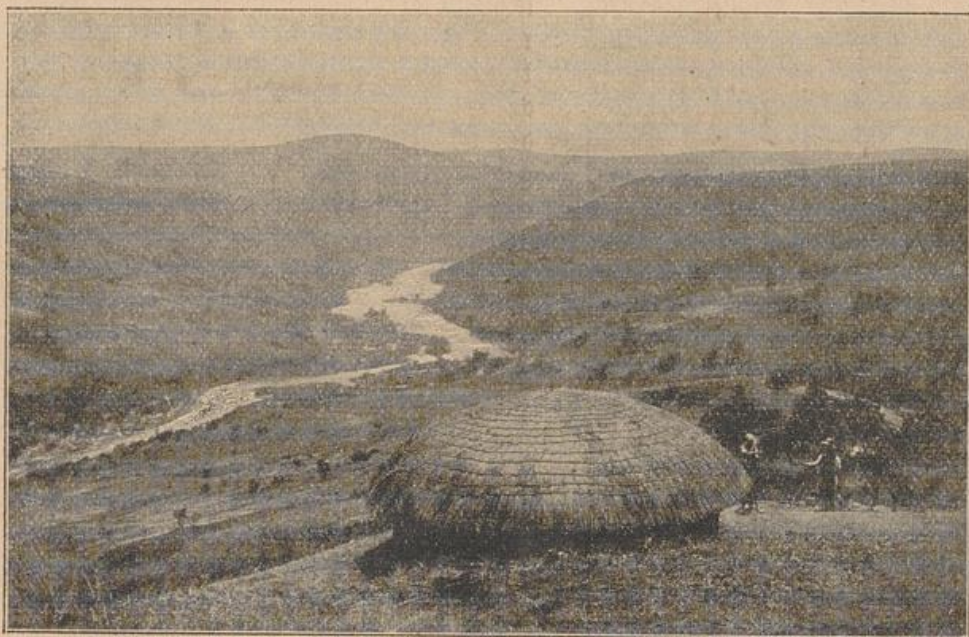
die Missio-
nen u. Mis-
sionäre.

Schau Dir,
lb. Freund,
den an, von
dem Du
sprichst und
das, was er
leistet und
dann erst
wage Dich
heran mit
Deinem un-
parteiischen,
vorurteils-
freien Wort!

Doch, ich
bin ja in Lis-
sabon! End-
lich führen
wir langsam
stromauf-
wärts und
wir hatten
gute Gele-
genheit, die
ganze Lage
der Stadt
vor unsern
Augen sich
entfalten zu
sehen, bis
wir bei den
Zollstellen

gefahren wird. Nun hieß es schnell Dispositionen für die 2 Tage zu treffen, die ja für uns drei nicht so schwer waren, da wir erstens die Sprache nicht verstanden und zweitens als arme Mönche keine weiten Sprünge machen konnten wegen der Valuta. Nachdem wir uns etwa ein Stündchen das lebhafteste Treiben an der Landungsstelle und die ringsum in der schönen, großen, buchtartigen Ausbreitung des Tajo liegenden Handels- und Kriegsschiffe und Torpedoboote angesehen hatten, wagten auch wir uns hinaus in den revolutionären, brodelnden Kessel Portugals, in das einst so glorreiche, jetzt eine so traurige Rolle spielende Lisboa des Portugiesen, das eben nach einer überstandenen revolutionären Woche etwas freier atmet und nun unter Aufsicht des Militärs seinen Tagewerken nachgeht. Die elektrische Straßenbahn z. B. besorgt z. Zeit notdürftig das Militär, da ein Streif die sonst Angestellten fernhält! Ja, Streif und Revolution ist das tägliche Brot jetzt in Lissabon, wie uns einer von den wenigen Ordenspriestern der Stadt später sagte. Ein trauriges Zeichen der Zeit. Eigentlich ziel- und planlos gingen wir in die Stadt und kamen zu einer kleinen Parkanlage, wo uns die ersten frischen Blumen und die schönen Blüten persischer Pfirsiche inmitten von Palmenbäumen begrüßten, unter deren Schatten wir in der schon brennenden Sonne ausruhten, denn wir hatten ja einige Seefranke in unserer Begleitung, die sich bald müde fühlten. Dann wanderten wir zur nahen Vinzenzkirche mit dem Mausoleum der portugiesischen Dynastien. Leider blieb uns beides verschlossen und wurde uns trotz des stärksten Pöbels nicht aufgetan. So zogen wir weiter, bis wir auf einmal in der gegenwärtigen, ich muß schon sagen, armjeligen Kathedrale waren. Auf dem Wege dahin setzte ein Junge dem P. Modestus einen — Revolver an die Brust. Zum Glück war es nur ein Spielzeug. Ob sich aber das hoffnungsvolle Bürschchen schon bei Zeiten üben und trainieren wollte?! Ueberhaupt waren wir viel von der schmutzigen Jugend in den ziemlich unsauberen Stadtvierteln begleitet worden, die uns immer wieder um Geld anbettelten. Ich nannte die Kathedrale armjelig. Und das ist sie auch, da ja mit der eigentlichen Kathedrale so viele andere Kirchen, Klöster und religiöse Gebäude im Laufe der Zeiten vom Staate für seine Zwecke genommen wurden. Jedenfalls ist die jetzige der Stadt Lissabon kaum würdig weder im Außern noch im Innern. In den Straßen fanden wir überall noch die Ueberreste des südländischen Karnevals und deshalb mutete uns das violette Gewand der Kirchen und der kreuztragende Heiland ganz wunderbar an. Letzteren fanden wir dargestellt in ein weitfaltiges violettes Gewand gekleidet, mit dem schweren Kreuze beladen, wie er gerade zusammenbricht. Vor dieser lebensgroßen Statue, die frei in der Kirche steht und von allen Seiten zugänglich ist, befinden sich gewöhnlich ein Messtisch, an dessen Seite das Volk auf Stufen zum Heiland emporsteigt, um, wie wir bemerkten, dessen Kleid bzw. Fuß zu küssen. Auf den Straßen wurden wir härtige „Schwarzen“ ziemlich angegaßt; das Volk ist ja nicht mehr so recht gewohnt, Ordensleute, am wenigsten in der Ordenstracht zu sehen. Sonst lief in der Stadt bereits Groß und Klein barfuß herum. Dann ging es zum Mittagessen, Verzeihung, ich wollte sagen, zum 2. Frühstück (12 Uhr) auf das Schiff zurück. Dabei kamen zwei von den portugiesischen Hafenbeamten neben uns zu sitzen, denen man auch eine Tasse Kraftbrühe (Bouillon) servierte. Die Speisefarte verstanden sie ja nicht und der Tischsteward dachte wohl, sie müßten doch den Inhalt der Tasse riechen. Was taten sie nun? Sie warfen recht viel — Zucker in die Tassen, gossen Milch hinein, rührten fest um und verkosteten den guten Trunk! Ich studierte ihre Mienen, während wir alle das Lachen kaum verhalten konnten. Der Zahlmeister, der vom Steward darauf aufmerksam gemacht wurde, meinte, lassen wir ihnen

die Freude, wenn es ihnen schmeckt. Doch gleichmeckt schien es ihnen nicht zu haben, wenigstens machte der eine ganz verzweifelte Blicke in die Tasse, während er dem andern gegenüber seinen Gedanken in Worten Ausdruck zu geben schien. Was beide dachten, weiß ich nicht, hoffentlich nannten sie uns nicht unzivilisiert, daß wir solches Zeug genießen. Sonst hat ihnen wohl alles gemundet wie uns, die wir alle guter Dinge waren und bei bestem Appetit nach dem langen Fasten, das sich während der vorhergehenden Tage viele auferlegen mußten. Nachmittags begaben wir uns in einen anderen Stadtteil, der ein etwas freundlicheres Aussehen aufwies, mit schönen, breiten Straßen, besonders der „Freiheitsstraße“, und hübschen Parkanlagen und Plätzen, z. B. dem Handelsplatz u. a. Auf dem Rückwege sicher-ten wir uns die letzte europäische Festlandsmesse in der Kirche der irischen Domi-



Einjame Hütte am Umzimkulusfluß bei Mariatrost.

nikaner, die in Weltpriesterkleidung gehen und neben einem französischen Kloster das einzige in Bissabon geduldete Kloster sind. Drei Mann eines anderen bekannten Ordens leben in einem Privathause und wirken ganz versteckt. Dort also in Corpo janto, ein Viertelstündchen vom Landungsplatz entfernt, lasen wir am 2. März die hl. Messe und wanderten dann längs des Tajo etwa eine Stunde weit bis zum berühmten Belem, dem ehemaligen Hieronymuskloster mit der prächtigen Kirche und dem sehr interessanten Kreuzgang. Ziel uns dieser Bau schon bei der Einfahrt auf, so gefiel er uns jetzt um so mehr, als wir uns nach der ermüdenden Wanderung in der Sonnenhitze so trefflich entlohnt sahen. Gerne hätten wir uns auch noch den Friedhof und Botanischen Garten angesehen, aber wir kamen nicht mehr dazu. Unser Weg führte uns noch etwas hinter Belem zu den irischen Dominikanerinnen, die ihr Kloster schon seit der Zeit der englischen Katholikenverfolgung hier inne haben und auch jetzt in diesen stürmischen Tagen halten unter dem Schutze der — englischen Flagge, die an ihrer Umfriedung weht. Vorige Woche erfuhren sie, daß sie binnen 24 Stunden gehen müßten, hatten bereits alles gepackt, als sich die Nachricht als Lüge entpuppte. Die eng-

lische Vertretung und Fahne schützt sie weiter und auch deren Schule — die beste in Portugal, das ja bekanntlich keinen Schulzwang hat. Nachdem wir dort bestens aufgenommen worden waren, besonders zur größten Freude einer deutschen Schwester aus Freiburg, die wieder einmal nach langer Zeit das Deutsche hörte, und nachdem wir die schöne Kirche der Schwestern mit dem Silberaltar uns angesehen hatten, fuhren wir mit der Elektrischen zum Hafen zurück und beendeten damit unsere Besichtigung Lissabons, denn nachmittags hatten wir unser Brevier zu beten und das bunte Kommen der neueinsteigenden portug. Passagiere zu befehen, die mit einer großen Schar von Angehörigen zum Schiffe kamen. So verging der Nachmittag auch ziemlich rasch, aber zur festgesetzten Abfahrt kam es am nämlichen Tage noch nicht, erst in aller Frühe (nach 6 Uhr) des folgenden Tages stießen wir ab und während der Rebel des Morgens und die Dunkelheit sich nach und nach hob, genossen wir noch einmal im Glanze der aufgehenden Sonne das herrliche Panorama der Stadt und der vorliegenden Orte. Es war der endgültige Abschied von Europa. Hier grüßten uns die Zinnen des berühmten Cintra-Pena-Schlusses und die ganze Hügelkette des gesegneten Fleckchens der Erde und dann, nachdem wir vom Frühstück auf Deck zurückgekehrt waren, dampften wir, das Land hinter uns lassend, hinaus in die offene See, die uns diesmal mit ihrem ganzen Wohlwollen entgegenkam: Spiegelglatt lag die See vor uns, vom Winde leicht gekräuselt, und nachmittags wurde es noch stiller und wärmer und wir hatten eine Fahrt in der vollen Poesie des weiten Ozeans. Die griesgrämige Bucht von Viscaya war da bald vergessen. So eine Fahrt gab es nach der Aussage öfters Reisender schon lange nicht mehr. Links, weit vom Horizont, schien noch einmal Europa uns zu winken, das wir gegen halb-zehn Uhr früh bereits aus unsern Augen verloren hatten. Mein Gebet und Segen eilte dabei nochmals zurück in meine ferne Heimat und eilte mir voraus ins neue Heim, dem ich auf hoher See entgegenfuhr.

Auf hoher See war's, als wir abends nach 6 Uhr bei Tisch durch das Pfeifen der Schiffs-pfeife aufgeschreckt wurden. Viele sprangen erschreckt auf. Was war geschehen? Bald klärte sich die Sache auf. Ein Schiff in Sicht! Doch wir hatten ja so manche schon gesehen und sind doch lang- und klanglos vorbeigefahren. Aber jetzt galt es eines zu grüßen und da fehlte wohl von den Passagieren und der Mannschaft keiner dabei, soweit sie vom Posten abkommen konnten. Es fuhr das Schwesterschiff „Wangoni“, das ebenfalls wie „Assukuma“ der D. D. A. L. gehört, heimwärts nach Hamburg, aus Afrika zurück. Als wir — knapp bei Sonnenuntergang — aneinander vorbeifuhren, war auch drüben alles voll und beiderseits gab's ein Tücherschwenken und fröhliches, lautjubelndes Grüßen der Passagiere und das Grüßen der Schiffe selber durch Auf- und Abziehen verschiedener Fähnchen! Auf hoher See! Es hat einen eigenen Reiz, so eine Begegnung von Freunden! Doch allzu rasch fuhr man auseinander und wir vertieften uns in das einzig schöne Bild des farbglühenden Himmels und des verschiedenartig nuancierenden ruhigen Ozeans, bis die bald einsetzende Dunkelheit die „Wangoni“ und den Ausblick entzog, um die Sternenpracht des Himmels uns zu eröffnen.

Während ich das schreibe, am 4. März, wölbt sich über mir der klare, blaue Himmel und unser Schiff durchschneidet die tiefgrünen Fluten, die sich, soweit das Auge reicht, wie eine ebene Fläche ringsum ausbreiten. Die Folge davon ist auch das rasche Weiterkommen, wie der heutige Nachmittagbericht besagte. Wir legten 318 Seemeilen zurück, also 12,7 per Stunde und befanden uns so ziemlich in der Mitte zwischen Madeira und dem afrikanischen Marokko, beides freilich weit außer Sicht, obwohl ich besonders das jetzt historische Funchal (Madeira)

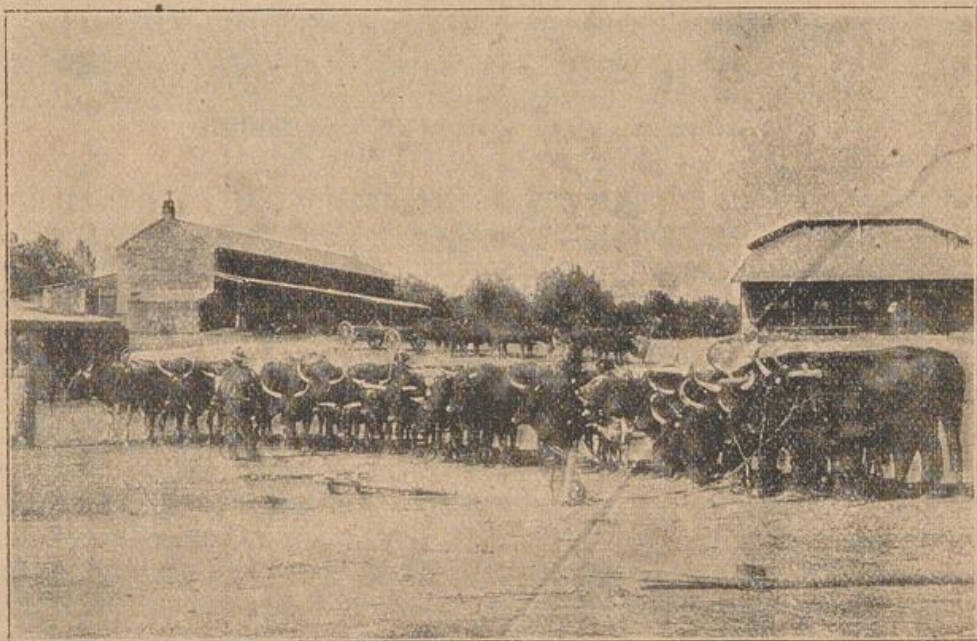
als ehemaliger Desterreicher wenigstens von der Ferne gern gesehen hätte. Und die Stundenzeit? Die Lissaboner Uhr wurde heute früh wieder um eine ganze Stunde zurückgestellt.
(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder aus Maria Trost.

Von Schwester Amata, C. P. S.



Nowane lebte ganz zufrieden mit seiner Frau und seinen vier Kindern. Er hatte eine kleine Viehherde, einige Ziegen und pflanzte jedes Jahr Mais, Bohnen, Kartoffeln und Kürbisse. Seitdem er seine Frau und seine Kinder Kleider angezogen hatten, nannte er sich Christ. Er baute auch einen großen und geräumigen Kraal und ließ darin die Protestanten Gottesdienst halten. Jedesmal mußte die ganze Familie dabei erscheinen. Da kam nun auf einmal eine Zeit, daß Nkowane jedesmal, wenn die Protestanten Gottesdienst hatten, eine dringende Arbeit vorschickte; jeden Sonntag aber kam er zu unserm Missionskirchlein. Oft bat er unsern Katechisten, er möge doch zu ihm kommen und ihm etwas vom lieben Gott erzählen. Alle Angehörigen lauschten begierig zu. Eines Tages bat Nkowane den Missionar, er sollte statt des protestantischen Missionars in seiner Hütte Unterricht erteilen. Er kaufte auch ein Kreuz und ein paar Bilder und schmückte damit den Kraal. Derselbe sollte von jetzt ab nur mehr kirchlichen Zwecken dienen. Eine große Freude war es jedesmal für ihn und seine Angehörigen, wenn der Vater Missionar kam und vom Heiland und seiner Nachfolge redete. Jeremias — so hieß Nkowane bei den Protestanten — empfand es immer sehr schmerzlich, daß er wegen eines Leidens nicht jeden Sonntag zu dem 5 Stunden entfernten Missionskirchlein kommen konnte.



Die Ochsen werden aufgestellt zum Einspannen.

Eines Tages wurde die ganze Familie in die katholische Kirche aufgenommen. Alfons, so wurde nun Klowane genannt, wurde bald immer kränker, sodaß er nie mehr die hl. Messe besuchen konnte. Mit einer bewunderungswürdigen Geduld trug er sein Leiden und ermahnte seine Angehörigen immer zur Ergebung in Gottes Willen. Besonders oft ließ er seine zwei Schwestern zu sich kommen. Sie waren noch jung und leichtsinnig und so fürchtete er, sie könnten auf schlimme Wege kommen. Abwechselnd mußten sie bei ihm bleiben. So oft der Missionar kam, empfing Alfons die hl. Kommunion. Oft klagte er, wie weh es ihm tue, daß er solange fern von Gott gewelt und daß er nun nichts mehr für Gott arbeiten könne.



Ein Indier mit seinen Kindern auf dem Marsche.

Da Alfons glaubte, er würde auf der Missionsstation eher genesen, bat er, kommen zu dürfen. Sein protestantischer Bruder setzte ihn aufs Pferd und hieß ihn hinreiten. Zu Tode ermattet kam er dort an. Als ich ihn fragte, wie es ihm gehe, antwortete er: „O Schwester, ich bin recht krank und leide sehr, doch hoffe ich, daß der liebe Gott hier mir helfen wird“. Bald darauf stellten sich immer heftigere Krampfanfälle bei ihm ein, die seine ganze Kraft aufzehrten. Alfons litt aber immer mit staunenswerter Geduld, dankte für jeden ihm erwiesenen Dienst und bat immer, man möge für ihn beten. Am meisten lagen ihm seine Kinder am Herzen. Er wollte, daß sie gute Christen werden sollten. Oft ließ er sie kommen und nahm ihnen das Versprechen ab, gute, fromme Christen zu bleiben. Noch vor seinem Tode bat er mich, ich solle mich doch der Kinder annehmen, damit er ruhig aus dieser Welt scheiden könne. Bei einem neuen Anfall starb er friedlich lächelnd. Wie wunderbar ist Gottes Geist in seiner Gnadenausteilung!

Intombizebantu, ein bereits erwachsenes Mädchen, suchte das Leben zu genießen. Weit und breit fehlte es bei keinem heidnischen Fest. Ihr Perlen- schmuck übertraf stets den ihrer Freundinnen. Ihr älterer Bruder, der zur ame-

rifanischen Kirche gehörte, überredete sie oft, doch mit ihm zu gehen. Anfangs wollte jedoch das Mädchen nichts davon wissen. Als jedoch der Bruder Prediger geworden war, gewann er bald alle seine Geschwister. Nun fing Intombi zebantu auf einmal an, eifrig zu werden. Sie verkaufte ihren Perlenschmuck und tauschte dafür Kleider ein. Ihr Bruder taufte sie schnell, damit sie nicht mehr zu den heidnischen Freundinnen zurückkehre, wie er meinte; er gab ihr den Namen Josefine. Josefine fing nun selbst zu predigen an, erst an den Hütten der Nachbarschaft, später ging sie sogar stundenweit. Mit ihren heidnischen Freundinnen, die sich anschlossen, zog sie laut singend und betend von Kraal zu Kraal. Alle Leute wollte sie bekehren, damit nur ja niemand zu den Amaroma gehe. Sie unterließ



Missionsstation Maria Telgte.

es daher auch nie, tüchtig gegen uns zu reden und den katholischen Glauben uns Lächerliche zu ziehen. Unsere Christen luden sie wiederholt ein, doch einmal zum katholischen Gottesdienst zu kommen, doch Josefine antwortete nur mit Hohn und Spott. Am meisten zeigte sie sich dann aufgebracht, wenn einige aus ihrer Sekte zum katholischen Glauben übertraten. Sie drohte diesen dann immer mit der ewigen Verwerfung.

Eines Tages erkrankte das Kind des älteren Bruders Josefins. Die Frau bat ihren Mann, das Kind taufen zu lassen, damit es doch in den Himmel kommen könne. Doch der Mann verweigerte dies mit den Worten: „Das Kind soll nicht sterben und wird auch nicht getauft werden“. Das Kind starb aber doch noch am selben Tage. Da war die Mutter untröstlich und redete kein Wort mehr mit ihrem Mann, der dem Kind den Eintritt in den Himmel verweigert hatte. Einige Tage darauf wurde ein zweites Kind krank. Auch diesmal wollte der Mann von der Taufe nichts wissen. Während nun ihr Mann mit seiner Schwester zum Predigen ging, rief die Frau heimlich den katholischen Katechisten, der, als er

das schwerfranke Kind sah, dasselbe auf den Namen Willibald taufte. Die Frau sagte niemand etwas davon. Nach einigen Tagen wurde das Kind besser. Als nun am Sonntag darauf das Glöcklein von der Missionskirche her ertönte, zog die Frau ihr bestes Kleid an, hüllte das Kind ein und eilte zur Missionsstation. Sie tat es nunmehr jeden Sonntag zum Aerger ihres Mannes und seiner Schwester. Es dauerte noch einige Wochen, da fing auch der Prediger an, die katholische Kirche zu besuchen. Bald darauf legte er sein Amt als Prediger nieder. Intombi zebantu gab sich zwar alle Mühe, ihn und die Frau wieder abwendig zu machen, rief auch andere Prediger herbei, seine Verwandten, die ihn überzeugen sollten, daß der katholische Glaube nicht der rechte sei usw., aber vergebens. Da, eines Tages ließ sich Intombi zebantu sogar herbei, den katholischen Gottesdienst zu besuchen. Sie war davon so entzückt, daß sie auf dem Heimweg sagte, vielleicht gehe sie am nächsten Sonntag wieder hinein. So kam es auch. Wenn ihre Freundinnen sie fragten, warum sie jetzt nicht mehr predige, dann sagte sie: „Mein Herz will zu den Amaroma“. Pünktlich erschien sie von da an zum Gottesdienst und zur Katechese. Und wie sie früher manche abwendig zu machen suchte, so brachte sie jetzt ebenso eifrig manches verirrte Schäflein wieder zurück. Gebe Gott, daß sie aushält und eifrig bleibt!

Ein Schlangenabenteuer.

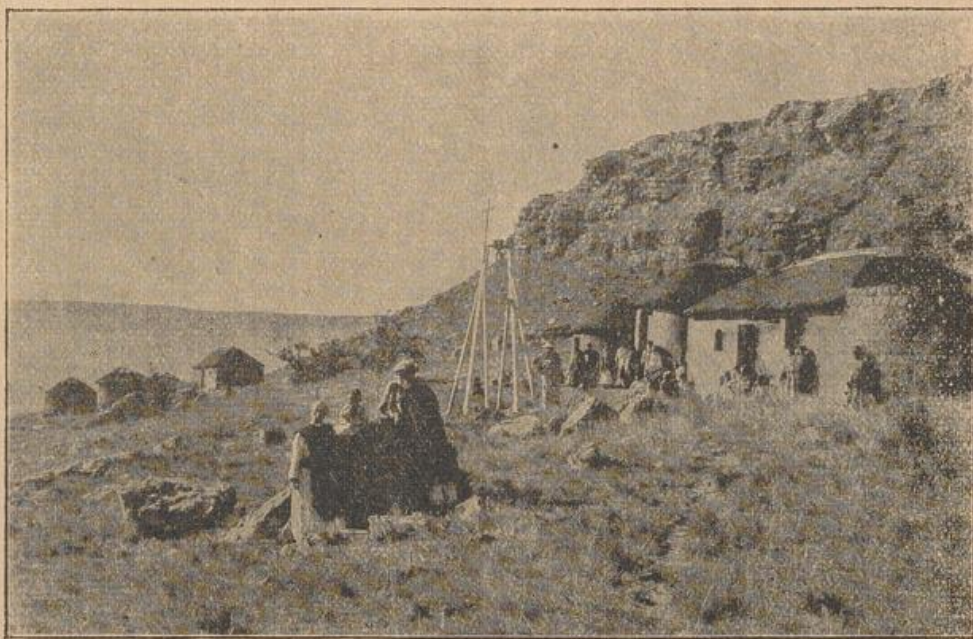
Von P. S. Arndt, R. M. M.



Eines Tages war ich gerade in St. Wendel, um dort Katechese für die Erwachsenen zu geben, die zu diesem Zweck jeden Mittwoch und Freitag von auswärts kommen. Bei schönem Wetter hielt ich sie immer im Freien ab. Dabei stellte ich mich unter einen großen Baum und die Zuhörer setzten sich im Schatten desselben nieder. An diesem Tage nun machten die Frauen während des Unterrichtes auf einmal ein schreckliches Gesicht. Ich frug: „Was ist denn?“ Jetzt fingen sie an zu schreien: „Nansi' joka“ (da eine Schlange). Wieder andere schrien dazwischen: „Hinter Dir kommt's vom Baume herunter!“ Ich blickte um und sah sie ganz langsam heruntergleiten. So mochte etwa 2 Meter lang sein. Wer von dieser Schlange gebissen wird und nicht gleich Hilfe hat, kann in einer Viertelstunde tot sein. Als ich die Schlange sah, bekam ich einen Schrecken und lief eilends weg. Drei große Burjchen bewaffneten sich nun mit Steinen und gingen daran, das Tier zu erlegen. Dabei konnte ich bemerken, wie eine Mamba auf den Angreifer losgeht. Die Burjchen stellten sich in drei verschiedenen Richtungen auf. Sie warfen nun Steine und sprangen dann vom Platz weg. Die Schlange suchte sich nun auf diesen Angreifer zu stürzen. Während dieser Zeit warf ein anderer einen Stein und sprang fort. Auf diese Weise haben die Burjchen mit Steinen die Schlange totgeworfen. Sie nahmen nun das tote Reptil und erzählten mir, daß sie einzelne Teile von dieser Schlange zu medizinischen und zwar zu Heilzwecken gebrauchen könnten. Das Fett wird ausgekocht und zum Einreiben verwendet. Ich sammelte nun meine zerstreuten Schäflein wieder und setzte meine Katechese fort. — Ein Beispiel, wie schnell der Biß dieser Schlange wirkt. Zwei Kinder im Alter von 11—12 Jahren mußten die Ziegen hüten in der Nähe der Mühle von Mariannhill. Das Mädchen wurde gebissen; der Bruder rannte zur Mühle.

um es zu melden. Nach etwa 20 Minuten kam er zurück und das Mädchen war schon tot.

Eines ist aber doch merkwürdig. Obwohl die Mission jetzt schon 40 Jahre steht, obwohl die Missionare soviel in der Wildnis umhergehen und reiten müssen, ist noch nie ein Vater oder Bruder oder eine Schwester tödlich von einer Schlange gebissen worden. Es steht ja im Psalm geschrieben: „Ueber Schlangen und Nattern wirst Du wandeln und zertreten den Löwen und den Drachen.“



P. Chrysostomus auf der Missionsstation St. Anton.

Im Schweigen der Wüste.

(Schluß.)



n mitternächtiger Stunde, wenn abertausend Sterne vom tiefblauen, afrikanischen Himmel herniederschimmern und in majestätischer Ruhe die Wüste schläft, wenn nur vereinzelt hier und da der widerwärtige Schrei einer Hyäne das Schweigen unterbricht, oder Schakale wie kleine Kinder schreiend das einsame Häuschen umschleichen, dann erhebt sich von der harten Lagerstatt eine hagere Gestalt und verrichtet knieend ein langes Gebet. Und dann hüllt sich der fast vergeistigte Körper in heilige Priestergewänder. Zwei arme Herzenstümpchen flackern auf, ein spärliches Licht spendend, und langsam erhebt der Gottesmann die Rechte zum heiligen Zeichen: „In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Amen. Introibo ad altare Dei . . .“ Keine helle Knabenstimme nimmt die Gebete ab, kein Silberglöckchen kündigt den Verlauf der heiligen Handlung. Und in der stillen, weltfernen Einsamkeit liest der Priester die hl. Messe im Schweigen der Wüste. Wenn seine Priesterlippen geheimnisvolle Weiheworte flüstern, dann steigt der Gottesjohn eilends herab von seinem himmlischen Thron zur heiligen Zwiesprache mit

einer heiligen Seele und zur innigsten, liebevollen Vereinigung mit ihr. Dann betet ein der Welt abgestorbenes Herz für die Rettung der armen Heiden Afrikas, fleht an den heiligen Gott, sie herauszureißen, die da sitzen in der Finsternis und im Schatten des Todes. Wie lange noch sollen sie irren, wie lange noch warten, o Herr? Und nach dem hl. Opfer in der Dankagung setzt sich stundenlang das Gebet fort, täglich sich erneuernd, monatelang, jahrelang, in steigender Inbrunst.

So in Betrachtung versunken, merkt oft der Einsiedler nicht, wie auf dampfendem Roß ein Targi hält vor seiner Klause, um ein Heilmittel zu erbitten für franke Angehörige. Oft sind es mehrere in wallenden Burnussen, mit langschäftigen Flinten auf langbeinigen Reittieren sitzend. Tagereisen haben sie zurückgelegt, um den Marabut und Taleb, Arzt, zu holen zu leidenden Stammesgenossen. Sie wissen längst, daß er ein Rumi ist, ein Christ. Aber die hinterlistigen Tuareg, die sich nicht scheuen, des Arabers heiligste Tugend, die Gastfreundschaft, in schändlicher Weise zu schänden, achten den Marabut von Temenrasset.

In Gebet und Kasteiung und in Ausübung der Werke christlicher Barmherzigkeit verbringt der Einsiedler seine Tage in der grenzenlosen Einsamkeit und Oede dieser Wildnis. Die gründliche Kenntnis der Sprachen und Lebensgewohnheiten der Beduinen, seine Hilfeleistungen in Krankheiten, sein geheimnisvolles Leben haben weithin seinen Ruf verbreitet bis zu den fernsten Stämmen. Die braunen Wüstenkinder lieben und ehren den Mann, der ihnen ein wirklicher Freund geworden ist. Und allmählich bricht sich bei ihnen die Erkenntnis Bahn, wie groß, wie selbstlos der fromme Mann an ihnen handelt, welche Kraft und Göttlichkeit in seinem Glauben zu finden ist. Und sie wissen es wohl, daß er ein Rumi ist, ein Giaur, bei dessen Anblick schon ein echter Islambekennner ausspucken muß. Allah lebir, Mohammed rassul. Allah ist groß und Mohammed allein ist sein Prophet. Und doch der einfache Natursinn dieses Volkes anerkennt das Hohe, Edle im „Rumi“ Glauben, die Liebe zum Nächsten, jene Frucht wahrer Gottesliebe.

Von der Einsiedelei bei Temenrasset strömt ein göttliches Licht hinaus und leuchtet in die Herzen der Nomaden und möchte sie erwärmen und fähig machen, zur gottgewollten Zeit bei sich aufzunehmen den Frieden Christi.

Das letzte Zeichen mit der Schiffsglocke ertönt. Ein alter General in Begleitung einiger Offiziere verläßt den St. Augustin, der stampfend aus dem Hafen von Algier fährt und seinen Kurs nordwärts nimmt.

Schweigend folgen die Herrn dem Vorgesetzten. Als sie die hohen Stufen zum Boulevard der Republik hinaufsteigen, beginnt der alte Soldat: „Warum ich Sie bat, jenen armen Priester kennen zu lernen?“ Und in militärischer Kürze berichtete er von dem Grafen Charles von Foucault. „Ah“, entfährt es einem der Herren, „jener Priester ist Graf Foucault, der Marokkoforscher?“ „Gewiß“, entgegnet der General, „derselbe, der jetzt in der Sahara ein Büsserleben führt und mitten unter den Tuareg segensreich wirkt. Er ist es, dem wir soeben glückliche Reise wünschten, denn er begibt sich alle drei Jahre auf kurze Zeit nach Frankreich, um Almosen und Heilmittel zu sammeln für seine Wüstenkinder. Ich empfehle ihn Ihrer Aufmerksamkeit.“

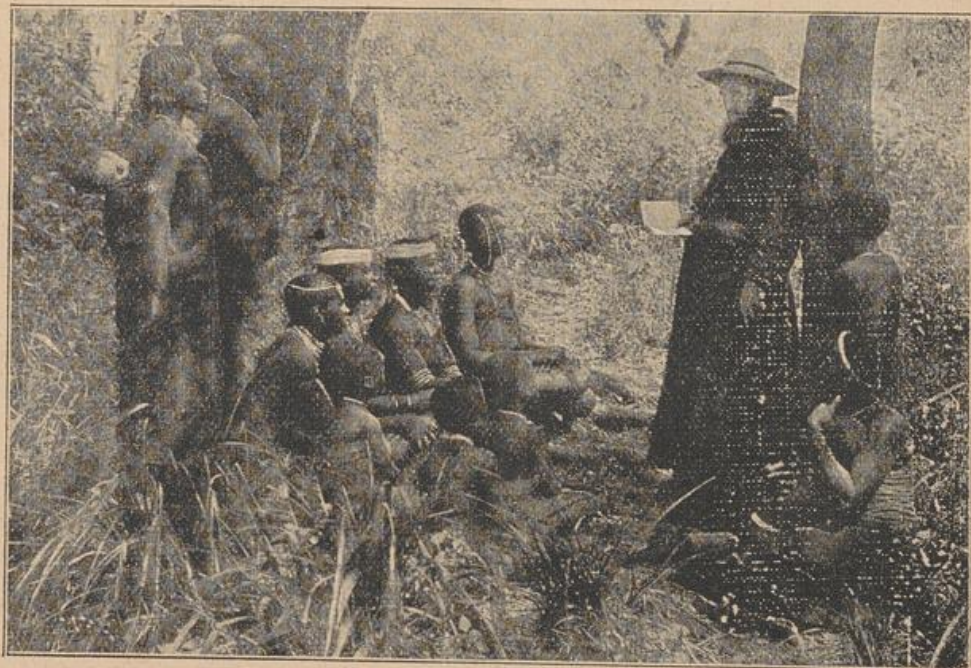
Als die alte Erzellenz später in die Wohnung schritt, murmelte er: Gottesdienst vor Herrendienst und — schließlich kommt es doch nur auf das Ende an.

Im Zwischendeck des Dampfers wandelte indessen der hagere Priester auf und nieder und betete sein Brevier.

Ein jüngerer Targi, aus edlem Scheißgeschlecht begleitet ihn heuer; er soll die Wunder der christlichen Kultur sehen, auf daß er später seinen Stammesgenossen davon erzählen möge nach der Rückkehr.

Charles von Jesus nennt sich der fromme Priester, er ist der einstige Offizier und Forscher.

Auch Schloß Fleurmont besuchen sie. Verwandte haben es in Besitz genommen. Charles und der Knabe steigen hinab in die Ahnengruft und vor einem Sarkophage sinkt er nieder und birgt sein Antlitz in die hageren Hände. Verwundert richtet der junge Targi seine dunklen Augen auf den Bou Charli, den



Br. Georg hält Katechese.

Vater, und als er zwischen den Fingern Tränen sickern sieht, versteht er plötzlich, hat doch Charles ihm von der toten Mutter erzählt. Ben Djaleb, der Targi, kniet und betet, wie ihn der gute Priester gelehrt: „Abana ladi fi smauat . . Vater unser“. So beten der christliche Priester und der braune Heidentknabe am Grabe der Gräfin Madeleine. Sie wird gewiß in seliger Freude vom Himmel herniedersehen auf die beiden Väter und wird besonders das Gebet des jungen Heiden befürworten, welches in der eigenartigen Muttersprache Ben Djalebs lautete: „... Lakin netschena men schirir amin .. erlöse uns von dem Uebel. Amen.“

Dann verläßt der Letzte seines Stammes die Vätergruft und nimmt Abschied von der Stätte seiner Kindheit.

Ueber dem Torbogen des Schlosses glänzt weithin der goldene Stern im Wappen der Foucaults. Aber dieser Stern ist vergänglich; er wird verblassen und verwittern wie die granitenen Mauern des stolzen Herrenhauses.

Das Sternlein, welches Schwester Renaude dem jungen Edelmann einst gezeigt, leuchtet weiter am nächtlichen Himmel.

Jetzt steht es über der Hütte von Temenrasset, dort wird es nachts am Himmel flimmern, wenn heilige Priesterlippen nicht mehr geheimnisvolle Weiheworte flüstern, wenn nicht mehr der Einsiedler Zweisprache hält mit seinem höchsten Herrn und nicht mehr die Himmelspeise verkostet inmitten der voll Andacht schweigenden Wüste.

Jahre rauchten dahin. Ein Ungewitter hatte sich am politischen Himmel zusammengeballt, dessen Ausbruch eine Verheerung in der Welt zufolge hatte, welche beispiellos in der Geschichte dasteht. Das alte Kulturland Europa, die Wiege jeglicher Zivilisation, die Trägerin und Pflegerin christlicher Ideale, stand in Flammen. Von den entlegensten Inseln ferner Weltmeere strömten Kämpfer auf die mörderischen Kriegsschauplätze. Der Erdball schien im Feuer, Pulverqualm und Kugelregen untergehen zu sollen. Blühende Städte sanken in Schutt und Trümmer und blühende Länder wurden in öde Steppen verwandelt. Das Gebet und Flehen der Guten ward vom Wutschrei entmenschter Fanatiker übertönt, die Glocken der Gotteshäuser verstummten und sprühten aus glühenden Kanonenrachen Tod und Verderben den Menschen entgegen. Die christliche Liebe verhüllte trauernd ihr Haupt und suchte auf den Stätten grauen Mordens in etwa Trost und Linderung zu schaffen. Inmitten aller Schrecknisse arbeiteten Ärzte und Priester, letztere jungen Sterbenden die Bitterkeit des Hinscheidens im Anblick des Himmels in lächelnde Glückseligkeitshoffnung verwandelnd. Aber viele von den Gesalbten des Herrn, die den Frieden zu verkünden von Gott berufen waren, mußten selber die tobringende Waffe führen und sterben als Helden des Vaterlandes, als Opfer für die Ziele gewalttätiger Völkerbeherrscher. Die Hochflut der Sünde schlug schier über das strahlende Kreuz, das Zeichen des Friedens und der Versöhnung, zusammen, fast schien das Gute völlig erstickt zu werden, das sich mit starken Wurzeln auf dem Erdball festklammert und unausrottbar ist. Stolz Reiche gingen unter und alte, ruhmglänzende Kronen rollten in den Staub, von gottlosen Füßen zertreten.

Und wie in alten Kulturländern himmelanstrebende Dome verfielen, wrajende Wut selbst Gräber schändete, wo lähmendes Entsetzen die Völker ergriff und der Tod überjatte, graufige Ernte hielt an Millionen jugendkräftigen Männern, schutzlosen Frauen, schwachen Greisen und unschuldigen Kindern, so wälzte sich gleich den Fluten glühender, alles verzehrender Lava der furchtbare Krieg in friedliche Missionslande und vernichtete herzlose, unchristliche Staatsweisheit die Saaten und Früchte frommer Glaubensboten und die Sendlinge des Friedensgottes mußten dem klirrenden Schwerte des Fürsten dieser Welt weichen.

Auch der Halbmond flammte wieder als dräuendes Feldzeichen auf und der „heilige Krieg“ wurde feierlich vom Padischah und Scheik ül Islam allen Prophetenanhängern verkündet, rief auf zum Kampfe gegen den Feind und das Christentum und brachte schwere Gefahr den Ländern Afrikas.

Der Weltbrand warf seinen düsteren Schein auch über die Firnen des schneebedeckten Atlasgebirges und leuchtete stärker wie die Glutsonne in die schweigende Wüste.

Eine schlimme Prüfung schien über den Einsiedler von Temenrasset gekommen. Undeutliche Kunde vom größten aller Waffengänge war an sein Ohr gedrungen und hatte das Herz des Franzosen und Soldaten mächtig erschüttert. Sollte er dem bedrohten Vaterland seine Rechte zum Kampfe weihen — oder als verllorener Posten hier ausharren inmitten der erregten Wogen des

gegen jede Fremdherrschaft stets todfeind gesinnten Steppenvolkes, das die Stunde seiner Freiheit gekommen fühlte. Dort auf den Schlachtfeldern der Champagne und Bikardie winkten ruhmvolle Taten und ehrenvoller Tod fürs Vaterland; hier in unermesslicher Weite, fern dem unglücklichen Vaterlande, an dem weltvergeessensten Orte, kaum in der Heimat bekannt, winkte stilles Heldentum, Entsagung, vielleicht der Tod für Christus.

Charles von Jesus hatte gewiß Freunde unter den Nomaden, die für ihn bangten, wohl erhielt er Warnung von den Behörden, sich zu seiner Sicherheit weiter nach dem Norden zu begeben. Er lehnte ab. Er hatte sein Leben der Glaubensverbreitung gewidmet und hier wollte er ein einsames, arbeitsreiches Leben mit dem Tode abschließen.

Eines Tages erschienen bei dem greisen Dorfscheik ein paar wilde und fanatisch aussehende Männer. Es waren Dervische von der Senussisekte, glühende Hasser der Fremden und geschworene Feinde des Kreuzes. Sie versammelten die Männer des Stammes und verkündeten in Ausdrücken höchsten Triumphes den Sieg des Halbmondes und die Niederlagen der Franken, der Christen. „Tod den Rumis!“ brüllten die fanatisierten Zuhörer. Dann zogen die Dervische weiter von Stamm zu Stamm, überall austreuend die Saat neuer Todfeindschaft gegen die Fremden und Christen.

Charles sah die finsternen Blicke, hinter denen Geister des wildesten Hasses lauerten.

In Stunden stiller Betrachtung weihte er vollends sein Leben und seinen Tod der Befehrung der Unglücklichen. Heilige Sehnsucht erfüllte sein ganzes Wesen nach der Krone der Blutzeugen Christi. Gutes spendend, voll Liebe, wanderte er unter den Nomaden beständig im Angesichte des Todes.

Eines Abends war er später von einer Wanderung in entfernte Schluchten zurückgekehrt. Er hatte die Kranken eines dort lagernden Beduinenstammes besucht, um ihnen lindernd beizustehen. Im Stillen mochte er auch gehofft haben, eines jener armen, ausgelegten Kindlein zu finden, die einer grausamen Sitte der Nomaden zum Opfer gebracht werden. Wievielen solcher sterbenden Würmchen hatte er schon durch die heilige Taufe das Paradies eröffnet!



Zeichenbüro.

Mitternacht war vorbei. In gewohnter Weise beging der Gottesmann die hehren Geheimnisse. Voll Ahnungen und heiliger Sehnsucht verkostete der Einsame die heiligen Geschehnisse. „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach“, betete er in tiefster Zerknirschung eines demütigen Herzens.

Zum letzten Mal hatte der Heiland seinen Auserwählten hienieden heimgesucht und ihn eingeladen zum himmlischen Hochzeitsmahle. — —

Ein Schuß zerreißt das Schweigen der Wüste und rollt im vielfachen Echo den Gängen des Talfessels entlang. Gespensterhaft flieht auf langbeinigem Reittier im flatternden Burnus in die nachtdunkle Steppe hinaus — der Mörder des Einsiedlers. —

Andern Tages nähern sich einige Männer aus dem Dar der armen Hütte. Da finden sie den heiligen Mann leblos hingestreckt in den heiligen Gewändern mit verklärtem Lächeln auf dem hehren, hagern Antlitz. Die Kerzen auf dem Altare waren erloschen. Mohammedanischem Fanatismus zum Opfer gefallen war Charles von Jesus, als Bekenner gestorben: die Krone der Märtyrer war sein Lohn.

Klagend begruben ihn die Söhne der Wüste; sie hatten ihren Wohltäter, ihren Vater verloren.

An einem Frühlingstage des Jahres 1917 brachte ein dunkler Targi, jener Jüngling, der einst den Einsiedler nach Frankreich begleitet hatte, die Trauerkunde nach El Golea den Freunden des Toten, den Weißen Vätern. Aber in den Augen der im Befehrungswerk ergrauten Männer schimmerte es wie selige Freude. Sanguis martyrum Semen christianorum! Sie wußten: Das Blut der Märtyrer ist der Samen für neue Christen.

Nun ruht im Herrn, für den er sein Leben gegeben, der einstige Graf von Foucault, der Letzte seines ruhmvollen Geschlechtes, in der fernen Wüste Sahara. Wie eine gewaltige Grabeskuppel wölbt sich der weite Himmel über seine letzte Ruhestätte und das Sternlein, das nächtlich über Temenrasset steht, leuchtet wie das treue Auge des Einsiedlers, der da gestorben für seinen Gott, für dessen heilige Sache, aus Liebe zu den Kindern der Wüste.

In furchtbarer Schlacht war vom gewaltigen Geschützdonner zermalmt das Stammschloß derer von Foucault in Schutt und Staub gesunken und lag in gräßlicher Zerstörung noch wie schützend über der Gruft des edlen Geschlechtes.

Vertilgt von der Erde ward die Heimat unseres Helden und Bekenners, wo er seinen Lauf begonnen im Sonnenschein edtester Mutterliebe, erfüllt von hohen Idealen und Begeisterung für alles Hohe, für das Höchste. Nun ist die irdische Heimat auch nicht mehr.

Charles von Jesus ist in seine wirkliche Heimat eingegangen.

Myriaden Sternlein aber leuchten am dunklen Himmel und halten Wache über dem einsamen Grabeshügel

im Schweigen der Wüste.

MEMENTO

Maria Achtmann, Würzburg. Rosalia Trabold, Amorbach. Marg. Dorisch, Eibelstadt. Bernhard Trabert und Apollonia Jörn, Würzburg. P. Severin Kalcher, St. Lambrecht, D. St. Otto Lindenthaler, Pfarrer, St. Georgen a. Gusen. Anna Eichinger, St. Georgen a. Gusen. Thekla Thür, Langenlois. — Anna Landl, Gallneukirchen. Maria Zühl, Kremsmünster. Dr. theol. et phil. Josef Pohle, Breslau. Franz Xaver Scheer. Maria Eich, Rimbach, Els. Oktavia Kehler, Dollern, Els. Martin Kislinger, Altfraunhofen. Magd. Mundhamer, Schwaben. Franz Katerloher u. Ottilie Kaiser, Mühlhausen. Theres Grinter, Oberkögging. Julie Vital. Kreuth. Marg. Trapp, Lauterschan. Maria Eva Holzinger, Birkenhördt. Wilh. Hoffmann, Weiden. Franziska Lieblein, München. Sebastian und Katharina Hofmann und Anna Maria Leiser, Igersheim. Johann Schmid, Dillingen. Eva Krödel, Poppenroth. Elise Steichen, Haller, Luxemburg. Maria Dittich, Angerd. Joh. Karl Schmitt, Weingarts. Emilie Leibinger, Borgenwies. Marianna Herbert, Motten. Maria Josefa Schnurr und Andr. Bauknecht, Hundsbach. Haible Anna, Peißenberg. Peter Otto und Peter Jakob, Ehingen. Kunig. Löhrlin, Wunkendorf. Kath. Jehl, Innenheim. Johannes Birth, Stuttgart. Ehrhard Frefzger, Wehr. Dr. Josef Helm, Heidelberg. Rosalia Trabold, Amorbach. Barbara Horst, Hahnbad. Xaver Windrich, Pankhofen. Karolina Haverland, Petrowitz. Peter Krebsbach, Adams, Minn. Barbara Huber, Hebron, Nebr. Mrs. Chr. Bayer, Howell, Nebr. Julianna Roth, Brooklyn, NY. Margaretha Barthmeier, Buffalo, NY. Stephan Streb, Rochester, NY. R. Godt, Ballingshausen. A. K. Scheibelhut, Oberrode. H. G. Rat Dr. J. Behringer, Regensburg, A. Busam, Laubenbach. Johann Ernst, Schönberg. Maria Eichinger, Thurmansbang. Simon, Pfarrer, Lohndorf. Zeller Alex, Pfarrer, Brochenzell. Streither, Leop., Pfarrer, Kirchhofen. Emilie Mehmer, Stuttgart. Pauline Weninger, Botenwald. Frau Dominika Strubi, Sonntental. Elisa Baumann, Laufen. Fr. Nanette Hoegger, Altdorf. Frau Antonie Beck, Basel. Fr. Jakob Huler, Buechs. Xaver Erni, Eberdingen. Hochw. Fr. Defan Kellenberger, Goldach. Fr. Caspar Schmidig, Altdorf. Albert Baumer, stud. Altdorf. Anna Heeb, Lienz. Josef Hutter, Kriessern. Augustin Wallimann, Alpnach. Frau Helna Jakobi, Hobscheid. Johann Saxler in Schalkenmehren. Ww. Jos. Stegh, Kelz. Joseph Weber Weiland in Dudelingen. Karl Marx, Oberkassel. Maria Spieker in Neus Ehrw. Schwester Daniela Leyens. Wilhelm Lansberg, Werden. Frau Wilhelm Lansberg, Werden. Arnold Klinkens, Euskirchen. Maria Budde, Köln. Joseph Blum, Brand. Elisabeth Philippen, Niederzegler. Moritz Schulte, Cannwinkel in Bochum. Elisabeth Buchmeies in Paderborn. Johann Wayers in Bern. Michael Kiefer in Koptal. Frau Schworer Howmann Genzer. Sibilla Baulig in Mühlheim. Fr. Franke in Unwighausen. Frau Lina Hersemeier, Heiligenwaldt. Johann und Joseph Thewes, Steuern. Math. Payer, Trier. Frau Abels, Cresfeld. Barbara Bach-Müller, Nalbach. M. Em. Schwester M. Basilissa Gallred. Ath. Fuchs in Uuw. Maria Wenn in Merode. Johann Hermann Holdermann in Holdhausen. Sr. H. H. Norbert Schächinger, Generalabt, Schlögl, D. D. Florian Brudner, Guratsfeld, N. D. Sr. M. Theophania Hdrizka, Linz. Ludwig Baer, Innsbruck. Sr. Alois Lettner, Pfarrer, Mehrnbach, D. D. Franziska Lachnit, Heinzendorf. Franz Pichler, Steyer, D. D. Maria Kapper, Hagendorf, Stmk. Ernestine von Jünger, Szentmargitbanya, Ung. Josef Kerschbaumer, Tagendorf, Burgenland. Kreszentia Strager, Schöna b. Meran, Tirol. Karl Reiter, Pichling b. Stainz. Franz Rainbacher, Sierling b. Stainz. Mathias Fuchs, Seekirchen, Salgg. Sophie Schiffner, Troppau. Br. Josef Zbozil. S. J. Linz. Margaretha Vossen in Bierst. Frau Rethmann in Schledhausen. Frau Josef Braun, Barbara Bach in Nalbach. Gertrud Hagen in Lehmden. Wilh. Große Lordmann in Lehmden. Kath. Weimann in Magen. Therese Driller in Benhausen. Frau Christine Junter in Lembeck. Kath. Klink in Oberwesel. Joh. Neubauer in Niederburg. Jakob Theis in Niederburg. Grete Friesenhahn in Urmik. Wilhelm Lausberg in Werden. Frau Mathias Beisel in Oberdrees. Josef Kremer in Bochum. Sibilla Baulig, Mühlheim. Josefa Dütta in Oberhausen. Wilhelm Henze in Cöln-Mühlheim. Mechtilde Hoffmann in Köln. Heinrich und Magdalena Juntermann in Weten. Hochw. Pater Franziskus Strunt, Abt von Delenberg. Hermann Gütgemann, Beuel. Johann Palm in Emmerich. Johann Scheifgen in Cöln. Anna Firmenich in Düren. Friedrich Wilhelm Heßemann in Düsseldorf. Sibilla Wittgen in Birkesdorf. Ehrwürden Schwester Fides in Cöln.

Mariannhiller Kalender für das Jahr 1923.

Der Mariannhiller Kalender für das Jahr 1923 ist erschienen. Er hat diesmal eine reichere Ausstattung und zwar deshalb, weil er ein Jubiläumskalender sein soll. Das Jahr 1922 ist ein großes Jubeljahr. Erst jüngst haben wir zu Pfingsten das 300jährige Bestehen der Kongregation der Propaganda fide gefeiert. Zu Weihnachten 1922 kann auch die Mariannhiller Mission auf ein 40jähriges Bestehen zurückblicken. Von den schwierigsten Anfängen hat sich unser Institut zur herrlichen Blüte emporgearbeitet. Ein ganzer Kranz von Missionsstationen umsäumt das Mutterhaus Mariannhill. Freilich in Europa konnte sich die Mission bis jetzt noch nicht so reich entfalten, wie es wünschenswert wäre, weil alle nur irgendwie verfügbaren Kräfte das große Missionsfeld erfordert, sodaß von dem gesamten Missionspersonal, das zur Zeit rund 325 (Priester und Brüder zusammen) Mann zählt, nur etwa 100 in den 8 Häusern und Vertretungen in Europa weilen, wobei unter diesen 100 auch die Kleriker (Philosophie- und Theologiestudenten) schon mitgerechnet sind. Gerade der Jubiläumskalender möchte darum heuer ganz besonders an so manches junge Menschenherz pochen, ob es sich bereit fände, einzutreten in den großen Weinberg des Herrn. Der Kalender ist es wohl, der die meisten unserer Missionspriester und Brüder dahin geführt hat, wo sie jetzt sind. Schon der Gründer der Mission, Abt Franz, hat dem Kalender eine große Bedeutung beigemessen. Möge er darum auch heuer wieder in recht vielen Familien eine Heimstätte finden und recht vielen Menschenherzen manch frohe Stunde bereiten!

Heuer erscheint der Kalender auch in einem neuen Gewande. Das Titelbild zeigt uns das göttliche Herz Jesu, das schützend seine Hand hält über Mariannhill. Diese Darstellung wählte man deshalb, weil Mariannhill während des Krieges sich wirklich eines auffallenden Schutzes des göttlichen Herzens Jesu erfreuen konnte. Diesem göttlichen Herzen hatte die Kongregation gelobt, nach glücklich überstandenen Kriege eine Herz Jesu-Kapelle zu erbauen. Diese ist auch bereits errichtet und hat durch eine von einem Wohltäter geschenkte Herz Jesu-Statue aus weißem Marmor einen herrlichen Schmuck erhalten.

Der Preis des Kalenders mußte im Vergleich zum vorigen Jahr erhöht werden, ist aber immer noch viel billiger als ein Buch in gleicher Größe und Seitenzahl. Das Wenige, das erübrigt wird, dient dem hl. Missionswerke. In Deutschland kostet der Kalender 6 M., mit Porto 8 M. (bei Einzelbezug), für die Tschechoslowakei 4,50 K., Schweiz 1 Fr., Elsaß 2 Fr.

Die sehr verehrten Wohltäter, Förderer und Förderinnen werden gebeten, den Kalender auch heuer wieder in ihren Bekannten- und Verwandtenkreisen zu empfehlen. Herzliches Vergeltsgott für alle Mühe!

Die Mariannhiller Missionare.

Auf unserer Missionsvertretung in Linz a. D. starb nach einem überaus schweren und lange dauernden Leiden

Br. Rustikus Haiduga.

Alle Mitbrüder erbaute er durch seine große Geduld in seinem Leiden. Viel hat er gewirkt für Gottes Ehre und der Menschenseelen Heil in Afrika und Europa. Möge Gott selbst sein übergroßer Lohn sein.

R. I. P.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

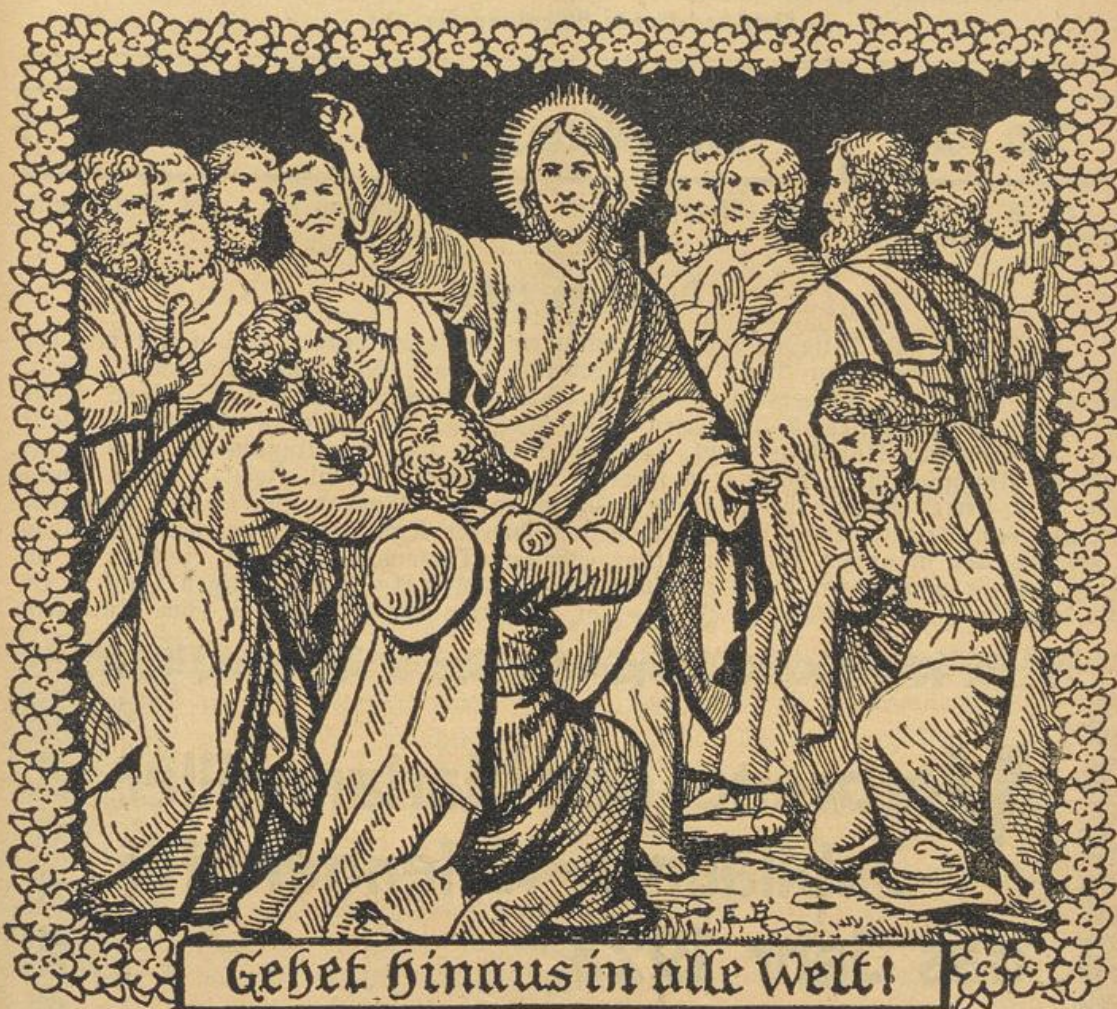
Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift

= der =

Mariannhiller Mission.



Nr. 7.

Juli 1922.

40. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

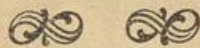
Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet jährlich für

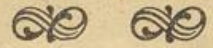
Deutschland	8 M.	Tschechoslowakei	8 c Kr.	Elfaß-Lothringen	3 Frs.
Oesterreich	160 Kr.	Schweiz	3 Frs.	Südtirol	5 Lire
Ungarn	80 Kr.	Amerika	80 Cts.	Jugoslawien	12 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postfach-Konto Nürnberg Nr. 194.



Briefkasten



W. G. in S.: 100 M. erh. Vergelt's Gott; Straßdorf: Betrag für 1 Hdt. Anton und Almoſen erhalten.

Dank und Bitte.

Als Dank und Bitte in den verschiedensten Anliegen gingen Gaben ein mit der ausdrücklichen Bitte um Veröffentlichung: aus Honnef, Gütersloh, Bochum 7, Köln, Münster, Kesternich, Gelsenkirchen, Jeltge, Neuwied, Wormeldingen, Bildstod. Dank der lieben Muttergottes, d. Ib. Josef, d. hl. Antonius für Hilfe in Krankheit. Dank dem hl. Sebastian, Patrikios u. hl. Josef für Hilfe in schwerem Unglück im Stall. Dank dem hl. Antonius für Erhörang in schwerer Not. Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius u. d. armen Seelen für glückliche Heimkehr meines Mannes und meiner Verwandten aus dem Kriege. Dank für Genesung von schwerer Krankheit. Dank dem hl. Judas Thaddäus, der in großer Not wunderbar geholfen. Tausend Dank d. hl. Josef u. d. hl. Antonius für wunderbare Hilfe in einem aussichtslosen Anliegen. Innigen Dank d. Ib. Muttergottes v. d. i. Hilfe, hl. Josef u. hl. Antonius für Erhörang i. schw. Anliegen.

Verbreitet den Mariannhiller
Jubiläums - Kalender für
das Jahr 1923.

Der Gießmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 7.

Juli 1922.

Jahrgang 40.

Friede.

Wann wird Frieden denn auf Erden? —
Wenn die Menschen Christen werden,
Wenn die Völker sich ergeben,
Gott gehorchend ihm nur leben.

Wann wird Frieden denn auf Erden? —
Wenn die Menschen Brüder werden,
Eines Vaters treue Sprossen,
Einer Mutter Hausgenossen.

Wann wird Frieden denn auf Erden? —
Wenn die Menschen weise werden,
Ueber Zeit und Stoss erhaben
Trachtend nach des Heilands Gaben.

Wann herrscht Frieden denn auf Erden? —
Wenn die Christen Heil'ge werden —
Und die Völker nichts verlangen
Als das Kreuz — und es umfängen!

Wann bleibt Frieden stets auf Erden? —
Wenn nach allen Zeitbeschwerden
Gott der Menschheit Lauf beendet
Und den Schöpfungsplan vollendet.

Dann allein
wird steter Friede sein!

Alexius.

Ein Musterknabe.

Von Schwester Engelberta.



vor kurzem habe ich den freundlichen Lesern von einem gar guten Knaben erzählt, nämlich von „Krisimus“, d. h. Weihnachten, also vom lieben „Weihnachtsbühl“, welcher dann in der hl. Taufe den Namen des hl. Ritters Georg erhielt.

Georg ist ein Schüler der Glaben-Tageschule bei der Königin der Engel oben; der gute Knabe hat das große Glück gehabt, in Amerika eine edle, hochherzige Tauspatin zu bekommen, welche das „Weihnachtsbühl“ ausbilden lassen will. Das liebe Christkindlein, an dessen Geburtstage auch er geboren wurde, weshalb er von den noch heidnischen Eltern Krisimus (Weihnachten) genannt wurde, hat ihm, weil er stets so brav und willig war, diese große Gnade verdient. Auf dem Bildchen, das leider nicht so gut gelungen ist, als ich wollte, steht

links von der Statue des Jesulein Krijimus, das Weihnachtsbübl, rechts aber ein Schüler meiner Tageschule, Stefan genannt. Heiter und freundlich wie der helle Sonnenstrahl, ist unser Steferl in jeder Beziehung ein „Musterknabe“ zu nennen. Alle, die dieses Kind kennen und die mit ihm in nähere Verbindung treten, werden diese kühne Behauptung auf keinen Fall abstreiten. Kaum zwölf Jahre alt, wurde der Knabe bereits von mancherlei Leiden und Krankheiten heimgesucht, die er aber alle mit sonniger Heiterkeit und freudiger Ergebenheit ertrug. Er ist aufgewachsen unter lauter Heiden, auch seine Eltern sind noch heidnisch; er wurde seinerzeit als etwa siebenjähriges Büblein vom ehrw. Bruder Gerold Heller getauft, da er dem Tode nahe war; da er aber wieder gesund wurde, trachtete er mit allem Eifer, seinen Christenpflichten nachzukommen und besuchte so unsere Tageschule welche ganz nahe seiner Heimat ist. Stefan ging schon als achtjähriger Knabe seine eigenen Wege, sagte seinem Vater, daß er ein Christ sei, ein Gotteskind, und sein Leben nach dem Leben des Jesusknaben richten müsse. Ich fragte eines Tages das gute Kind: „Wer lehrte dich



Krijimus und Stefan.

sehe ich ihn die Strube fehren; darum tue ich es auch gerne und helfe meiner Mutter, die außer meinem kleinen Schwesterlein kein Mädchen hat. Auf dem zweiten Bilde holt der Jesusknabe Wasser in einem Krüge; darum gehe ich auch ohne Murren, wenn mich die Mutter schickt. Auf dem dritten Bilde arbeitet der kleine Jesus mit dem hl. Josef und sägt ein Brett; gerne helfe ich dem Vater bei jeder Arbeit, denn Jesus ist mein Vorbild. Auf einem anderen Bilde sehe ich das göttliche Kind mit einer Schafherde, darum hüte ich auch willig die Ziegen, obwohl sie mich oft plagen, denn sie sind nicht so zahm wie die Lämmer.

Der hochw. Vater hat uns viele solche Bildchen gezeigt und mir hat er sechs verschiedene Jesukindlein gegeben. Auf einem sehe ich das hl. Kind am Kreuze liegen und schlafen und häufig, wenn ich mich des Nachts auf meine Grasmatte auf dem harten Boden in der Hütte zur Ruhe lege, so denke ich ans schlafende Jesuskind am Kreuze. Wenn ich Sonntags so weit nach Ezenstochau in die Kirche gehen muß, dann denke ich an den zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel, wie er

so schön und schnell gehorchen, so willig alle Arbeit tun und der Mutter helfen?“ (Es ist nämlich kein Mädchen im Hause und darum mußte er Wasser holen, Mais mahlen, Holz suchen, Feuer machen, die Hütte auskehren, ja selbst die Hütte anstreichen sah ich ihn daheim). Da sah mich Stefan so lieb und freundlich an, wie es seine Art ist und sagte: „Kosazana! Ich habe ein Musterbild und das ist der Knabe Jesu. Ich habe mehrere Bildchen vom Jesuskind; auf einem

nach Jerusalem gegangen ist mit Vater und Mutter; ich zwar muß allein gehen, aber überall nehme ich mir den Jesusknaben zum Muster."

Tief gerührt hatte ich Stefan zugehört. Ja, jetzt verstand ich, wer den Knaben so gut erzogen, belehrt und herangebildet hat, kein anderer als Jesus selbst mit seinem erhabenen Vorbilde, mit seiner Gnade.

Stefan ist also in der Tat ein Musterknabe; er hat sich sozusagen selbst erzogen, indem er fortwährend auf das göttliche Kind geschaut, fleißig in seinem Katechismus las, und die biblische Geschichte, in der er abends beim Feuerchein zu lesen pflegte, als sein Kopfkissen benützte. Stefan mußte auch Kindsmagd ma-



P. Gereon gibt Katecheje.

chen und er pflegte, fütterte, wusch, belehrte und erzog sein kleines, zweijähriges Schwesterlein so gut und lehrte es schon frühzeitig die Namen Jesus und Maria aussprechen, daß es eine Freude ist.

Angelina heißt die Kleine und sie ist durch die gute Erziehung ihres Brüdereins in der Tat wie ein Engelschen, was ihr schöner Name bedeutet.

Stefan diente auch schon bald bei der hl. Messe. Hochw. P. Eligius lehrte es ihn und es ist zur Andacht stimmend, wenn man den tiefen Ernst des Knaben dabei sieht.

„Immer fröhlich, immer heiter, Gott hilft weiter“, so dachte Stefan auch bei seiner Krankheit, da er an seinem Fuße (Blutvergiftung) heftige Schmerzen litt. Sechs Monate dauerte die Krankheit, die jedenfalls durch den Stich einer giftigen Spinne entstanden war; sie nahm ihren Anfang gerade am Abend des Stefans-tages, nachdem er noch so glücklich sein Namensfest durch den Empfang der hl. Sakramente gefeiert hatte. Lange wurde an ihm daheim gedoktert, geschnitten und gebrannt; die Wunden wurden jedoch immer bössartiger, bis ich ihn selbst nach Maria Loreto in Pflege nahm und den Fuß mit Bädern kurierte, sodaß er allmählich besser wurde. Zuletzt übergab ich den guten, geduldig leiden-

den Knaben dem ehrw. Bruder Eduard in Czenstochau, welcher den Fuß nach und nach vollständig zum Ausheilen brachte.

Auch in dieser Lage nahm sich Stefan Jesus zum Vorbild, blieb heiter, stets freundlich, ergeben, gehorsam, ja, er verjäumte sogar trotz des kranken Fußes keinen einzigen Schulunterricht.

Dankbar ist er gegen jeden, auch den kleinsten Dienst, und so verdient er wohl den schönen Namen „Musterknabe“.

Schon vor langem hat mir der intelligente Knabe eingestanden, daß er gern, wenn er nochmals ganz gesund werde, ganz dem lieben Gott dienen wolle. „Ich möchte ein Katechist werden“, sagte er, „und fleißig an der Befehrung meines Volkes arbeiten; bete für mich, Schwester, damit ich diese Gnade erhalte.“

Stefan ist ein hübscher, hellbrauner Knabe, schlank, aufrecht, wohlgestaltet, hat gutes Talent und einen ungemein liebenswürdigen Charakter.

Was ich Gutes von ihm berichtet, ist der Wahrheit gemäß und ich habe mir als stille Beobachterin schon oft ein gutes Beispiel an dem Knaben genommen und Gott gedankt, denn er übt auf meine Schule einen guten Einfluß aus.

Bei seinem Aufenthalte in Czenstochau während seiner Krankheit ging er dort fast täglich zur hl. Kommunion; bei uns auf Loreto hatte er dieses Glück und diese Gnade nicht so oft haben können; so hatte es der Herr offenbar mit seiner Krankheit gut für seine Seele gemeint.

Stefan hatte sich den göttlichen Knaben Jesus zum Muster und Vorbild genommen; darum habe ich ihn auch zugleich mit Krijimus, dem Weihnachtsbühl, photographiert, in ihrer Mitte das Jesulein.

Ich denke, manchem Kinderfreunde wird dieses Bildchen gut gefallen und ich habe dabei, ich verhehle es nicht, den stillen Wunsch, daß sich auch für Stefan, unsern Musterknaben, ein Wohltäter oder eine Wohltäterin fände, welche diesen Knaben gleich Georg ausbilden ließen; etwas Gutes würde der kleine Katechist gewiß leisten und dessen Werke würden dann auch dem Adoptivvater oder der Adoptivmutter zugute kommen vor Gott dem Herrn.

Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)



Nachdem ich einige Zeit im Gebirge in der Umgegend von Fremona an der Befehrung der Bewohner mit Erfolg gearbeitet hatte, kehrte ich nach unserer Residenz zurück, weil ich hoffte, den Patriarchen auf seiner Reise an den Hof begleiten zu dürfen; alsbald nach meiner Ankunft erhielt ich aber den Befehl, die Aufsicht über unser Haus zu Fremona und über alle sowohl an diesem Orte, als auch in dem ganzen Königreich Tigre wohnende Katholiken zu übernehmen; wahrlich, ein nur zu schwieriges Amt für mich. Das Haus zu Fremona, welches schon früher im Besitze ansehnlicher Ländereien war, hatte von dem Regus Melek Segued, der uns nach Habessinien berief, noch neun Landbezirke erhalten, von denen jeder bei uns als eine reiche Grafschaft hätte gelten können, aber unsere Verhältnisse waren deshalb nichts weniger als glänzend, denn wir waren genötigt, wegen der großen Menge von Gästen, welche wir fortwährend aufnehmen und bewirten mußten, bedeutende Ausgaben zu machen, und überdies werfen die Länd-

reien in Habessinien nur einen sehr geringen Gewinn ab, wenn man sie nicht selbst bewirtschaftet; da uns dies aber nicht möglich war, so mußten wir sie Pächtern überlassen, welche keinen Zins bezahlen, sondern nach der Landessitte nur einen bestimmten Teil des jährlichen Ertrages abzuliefern haben. Dieser Teil richtet sich jedoch keineswegs nach der wirklichen Ernte, sondern wird vor derselben von einem Beamten, Schumo genannt, nach Willkür und je nach der Be-



Die Hungrigen speisen.

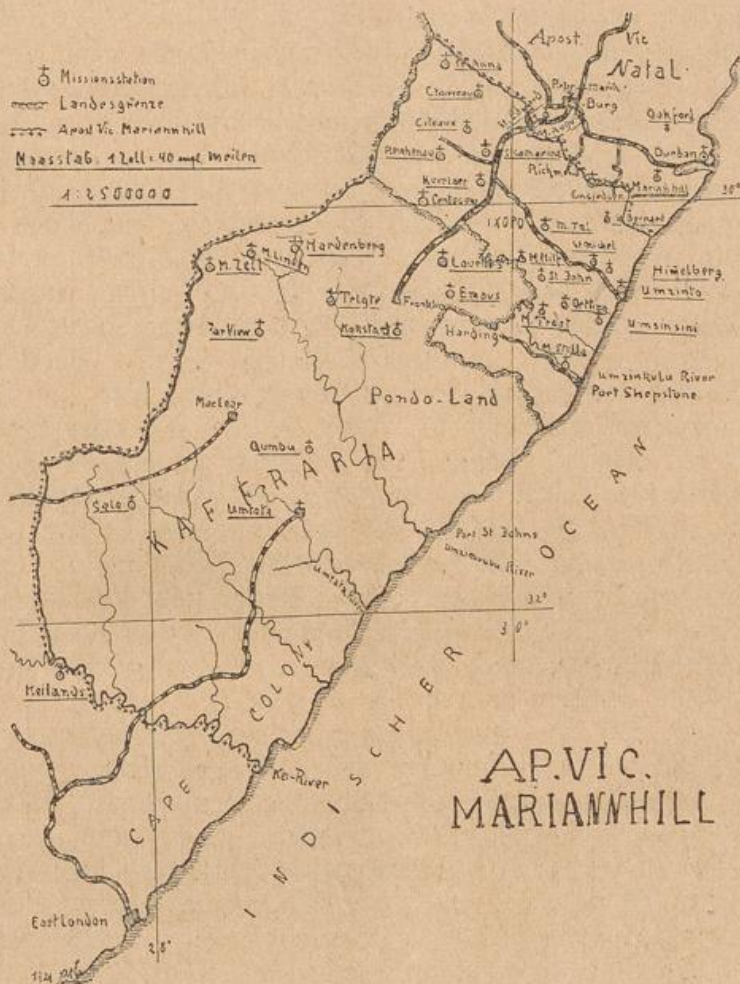
wirtung und dem Geschenke, womit der Pächter ihn besticht, festgesetzt, auf welche Weise wir denn, obgleich wir zu den reichsten Gutsbesitzern gehörten, statt der erwarteten Einkünfte oft nur eine Kleinigkeit erhielten und gewöhnlich gezwungen waren, noch Getreide zu kaufen. Dieses ist freilich nicht teuer und ein Maß Korn von etwa zweiundzwanzig Pfunden kostet selbst bei einer Mißernte nur drei bis vier Groschen. Eine solche war auch in dem ersten Jahre unseres Aufenthaltes in Habessinien eingetreten, und da der Patriarch mich zum Generalvikar in Tigre ernannt hatte, so hielt ich es für meine Pflicht, nicht nur für das Seelenheil, sondern auch für die leiblichen Bedürfnisse der in dieser Provinz überall zerstreuten Katholiken Sorge zu tragen, wodurch meine Arbeit auf jede Art vermehrt wurde. Unser Haus war fortwährend von Armen umlagert, welche der

Hunger aus ihren Dörfern vertrieben hatte und deren abgemagerte Gesichter deutlich genug die Not verrieten, worin sie sich befanden und obgleich ich alles für sie that, was in meinen Kräften stand, so starb deren doch eine große Zahl. Die Landstraßen und Wege waren mit Leichen bedeckt und der Jammer wurde noch dadurch gesteigert, daß die nicht minder hungrigen Wölfe, nachdem sie die Toten verzehrt hatten, auch die Lebendigen angriffen, in die Dörfer eindrangen und die Kinder aus den Wohnungen fortischleppten. Ich selbst mußte leider mit eigenen Augen sehen, wie eine große Schar Wölfe einen zehnjährigen Knaben zerrissen, ohne daß ich oder sonst jemand es zu hindern vermochte.

Nachdem ich bereits mehrere Monate die verschiedenen Pflichten meines mühseligen und mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbundenen Amtes gewissenhaft erfüllt hatte, erhielt ich von dem Patriarchen den Befehl, Tecla Georgis, den Vizekönig von Tigre, auf einer von dem Negus angeordneten Expedition zu begleiten, welche den Zweck hatte, die Gebeine des von den Mauren auf so schändliche Weise ermordeten portugiesischen Feldherrn Don Christovam de Gama aufzusuchen. Ich folgte um so freudiger diesem Befehle, da auch der Graf Vidigueira, Vizekönig von Indien, mich beim Abschied gebeten hatte, Erkundigungen einzuziehen, wo sein Großoheim begraben sei, und ihm, wo möglich, einige Reliquien von demselben mitzubringen oder zu schicken. Da der Ort, welcher uns als die Grabstätte des Helden angegeben wurde, in einem von den Gallas besetzten Landstriche lag, und wir uns deshalb von einer beträchtlichen Anzahl habessinischer Truppen begleiten lassen mußten, so rückten wir sehr langsam voran, denn jedem habessinischen Heere folgt ein großer, aus Weibern, Kindern und Vieh bestehender Troß, sodaß das Lager, welches nach jedem Marsche aufgeschlagen wird, einer stark bevölkerten und wohl eingerichteten Stadt gleicht. Ehe das Heer ausrückt, geht den Statthaltern der Gegenden, durch welche es ziehen soll, der Befehl zu, für die Herbeischaffung der nötigen Lebensmittel Sorge zu tragen und die Lieferung wird dann auf die Bewohner je nach ihrem Besitztume verteilt. Keiner versäumt seinen Anteil zur bestimmten Zeit an den ihm bezeichneten Ort zu bringen, denn wer sich eine solche Nachlässigkeit zuschulden kommen läßt, wird ohne Rücksicht verurteilt, das Doppelte beizusteuern. Außer dieser Abgabe haben die Habessinier auch noch die Verbindlichkeit, die Straßen, welche das Heer wählt, in guten Zustand zu setzen und zu reinigen und in bewaldeten Gegenden das niedrige Gebüsch und die überall üppig wuchernden Dornsträucher aus dem Wege zu räumen. Will das Heer sich lagern, so bezeichnet der den Vortrab führende Hauptmann mit seinem Spieße die Stelle, wo das Zelt des Anführers aufgeschlagen werden soll, und jeder andere weiß nun nach seinem Grade so genau, wo er sich mit seinem Trosse niederzulassen hat, daß ein solches Lager wie durch Zauber in wenigen Stunden entsteht. Ich hatte mich, da mir die Landesitte noch unbekannt war, mit dem nötigen Mundvorrath versehen; diese Vorsicht erwies sich aber bald als völlig überflüssig, denn die Lebensmittel wurden mir so reichlich zugemessen, daß ich noch davon Bedürftigeren mittheilen konnte, auch verging selten ein Tag, an welchem mir nicht der Vizekönig irgend ein Gericht von seiner Tafel zuschickte.

Um die Stelle, wo die einzelnen Teile der verstümmelten Leiche Christovams de Gama verscharrt waren, wieder aufzufinden, führten wir einen Mohren mit uns, welcher bei der Marter und der Hinrichtung des portugiesischen Feldherrn gegenwärtig war und bereits ein so hohes Alter erreicht hatte, daß man ihn auf dem ganzen Wege mit der größten Sorgfalt tragen mußte. Auch befand sich ein Christ bei uns, der von seinem Vater, ebenfalls einem Augenzeugen, manche auf

die richtige Spur leitende Einzelheiten mußte und dessen Aussagen mit denen des Mohren genau übereinstimmten. Von den Mittheilungen beider geleitet, waren wir auch so glücklich, den Steinhaufen, welcher durch die Gewohnheit der Mohren, beim Vorübergehen einen Stein auf das Grab ihres Feindes zu schleudern, allmählich entstanden war, zu entdecken und nach der Hinwegräumung desselben die kostbaren Ueberreste des Helden aufzufinden. Wir gewahrten einige Schritte hievon auch alsbald den Brunnen, in welchen man sein Haupt nebst einem toten



Hund geworfen hatte, und zogen den Unterkiefer und die Zähne aus dem Schmutze hervor. Es ist mir unmöglich, die Empfindungen zu beschreiben, welche mich bewegten, als ich die Reliquien eines so großen Mannes vor mir sah und dabei dachte, daß die Gnade Gottes mich ausersehen hatte sie zu sammeln und zu erhalten, damit sie einst, wenn es dem Papste, unserm heiligen Vater gefiele, der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt werden könnten. Alle Anwesenden brachen in Tränen aus, als sie die Gebeine betrachteten und sich ins Gedächtnis zurückriefen, was der Held, dem sie angehörten, getan, um Habessinien von dem Joche und der Grausamkeit der Mohren zu befreien, welche Reisen er zu diesem Zwecke unternommen, welche Schlachten er geschlagen, welche Siege er erröchten und auf welcher schmachvollen und grausamen Weise er umgekommen. Von diesen

Gefühlen überwältigt, dachten wir nicht an die Gefahr, in der wir selbst schwebten, da wir jeden Augenblick befürchten mußten, von den Gallass umzingelt zu werden. Als die Ueberlegung ihr Recht wieder geltend machte, sahen wir zu unserer nicht geringen Bestürzung, daß sich bereits ein Haufen bewaffneter Gallass auf dem Rücken des nahen Gebirges gesammelt hatte und auf uns herabzustürzen drohte. Der Vizekönig blieb uns zwar mit seinem kleinen Heere stets zur Seite; da dieses aber nur aus schnell zusammengerafftem Fußvolke bestand und wir voraussetzen konnten, daß es dem gut bewaffneten Feinde nicht Stand halten konnte, so zogen wir uns eiligst zurück.

Auf unserm Heimwege machten wir in einem Dorfe Halt, um die Mörder eines Dieners des Vizekönigs, welche auf frischer Tat ertappt worden waren, den Verwandten des Ermordeten auszuliefern und sie der beliebigen Rache derselben zu überlassen. Diese brachten die ganze Nacht mit großen Freudenbezeugungen über die Erlaubnis, selbst die Verbrecher bestrafen zu dürfen, und mit den Vorbereitungen zur Hinrichtung zu, welchen die Schuldigen bewohnen mußten. Die Hinrichtung kann in solchen Fällen auf drei verschiedene Arten stattfinden; entweder nämlich gräbt man den Missetäter bis an den Hals in den Boden, bedeckt den Kopf mit Gesträuch und legt auf dieses einen schweren Stein, oder schlägt ihn mit zwei Fuß langen Stöcken, an deren Ende sich ein zwei Fäuste dicker Knopf befindet, nieder oder durchbohrt ihn mit Wurfspeeren, was am häufigsten geschieht. Dem nächsten Verwandten des Getöteten steht der erste Wurf zu und die übrigen folgen ihm nach der Reihe. Kommt einer zu spät, so taucht er wenigstens die Spitze seines Speeres in das Blut des Hingerichteten, um dadurch anzudeuten, daß er ebenfalls Teil an der Rache nimmt. Sobald ich die Ursache unseres Aufenthaltes erfuhr, ersuchte ich den Vizekönig um die Erlaubnis, die Befehrung der beiden Verbrecher versuchen zu dürfen und erlangte sogleich die Gewährung meiner Bitte. Der eine der Schuldigen war jedoch so hartnäckig, daß er sich entschieden weigerte, mich auch nur anzuhören, und in seinem Irrthume dahinsterven mußte; bei dem andern war ich glücklicher und da er wiederholt in mein Zelt kam, um von mir den nötigen Unterricht zu erhalten, so gab ich mir alle Mühe, seine Gegner zu besänftigen, und brachte es bei diesen dahin, daß die Todesstrafe in eine entsprechende Entschädigung verwandelt wurde. Sie verlangten zwar 1000 Kühe, nach vielfachen Verhandlungen begnügten sie sich jedoch mit dem Werte von 12 Kühen, den er aber sogleich erlegen sollte. Er war freilich selbst nicht im Stande, diese Summe aufzubringen, da jedoch die Habeßinier in solchen Fällen sehr mildtätig sind, und insbesondere die Frauen nicht selten ihre Halsbänder und Ohrringe zum Opfer bringen, so fiel es mir mit der Beisteuer, welche ich hinzufügen konnte, nicht schwer, die Bluträcher zu befriedigen und den Verbrecher loszukaufen. Nach diesem Zwischenfalle trennte ich mich von dem Könige, welcher gegen einen die Grenzen heunruhigenden Feind zu Felde zog, und kehrte nach Fremona zurück, wo man mich mit großer Ungeduld erwartete. Im nächsten Mai schickte ich die aufgefundenen Ueberreste des Christovams de Gama nebst dessen Helm, welchen mir ein habeßinischer Edelmann zum Geschenke machte, und ein Marienbild, welches unser tapferer Landsmann stets am Halse getragen hatte, nach Indien an den Grafen von Vidigueira.

(Fortsetzung folgt.)



Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

(Fortsetzung.)



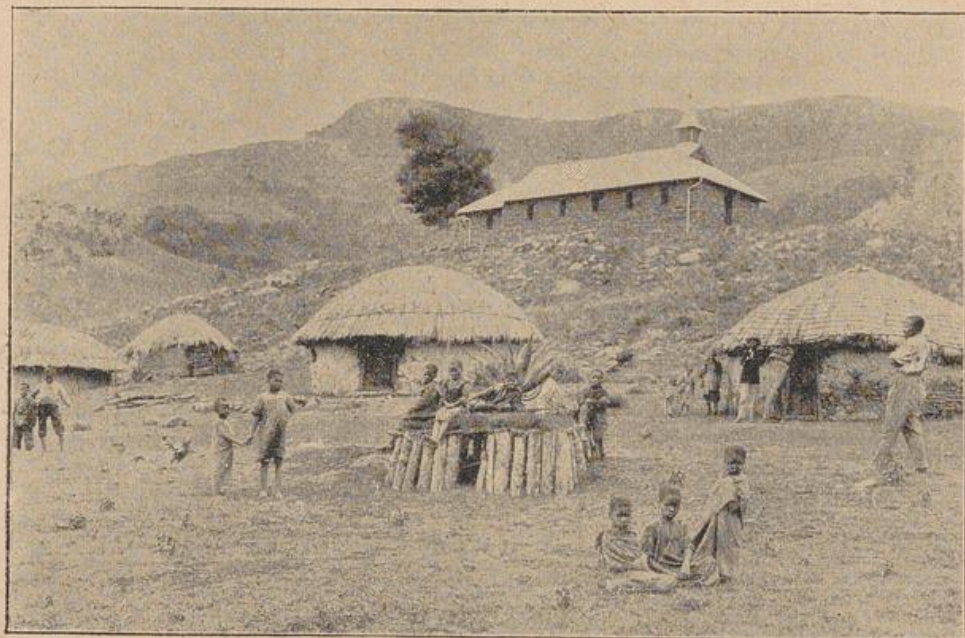
Am 4. März gab es ununterbrochene Fahrt gegen die Kanarischen Inseln zu. Am 5. März, einem Sonntag, war der bisher schönste Morgen über uns aufgegangen. Der wolkenlose Himmel sandte uns die Sonnenstrahlen in allzu wohlmeinender Weise zu. Die Uhr wurde wieder um weitere 10 Minuten zurückgestellt. Das Horn, das sonst um 1/28 Uhr stets die gleiche Melodie auf den Text blies:

Steht auf, Ihr Schläfer, groß und klein,
Schon lange wart' der Kapitän,
Und danket Gott, der dieie Nacht
So treulich Euer Schiff bewacht,

ließ heute den Choral ertönen:

Bis hieher hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte,
Bis hieher hat er Tag und Nacht
Bewacht Herz und Gemüte.

Für diejen Sonntag war katholischer Gottesdienst von uns auf dem Schiffe angefragt worden. Ein alter Mann, ein pensionierter Lehrer, der auch nach Afrika fuhr, fragte mich, ob wir eine „Andacht“ hätten. Als ich es bejahte, freute es ihn sehr. „Wissen Sie“, sagte er, „ich kann mir ohne das den Sonntag gar nicht denken, ich werde gern kommen, obgleich ich Protestant bin.“ Er kam und mit ihm noch manch anderer andersgläubige Passagier, da der evangelische Pastor keinen Gottesdienst hielt. Wie ich nachträglich hörte, hat die „Andacht“ (hl. Messe) einen guten Eindruck gemacht, sodaß zu erwarten ist, daß am nächsten Sonntag noch



Missionsstation Maria, Königin der Engel.

mehr Leute sich einsinden werden. Eine protestantische Frau wurde sogar beobachtet, wie sie während der hl. Messe stille Tränen vergoß. Gebe Gott, daß mein Gebet nicht umsonst sei, daß doch ein Gnadenstrahl von der hl. Hostie aus dem Kelche den Leuten ins Herz falle und ihnen zum Heile werde!

Als wir nach der hl. Messe an Deck kamen, waren bereits die Umrisse der Canaria zu sehen, anfangs allerdings noch undeutlich, in Dunst und Nebel gehüllt. Da wir der Insel Teneriffa zusteuerten, wurde Canaria immer undeutlicher, während Teneriffa immer schöner und schöner vor unseren Augen aus dem Ozean aufstieg. Wir wurden nicht müde, unsere Ferngläser immer wieder zur Hand zu nehmen, und besonders den schneebedeckten Pic von Teneriffa ins Auge zu fassen. Was dem Bilde einen ganz besonderen Reiz verlieh, war die Sonne, die den ganzen Bergfegell und die etwas niedrigeren Bergesketten, die ebenfalls schneebedeckt waren, wirklich wunderbar beleuchtete. Es war einzig schön, einen etwa 3500 m hohen Kraterfegell im Schnee und Sonnenglanz zu schauen. Als wir der Insel näher kamen, bot sich uns immer mehr das Eruptionsfelsgebilde der Insel dar. Die vorgelagerten Bergketten entzogen den Pic allmählich unsern Blicken, bis wir schließlich nur mehr die oberste Spitze desselben wahrnehmen konnten, als wir nachmittags 1½3 Uhr im Hafen von Santa Cruz, der Hauptstadt Teneriffas, Anker warfen. Wir hatten wieder 311 Seemeilen zurückgelegt. Es war ein recht eigenartiger Anblick. Hoch droben der Schnee, am Meeresufer die brennende Sonne mit der herrlich grünen Landschaft. Wenn ich den Eindruck Teneriffas geben soll, so muß ich sagen, daß es etwas wie Lotes, Kaltes aufweist in seinen menschenleeren, ziemlich baumlosen Bergketten, die ganz eigenartig aus dem Meeresboden herausgewachsen scheinen. Um so angenehmer natürlich hebt sich der Pic ab, der wohl der hauptsächlichste Reiz der Insel sein mag neben dem vielleicht zarten, zuträglichen Klima. Uebrigens erinnerte mich der Pic lebhaft an den berühmten Fudschijama Japans, mit dem er nicht geringe Ähnlichkeit hat. Und Santa Cruz selbst sanft an der Lehne des Berges aufsteigend, macht mit seinen hellen Farben einen recht freundlichen Eindruck. Besonders schön nimmt sich ein burg- oder schloßartiges Hotel aus, das auf der rechten Seite etwas höher auf einer steileren Berglehne die Stadt unter sich gleichsam beherrscht. Da wir die in Wind und Nebel verlorne Zeit so gut als möglich wieder einbringen wollten, war unser Hafenaufenthalt nur kurz, bis 4 Uhr. Aber trotzdem gab es ein äußerst lebhaftes Treiben rings um das Schiff und auf demselben. Einige Passagiere gingen und andere kamen. Außer den Passagiermotors jedoch erschienen eine Anzahl von Rähnen. Wie Eiskätzchen kletterten an verschiedenen Stellen die Insassen derselben an den hohen Schiffswänden empor, indem sie lange Hackenstangen irgendwo anbrachten und an denselben eben hinaufkletterten. Kaum daß sie so auf verbotenen Wegen an Bord gekommen waren, warfen sie Seile in die Rähne und zogen schwere, in große Tücher eingebundene Gepäckstücke herauf. Als bald erfuhren wir auch über den Inhalt derselben Genaueres, denn die Herrschaften packten das Zeug geschäftig aus und machten eine wahrhafte Ausstellung schöner Handarbeiten in Seide und Stoffen auf den Deckbänken. Draußen auf dem Meere schrieen die Bootsführer und priesen ihre Orangen, Bananas, Karien, sowie eine gewisse Sorte von drolligen Hündchen an und auf dem Schiffe schrieen die Händler und boten feil, was sie gebracht hatten. Auf einem Judenmarkt kann es nicht ärger sein, als es da gewesen war. Daß die 1½ Stunden dabei allzurasch verflogen, läßt sich denken; kaum hatten wir uns im Hafen recht umgesehen nach den verschiedenen Schiffen von England, Italien, Norwegen, Griechenland, hieß es schon wieder: Abfahrt nach Las Palmas auf

Groß-Canaria. Auf das Signal der Schiffspfeife verließen die Händler das Schiff, nachdem sie im letzten Augenblick noch billig hergaben, was sie vorher nur teuer lassen wollten. So kam, daß so einer von 8 Pfund auf 1 Pfund (engl. Geld) herunterging. Dabei macht das Aeußere der schon stark geschwärzten Leute einen so „einnehmenden“ Eindruck, daß es ratsam erscheint, alles nicht Niet- und Nagelfeste zu entfernen oder zu behüten, damit es die einnehmenden Herren nicht mitnehmen, bezw. irrtümlicher Weise miteinpacken. Wenigstens wird man



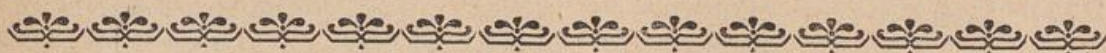
Schwesternkirche in Mariannhill.

so instruiert, schriftlich und mündlich belehrt, bevor man irgendwo anlegt, daß man nicht zu Schaden komme. Einige von den Händlern fuhren sogar bis zur nächsten Insel mit.

Es neigte sich die Sonne langsam dem Pic von Teneriffa zu, als wir Groß-Canaria näher kamen. Auch dort sahen wir dasselbe Felsgebilde wie zuvor in Teneriffa. Besonders erregte unsere Aufmerksamkeit die stolze Lage eines schönen Schlosses auf den Gipfeln der Berghöhen. Wie erstaunten wir aber, als mir einige Spanier von der Insel erklärten, — ich verständigte mich leidlich italienisch mit ihnen, — daß das nur „rocche, pierre“, d. i. Felsen seien. Wir Passagiere wollten das noch nicht recht glauben, so täuschend war das. Aber als nach dem Schlafengehen der Sonne hinter dem Pic die hohen Schloßbewohner auch den Zauber Schlaf zu schlafen schienen und keine Lichter angezündet wurden, wurden wir schließlich doch gläubig. Als wir in den Hafen von Las Palmas einfuhren, war es bereits Nacht. Wir ärgerten uns eigentlich darüber, denn wir hätten die interessante Stadt gerne gesehen, von der soviel Schönes erzählt wurde. Nun hieß es, daß wir noch in der Nacht weiterfahren, um eben Verlorenes einzuholen. Doch mit des Geschickes Mächten —! Nach 8 Uhr kamen wir an und sahen eine

lange, breite Reihe von Lichtern am Gestade drüben, die uns die Wohnungen der Inselbewohner kündeten. Mitten vom Meere aus sahen wir ein zweimaliges grün-rot-blaues bengalisches Lichtsignal als Zeichen, daß wir da sind und abgefertigt zu werden wünschen. Als bald erschienen auch, wie auf Teneriffa, Rähne mit allerlei Händlern. Erst über 1 Stunde später kamen Angehörige von abzuweisenden Passagieren, die die Nachricht brachten, niemand dürfe an Bord, niemand ans Land, da wir von Lissabon kämen, wo Cholera herrscht; morgen komme der Arzt und man werde das Weitere sehen. So, jetzt saßen wir fest und hatten überdies eventuell noch die Cholera, natürlich die — eingebildete! Wer kann das auch auf so einer Weltmeerinsel kontrollieren, wie und woher die Schreckensnachricht kommt und wer kann es den Insulanern verargen, wenn sie sich ihrer Haut wehren und sich sicherstellen wollen? Doch scheint die wahre Ursache nicht auf dem Meere, sondern auf dem Lande gewesen zu sein, wo man am — Sonntagabend ungestört sein wollte! Wenigstens gabs keine Schwierigkeiten, als am 6. 3. schon gegen halb 7 Uhr früh die Passagiere ausgeschifft wurden. Nachdem wir in unserer Kabine die hl. Messe beendet hatten und auf Deck gekommen waren, bot sich uns ein interessanter Anblick dar. Vor uns lag im Glanze der aufsteigenden Sonne Las Palmas, die spanische Hauptstadt der Insel, und die langgestreckte angrenzende Hafenstadt La Luz, vor der wir eigentlich Anker warfen. Eine Menge großer Schiffe sahen wir im Hafen, auch ein Kriegsschiff. Uns umgondelten wieder so über 20 Rähne. Was die alles anzupreisen, bezw. auszusprechen hatten! Kanarienvögel, Papageien, Hündchen, Orangen, Limonen, Paradiesäpfel, Bananen, Karten, Ferngläser, Zigarren, Seidenwaren, Deckrohrstühle, kurzum, ein buntes Durcheinander an Farben und Tönen. Ich glaube, die Resonanzböden der Kehlen dieser Marktschreier müßten sich heiser geschrien haben. Und wie interessant die kleinen Taucher waren, die jedes ins Wasser geworfene Geldstück zwischen den Schifflein herausholten. Der alte Vater Kneipp hätte wohl Freude gehabt an den frischen Bädern, die die Kerls nahmen in der Kühle des Morgens. Ich habe solche Taucherkünste und Geldjucher einmal auf Capri gesehen; es scheint dieser Sport verbreitet zu sein. Statt um Mitternacht fuhren wir nun kurz nach 8 Uhr ab und hatten das Vergnügen, ziemlich lang die Insel mit den vielen zerstreut liegenden Ortschaften vor Augen zu haben. Merkwürdig hebt sich die Kathedrale von Las Palmas mit ihren schwarzen Türmen und Gemäuer von den lichten Häusern der Stadt ab. Schade, daß wir nicht ans Land konnten! Doch, stille, kein Nimmerjatt sein, wir haben doch wenigstens soviel Schönes bei Tage sehen können, wenn auch erkauft durch eine weitere Verspätung. Erst am Nachmittag verloren wir die letzten Konturen der Insel aus den Augen, um das nächstmal erst in Loanda, das 3237 Seemeilen von Las Palmas entfernt ist, nach 11 Tagen zu landen!

(Fortsetzung folgt.)



Jeder unserer Missionspriester, der durch Unterstützung aus dem Studienfond (Großes Liebeswerk vom hl. Paulus) sein hohes Ziel erreichen konnte, übernimmt die Verpflichtung, alle Jahre eine hl. Messe für seine Wohltäter zu lesen. Spenden für „Das Große Liebeswerk“ zur Heranbildung von Missionspriestern in unserer Mission nehmen die einzelnen Missionsvertretungen entgegen.

Helfst Seelen retten durch Heranbildung von Missionaren!



Ein krankes Kind.

Von Schw. Engelberta.



haut euch mal dies Bildchen an! Da sitzt so ein kleines, achtfähriges, hochaufgewachsenes, mageres Mägdlein. Es ist zwar ein schwarzes Kind, aber dessen Hautfarbe ist mehr gelb als braun oder schwarz zu nennen. Traurig, immer traurig ist sein Blick und müde der ganze Körper, so daß es nur immer sitzen möchte.

Mpanju heißt die arme Kleine und ist zudem eine arme, verlassene Waise, die nur einen sehr unvernünftigen heidnischen Onkel hat, welcher Vaterstelle an ihr vertritt und das kranke Kind fortwährend von einem heidnischen Doktor und Wahrsager zum anderen bringen möchte. Mpanju aber hat in der Tageschule am Glabenberge bei der Königin der Engel schon so viel gelernt, daß sie versteht, daß das nicht sein darf und hat deshalb ihre Zuflucht zu ihrer Lehrerin, Schw. Domitilla, genommen.

Diese war freilich für den Anfang in großer Verlegenheit. Was sollte sie mit dem schwachen Mägdlein anfangen? Mußte die Schwester doch wöchentlich hin- und herwandern von der Tageschule nach der Station Ezenstochau und zurück, oft bei schlechter, ungünstiger Witterung. Zur Arbeit, zum Hin- und Hertragen war das Kind auch noch nicht zu gebrauchen, also war es mehr Last als Hilfe. Schw. Domitilla überlegte mit dem hochw. P. Superior, P. Em. Haniich, was sie mit dem verlassenen, kranken Waislein anfangen sollte. Am einfachsten wäre es wohl gewesen, das Kind in die Schule nach Ezenstochau zu bringen; da wäre es gut versorgt gewesen in gesunden und in kranken Tagen. Aber da wehrte sich eben der heidnische Onkel gewaltig dagegen.

„Nein, nein!“ schrie er, das gebe ich nie und nimmer zu, bei dir insojazana (Schwester) lasse ich das Kind, weil ich es da immer sehen kann, ob es noch lebt, aber nach Ezenstochau darf sie nicht. Laßt mich machen, ich bringe sie zu einem berühmten Doktor nach Umkomazi, weit, weit fort, da wird das Mädchen gesund und mir gehen meine zehn Ochsen und ein Pferd und eine Ziege und ein Schwein nicht verloren.“ (Soviel bekam er nämlich später, wenn er das Mädchen verheiraten konnte.) Mpanju aber weinte und wehrte sich, so weit, mitten unter Heiden gehen zu müssen. Schwester Domitilla dachte ebenfalls an die unsterbliche Seele des Kindes, welche dort unrettbar verloren wäre.

Da half kein langes Hin- und Herdenken. „Und müßte ich bis ans Ende der Welt gehen, um eine Seele zu retten, würde mir kein Opfer zu schwer fallen.“



Mpanju.

sagt so schön die ehrw. Mutter Barat; sollte sich da eine gute Missionschwester noch länger bedenken wollen, sich von Beschwernissen, Vorurteilen, Meinungen anderer zurückhalten lassen, ein armes, verlassenes, noch dazu krankes Waislein aufzunehmen?

Nein, tausendmal nein! Hat nicht der Herr gesagt, unser göttlicher Meister selber: „Wer immer eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf?“ Ja, er wollte selbst als ein schwaches, verstoßenes Kindlein geboren werden im Schweigen der Nacht und im Dunkel des Stalles. Seitdem hat die christliche Barmherzigkeit vor allem das Kind auf ihre Arme genommen und es ist wahr geworden, was ein deutscher Dichter so tief empfunden und gesungen hat:

Welch Geheimnis ist ein Kind!

Gott ist selbst ein Kind gewesen!

Weil wir Kinder Gottes sind,

Kam ein Kind, uns zu erlösen.

Welch Geheimnis ist ein Kind!

Wer dies einmal je empfunden,

Ist den Kindern durch das Jesukind verbunden.

In frommer Erwägung alles dessen und mit Erlaubnis und nach Uebereinkommen mit ihren Vorgesetzten nahm denn die gute Schwester das kranke, verlajene Waislein auf. Mpanju lernte fleißig in der Glabenischule, wohnte oben mit den zwei Schwestern und der schwarzen Hilfslehrerin im stillen Klosterlein am Berge und wanderte Montag und Freitag den langen Weg hin und her, nicht, ohne oft recht müde und elend zu werden.

Schw. Domitilla sorgte von nun an wie eine gute Mutter für das Mägdlein, nähte für dasselbe, flickte seine Kleidchen, pflegte es in kranken Tagen, sorgte auch besonders, daß Mpanju gut beten lerne, damit sie bald getauft werden könnte. Auch zum weißen Doktor wurde die Kleine geführt und bekam Medizin usw. Der Arzt stellte ein böses Herzleiden fest, das unheilbar sei und meinte, daß das Kind wohl nur wenige Jahre leben würde.

Die Kleine ist ungemein dankbar und anhänglich an ihre liebe Mutter und Erzieherin und diese bemüht sich auch, mit Gottes Gnade ein gutes, frommes, gottliebendes Kind aus ihr zu machen.

Mpanju ist in der Schule sehr talentvoll und lernt spielend leicht, auch mit großer Freude und Interesse. Man trifft das Kind nicht selten mit einem Buche in der Hand, worin es eifrig liest. Mpanju weiß wohl, daß sie für ihre Lehrerin oft ein großes Kreuz und eine Last ist, und daß sie ihr durch ihre Krankheit viel Arbeit und Ausgaben macht; aber sie versteht auch, daß die gute Schwester alles aus Liebe zu Gott tut und sich dadurch reiche Verdienste für den Himmel sammelt. Sie betet für sie und all die guten Wohltäterinnen, besonders in Brooklyn, welche uns helfen, die armen Nackten zu bekleiden, die Kranken zu pflegen und die Waisen aufzunehmen. Mpanju wird nun wohl bald die hl. Taufe empfangen dürfen.

Ein Brieflein an die hochgeehrten Leser des Vergißmeinnicht.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Heute am Namensfeste des lieben, heiligen Vater Josef, 19. 3. 1922, über-
sende ich allen freundlichen Lesern des Blättchens, welche zugleich die ed-
len Wohltäter unserer Mission sind, beiliegendes Brieflein, welches, wie ich hoffe,
alle gewiß recht freuen wird.

Centocow,
P.O. Braecroft,
19. 3. 22.

Zikhlobo ezitandekayo,

Egameni le nkosi ngiyalola lencwadi kinina.
Ngo kuphela okukulu kwinkhiziyo ngiyalonga ngako
konke eningezele kona.

Ngizwile ngenkosazana u Sr. Engelbertha ukuti
nina ningitumele okutle okuya ungisiza kakulu
esikatini sami sokufunda.

Mina nginifisela okukhle songati i nkosi inganibusisa
ngokukhle enikwenzile kimina, fute nami ngiyafisa
ukuba umoya we nkosi uhlale kimina usebenzisane
nami ngako konke engikufisayo egameni le nkosi.

Ngizanincenga nani ukuba nibongikumbula emita-
ndazweni yenu ukubangitole kahle ukupila, ngoba
iyona into engingenayo ngokupheleleyo, ngapandhle kwo-
kupila anginamandhla okwengza luto.

Ngizanitembisa, fute ikakulu loku ngiyonikumbula
emiseni lami lokugala nginicelele ukukhlala okumiyo
ku Nkulunkulu nginimbule ngak^{ko}konke eningenzele kona.

Amazwi ami okugcina yilawa: songati intando ka nkulu-
nkulu yingasebenzisana nezinkhiziyo zetu zibheke kupela
okwapezulu, nokuba tina esingebonane lapa emhlabeni size
sibonane ku Baba wetu embusweni wake ongapeliyo.

Yimi owenu, Ludwig Dhlamini.

Zu Deutsch wörtlich:

Sehr geliebte Wohltäter!

Im Namen des Herrn ich schreibe dieses Brieflein Euch. Mit großer Freude
des Herzens ich Euch danke für alles, was Ihr mir getan.

Ich gehört habe durch nkosazana Sr. Engelberta, daß Ihr für mich ge-
spendet um mir zu helfen sehr in der Zeit meines Studiums.

Ich Euch wünsche dafür alles Gute, möge segnen Euch der Herr für das,
was Ihr für mich getan und noch tun wollet. Nochmals ich Euch wünsche den
Geist des Herrn und auch mir, daß er bleibe in mir, möge er mir helfen, meinen
Wunsch zu erreichen im Namen des Herrn. Ich Euch sehr bitte, daß Ihr für mich
betet auch um gute Gesundheit, welche auch ich sehr notwendig habe, ohne diese kann
ich nichts erreichen. Ich Euch verspreche ganz fest besonders dieses: In meiner
1. hl. Messe ich sehr viel gedenken werde Euer. Beten werde für Euch ums ewige

Leben beim großen großen Gott und immer immer mich erinnern werde Eurer Wohltaten und Beihilfe.

Worte meine letzten sind diese: Möge geschehen der Wille des großen, großen Gottes, möge sein Segen sein mit uns und Er erheben die Herzen unsere, hinauf aufs Himmlische allein, wenn wir auch nicht sehen uns hier auf Erden so wir uns doch sehen werden beim Vater unser in seinem Reiche ohne Ende.

Ich der Eure

Ludwig Wendelin Dhlamini.

Ich selber möchte Ludwigs Brieflein ebenfalls meine herzinnigsten Dankesworte beifügen. Tiefgerührt hat es mich, aus einem Schreiben unserer Ehrwürdigen Sammelbrüder aus Linz, Würzburg, Köln und Breslau zu erfahren, daß die geehrten Leser und Wohltäter des Vergißmeinnicht, welche den Artikel über Ludwig Wendelin „Ein braver Jüngling“ gelesen, gleich so hilfsbereit ihre Gaben spendet. Möge der liebe Gott es Ihnen, hochgeehrte Wohltäter tausendfach erlösen und Ihre Opfer reichlich lohnen! Durch das gute Beispiel dieses tugendhaften Jünglings wird gewiß bald manch anderer, frommer Knabe auch von anderen Missionsstationen seinem Beispiele folgen und diese heilige Laufbahn, ein Priester des Herrn zu werden, betreten.

Zum Schlusse bitte ich um ein kleines Almosen, nämlich um Ihr frommes Gebet für mich und meine lieben, schwarzen Kinder in ganz besonderem Anliegen. Ergebenste im Herrn

Er. Engelberta.

Kleine Missionsnachrichten.

St. Benedikt (Rhodesia). Mitte Februar wurde die verwaiste Station und die zehn Meilen davon entfernte Schule St. Peter besucht. Die Christen jammern nach einem Priester. Wird ihr Verlangen bald erfüllt?

Reilands: Mhlobo Matanzima, der Oberhäuptling der Tembus, lud uns kürzlich ein, seine Gouvernementschule zu übernehmen und zugleich einen Lehrer zu schicken. Bisher hat er sich geweigert, irgend eine Glaubenssekte in sein Gebiet einzulassen, nur uns gegenüber zeigte er Wohlwollen. Das Gebiet des Mhlobo ist überaus reichlich mit Kaffern besetzt und wir können dort noch manche Schule eröffnen. Schwierigkeiten vonseits der Tembus wird es nicht geben und die Gegend grenzt an unser Missionsgebiet.

Infolge der Ungunst der Witterung (anhaltende Trockenheit) wird es hier und in der Umgebung weit und breit wieder eine totale Misere geben und das Gespenst einer Hungersnot steht wieder vor uns. In diesem Jahre verloren wir auch bereits drei Pferde und ein viertes hat keine Aussicht mehr auf ein langes Leben.

Maria Matschik. In Bandhlabatwa bekehrte sich voriges Jahr ein protestantischer Katechist und kam hierher, um getauft zu werden. Bis jetzt sind ihm bereits sechs andere protestantische Familien nachgefolgt und bereiten sich gegenwärtig auf die Taufe vor. Der frühere protestantische Katechist arbeitet fleißig als katholischer Katechist ohne irgend einen Lohn zu beanspruchen. Da in der Umgebung auch schon mehrere Katholiken sind, so wurde am 14. März daselbst zum erstenmale die hl. Messe gelesen und zwar im Hause des bekehrten Katechisten.

In Etoleni bauten sich voriges Jahr die zwar noch wenigen, aber eifrigen Katholiken ein stattliches Haus als Kirche. 25 Katechumenen, zum größten Teil Protestanten, besuchen fleißig den Unterricht. Den beständigen Bitten der Leute entsprechend, wurde daselbst am 21. März, dem Feste des hl. Benedikt, die erste hl. Messe gelesen, wobei auch zahlreiche Protestanten erschienen.

Reichenau. Am 24. Januar wurde die Station wieder von einem starken Hagel heimgesucht. Außer dem Schaden in den Wäldern wurde der ganze Mais, der in schönster Blüte stand, vernichtet. Der Weizen war bereits geerntet, hatte aber nur leere Ähren, da derselbe beim letzten Schneesturm am 11. November erfroren war zu der Zeit, da er eben in Blüte stand.



MEMENTO



Ehrl. Schwester Bertranda Reitmeyer. Johann Bankann in Eilendorf. Herr Ortner in Ratingen. Ehrl. Br. Peregrin u. Nicetus in Mariannahill. Elisabeth Rosenbaum geb. König. Frau Christian Rats in Cöln. Lehrer Schmitt in Nalbach. Frau M. Gondorf in Lühel. Herr Hermann in Holzminnen. Gertrud Strauch in Jingenbroich. Maria Adolf und August Baste in Gerthen. Marg. Kraus, Eibelstadt. Anton Schwab, Urloffen. Maria Helena Rosbach, Stadtprozelten. Herr Mehger, Riedenheim. Johann Daser, Chieming. Andreas Brander, Reiftenhausen. Katharina Markert, Würzburg. Otto Förch, Reuchelheim. Anna Link, Würzburg. Johann Weissenberger, Gramschaf.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in irdischen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

„Der lieben Mutter Gottes zur immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius sei herzlich Dank für Erhörung einer Bitte.“ „Dank der lb. Mutter Gottes von der unbefleckten Empfängnis, dem hl. Josef und der hl. Mutter Anna für Befreiung von Epilepsie.“ „Dank dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Erhörung in einem schweren Anliegen und Heilung von Blutsturz.“ „Dank dem hl. Josef für Genesung meiner Frau von schwerer Krankheit.“ „Im Februar traf mich bei der Berufsarbeit eine Nähnadel ins rechte Handgelenk so unglücklich, daß die Hand operiert werden mußte. Als bei der ersten Operation die Nadel nicht gefunden werden konnte, geriet ich um meine Hand in solche Not, daß ich dem lieben Gott versprach, mein elterliches Erbteil zur Heranbildung eines Priesterkandidaten hinzuopfern, wenn meine Hand gerettet werden könnte. Die zweite Operation verlief sehr gut und mit der Hand geht es nun schon wieder besser.“ „Innigen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef und den armen Seelen für Wiederholte Hilfe in Seelenleiden.“ „Dank dem hl. Josef und Antonius für Regelung einer unangenehmen Schulangelegenheit.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes für Befreiung von schweren Seelenleiden und Zweifeln.“ „Tausend Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für wunderbare Hilfe in einer schweren Nierensteinoperation.“ „Dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Josef sei tausend Dank für Trost und Hilfe in einem Anliegen.“ „Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Antonius für wunderbare Hilfe bei Blutvergiftung und Bewahrung vor Viehseuche.“ „Tausend Dank dem hl. Josef für Erhöhung in einem schweren Anliegen.“ „Dank dem hl. Josef für schnelle Hilfe in großem Anliegen und Heilung in schwerer Krankheit.“ „Innigen Dank dem hl. Antonius von Padua für Erhörung in einem Anliegen.“ „Tausend Dank dem hl. Josef für Erhörung in verschiedenen Anliegen und Bitte um eine glückliche Ehe.“ „Tausend Dank dem hl. Josef für Erhörung in einem besonderen Anliegen.“ „Dank dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Herzen Jesu und Mariä in Erhörung verschiedener schwerer Anliegen.“ „Innigen Dank dem hl. Josef für Hilfe in diesen schweren Jahren in vielen Bedrängnissen.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Josef und Antonius für guten Geschäftsgang und Bitte um Glück und Segen in der Familie.“ „Tausend Dank dem hl. Josef und der lieben Gottesmutter, dem hl. Schutzengel für glückliche Rettung von der Gefahr, von einem vom Wagen herabstürzenden 400 Kilogramm schweren Faß zerquetscht zu werden; glücklicherweise trafen nur geringere Verletzungen ein.“ „Tausend Dank dem hl. Josef, der lieben Mutter Gottes und der hl. Rita für ihre wunderbare Hilfe. Ich litt an einer sehr schweren Blutvergiftung an meiner Hand, wurde dreimal operiert, so daß der Arzt um meine Hand bangte. In großer Not wandte ich mich an die lieben Heiligen und ich fand Erhörung. Meine Hand blieb mir erhalten.“



Empfehlenswerte Bücher.



Liturgische Volksbüchlein. Herausgegeben von der Abtei Maria Laach. Kl. 12° Freiburg i. Br. 1922, Herder. I. Die heilige Taufe. (VI u. 16 S.) Kart. M 5.— II. Das heilige Sakrament der Ehe. (IV u. 40 S.) Kart. M 8.— III. Verlehnbüchlein. Die liturgischen Gebete am Krankenbett. (IV u. 24 S.) Kart. M 7.— IV. Das Begräbnis eines Erwachsenen. (IV u. 34 S.) Kart. M 8.—

Die akademisch gebildeten Kreise so gut wie unser schlichtes katholisches Volk: die klösterlichen Genossenschaften, die Jünglings-, Jungmänner- und Gesellenvereine, die Lehrerschaft, die katholischen Beamtenorganisationen, die karitativen Gruppen, ungezählte sonstige Gläubige jeden Standes und Alters verlangen danach, mit den Texten der Liturgie, mit ihrer Uebersetzung ins Deutsche und einer einfachen und doch auf der Höhe der Forderung stehenden Erklärung vertraut zu werden. Man will wissen, was der Priester tut und betet, wenn er die heilige Taufe spendet, wenn er über das Brautpaar seine segnenden Hände ausbreitet, wenn er den Kranken das Sakrament der heiligen Ölung erteilt, und den Verstorbenen zur letzten Ruhe geleitet. Und nicht nur wissen wollen es die Gläubigen, sondern sie sind bestrebt, den Rufus ihrer heiligen Kirche wieder mitzuerleben. Dieser Richtung der Frömmigkeit, die sicher gründliches Erfassen dessen bedeutet, was das Mark des katholischen Glaubenslebens ausmacht, kommen die „Liturgischen Volksbüchlein“ entgegen.

Geheiligt werde Dein Name! Gedanken u. Erwägungen der gottliebenden Seele vor ihrem Meister im Tabernakel. Nach P. Peter Jul. Eymard v. Klara Ida Schall-Rossi. 5.—9. Tauf. Kl. 12° (VIII u. 90 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder. Geb. M 20.—; (Preisänderung vorbehalten).

In glänzender Sprache, als der passendsten Form für den gedankenreichen Inhalt wird das christliche Reichsgebet — wir möchten sagen — betend ausgelegt. Wer das Büchlein in die Hand nimmt und beim Empfang der heiligen Kommunion oder bei der Besingung des heiligsten Sakramentes daraus betet, dem wird es eigenartig warm ums Herz, und er versteht, warum der größte Lehrmeister des Gebetes dieses, sein unvergleichliches Reichsgebet den Jüngern übergeben hat mit den Worten: Wenn ihr beten wollt, so sprecht...! So wird das tiefinnige Büchlein zum treuen Begleiter der betenden Gott, seine Erkenntnisse und vor allem seine Liebe, suchenden Seele. Wir möchten, im Hinblick auf diese leuchtende Perle der kathol. Gebetbuchliteratur dem katholischen Volke zurufen: So sollt ihr beten, mit dieser Innigkeit und dieser Hingabe.

Wenn es in der Seele dunkelt. Ein Buch für die Müheligen u. Beladenen von Henriette Brey. (Bücher für Seelenkultur.) 12° (VIII u. 226 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder, M 31.—; geb. M 42.—.

Skizzen auf biblischer Grundlage mit einer so warmen Seele, mit einer so lebendigen Anschaulichkeit geschrieben, daß sie die durch Schmerz gebogene und verdunkelte Phantasie unwiderstehlich in ihr Lichtreich zwingen. Das ist tiefste Lebensweisheit, geschöpft an den Brunnen des Erlösers und in einer solch künstlerischen Ausgestaltung, in einer so bildreichen, formvollendeten Sprache, daß selbst nach dieser Seite verwöhnte Menschen davon angesprochen und gefesselt werden. Es ist eine reise Gabe, voll tiefen Gehalts, und man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, diese glutvollen Christusberzählungen, diese Schilderung der landschaftlichen und kulturellen Zustände Palästinas zur Zeit Jesu Christi, oder die mit Herzblut geschriebenen Anregungen der leidverklärten Seele.

Frauenwürde. Besungen für die Frauen. Von Dr. Friedrich Zoepfl. Zweite und dritte Auflage. (4.—7. Tausend.) 8° (XII u. 322 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder. M 42.—; geb. M 54.—.

Das vorliegende Buch, das nun zum zweiten Male in die Welt hinausgeht, möchte den christlichen Frauen von heute ein Wegweiser durch die Wirren der Gegenwart sein. Im Anschluß an die sonn- und feiertäglichen Evangelien oder an das Geheimnis des jeweiligen Kirchenfestes stellen die dargebotenen Besungen die unergänglichen Wahrheiten Christi den gegenwärtigen Verhältnissen gegenüber, suchen mit dem Lichte des Evangeliums das Dunkel zu erhellen und so der Frau zu helfen, trotz aller Gefahren und Versuchungen ihre von Gott ihr verliehene Würde zu wahren.

Kreuzwegbüchlein. Von Moriz Meißner S. J. Mit 14 Bildern nach Overbeck. Zweite und dritte Auflage. (5.—8. Tausend.) 16° (XII u. 120 S.; 14 Tafeln) Freiburg i. Br. 1922, Herder. M 19.—; geb. M 32.—; (Preisänderung vorbehalten).

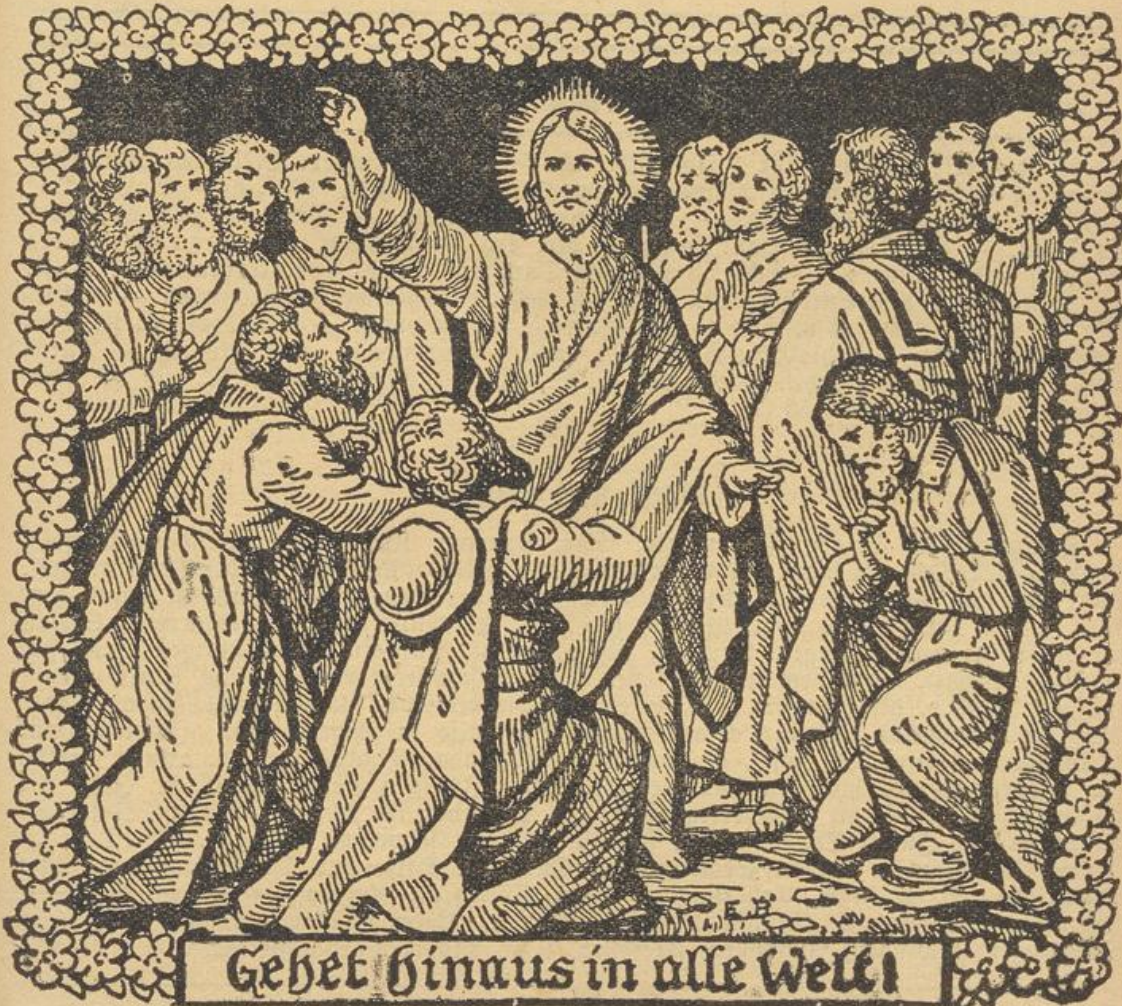
Meißners Kreuzwegbüchlein stammt, wie das Vorwort zur neuen Auflage berichtet, aus dem Greisenalter des Verfassers. Er brachte es 1907 von dem langen römischen Aufenthalt nach Deutschland heim. Nicht ein Gebetbüchlein zum unmittelbaren Gebrauch beim Begehen des Kreuzweges beabsichtigte er zu bieten, sondern ein Betrachtungsbüchlein über den Kreuzweg im allgemeinen und über jede Station, so daß Geist und Herz sich gründlich in die große Volksandacht einleben könnten. Die abgeklärten Erwägungen und die Entwürfe immer Anmutungen reichen aus, den Benutzer lange zu beschäftigen.

Zu den Verlagspreisen kommen die geltenden Teuerungszuschläge.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergißmichicht

Allustrierte Beitschrift
= der =
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 8.

August 1922.

40. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet 1/2jährlich für

Deutschland	8 M.	Tschechoslowakei	8 cKr.	Elfaß-Lothringen	3 Frs.
Oesterreich	200 Kr.	Schweiz	3 Frs.	Südtirol	5 Lire
Ungarn	80 Kr.	Amerika	80 Cts.	Jugoslabien	12 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postfach-Konto Nürnberg Nr. 194.



Briefkasten



R. K. Crefeld. Gaben für 1 Hdt. dtd. erh. — Cornelimünster: Erlös der Materialsammlung wird in gemachter Meinung verwendet. — Sinthern, 100 M. — E. L. Cöln: 2 Hdt. Johannes u. Elisabeth. — Ungenann: Hdt. Rita. — Coblenz: Hdt. Elisabeth als Dank. — M. Sch. Kreuzau: Sendung dtd. erh. — Bochum, 300 M zu Ehren des hl. Josef und Antonius. — Echz: 8 Hdt. als Dank und Bitte. — Unterramingen: P. K. 500 M Mehnbund und Antoniusbrot. — R. N. 250 M nach Angabe verwendet. — Richelsbach: A. K. R. Almojen u. Hdt. — Bruchsal: J. 200 M erhlt. — Kirchdorf: A. K. Studienstund u. Hdt. — Bohlshach: W. L. Hdt. erhlt. — Grünbach: J. S. 170 M. — Nürnberg: M. W. Sendung erhlt. — N. 1999 J. S. erhlt. — Denkingen: R. N. 500 M erhlt. — Friedrichsfeld: J. D. 150 M.

Dank und Bitte.

Ohligs, Cöln, Siegen, Hufingrade, Goch, Spenart, Rahwinkel, Altendorf, Crefeld, Neuß, Stahle, Dohtrup, Vines. Dank für auffallende Hilfe und Erhörung bei Viehkrankheit. Dank dem hl. Antonius für Wiederfinden eines verlorenen Gegenstandes. Dank dem hlst. Herzen Jesu, d. Ib. Muttergottes, hl. Josef, hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in schw. Anliegen. Dem hl. Josef und hl. Antonius recht innigen Dank für glückliche Geburt. Dank dem hl. Josef für Hilfe in schwerem Anliegen im Stall. Recht innigen Dank d. hlst. Herzen Jesu, d. Ib. Muttergottes, d. hl. Josef, hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Not. Vielen Dank d. Ib. Gottesmutter, hl. Josef, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus u. d. armen Seelen für Erhörung eines schweren Familienanliegens. Innigen Dank dem Ib. hl. Josef für Erhörung und Hilfe in Geldverlegenheit. W. Dank der Ib. Muttergottes, hl. Josef, hl. Antonius und Judas Thaddäus für schnelle Hilfe in schwerem Anliegen. M. Dem hl. Judas Thaddäus u. armen Seelen herzl. Dank für Hilfe und Bewahrung vor einer Operation. B. S. in B. Erhörung in einem Anliegen. Reischach, Wiesloch, Rellingen, München, Oberelsbach, Grünstadt, Schweighausen, Ludwigshafen, Ruggell, Buchdorf, Stühlingen, Bidingen, Augsburg, Freiburg, Ulm, Mösbach, Waldstetten.

Tretet dem Mariannhiller Missions-Messbund bei!

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 8.

August 1922.

Jahrgang 40.

Wie bei den Zulus eine neue Missions-Station ins Dasein kommt.



Im „Südlischen Kreuz“ einem südafrikanischen, katholischen Wochenblatt, das in englischer Sprache herausgegeben wird, erschien Ende vorigen Jahres ein interessanter Artikel über die Gründung einer neuen Außenstation der Mariannhiller Mission Maria Matschitz. Wir wollen den Artikel der Hauptsache nach in deutscher Uebersetzung wiedergeben. Die Zeitung schreibt wie folgt:

„Ein Korrespondent aus Mahanoyo (Nord-Natal) schreibt uns folgenden Artikel:

Es dürfte für Ihre Leser interessant sein, zu hören, wie die katholischen Zulus eine neue Missionsstation anfangen und so des Glückes teilhaftig werden, gelegentlich eine hl. Messe hören zu können. Schon seit einigen Monaten hatte ich davon gehört, daß einer meiner schwarzen Arbeiter, der ein eifriger Katholik ist, Sonntags die wenigen Katholiken der Umgebung in einem etwas besseren Hause eines Eingeborenen versammelt, um mit ihnen zu beten und den Katechismus zu lernen. Auch Heiden und Protestanten suchte er zu diesen sonntäglichen Versammlungen herbeizuziehen. Sobald nun eine entsprechend große Anzahl von Kirchgängern vorhanden war, wurde auf der nächsten Missionsstation der Mariannhiller Missionäre (Maria Matschitz) brieflich angefragt, ob nicht ein Priester von Zeit zu Zeit kommen und für sie Gottesdienst halten könnte. Es dauerte nicht lange, bis eine Antwort von „Vater Johannes“, wie die Eingeborenen den dortigen Priester nennen, kam. Die Antwort war eine erfreuliche. In drei Wochen, und zwar am schönen Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus sollte zum erstenmale die hl. Messe gelesen werden in Mahanoyo.

Am festgesetzten Tage erwarteten einige Eingeborenen den Hochw. Herrn Vater in aller Frühe bei der nächsten Bahnstation. Es war ein gejatteltes Pferd für ihn in Bereitschaft und einige Kinder, um sein Reisegepäck zu tragen. Ich selber machte mich ebenfalls in aller Frühe auf den Weg nach der Kaffernwohnung, die als Notkapelle bestimmt war. Hatte ich ja doch noch nie das Glück gehabt, in so großer Nähe eine hl. Messe hören zu können, da die nächste katholische Kirche etwa 30 Kilometer von hier entfernt ist. Ich kam nur einige Minuten nach dem Hochw. Herrn Vater an. Indem ich mich ihm vorstellte, betrachtete ich mit ein paar Blicken die Räumlichkeit, die als Kirche dienen sollte. Es war alles reinlich, obwohl äußerst ärmlich. Der nackte Erdboden war mit Fellen bedeckt; die Wände waren reichlich mit Bildern verziert, die allerdings Spuren ihres Alters zeigten. Auch das kleine Metallkreuz, das in der Mitte der Wand hing, wo der Altar aufgestellt werden sollte, paßte genau zur ärmlichen Umgebung. Wo aber sollte der Altar herkommen? Der Vater Missionär, der daran gewöhnt ist, mit Wenigem auszukommen, wußte sich schon zu helfen. Er hatte den Christen bereits jagen laß-

jen, den besten Tisch bereitzuhalten, der aufzutreiben wäre. Das war nun aber kein leichtes Stück Arbeit, denn ein Tisch ist bei vielen Schwarzen noch ein unbekanntes Stück Möbel. Allein, es gelang den Leuten, bei einem Protestanten, der ein paar Kilometer entfernt wohnt, etwas zu bekommen, was einem Tisch ähnlich sah. Der Priester breitete nun seine Reisdecke über den Tisch aus und die Altartücher, die der Priester mitgebracht hatte, verdeckten noch vollends alles Ungehobelte. Scherzend sagte ich zum Priester, daß es hier doch noch schöner sei als in Bethlehem, da man wenigstens keine Kälte verspüre.

Nachdem alles schön und sauber hergerichtet war, begann der Missionar mit dem Beicht hören. Man sah es den Christen an, daß sie das Glück zu schätzen wußten, die hl. Sakramente empfangen zu können. Als das Beicht hören zu Ende war, rief das Altarglöcklein die Gläubigen ins „Gotteshaus“. Es wurde zur Freude des jeeleneifrigen Priesters so voll, daß man sich kaum noch bewegen konnte. Ich selbst machte mich ganz nahe an den Altar hin und tat mein Bestes, dem Priester am Altar würdig zu dienen, soweit ich mich noch an den Altardienst aus meiner Jugend erinnern konnte. Ich erbaute mich sehr an dem andächtigen Gebet und dem Gesang der Schwarzen. Viele derselben empfingen voll Andacht die heilige Kommunion. Der eifrige Missionar, der einen sehr großen Distrikt zu pastorieren hat, versprach den guten Leuten, jeden Monat wenigstens einmal bei ihnen die heilige Messe zu lesen.

Eine neue Pflanzung des Herrn.

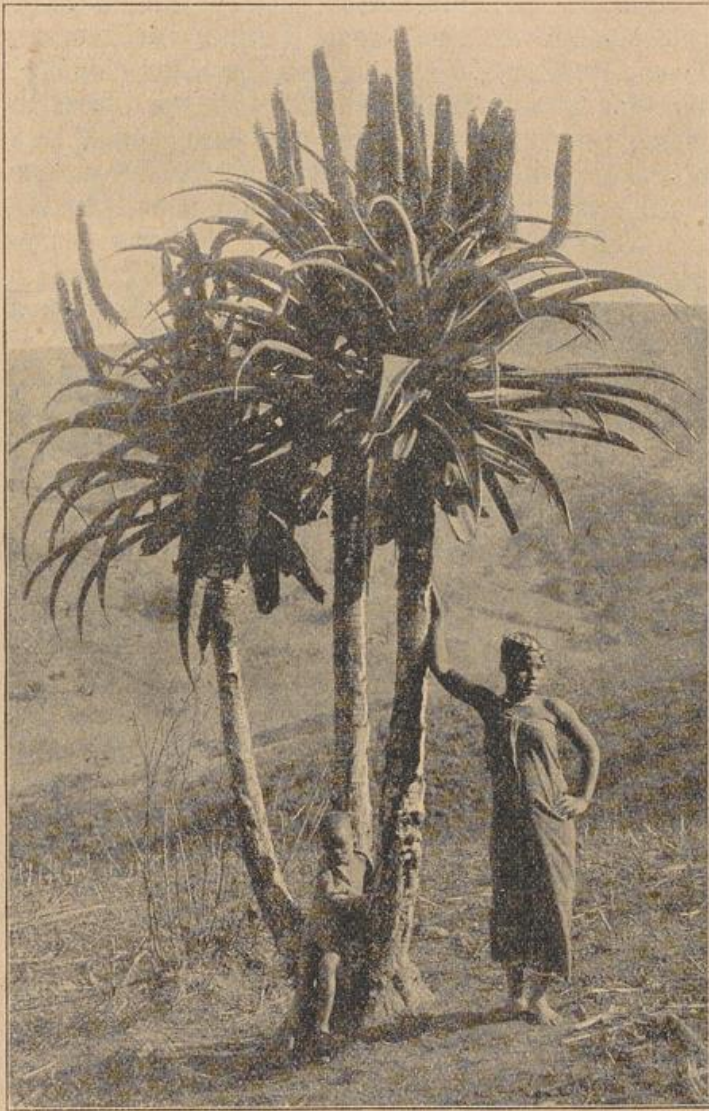
Von P. Otto Ripp.

Mariathal, 25. 2. 1922.



Am 31. Januar 1922 wurde in hiesiger Mission eine neue Schule eröffnet. Etwa zwei Wegstunden von Mariathal, auf einem sanft aufsteigenden Hügelabhänge, der in nächster Nähe vom Großfluß bespült wird, liegt St. Leo. Awa Ngonyama „zum Löwen“ heißt die Schule in der Zulusprache. Dadurch hat der Weinberg des Herrn einen neuen Ableger getrieben, der hoffentlich reiche Früchte zeitigen wird. Ehlanzeni heißt jene Gegend, ein Name, der häufig in Natal vorkommt und eine Tallandschaft bezeichnet, wo Dorngebüsch (amahlanze) vorherrschend ist. Gewöhnlich sind diese Dornen eine Art Mimosa mit gelben Blüten. Je nach der Beschaffenheit des Bodens ist diese Mimosa ein kümmerlicher Strauch, kann aber auch zum stattlichen Baume heranwachsen. Seine Rinde wird zu Gerbzwecken verwendet. Nach dem Glauben der Leute soll dieser Baum die Eigenschaft haben, den Blick anzuziehen, was in der harzigen Beschaffenheit des Holzes wohl begründet sein mag. Noch ein anderer Artikel, der von den Eingeborenen gesucht ist, wuchert dort in steinigem Boden. Es ist eine Aloestaude mit stacheligen, wulstigen Blättern, die, gedörst und im Feuer zu Asche verwandelt, als eine köstliche Zugabe des Schnupftabaks gelten. Der herbe und bittere Geschmack gibt dem Tabak die nötige Beize und dem rüßigen Nasenstüber eine angenehme Erregung. Tabak ohne diese Ingredienz ist bei den Leuten isipusha „wertlose Ware“. Beide Dinge sind für die Abantus unzertrennlich, sodaß zwei Buisenfreunde (sprichwörtlich) als Tabak und Aloe „ugwahi nenhlaba“ bezeichnet werden.

Jene Gegend am Tzopo ist auch reichhaltig an Mineralien. In der Nähe sind noch die Trümmer einer Goldstampfmühle zu sehen. Die wunderlichsten Kristallbildungen sind zu finden. Zink und Eisen, ja sogar Diamanten glauben dortige Ansiedler gefunden zu haben. Bis jetzt hatte ich noch keine Versuchung, diesen Dingen nachzuspüren. Nein, kostbarer als diese Bodenschätze, die schließlich auch



Aloe.

nur mit Mühe und viel Kostenaufwand gewonnen werden können, sind mir die Menschenseelen, die aus dem tiefen Schacht des Heidentums zum Lichte der Erkenntnis Christi geführt werden müssen. Dazu soll die St. Leo-Schule dienen. Die Kinder sind die Freude und Hoffnung des Missionars. Da findet er für gewöhnlich noch empfängliches Erdreich, auf dem der Same des göttlichen Wortes gedeihen kann. Da trifft er noch die Anima naturaliter Christiana, die von Haus aus christliche Seele, die allem Guten, Wahren und Schönen sich entgegensetzt, wie die Blume dem Sonnenlichte. Da möchte man schon ausrufen: Da mihi

animas, cetera tolle". „Gib mir diese Seelen, alles Uebrige, Gold und Edelsteine, nehmt für Euch." Allein der Fürst dieser Welt gibt so leichten Kaufes seine Beute nicht ab. Nur mit vieler Mühe gelingt es, die harten, heidnischen Eltern dazu zu bewegen, ihre Kinder zur Schule zu schicken. An guten Versprechungen fehlt es ja bei diesem Volke nicht. Zahlreich erscheinen Heiden und Christen bei einer solchen Feier, alles lobt die Schule, jeder verspricht, Kinder zu schicken, allein die nachfolgenden Taten bestätigen die Worte nicht. Solche Handlungsweise ist bei den Eingeborenen sprichwörtlich in der Frage: „Wie, Du kommst bloß mit dem Munde (leeren Worten)? Den Ochsen (die gute Tat), wo hast Du ihn gelassen?" Nun, der Missionar kennt seine Leute und hütet sich vor übertriebenen Hoffnungen. Der Feitschmaus und alles, was drum und dran hängt, ist und bleibt immer der notwendige Köder, um sich die Herzen des Volkes zu gewinnen. Soweit es Menschen gibt auf dem Erdenrunde, überall singt man dasselbe Lied: „Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe." War es nicht ähnlich bei jenen Volkscharen, die der Herr einst an den Bergabhängen Peraeas leiblich erquickt hatte? Dadurch gewann er sich die Herzen, die er dann am folgenden Tage mit einer „unvergänglichen Speise" zu nähren veruchte.

Die Festfeier begann mit der Einsegnung der Schule. Alsdann folgte die hl. Messe, von P. Pius gelesen, welcher dann eine Predigt folgte, die der Eingeborne Priester P. Moïse Mucadi hielt, der aus jener Gegend gebürtig ist. Dabei nahm er Anlaß, von dem jüngst als Christ dahingegangenen Häuptling zu reden, wobei die Tränen reichlich flossen, besonders bei den anwesenden Weibern des Verbliebenen. Hoffentlich werden den Tränen auch Taten folgen, die eine Herzensänderung zeigen. Drei Kinder vom Königskraal sind jetzt in der Missionschule. Die kleinste wurde von dem Induna-Minister Nomagagn „die Dreiste" genannt; allein ihre Name entspricht nicht ihrem kindlich naiven Wesen. Einen hellen Kopf hat sie schon. Da ihre Mutter früh starb, gewöhnte sie sich sehr an die Königin-Mutter und wurde ihr Liebling, weshalb sie zuerst mit der Großmutter hier auf die Station kam. Die Inkosikazi, die Mutter des Chiefs, wird vom Volke als indhufulu „großes Haus" angeredet und sehr geehrt. Dieselbe war auch eine Königstochter. Langalibalele (Sonnenbrand) hieß ihr Vater, der die Herrschaft über den mächtigen Amahlubi-Stamm inne hatte. Er verweigerte der englischen Regierung harinädig den Gehorjam, weshalb er in die Verbannung geschickt wurde. Später durfte er wieder zum heimathlichen Herde zurückkehren. Er hatte nicht weniger als vierzig Weiber und starb 1889.

Mkomoje, „großer Ochse", so heißt die Mutter des jüngst verstorbenen Häuptlings. „Das große Haus" wird jetzt hier auf der Station für die heilige Taufe vorbereitet, welches Glück ihr ob des hohen Alters gegen Ostern zuteil werden soll. Alle die Umstände lassen hoffen, daß der neuen Schule eine gute Zukunft bevorsteht und zahlreiche Kinder den Weg zum göttlichen Kinderfreunde finden.

Das große Liebeswerk vom hl. Paulus hat den Zweck, Gaben edler Wohltäter zu sammeln, um dadurch arme, aber brave und fleißige Knaben zu Missionspriestern in unserer Genossenschaft heranbilden zu können. Jeder Missionspriester, dem dieses Werk zugute gekommen ist, liest jährlich eine hl. Messe für seine Wohltäter.

Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

(Fortsetzung.)



Unsere Fahrt ging nun hinein in die heiße Zone; wir richteten uns auch bald her für eine solche. Sonnenjegel wurden vor allem über Deck gespannt. Das war auch äußerst notwendig, sonst hätte uns die Sonne bald ungemütlich werden können. Unser P. Modestus kann davon ein Geschichtlein erzählen. Er legte sich ein wenig in die Sonne, andere taten es ja auch, und verharrte so den ganzen Nachmittag. Aber o weh, am Abend schon merkte er, wie er ganz bedenklich schwarz geworden war, nicht nur von dem Kaminruß, sondern auch und ganz besonders von der lieben Sonne. Noch mehr. Heute sieht er einige Schönheitsfehler an seinem Gesichte, das sich nach



Auf dem Wege zum Grabe mit der Leiche des Häuptlings.

und nach ordentlich — häutet. Eben erlaubte sich eine Dame ihm gegenüber eine scherzende Bemerkung diesbezüglich und ich meinte dazu: er häutet sich wie eine afrikanische Schlange. Drum lieber Leser, wenn Du mal nach Afrika in die Missionen nachkommst (ich hoffe es wenigstens), dann rate ich Dir jetzt schon: lege Dich ja nicht zu lange in die Sonne! Als man uns überdacht hatte, wurde eine Schaukel darunter angebracht und das war natürlich für die Kinder der Lust zum Sturm auf dieselbe. Unterdessen bildete sich ein Spiel- und Sportkomitee, das für tägliche Tages- und Abendunterhaltung an Bord zu sorgen hat. Doch nun ist es an der Zeit, überhaupt etwas von den Passagieren zu sagen.

Eigentlich muß man sich wundern, daß soviel gereist wird in den teuren Zeiten. An Bord sind wir außer 100 Mann Besatzung, worunter auch einige Schwarze sich befinden, 279 Passagiere, abgerechnet die, welche bis jetzt ausgestiegen sind. In der zweiten Klasse sind wir bis Lissabon 38 gewesen, seit Lissabon

schon 53 mehr. (Die genaueren Zahlen entnimmt man der Passagierliste, die jeder aus der Schiffsdruckerei bekommt und die alle Namen der Reisenden und den Anlaufshafen derselben, sowie Bemerkungen vonseiten der Schiffs-gesellschaft enthält.) Dadurch hat allerdings unsere Gemüthlichkeit oder, besser gesagt, Bequemlichkeit eingebüßt, da wir nicht mehr soviel Bewegungsfreiheit wie früher haben. Ja, seit Montag (6. 3.) mußten wir in unserer Kabine auch einen jungen Portugiesen aufnehmen, der sich zum Glück bei uns wohl fühlen mag, da er ein ruhiger, braver Katholik ist. Sonst lebt man eigentlich am Schiffe so sorgenlos wie nirgends. Die gute Küche liefert treffliche Speisen und zwar zum ersten Frühstück um 8 Uhr, zum zweiten Frühstück um 12 Uhr und zur Hauptmahlzeit um 6 Uhr abends. Außerdem gibt es etwas nach Wunsch um halb 7 Uhr früh, halb 4 Uhr nachmittags und um 9 Uhr abends. Wahrhaftig, was will man mehr? Außer der Eckzeit ist man zumeist auf Deck oder im Rauchsalon, um zu lesen, zu plaudern, zu schreiben oder im Lehnstuhl liegend zu schlafen oder einfachhin nichts zu tun. So tun es wenigstens alle andern! Des Nachmittags schläft ein ziemlicher Teil der Passagiere, da man ja abends lange aufbleibt und so nur eine kurze Nacht hat. Wir natürlich stehen zeitig auf (4 Uhr früh), um unsere drei heiligen Messen zu lesen, neuestens im Kinderzimmer der ersten Klasse, um bis um 6 Uhr, wenn die Stuarts kommen zur Reinigung der Räume, fertig zu sein. Darum gehen wir auch zeitiger schlafen. Untertags arbeiten wir, ein jeder, so gut er kann. Das Plaudern und namentlich das Schreiben und Spielen der vielen Kinder in unserer Klasse erschwert alles. Ja, die Kinder! Manchen Spaß haben wir besonders mit zwei Kindern deutscher Passagiere, die in einem jeden von uns einen Onkel sehen. Die nach Portugiesisch-Ostafrika auswandernden Portugiesen bereiten, besonders mit ihren Kindern, den deutschen Passagieren etwas Unannehmlichkeiten, doch heißt es halt: Geduld haben, man ist ja keine Gwigkeit beisammen. Abwechslung in die eintönige Fahrt, auf der wir die Uhr am 6. und 7. März je 5 Minuten etwa zurückrückten, bringt hier und da ein Segelboot oder Schiff, das irgendwo am Horizont auftaucht und wieder verschwindet, oder ein Fisch, wenn sich ein solcher einmal zeigt, oder die ausdauernden Seemöven, die erst weit draußen auf offener See das Schiff zu verlassen pflegen, kurz, jedwede Kleinigkeit, die man auf Land ganz unbeachtet läßt. Kaum hatte ich das geschrieben, rennt alles an die Brüstung und schaut auf die fast spiegelglatte See. Was gibt's? Ein Vöglein, allerdings ein nettes, fliegt um das Schiff. Später sahen wir öfters auch fliegende Fische. — Die hauptsächlichste Abwechslung jedoch bieten die Scherze und Spiele mit und ohne Preise, für die der Sportsausschuß zu sorgen hat. Bald wird der eine, bald der andere Einfall verwirklicht: Eierlaufen, Hahnenkampf, Sacklaufen, Rissenschlacht, Faden einfädeln, Kartoffellaufen, Tauziehen, Topf schlagen, Wasserglaslaufen, Sinken, Hindernislaufen, Kravattenbinden, Ringwerfen, Nadelsfädeln auf Flaschen, Wasserkampf usw. Da gibts manchen amüsanten Spaß dabei. Bei den Abendbällen, die an Bord injiziert werden bis spät in die Nacht, sind wir freilich, schon auch der Fastenzeit wegen nicht, ganz abgesehen von anderen Gründen. Ueberhaupt kann ein aufmerksamer Beobachter des Bordlebens manches lernen, um so einmal später aus dem „Erlebten und Erlauschten“ für sich und andere zum Heile etwas zu verwenden, Gutes und Böses, zum Heile, denn denen, die Gott lieben, gereicht ja alles zum Besten! —

Am 8. und 9. 3. blieb die Uhr unverrückt, denn wir fuhren so ziemlich südwärts, in der Nacht vom 8. auf den 9. am Kap Verde vorbei, das aus der Ferne zwischen 12 und 2 Uhr uns seine Lichtgrüße vom Turme aus sendete. Das ist

von Las Palmas bis Loanda das einzige Mal, daß man etwas Land in der Ferne sieht, wenn klares Wetter ist. Kap Verde selbst ist bekanntlich der westlichste Zipfel Afrikas. Von dort aus nehmen wir nun ständig südöstlichen Kurs und nachdem wir gegen die englische Greenwichzeit bereits etwa 2½ Stunden zurück sind, rücken wir mit der Uhr wieder vor und zwar am 10. 3. um 10 Minuten, am 11. und 12. um je 15 Minuten. Wenn man bei Tage am Kap Verde vorbeifährt, wird man gewöhnlich stark versucht, der Nachricht Glauben zu schenken, daß ein Boot zur Jagdbelustigung auf dem Meere ausgesetzt wird. Und die meisten Reisenden fallen dabei herein. Uebrigens, Jagd ließe sich ganz gut veranstalten auf die Delphine besonders, die zuweilen in großen Herden auftreten und durch ihre launi-



Grabrede. Im Vordergrund der Sarg mit der Leiche des Häuptlings. Hinter P. Odo (in der Mitte) stehen die Frauen des † Häuptlings.

gen Sprünge über die Meeresoberfläche den Reisenden ein billiges Schauspiel bieten. Das erinnerte mich wieder lebhaft an die Fahrt von Neapel nach Palermo, wo ich das erstemal solches sah. Die Nähe des Aequators macht sich bereits recht unangenehm bemerkbar; es ist unerträglich heiß und man schwitzt und ist wie gebadet, nicht nur, wenn man nach schlafloser Nacht in den heißen Kabinen des Morgens sich erhebt, sondern auch, wenn man ruhig auf Deck sitzt in der warmen Luft und im warmem Winde. Wir sind so ziemlich die einzigen, die schwarz (dunkel) gehen, während alles um uns weiß, leicht, leicht sich kleidet. Und selbst, wenn unser Ordensgewand ganz leicht wäre, so trägt doch das Schwarze zum Schwitzen ungemein bei. So kommt ein Taschentuch nach dem anderen zum Trocknen an die Reihe und wir wünschen, aus der heißen Zone bald wieder heraus zu sein. Doch das wird noch eine Zeit dauern. Am schönsten sind jetzt natürlich die Abende, wo alles draußen ist und verschiedenen geschlossenen Spielen oder Baudereien sich hingibt, während das Schiff die fast spiegelglatte Meeresfläche ruhig durchschneidet. Ein einzigartiges Erlebnis, so ein Leben über dem Meeresgrunde, der im Nu unser Grab werden könnte, wenn — . . . Ob das Leben und Treiben, das Spielen und Tanzen so ganz unverändert bliebe, wenn wirklich einmal die Gefahr

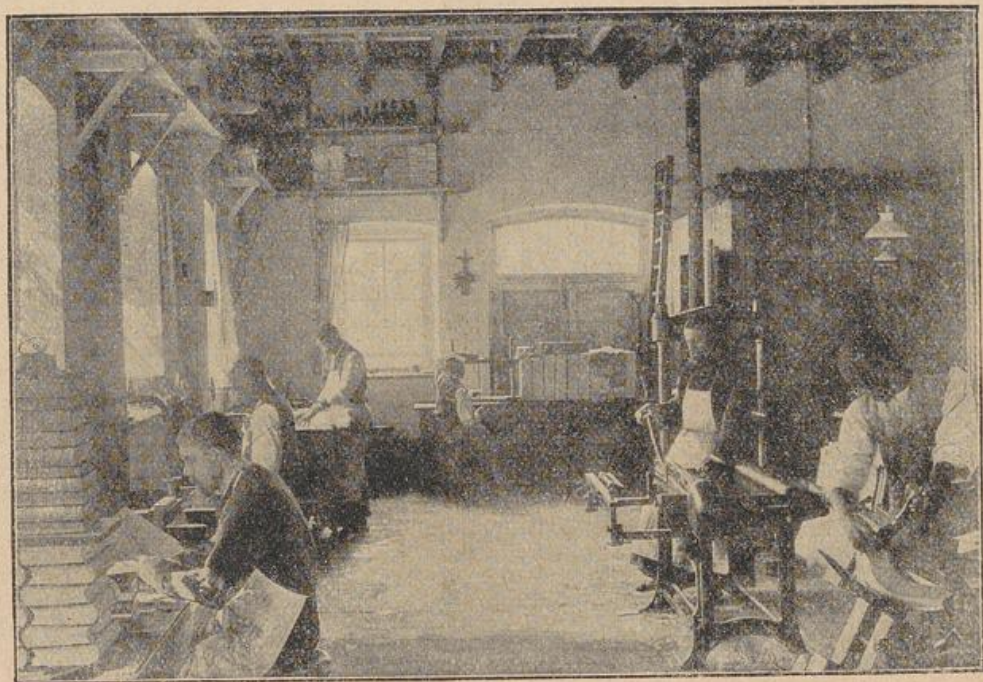
in nächster Nähe wäre?! Die Heiligen, die spielten wohl ganz ruhig weiter, die Weltmenschen jedoch . . ?! Ich möchte sagen: Jeder, der sich auf das Meer begibt, muß rechnen mit dem Tode. Allein, wie wenige sind sich dessen bewußt. Wieviel Betrachtung kann man auf dem Schiffe machen! — Viel Spaß verursachen die ganz verschiedenen Spiele der Portugiesen, an denen sich auch die Deutschen mitunter beteiligen, sowie auch umgekehrt die Portugiesen den unsrigen sich anschließen. So lebend fahren wir „bergauf“ zum Äquator, den wir morgen, den 13. März, erreichen werden, um dann auf der südlichen Halbkugel „bergab“ zu rutschen, nachdem wir — getauft sein werden! Doch darüber an einem der folgenden Tage ein paar Worte. — Vorstehendes schrieb ich am Sonntag, 12. März,



Die Mutter „Mkomoje“ des Häuptlings besprengt das Grab mit Weihwasser.

nachmittags, bei einer drückenden Hitze. Schon früh hatte es ein klein wenig geregnet, doch war das wie ein Tropfen auf einen glühenden Stein. Gegen Abend erreichte die tropische Hitze wohl ihren Höhepunkt. Als es um 6 Uhr abends zu Tisch läutete, wurde der Himmel plötzlich schwarz; es tritt ja bekanntlich das Dunkel der Nacht in den südlichen Breiten rascher ein als in unseren Ländern, aber das war heute Gewitterschwärze! Alles amüsierte sich wie gewöhnlich, ich ging aber, als man sich zum Tanze anschickte, gegen 9 Uhr schlafen, denn ich war müde. Von Schlaf war aber trotzdem keine Rede, besonders als ich gegen 10 Uhr Blicke sah und Donner hörte und kurz darauf das Hereinplätschern eines starken Regens vom offenen Meere her in unsere Kabine drang, sodaß meine Kleider bereits schon fest eingeweicht waren, als ich rettend aus meinem Himmelbett heruntersprang. Ich ging auf Deck, um das Schauspiel, südlich von der Elfenbeinküste war es, anzusehen. Die Hauptjache jedoch war schon vorbei. So plötzlich auf heiterem Himmel die pechschwarze Wolke gekommen war, so rasch war sie auch wieder vorübergegangen; ich sah nur noch die Reste. H. P. General aber erzählte mir, daß man, als die furchtbaren Blicke kamen, gerade am Tanzen war. Man brach natürlich gleich ab und wurde still, stellte sich in Häufchen zusammen und gar manchem konnte

man die Angst aus dem bleichen Gesichte lesen, als man sich vor dem das Dief gewaltig begießenden Regen in Sicherheit brachte. Obwohl es sich nachher bedeutend abgekühlt hatte, kam es doch zu keinem Tanze mehr. Ob sich in einzelnen ein etwas ernsterer Gedanke geregt haben mag oder nicht? Fast möchte ich ja sagen, jedenfalls aber beweist dieser noch harmlose Zwischenfall, wie berechtigt meine Bemerkung ist, die ich schon vor dem Gewitter schrieb. — Am gleichen Tage, also 12. 3., näherten wir uns dem Aequator, wie bereits bemerkt. Darum fiel punkt 8 Uhr abends ein Kanonenschuß und ein dreifarbiges bengalisches Licht kündete das Kommen Tritons, des Vorboten des gestrengen Herrschers Neptun. Triton kam in langem Bart mit einer großen Tasche in Begleitung eines die Ziehhar-



Buchbinderei in Mariannhill.

monika spielenden Trabanten, beide in komischer Maskierung. Triton hub an zu reden und verkündigte die morgige Taufe, der sich ja niemand entziehen dürfe, ohne einer strengen Strafe oder der fürchterlichen Ungnade eines strengen Gebieters zu verfallen. Alle mußten von dem Schmutz und „Dreck“ der nördlichen Halbkugel befreit werden, um die südliche mit gutem Gewissen betreten zu können. Dann packte er seine Tasche aus und brachte verschiedene Radiotelegramme hervor, die zur öffentlichen Vorlesung gelangten. Daß in launiger Weise manch einem dabei die Wahrheit grobkörnig präsentiert wurde, das allein will ich hier nur hervorgehoben haben. Am besten werden das jene wissen und fühlen, denen die Telegramme (von Unbekannten, aber vielleicht doch Bekannten) galten. Wir erhielten keine. Es ist zwar kein Geheimnis, das zum Schweigen mich verpflichtet — denn wenn es auch hier Späßen gäbe, würden sie es von den Mastbäumen pfeifen — allein ich will doch lieber schweigen. Man erinnert sich, was ich angedeutet haben wollte, als ich schrieb von Beobachtungen des Bordlebens. Das genügt. Man lernt eben Charaktere kennen, die selbst dann noch blind bleiben, wenn ihnen die Augen auch geöffnet wurden, launig oder ernst . . . Ob in den Tage-

büchern oder Briefberichten der „Bedachten“ wohl die Telegramme aufgenommen werden? — Endlich gab uns Triton noch ein Päckchen Programme für die morgige Tauffeier, schön gedruckt in der Schiffsdruckerei.

Der große Tag brach an, der „unglückliche“ 13. März, an dem wir den Äquator überschreiten sollten. Mittags 12 Uhr standen wir auf 0° 26' Nord und 3° 21' West. Also nur noch kurze Zeit und der „dicke Strich“ war passiert. Darum wurde die Feier auf 4 Uhr nachmittags anberaumt. Richtig, genau um 4 Uhr, setzt sich der Taufzug in Bewegung über das Promenadendeck zum Taufbassin (vulgo Schwimmbassin) vorn am Schiff vor dem Speisesaal der 1. Klasse. Was Beine auf dem Schiffe hatte, war fast alles unten oder oben, um zuzusehen. Es war ein gelungener Aufzug, den man gesehen haben muß, um sich in das Komische hineindenken zu können. Neptun selbst mit seinem mächtigen Dreizaß, an dem drei Herlinge hingen, und mit dem noch mächtigeren Barte hielt an der Seite seiner holden Ehehälfte zunächst an die Täuflinge eine Ansprache, die dem Zwecke entsprechend war. Sodann ließ er seine Bekannten vom Aktuar vorstellen; die Einzelnen erläuterten in kurzer Versform ihre Daseinsbestimmung. Da gab es einen Hochwürden Pfarrer Theophil Liebreich, einen Polizeihauptmann: Graf Grimmig von Fußlsbüttel und Friedrichsberg, einen Astronom: Prof. Fink von Schwindelstein, einen Hofarzt: Dr. med. Lindwurm, einen Gen.-Assistenten: Nicodemus Leichenstein, einen Hofbarbier: Sigismund Zärtlich, dessen Gehilfen: Hein Teerquast, einen 1. Polizisten: Abdol von Hopfenmarkt, einen 2. Polizisten: Felix Knopftiefel, einen 1. Neger: Meisterschaftsboxer Johnson, einen 2. Neger: Schwergewichts-Athlet Hasenfuß, zwei Leibpagen: Jack und Bix.

Gelungen waren insbesondere die Maskierungen und Verkleidungen. Neptun beauftragte den Professor Schwindelstein, auf dessen Mühe „Sternkiefer“ zu lesen war, den Moment und Ort des „Grenzübertrittes“ festzustellen, was allgoleich vorgenommen wurde. Nach einer Ansprache des Pfarrers Liebreich und seiner Besprechung seinerseits mit einem Handfeger aus einem großen Kübel schritt man zu den Taufen, wozu die Einzelnen aufgerufen wurden, nach der Reihe, wie sie in der „Meeres-Bibel“ aufgezeichnet waren. Jeder mußte „hofärztlich“ gesund befunden werden für die jüdlische Welt. Manche Pille wurde da verabreicht, mancher schlechte Zahn gezogen, manche „lange Zunge“ beschnitten, manches lange Haar geschoren, manches härtige Gesicht eingeseift, um rasiert zu werden. . . . Kurzum, ulfig gings da zu und es wurde auch da, wie bei den Telegrammen, manches verirrte Herz, manche schwarze Seele zu kurieren gesucht durch launig, aber trefflich angebrachtes Vorhalten der Schuld, die dann für diesesmal getilgt werden sollte durch die Taufe. Assistent Leichenstein verabreichte darum die Gifte oder Medizinen: Pflaumen, Aepfelstücke, Bücklinge und Deloliven oder Säfte und führte die Kandidaten zur weiteren Prozedur zum „zärtlichen“ Hofbarbier mit seiner großen Scheere, seinem großen Kamm und Messer, der nicht selten auch als Zahnarzt mit einer großen Salz- und Zahnzange operierte und dabei wahre Meizenzähne ans Tageslicht förderte. Wen aber sein Gehilfe Teerquast in die Hand bekam, der hatte auf das Schlimmste sich gefaßt zu machen. Er wurde tüchtig eingeseift mit einem Handfeger und Seifenwasser und dann rasiert. Kaum war der erste so traktiert — er saß am Rande des Bassins — so packte man ihn bei den Füßen und rücklings fiel er in das Wasser, nachdem er aus einer „Desinfektionskanne“ vorgetauft worden war. Aber nicht genug daran. Er war kaum im Wasser, da sprangen die zwei Neger ihm nach und bemächtigten sich seiner, um ihn dreimal recht tief und manchmal lange unter Wasser zu kriegen. Daß er dadurch auch bald negerischwarz geworden, läßt sich denken, denn die zwei

Meer waren ja nicht waischeit. Bei dem Ringkampf drinnen im Wasser gab es oftmals viel zu lachen, besonders, als ein Täufling, von der Schiffsmannschaft einer, sich so festhielt, daß er nur mit Mühe in das Wasser gebracht werden konnte. Aber er ging nicht allein hinunter, er packte den Gehilfen Teerquast und zog ihn fest mit sich hinein, zur größten Freude von allen. Auch ich kam dann selbstverständlich an die Reihe und erschien dazu nicht anders als in meiner Ordenstracht, wie wir eben uns am Schiff bewegen. Der Herr Aktuar machte es gnädig, obwohl er bei meinem Kommen ein langgezogenes „Ahaaa“ ertönen ließ



O Maria, sieh' wir weihen
Unsere Herzen alle Dir.

und meinte: „Nu, den Fall müssen wir mal ganz besonders untersuchen.“ Indem er mich niedersehen hieß, fragte er mich, wohin ich denn reise, worauf ich ihm zur Antwort gab: „Nach Buztehude“. „So, da sind wir ja schon lange vorbei“, sagte er und der Doktor ließ mir einen guten Trank verabreichen — einen guten Saft — worauf ich getauft wurde durch Bespritzen aus einem Gefäße mit Gummiball, wie's die Raseure zu tun pflegen nach dem Rasieren. Mein Taufname ist „Klabautermann“, bekanntlich der Kobold der Schiffe. Daß es bei uns glimpflich abgehen würde, war ja vorauszu sehen und doch verursachten wir viel Spaß und Lachen durch unser Auftreten und wohl nahm man es mit besonderer Befriedigung auf, daß wir uns nicht ausgeschlossen haben, sondern mittaten, trotzdem es uns je 10 M kostete, um auch den Taufschein nachher zu erhalten. Der meinige lautet wie folgt:

Wir, Neptun, „Beherrscher aller Meere, Seen, Flüsse, Bäche, Sümpfe und Moräste“, geruhen hiermit, die in allerhöchst Unserer Gegenwart an Bord des Dampfers „Ussukuma“ stattgefundene Nequatortaufe des Bdenks Arnoz allergnä-

digst zu bestätigen. Nach dem derselbe vom Schmutze der nördlichen Halbkugel gereinigt und mit unserem geheiligten Linienwasser getauft wurde, erhielt derselbe den Namen „Klabautermann“.

Gegeben im Jahre des Heils 1922 am 13. Tage des III. Monats.

gez. Weißkam
(Schiffskapitän).

Neptun, J. R.

Die linke Unterschrift ist die des Schiffskapitäns. Der Schein ist schon gedruckt und zeigt am Kopfe oben das Schiff auf dem Meere und daneben aus den Wogen sich erhebend das Haupt des Neptun mit dem Dreizack. P. Modestus wurde fast gleichzeitig getauft auf den Namen: „Anurhahn“. Ich hatte nur gemerkt, wie er einen guten Kopfschuß erhielt, vielleicht deshalb, weil er vorsichtshalber ohne Talar erschien. Ueberhaupt bildet ein Hauptvergnügen die Beilegung von allerhand Taufnamen, die alle möglichen Land- und Seezusammensetzungen aufweisen. Spaß machte es auch, als sich einige Täuflinge durch die Polizei holen ließen und als eine Flasche Wein konfisziert — weil zur „heiligen Amtshandlung“ Spirituosenverbot verkündigt wurde — und von der ganzen Neptunsgesellschaft als „gut“ befunden und ausgetrunken wurde. So verließen die zwei Stunden sehr rasch und Neptun J. R. mit Gefolge war noch im Abmarsch, als schon wieder die „Gutterglocke“ ertönte zur Toilette und zum — Tauffchmaus! Der Speisesaal war dekoriert und einzelne erschienen schon in Kostümen, die, als es hieß, daß am Äquatorstag Kostümfest sei, geschäftig und geschmackvoll hergerichtet wurden. Kreuz und quer flogen an den 6 Tischen die Papierrollen in allen möglichen Farben, bald war alles verwickelt darin und der Uebermut wurde nach und nach Herr der Lage. Bald flogen eine verschiedene Sorten von Nüssen an den Kopf, sogar Zuckerstücke, Schokolade usw. Es gab natürlich auch eine Tischaußbesserung und der Fröhlichkeit und Lust gab's schier kein Ende. Als wir endlich auf unser Promenadendeck gekommen waren, war auch hier eine Dekoration vorgenommen worden als Vorbereitung zum — Kostümball, der um 9 Uhr seinen Anfang nahm. Sogar ein Pianino wurde für diesmal hiehergeschafft und die Geiger spielten draußen mit, während sie sonst bei offenen Fenstern im Rauchsalon zu spielen pflegten. Obwohl der Ball nur geraume Zeit andauerte, so verlängerten sich doch manche das Beisammensein bis in den Morgen hinein und als wir gegen halb 5 Uhr im Kinderzimmer zur hl. Messe waren, kamen noch welche erst „heim“ vom gestrigen Abend! Unser guter portugiesischer Kabinengenosse hatte nicht Unrecht, wenn er meinte, heute sei Michermittwochstimmung an Bord, denn gestern ging es wirklich fischingsmäßig zu. So also war unsere Äquatorfeier! Hoffentlich verfalle ich nicht Neptuns Borne, daß ich Euch was von den Tauffeierlichkeiten verriet, die ja immer bis zum letzten Augenblick ein Geheimnis bleiben, damit die Freude umso größer sei und auch der Sur. Nun, übrigens, wenn Ihr einmal, liebe Leser, diese Marklinie der Welt passiert, ist's vielleicht schon wieder anders mit den Taufzeremonien, denn der Meeresgott soll ja auch allwissend sein und immer Neues wiederum erfinden.

Heute wurde die Uhr wieder um 20 Minuten vorgezogen. Als wir gestern Abend den wunderbaren Sternenhimmel betrachteten, nachdem die Sonne majestätisch hinter dem spiegelglatten, verschiedenfarbig schillernden Meere untergegangen war, sahen wir zum erstenmale das „Südliche Kreuz“, den Zauber des Südens am klaren Sternenhimmel.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)



Unterdesseu waren sehr betäubende und nicht im entferntesten geahnte Ereignisse eingetreten, welche die Stellung der Missionäre mit jedem Tag schwieriger machten und leider mit einer grausamen Verfolgung und Vertreibung derselben endigen sollten. Der Bizkönig von Tigre hatte schon während unserer gemeinschaftlichen Reise, auf welcher er sich stets als einen sehr rechtlichen Mann und eifrigen Anhänger der katholischen Religion zeigte, schlimme Nachrichten von der unsittlichen Aufführung seiner Gemahlin, einer Tochter des Negus, erhalten und seinen Schwiegervater wiederholt gebeten, dem Unfug zu steuern; da aber die Onzoros oder Prinzeßinnen des regierenden Hauses in dieser Beziehung eine Art Vorrecht vor den übrigen habessinischen Weibern zu haben glauben, so blieben seine Klagen unbeachtet. Der beleidigte Ehemann, welchem seine Ehre mehr am Herzen lag, als dies gewöhnlich in Habessinien bei Leuten von Stand der Fall zu sein pflegt, verfiel in diese Schwermut, tröstete sich aber endlich über den Verlust seines untreuen Weibes und faßte, von anderen Unzufriedenen aufgestachelt, den Entschluß, sich an seinem Schwiegervater auf eine empfindliche Weise zu rächen. Ihm war nicht unbekannt, daß die mächtigsten und vornehmsten Leute in der ihm anvertrauten Provinz über die Neuerungen in der Religion ihren Aerger nur mit Mühe unterdrückten und mit Ungeduld auf eine günstige Gelegenheit warteten, um sich offen gegen ihren von dem alten Glauben abgefallenen Landesherrn zu empören. Die mit ihnen im Einverständnis stehenden Priester und Mönche eilten sogleich, als ihnen die Absicht des Bizkönigs kund wurde, von Kirche zu



Katecheje.

Kirche, um gegen den Negus und die katholische Kirche zu predigen und das Volk zur Ergreifung der Waffen aufzurufen. Sogleich beschloßen sie, vor allem die Missionäre, welche sie als das hauptsächlichste Hindernis des Gelingens ihrer Pläne betrachteten, aus dem Wege räumen zu lassen und den Vizekönig zur Ermordung eines der angesehensten zu verleiten, um ihm die Möglichkeit, wieder einzulernen, und jede Hoffnung auf Verzeihung abzuschneiden. Ich wurde als der zunächst wohnende Missionär als erstes Opfer ausersehen, und ohne Zweifel wäre ich in meiner Unbefangenheit in die Falle gegangen, wenn nicht wiederholte Warnungen von verschiedenen Seiten mich zur Vorsicht veranlaßt hätten. Einer freundlichen Einladung des Vizekönigs folgend, befand ich mich bereits auf dem Wege nach seiner Residenz, als mir ein Schreiben von ihm zukam, worin er mir meldete, daß er einer dringenden Reise wegen mich nicht selbst empfangen könne, daß er aber Befehl gegeben habe, mich während seiner Abwesenheit auf die ehrenvollste Weise zu behandeln und zu bewirten. Da ich aber zugleich einen andern Brief erhielt, worin man mir sagte, daß ich meine Torheit nicht so weit treiben sollte, mich selbst Leuten zu überlassen, die mir den Untergang geschworen hätten, so kehrte ich nach Fremona zurück und berichtete den Stand der Dinge einem unserer Väter, welcher sich am Hofe aufhielt. Man war jedoch dort bereits von dem nahen Ausbruche der Empörung unterrichtet und ließ mir den Befehl zugehen, das Königreich Tigre zu verlassen und mich nach einer andern Provinz zu begeben. Auch die übrigen zu Fremona wohnenden Missionäre, welche man nach meiner Entfernung zuerst auf dieselbe Weise in das Lager der Auführer zu locken suchte, entgingen, als bereits die Mordmörder auf dem Wege zu ihnen waren, noch zur rechten Zeit durch die Flucht dem Verderben.

Der Vizekönig, ärgerlich über das Mißlingen seines Vorhabens, kehrte nun seinen ganzen Ingrimm gegen den Vater Jakob, einem der vorzüglichsten Seelsorger, welchen ihm der Patriarch deshalb als Beichtvater zugeteilt hatte, ließ den frommen Priester an Händen und Füßen gefesselt vor sich bringen, versecte ihm den ersten Hieb in die Kehle, worauf die Verschworenen ihn mit ihren Speißen durchbohrten und nachdem sie die Spitze der Pfeile in das Blut des unschuldigen Schlachtopfers getaucht hatten, den Schwur leisteten, keine Gnade zu gewähren oder anzunehmen, bis man die katholische Religion in dem ganzen Reiche vertilgt und die Befenner derselben erschlagen oder verjagt habe. Zugleich ließ der Vizekönig alle Kreuze, Heiligenbilder, Gedenkmünzen, Rosenkränze und Reliquien, welche den Katholiken gehörten, auf einen Haufen tragen und verbrennen. Aber schon schwebte das Gericht Gottes über dem Haupte des abtrünnigen Auführers, der Negus hatte ihn bereits seiner Stelle entsezt und seine Güter eingezogen und Aeba Christos, ein eifriger Katholik, welcher zum Vizekönig von Tigre ernannt worden war, rückte mit einem starken Heere in Eilmärschen heran, um den Rebellen keine Zeit zu lassen, ihren Anhang zu vermehren oder sich an einer schwer anzugreifenden Stelle zu befestigen. Es kam, da auch Tekla Georgis, welcher auf die Tapferkeit der von ihm herbeigerufenen Gallas vertraute, seinem Gegner nicht auswich, alsbald zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher der letztere, da die habessinischen Truppen ihn verließen, eine vollständige Niederlage erlitt, und die Flucht ergreifen mußte. Drei Tage später wurde er in einer Höhle, in welcher er sich verborgen hatte, aufgefunden und vor den Negus gebracht, der ihn lebendig zu verbrennen befahl. Da er durch seine Bekehrung Gnade zu finden hoffte, so verlangte er einen Jesuiten, um zu beichten, und bekannte sich zum zweitenmale zur katholischen Religion; der Negus ließ sich aber weder durch die Bitten seiner Tochter und ihrer Kinder, noch durch die Vorstellungen der

Missionäre erweichen und sich nur bewegen, die Strafe dahin zu mildern, daß der Verbrecher gehängt werden solle. Als Tekla Georgis sah, daß ihm seine Befehre nichts nütze, widerrief er dieselbe und starb in seinem Irrtume. Vierzehn Tage später wurde seine Schwester Aldero, welche ihn am meisten zur Empörung gereizt hatte, an demselben Baume aufgeküpfet.

Einige Tage nach diesem traurigen Ereignisse kam ich an den Hof und hatte die Ehre, dem Negus die Füße zu küssen, da aber ein Missionär nie ohne dringende Nothwendigkeit an einem für ihn so gefährlichen Ort verweilen soll, so brach ich alsbald wieder auf, um dem Befehle meiner Obern, welche mich jetzt nach dem Königreiche Damot zu schicken für gut fanden, Folge zu leisten. Auf dem



Ankunft des Missionsbruders im heidnischen Kraal.

Bege nach dem Orte meiner Bestimmung kam ich zum erstenmale über den Nil und rief bei dieser Gelegenheit alles ins Gedächtnis zurück, was ich früher bei den alten und neueren Schriftstellern über diesen Fluß gelesen, wobei ich mich auch an die bedeutenden Geldopfer erinnerte, welche so viele Fürsten gebracht hatten, um die Quellen dieses weltberühmten Stromes zu entdecken, was ihnen aber nicht gelungen war, weil der Verkehr der Griechen und Römer mit Habessinien sich fast nur auf die Küstengegenden dieses Landes beschränkte. Ich überschritt den Nil zwei Tagereisen von seiner Quelle an einer weiten und schönen Ebene, welche er, sobald er zu steigen anfängt, ganz überschwemmt; auch ist er in dieser Gegend bereits so breit, daß ein Flintenschuß kaum von einem Ende zum andern reicht, und doch gibt es hier weder Brücken noch Rähne, obwohl es von Flußpferden und Krokodilen wimmelt, sodaß man auch nicht ohne die größte Lebensgefahr über ihn schwimmen kann. Man bedient sich deshalb kleiner Floße, die man mit langen Stangen lenkt, man ist jedoch auf diesen keineswegs sicher, denn oft werden sie von den erwähnten Amphibien umgestürzt. Das Flußpferd, welches nur von Gras und Baumzweigen lebt, begnügt sich, die Menschen zu töten; das fleischfressende Krokodil aber verzehrt seine Beute. Da ich mich nun an den Ufern des Nils,

welchen ich an vielen Stellen berührt und überschritten habe, befinde, und jetzt aus eigener Erfahrung weiß, daß die Nachrichten über die Beschaffenheit seines Wassers und die Ursachen seines Steigens und Fallens durch Fabeln vielfach entstellt sind, so will ich mittheilen, was ich selbst sah und was ich an Ort und Stelle von zuverlässigen Leuten erfahren konnte.

Der Nil, von den Eingeborenen Abawi, daß heißt Vater der Gewässer genannt, hat seine Quelle in der Provinz Sacahala im Königreich Goiama, einem der schönsten und vorzüglichsten Länder, welche der Kaiser der Habessinier besitzt. Die Bewohner, ein Stamm der Akaus, haben zwar die christliche Religion angenommen, aber die Sitten und Gebräuche ihres Volkes beibehalten, mit welchem sie auch durch Heiraten und andere Verhältnisse in fortwährender Verbindung bleiben. Die Akaus sind sehr roh und unbändig, und da es jedem Manne erlaubt ist, soviele Weiber zu nehmen, als er Hunderte von Kühen besitzt, auch sehr zahlreich. Sie werden deshalb von ihren Nachbarn, gegen welche sie häufig Streifzüge unternehmen, sehr gefürchtet, da sie sich, sobald sie einen Raub verübt haben, schnell in ihr gebirgiges und mit undurchdringlichen Wäldern bedecktes Land zurückziehen, wohin man ihnen nicht zu folgen wagt. Werden sie von einem Heere, dem sie im offenen Felde nicht standzuhalten vermögen, angegriffen, so flüchten sie in die Höhlen, welche in ihren Bergen von Natur vorhanden und zum Theil so geräumig sind, daß sie zwei bis drei größere Familien nebst drei- bis vierhundert Kühen bergen können. Es ist schwer, diese Schlupfwinkel aufzufinden und noch schwerer, wenn man sie entdeckt hat, die Akaus daraus zu vertreiben. In dem östlichen Theile dieses Königreiches Goiama also befinden sich auf dem sanften, einem ammutigen Gefilde gleichenden Abhange die so lange Zeit vergebens gesuchten und bis auf unsere Zeit verborgenen Quellen des Nils. Sie bestehen in zwei einen Steinwurf weit voneinander entfernten Löchern, von denen jedes vier Fuß im Durchmesser hat. Das eine ist nicht über elf Fuß tief, wenigstens sank unsere Sonde nicht weiter hinab, vielleicht aber hinderten dies die Wurzeln der ringsum stehenden Bäume, in dem andern etwas weiter abwärts liegenden Loche erreichte die Sonde, obgleich die Schur derselben 20 Fuß lang war, den Grund nicht, auch soll, wie die Eingeborenen behaupten, diesen noch niemand gefunden haben. Man hält die beiden Quellen für Oeffnungen eines unterirdischen großen Sees, weil der Boden ringsum stets feucht und so weich ist, daß überall, wohin man tritt, das Wasser hervorquillt. Diese Erscheinung ist noch weit auffallender nach starken Regengüssen, denn alsdann gibt der Boden so sehr nach, daß ich fast glauben muß, er werde nur durch die große Menge der ineinander verschlungenen Baumwurzeln schwebend gehalten. Einen Steinwurf weit von den Quellen auf demselben Abhange liegt ein Dorf, durch welches man gehen muß, wenn man die Spitze des Berges, welcher Guix heißt, ersteigen will, und hier sieht man eine große Landschaft vor sich, welche das Aussehen eines tiefen Tales hat, obgleich der Berg so sanft abfällt, daß man ihn ohne Anstrengung und fast ohne es zu merken, ersteigt. Auf dem Gipfel erhebt sich ein Erdhügel, der heiligste Ort der heidnischen Akaus, wo sie sich jedes Jahr zu einer bestimmten Zeit versammeln, um einer Feierlichkeit beizuwohnen, bei welcher ihr oberster Priester eine Kuh opfert und den Kopf in eine der Nilquellen wirft. Nach der Darbringung dieses Opfers schlachtet jeder je nach der Größe seines Besitzthums oder seiner Andacht eine oder mehrere Kühe, welche man gemeinschaftlich als eine geweihte Speise verzehrt. Aus den Knochen dieser Kühe sind bereits zwei beträchtliche Berge entstanden, welche alle Vögel des Landes herbeiziehen und beweisen, daß die Bewohner immer den Nil als eine Gottheit angebetet haben und noch anbeten.

(Fortsetzung folgt.)

MEMENTO

Frau Johann van Hall in Calcar. Hedwig Wilking in Langenfeld. Johann Leuz in Okerath. Frau Wwe. Seelig in Heidhausen. Elis. Arend u. Maria Jünderich in Hobscheid. Wilhelm. Goetken u. Berta Ploos in Crefeld. Ehrw. Schw. Pachomia Greiner. Ehrw. Schw. Maura Leise. Elisabeth Rieder geb. Kaiser in Brück. Frau Oswald Bohm in Röhlingshausen. Frau Schroer-Hörnemann in Gescher. Maria Hochkirchen in Berrendorf. Michael u. August Dahmen, Sibilla Merzenich, Margaretha Hövel u. Johann Schröteler in Heppendorf. Clemens Gahlen in Münster. Frau Johann Schumacher in Cornelimünster. Gerhard Borket in Herken. Frau Anton Hengesbach in Mailar. Frz. Jos. Riedener, Eggersriet. Maria Borer, Ershwil. Marie Reichmuth, Mellingen. Karl Keel, Rebstein. Christian Werlen, Bürgen. Wwe. Steger, Bellikon. Johann Bösl, Lengau. Katharina Hof, Vormwald. Runi Schaffer, Anna Zihmann, Wonnberg. Br. Rustikus Hajduga, Linz. Eduard Bleuel, Steinau. Alois Kuppelwieser, St. Nikolaus. Therese Heiß, Danketsweiler. Max Bentele, Schnaidt. Agnes Schmidt, Unterwittighausen. Kreszentia Ellenrieder, Kaufbeuren. Wilhelm Sebald, Thalau. Markus Bös, Walburga Jädel, M. Anna Herbert, Motten. Georg Motshenbacher, Kirchschletten. Maria Thein, Oberoberndorf. Franziska Dachnit, Heinzendorf. Marie Müller, Herberlingen. Maria Menrad, Salach. Wilhelm Heep, Oberweyer. Josef Birkel, Eggolsheim. Therese Hupfauer, Gottschalling. Xaver Wahl, Westerheim. Rosalia Bürt, Mösbach.

Briefauszüge.

Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urtheil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

„Dank dem heiligen Herzen Jesu und der gottseligen Anna Katharina Emmerich für Besserung in einem schweren körperlichen Leiden.“ — „In einem schweren persönlichen Leiden hielt ich eine neuntägige Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, dem hl. Herzen Mariä, dem hl. Antonius, Judas Thaddäus und den 14 hl. Nothelfern und versprach im Falle der Erhörung zwei Heidentinder. Und siehe da, noch während der Novene wurde mir ganz wunderbare Gewährung meiner Bitte zuteil.“ — „Wir mußten vor einigen Jahren unseren Posten wechseln und wußten nicht, wo wir eine neue Stellung bekommen sollten. Da wandte ich mich an den hl. Josef, wovon ich schon soviel im Vergißmeinnicht gelesen hatte. Und siehe, wir bekamen eine gute Stellung wieder. Tausend Dank.“ — „Der lieben Muttergottes, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus sage ich Dank für Hilfe in einem großen Anliegen. Mögen selbe auch fernerhin mir ihren Schutz gewähren!“ — „In schwerem Anliegen flehten wir zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Josef, Judas Thaddäus und zum hl. Antonius. Mein Bruder konnte keine Stellung finden und war ganz verzweifelt. Nach Anrufung dieser Heiligen fand sich bald etwas; auch in anderen schweren Anliegen wurde geholfen.“ — „In großer Bedrängnis nahm eine Ordensgemeinde Zuflucht zum hl. Vater Josef. Bereits im Monat März erwirkte der hl. Nährvater Josef eine bedeutungsvolle Entscheidung zum Besten des Klosters. Vor dem Schutzheiligen des hl. Josef, sowie nach demselben wurde der große Helfer wieder durch je eine Novene kindlich zudringlich um vollständigen guten Ausgang der Sache angefleht. Und der Erfolg? Am 9. Tage der ersten Novene trat die beste Wendung ein und der neunte Tag der zweiten Novene brachte die weitere glückliche Lösung der Angelegenheit gleichsam als väterlichen Gruß unseres mächtigen hl. Hausvaters St. Josef, der sich nie umsonst bitten läßt. Hl. Josef, Du weißt, daß wir noch ein zweites, sehr schweres Anliegen haben. Wir werden nicht aufhören, Dich um Hilfe zu bitten, bis Du uns auch hierin gründlich geholfen haben wirst. Ave Maria und Josef!“ — „Herzlichen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Hilfe bei einem Beileiden.“

„Dank dem hl. Josef für Erhörung in mehreren wichtigen Anliegen.“ „Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Josef und Antonius für Erlangung einer Anstellung.“

„Ein kranker Student dankt dem hl. Josef und Maria, dem Sitze der Weisheit, für glückliche Verlegung, die fast aussichtslos schien und bittet um Befreiung von Lungentatarrh und Erlangung eines guten Abiturientenexamens.“ „Ein ganzes Jahr sind wir gedrängt worden zum Verlassen unserer Wohnung; mein Mann und ich konnten keine finden. Das letzte Vierteljahr war es nicht mehr zum Aushalten. Da nahmen wir in der größten Bedrängnis unsere Zuflucht zur heiligen Familie, welche kein Obdach finden konnte. Und siehe da! Wir fanden plötzlich ein schönes, passendes Quartier bei zwei alten, biederen Leuten, welche bei einer Erklärung sogleich bereit sind, dem hl. Meßbund beizutreten.“ „Vor einiger Zeit hatte ich das Unglück, einen mir zur Aufbewahrung übergebenen Ring zu verlieren. Alles Suchen blieb vergeblich. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Josef und hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung und 10 Kronen als Antoniusbrot. Nach einiger Zeit fand ich den Ring an einem Orte, wo ich ihn niemals vermutet hätte, wieder. Damit war ich vor schwerem Aerger bewahrt und statte an dieser Stelle den beiden Heiligen, wie ich es versprochen, meinen besondern Dank ab.“

Der Abreißkalender für 1925, der im September erscheinen wird, kostet:

Der Block mit Rückwand M. 16.—, Fr. 3.—, Lire 4.—, Kr. c. 8.—,

„ „ „ allein, ohne Rückwand, M. 12.—, Fr. 2.25, Lire 3.—, Kr. c. 6.—.

In Deutschland wird bei Einzelsendung für Porto und Verpackung M. 5.—, bei Mehrzahlendung das entsprechende Paketporto berechnet.

Vertretung der Mariannhiller Mission.

Zur gef. Beachtung!

Infolge der gewaltigen Steigerung der Herstellungskosten ist es leider notwendig geworden, den Bergihmeinnicht-Preis zu erhöhen. Daß das Blättchen der Mission statt zum Nutzen auch noch zum Schaden gereicht, wünscht doch niemand unter den verehrten Lesern und Leserinnen. Um nun einigermaßen auszukommen, ist es unbedingt notwendig, daß von den verehrten Abonnenten für das 2. Halbjahr noch 8 Mark nachbezahlt werden. Möchten doch alle Leser und Leserinnen die schwierige Lage verstehen und dem Blättchen wegen dieser Preissteigerung die Freundschaft nicht kündigen. Das Bergihmeinnicht ist ja auch ein kleiner Apostel, der arbeitet, bezeugt von dem erhabenen Gedanken: „Dein Reich komme.“ Allen, die dieser schwierigen Angelegenheit ein richtiges Verständnis entgegenbringen und dieses Verständnis auch beweisen durch Benützung beiliegender Zahlkarte, ein herzliches Vergelt's Gott!

Mariannhiller Mission.

Missionsberuf!

Die Missionschwestern „vom kostbaren Blut“ haben seit 1½ Jahren im Kinderheim Marienruhe im ehemaligen Lager Hammelburg die Leitung übernommen. Dort können Jungfrauen, welche Neigung zum Missionsberuf oder besondere Vorliebe im Umgang mit Kindern haben, als Kandidatinnen in die Genossenschaft eintreten.

Anfragen sind zu richten an:

Mutter Oberin in Marienruhe-Hammelburg b. Würzburg.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

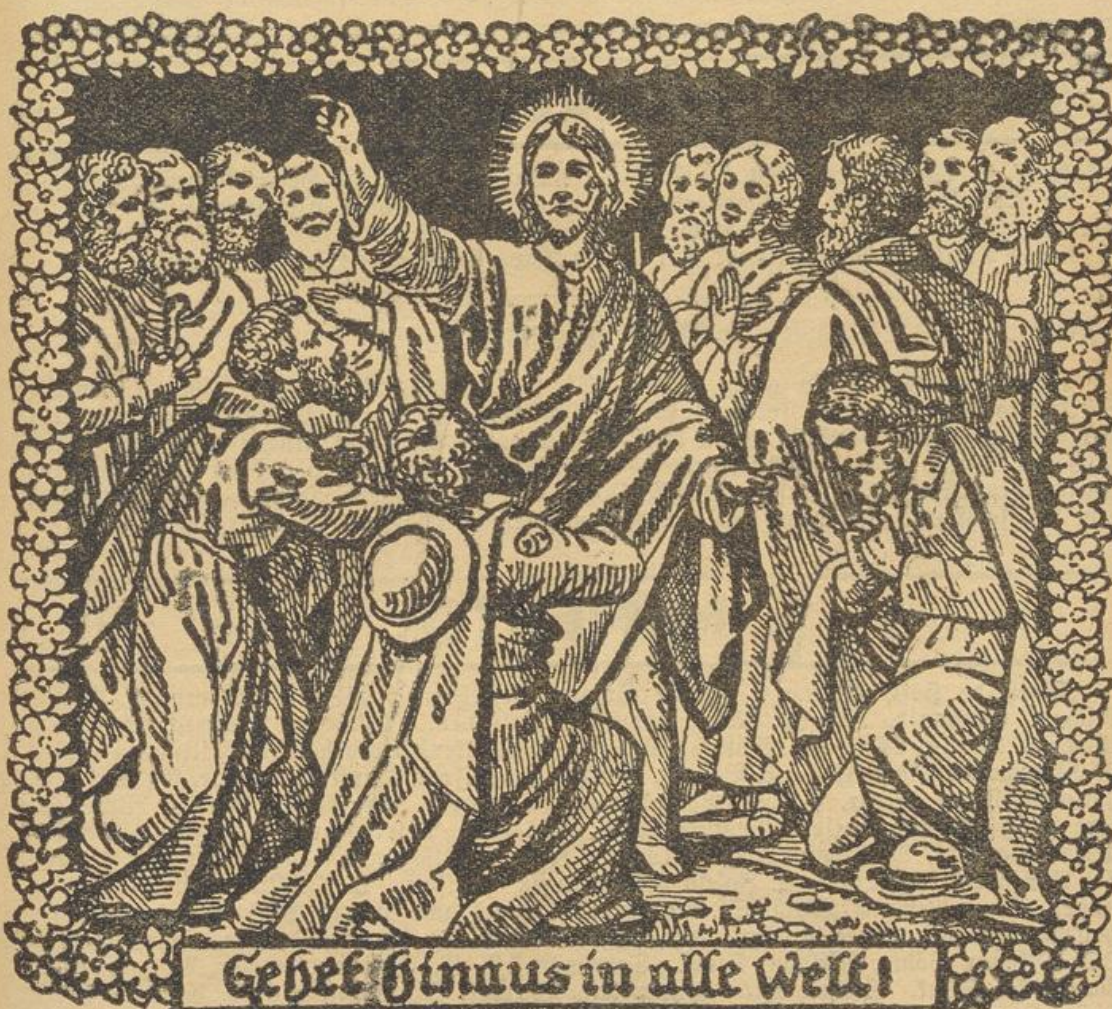
Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift

= der =

Marianthiller Mission.



Nr. 9.

September 1922.

40. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

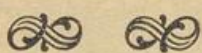
Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet halbjährig für

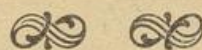
Deutschland	8 M	Tschechoslowakei	4 eKr.	Elfaß-Lothringen	1.50 Frs.
Oesterreich	500 Kr.	Schweiz	1.50 Frs.	Südtirol	2.50 Lire
Ungarn	50 Kr.	Amerika	40 Cts.	Jugoslabien	6 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postcheck-Konto Nürnberg Nr. 191.



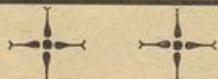
Briefkasten



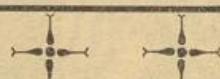
H. J. ja, dankend erhalten. — N. N.: als Dank u. Bitte ein Heidenkind Antonius. — G. W., Grefeld: 100 M dankend erhalten. — Münster: 100 M als Dank und Bitte. — Bregell: 50 M 1 Antonius. — Sch. Berg, Gladbach: Ant. u. Josef. — Col. Sonlawitz: 50 M als Dank. — Georgenberg: 500 M als Dank. — Kumpa: 50 M „Moyfius“.

Dank und Bitte.

Wien, Arnfels, Stein a. d. Donau, St. Gallenkirch, Borarlberg, Linz, Hitzendorf, Stmk. Groß Klein, Stmk. Feldbach, Stmk. Nickkirchen, D. D. Amstetten, Dorimund, Lembeck, Prechen, Pleß, Hettstadt. Dank d. lb. Muttergottes, hl. Josef, Antonius u. Jud. Thadäus für Hilfe in einem Anliegen. — Grettstadt: Dank dem hl. Josef für Erhörung. Siegenburg: Erhörung in schwerem Anliegen. E. A.: Tausend Dank der Maitenkönigin, dem hl. Josef und Antonius und den armen Seelen für Hilfe bei einer Operation.



MEMENTO



Mathilde Heil, Bernarz. Anna Ortner, Geiselsbach. Elisabeth Obermair, Brand. Michael Gerlmair, Kreuth. Rosa Parzl, Hohenlinden. Wilhelm Hasberg, Unterbach. Wwe. C. Braun, Cöln. H. Nölke, Cöln. Maria Dunfer, Westerholt. G. Tillmann, Höfen. H. Glasmacher, Rees. Frau E. Berges, Wattencheid. Frau Kauling, Rheine. Gg. Bisenius, Feilshof. Frau Friedr. Scheub, Essen-Altenessen. Maria Haverkamp, Carum. Wwe. Hubert Jussel, Denichweiler. Peter Emunds, Schleiden. Peter Korzillias, Ringst b. Köln. Alfred Barking, Mühlheim-Ruhr. Moyfius Kreuer, Fischehn. Johann Weyers, Iwerich. Sr. Concordia Fischer, Graz. Josefa Neundlinger, Peilstein, D. D. Ludmilla Steinbauer, Anger, Stm. Vinzenz Weiß, St. Marein am Pödelbach. Maria Waltenberger, Nickkirchen b. Lambach. Aurelia Landgraf, Eggersdorf, Stm. Franz Zellner, Schwanenstadt, D. D. Dithmar Böhm, Wildon, Stmk. Sr. Hochw. P. P. Severin Kalcher, Abt, Stift St. Lambrecht, Stmk. Hochw. Otto Lindenthal, Pfarrer, St. Georgen a. d. Gusen. Thekla Thür, Langenlois. Anna Landl, Gallneukirchen. Anna Eichinger, St. Georgen a. d. Gusen. Maria Zühl, Kremsmünster. Josef Burzinger, Hellmonsödt. Cäzilia Starmüller,

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 9.

September 1922.

Jahrgang 40.

Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

(Fortsetzung.)



Ich dachte nicht, daß wir den Golf von Guinea so ruhig durchqueren und besonders verlassen würden, denn heute hieß es: zu Mittag sind wir in Loanda. Das war für uns alle eine Erlösung nach der langen vollständig landlosen Fahrt seit dem 6. 3. So ist ja der Mensch, wenn er ein fixes Ziel vor Augen hat, wird ihm das Schönste sozusagen zuviel! Und Abwechslung liebt er ja immer. Die bot uns wohlthuend reichlich der heutige Tag. Früh hatte sich über uns eine ganze Wolke ganz gehörig, wenn auch nur wenige Minuten lang, ausgeleert, um dann um so klareres Wetter und ruhigere See uns zu bieten, als uns gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr die Umrisse der portugiesischen Angolaprovinz mit der Hauptseestadt St. Paul de Loanda vor Augen traten, immer deutlicher werdend, bis wir schließlich etwa um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr in einem großen, interessanten Bogen in den durch eine partielle über und über mit Palmen besäte Landzunge gebildeten Hafen von Loanda, ohne anzulegen, vor Anker stehen blieben.

Noch winkt mir von der Ferne, wo ich das schreibe, das freundliche Loanda, das wir nach kurzem Aufenthalt schon wieder verlassen haben. Was soll ich nun schreiben und sagen vom ersten Ort, den ich in Südafrika gesehen habe? Soll ich berichten, wie wunderbar schön und groß die natürliche Bucht bei Loanda ist, wie herrlich die See, wie ganz eigenartig rot und gelb das Gesteinsgestein gegen das Meer dort abfällt und ein merkwürdiges Gepräge den grünen Matten verleiht, mit den Palmen, Datteln und Affenbrotbäumen und dgl.? Alles verdiente eine Erwähnung. Was aber auf mich den sonderbarsten Eindruck machte, war eben die schmale, sandige Landzunge mit dem großen Palmenhain und den tropischen Baumarten, unter deren Schatten sich das Eingebornendorf ausbreitet mit den niedrigen, monotonen Hütten. Unweit davon scheint die Missionsstation zu sein mit dem Kirchlein, dessen Turm gut sichtbar war in den Wipfeln der Bäume. Ob auch jetzt das Kirchlein leer ist wegen Vertreibung der Missionare, weiß ich freilich nicht; aber der Eindruck und die Gedanken beim Anblick dieser Naturschönheit — eine der herrlichsten, die ich bisher gesehen habe — werden nicht so bald wieder verschwinden. Von dort her mögen wohl die Eingebornen gekommen sein, die in ausgehöhlten, langen, schmalen Baumstammföhnen zu uns herüberfahren und ihre Früchte fast stumm uns anboten; ganz anders als auf Las Palmas. So sah ich denn in natura die ersten Schwarzen an Ort und Stelle wie sie sind und leben! Gegenüber diesem „Lido Venedigs“, wenn ich so sagen darf, liegt

nun die Stadt St. Paul de Loanda mit dem schönen Kastell, dem Krankenhaus auf der Höhe und mit den sonstigen teilweise monumentalen großen Gebäulichkeiten, die derselben, ich möchte sagen, eine majestätische Lage geben. Besonders fielen mir die zahlreichen Kirchen auf in der verhältnismäßig kleinen Stadt. Teilweise scheinen sie aber für Regierungszwecke Verwendung gefunden zu haben, ob zum Segen des Landes und des Volkes? Dafür lassen wir den lieben Gott nur sorgen. Da wir vor 4 Uhr bereits wieder weiter fuhren, war es kaum möglich, ans Land zu fahren. Aber einige, die es doch wagten, wissen viel Schönes von dort zu erzählen von lebender Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt. Ich bin aber froh gewesen, daß, abgesehen von einer Rettungsbootprobe, es auf dem Deck ein bischen ruhiger geworden war in der drückenden Hitze. Wenn auch schwerer, so konnte man aber doch, ein wenig wenigstens, den eigenen Gedanken nachgehen, die von selber kamen und kommen müssen, wenn man am ersten Orte Afrikas an „unser Ziel und unseren Zweck“ der Reise denkt und an alles, was damit noch drum und dran hängt. Unfriedlich nahmen sich die Kriegskreuzer aus, die neben dem „Wolfram“ aus Bremen, der zum Gruße seine Fahne hißte, lagen und zu jagen schienen: Auf Erden gibt es keinen Frieden! Leider!! — Jetzt steuern wir der Lobitobay zu, die Küste so ziemlich aus der Ferne im Auge behaltend, während Loanda im Glanze der scheidenden Abendsonne mit dem Fernglas nur wenig noch erkenntlich ist. Schon vor unserer Abfahrt türmten sich hinter Loanda landeinwärts schwarze Gewitterwolken auf, die hie und da ein Blitz durchzuckte; auf unserer Weiterreise blitzte und wetterleuchtete es in einem fort und es war nicht uninteressant, die verschiedenartigen Wolkensbildungen über den Meereswogen grell beleuchtet zu sehen. Am nächsten Morgen war der Himmel ganz bewölkt geblieben und das Land, als es wieder sichtbar wurde, hüllte sich lange in einen Dunstschleier, der erst kurz vor der Lobitobay die eigentümliche Landbildung erkennen ließ mit den steilabfallenden, lichten, abgeschwemmten Felsen, hinter welchen ein Hügel neben und hinter dem andern grünbedeckt sich erhob bis zu den hohen Bergen im Hintergrunde mit den ebenfalls grünen Spitzen. Manche europäische Niederlassungen wurden da sichtbar neben den Eingebornendörfern, die ganz frei an den sonnengebrannten Lehnen der Bergeshügel wie eine große Anzahl von Vogelnestern oder Häuschen sich ausnahmen. Unterdessen fuhren wir in die Lobitobay ein, die auch noch in der reichen Angolaprovinz liegt und seit einiger Zeit den Hafenort der nahen Stadt Benguella bildet. Die Bahn dahin schlängelt sich durch Palmenalleen, wie ich selbst bald nachher sah, hindurch. Die schöne natürliche Bay wird durch eine ähnliche Land-, oder besser gesagt, Sandzunge gebildet wie in Loanda, nur mit dem Unterschied, daß hier der Hauptort mit den verhältnismäßig wenigen europäischen Niederlassungen, darunter Gebäude verschiedener Regierungsvvertretungen, in echt tropischer Bauart, inmitten von Gartenanlagen, auf dieser Landzunge liegt. Schon bei der Einfahrt in diesen scheinbar so ruhigen, aber von einer unsichtbaren Strömung durchzogenen Hafen, welche sogar große Seefahrzeuge nicht ohne Mühe landen läßt, sahen wir in nächster Nähe ein eigentümliches, symmetrisch angelegtes Strohüttendorf der Eingeborenen, die natürlich nichts Besseres zu tun hatten, als herauszulaufen und uns anzusehen, was und wer wir denn seien. Die Hütten selbst waren in Rechteckform gebaut, mit dickem Stroh über und über bedeckt, mit dem obligaten, einzigen Eingang. Fast hart daran schloß sich der Ort, wo wir etwa um 1/2 Uhr endlich anlegten, von vielen Schwarzen und Weißen am Landpier erwartet. Nachdem die notwendigen Erkundigungen besorgt waren, konnten wir ans Land hinaus — das erste Mal auf afrikanischem Boden! Natürlich bildeten besonders

wir mit unserer Ordenstracht für die Schwarzen den hauptsächlichsten Anziehungspunkt, wir wurden ein Reiz „schwarzer“ Neugier! Unser Weg führte uns zunächst zum Bahnhof, wo ein Zügle zur Abfahrt bereitstand, aber nicht für uns, da wir nur beschränkte Zeit hatten. Wir gingen in drückender Schwüle in ein zweites Eingebornendorf, das hinter dem Orte liegt und ganz verschieden von dem eben erwähnten ist. Da gibt es Hütten in vielfacher Art, geflickt mit Blechstücken, Holzbrettern, Buschwerk, Lehm, teilweise mit Steinen und auch mit einem Hofanbau in Miniatur möchte ich sagen. Dazwischen breite, staubige „Straßen“. Vor dem Dorfe liegt ein malerischer Brunnen, der wohl zum Trinken uns Durstige einlud, aber immer von wasserholenden Schwarzen umlagert



Nach dem Gottesdienste.

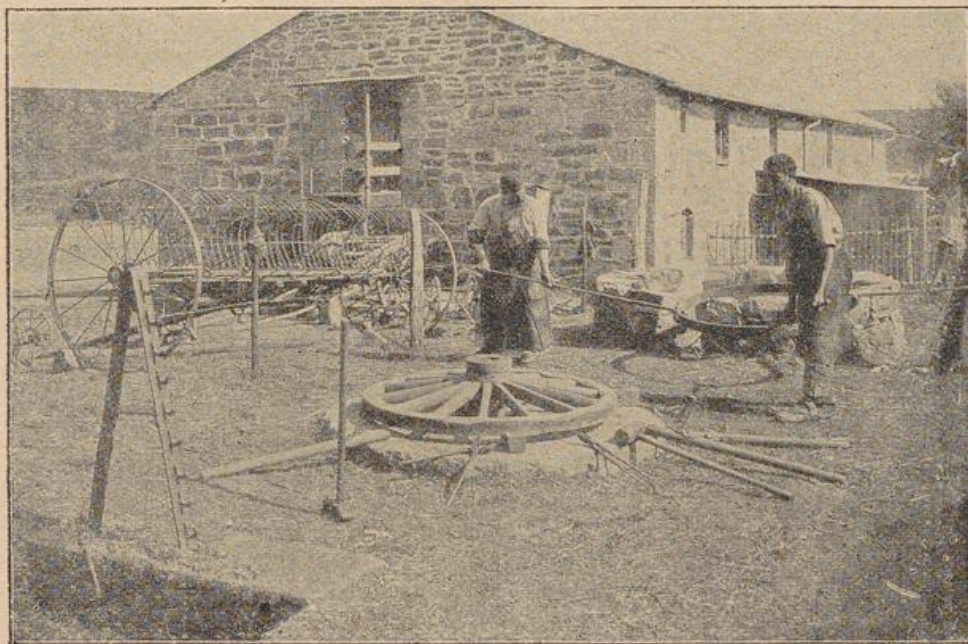
war. Ein schönes Bildchen hätte das gegeben! Hier schauten gleich gar alle auf uns. Schon vorher hatte uns ein älterer Burische, der aus einem Gehöft auf uns zugesprungen kam, die Hand geküßt, hier zogen einige die Rosenkränze hervor oder man hörte sie etwas laut herjagen, es mochte wohl das Ave Maria gewesen sein, denn Maria kam darin vor. Ein schwarzes Mädchen kniete sich auf der Straße vor uns nieder und zeigte auf ihren verbundenen Kopf und auf die Hand, die sie in einem die ganze Gestalt umhüllenden Schultertuch verborgen hielt. Wir wissen leider nicht, ob sie portugiesisch oder „schwarz“ sprach und mußten, als R. P. General sie kaffrisch oder rhodesianisch angesprochen hatte, endlich doch unverstanden weitergehen. Als wir uns bald darauf umdrehen, um das Panorama des Dorfes auf uns einwirken zu lassen, sahen wir die „kranke Dame“ nicht mehr so matt kriechen, sondern frisch und munter unter den andern sich bewegen ohne Tuch, wobei die Hand ganz pumperlgesund zu sein schien. Wie wir die „optische Täuschung“ uns erklären sollen, wissen wir leider nicht, sind aber schon mit der bloßen Tatsache zufrieden. Der Menschenschlag ist hier kräftig, schön gebaut und bereits stark schwarz, was die schönen Zähne und roten Lippen um so mehr hervorhebt. Die Kleidung war durchwegs sehr annehmbar und ich muß

gestehen, daß ich erstens völlig unbekleidet keinen sah, auch kleine Kinder nicht, daß ich dann zweitens mit der Art von Kleidung mit Rücksicht auf das Naturvolk zufriedener war, als mit der so mancher unserer Mitreisenden. Das einfach hier vermerkt zu haben, das genüge. Es bestätigt nur die Worte, die ich bei meinen Vorträgen des öfteren erwähnte. Interessant wäre es für uns gewesen zu erfahren, wer der „Herr“ gewesen ist, der in einem feinen, lichten, gestreiften Rocke und einer, am liebsten möchte ich sagen ehemaligen österreichischen Dragoner- oder Husarenbluse — wenigstens hatte sie auf entsprechendem Untergrunde reichlich gelbverischlungene Verzierungen — erschien und durch Handfuß, Hutabziehen, Handreichen, eine Art ehrerbietiger Ruhe geehrt wurde. Gegenstand des Gespräches mochten wohl wir und die Fremden vom Schiff gewesen sein, die auf uns gerichteten Gesichter aller verrieten das. Leider hatten wir keine Gelegenheit, das Innere der Hütten zu sehen, denn fast überall war das Heiligtum verrammelt oder saßen doch die Hausleute draußen. Das Wenige aber, was wir sahen, ist genügend, um uns ein Bild davon zu machen. Den Rückweg nahmen wir hart am Rande der Bucht und sahen eine Unmenge von Krebsen, vielleicht waren es Taschenkrebse, die da lustig, heutesangend und verzehrend, vor ihren Löchern saßen in allen möglichen Sorten und Größen und allsogleich in denselben verschwanden, sobald man sich auch nur bewegte. Das sonst so bewegte, große Sandfeld, das die Ebbe freigelassen hat, war im Nu wie tot. Nach und nach krochen sie vorsichtig aus ihren Verstecken hervor und versuchten sich wiederum draußen mit der großen rechten und ganz kleinen linken Schere. Lange hätte ich sie mit meinem Fernglas in fast greifbarer Nähe betrachten mögen, es war ja wirklich spassig anzusehen, aber die Uhr rückte vor, wir mußten ja wieder „heim“ auf unser Schiff. Wir fanden noch manche interessante Muscheln, Schwammjorten und lebende Seesterne, die durch die Flut ans Land gekommen waren und denen wir wieder zu einem frischen Trunk verholffen haben. Als wir so dahingingen, kamen wir an einem Schwarzen vorbei, der mit dem Lendenkurz bekleidet in dem heißen Sande saß und zwischen den Beinen mit beiden Händen den Sand aufstach, Gruben und Wälle bildend; dabei murmelte er Worte und jummte Melodien vor sich hin und lachte uns, ohne weitere Notiz von uns zu nehmen, etwas an, als wir vor ihm stehen blieben. Als wir uns später nach ihm umjahren, bemerkten wir, wie er noch immer dasaß und mit den Händen über seinen Ausgrabungen Bogen schlug und allerhand Bewegungen machte, bald vorwurfsvolle, bald beschwichtigende, manchmal auch seine Hände wie zum Segen ausbreitete. Ob er betete oder einen Kummer, ein Leid sich ausklagen mochte? So kehrten wir denn reich mit neu Gesehenem erfüllt, auf unseren „Assukuma“ zurück, der wie ein Riese dasag im Verhältnis zu einem kleinen portugiesischen Handelsdampfer, bei dessen Ausladen sich ein Rudel Schwarzer viel zu schaffen machte. Bald ertönte denn auch die Pfeife des Schiffes, um Irrende heimzurufen und die Abreise anzukündigen von dieser kaum zehn Minuten breiten und über eine Viertelstunde langen Landzunge, welche die Bucht fast ganz schließt, nur eine enge Einfahrt gestattet und auf der wir vergebens nach christlichen, katholischen Momenten ausschauten, obwohl wir außer dem Erwähnten noch ein Mädchen sahen, das eine Medaille um den Hals trug und andere trafen, die uns freundlich grüßten. Ein Kirchlein sahen wir nicht; nur die imposante Lage und Bauart des Hafenleuchturmes auf einem der Bergeshügel läßt von weitem eine Kirche vermuten. Als wir nach 4 Uhr den Hafen in einem großen Bogen wieder verließen, brannte die Sonne auf uns nieder, bis sich abends das Leuchten der Blicke am Firmamente im Abenddunkel wiederholte wie am vorhergehenden Tage. (Fortf. folgt.)

Gottes Barmherzigkeit.

Von P. Hermann Arndt, R. M. M.

Eines Tages war ich wieder zur Katechese in St. Wendel. Da wurde ich zu einem Burschen mit Namen Stefan gerufen. Seine Mutter war katholisch, sein Vater war schon gestorben, der Bursche selbst war 24 Jahre alt, protestantisch getauft und erzogen, und hatte ein ziemlich braves Leben hinter sich. Als ich ihn nun fragte, warum er mich denn rufen ließ, meinte er: „Ich bin krank; meine Mutter ist katholisch und da meine ich denn auch, daß ich auch katholisch sein sollte.“ Ich gab ihm nun Unterricht. Er war sehr willig und aufmerksam. Da er schon lesen konnte, gab ich ihm einen Katechismus, damit er sich in meiner Abwesenheit weiterhin unterrichten könnte. Ich versprach ihm auch, die



Vor der Schmiede.

nächsten Tage wieder zu kommen. Als ich am nächsten Tage wieder in St. Wendel war, und meinen Kranken besuchen wollte, erhielt ich einen Krankenruf, der mich in entgegengesetzte Richtung rief. Es handelte sich um einen 40 Jahre alten Heiden, der am Sterben lag und nun nach der Taufe verlangte. Ich ging also eilends hin, bereitete ihn vor und taufte ihn auf den Namen Konrad. Beim Heimritt schon hörte ich, daß er eine Stunde nach der Taufe gestorben sei. Erst zwei Tage darauf, als ich wieder in St. Wendel weilte, konnte ich den kranken Stefan wieder besuchen. Als ich hineinkam, lag er bewusstlos da. Die Mutter erzählte mir, daß er schon am Morgen gesagt habe: Ich habe das Herz-Jesusbild gesehen. Es war aber kein Herz-Jesu-Bild im Zimmer. Als der Bursche anfang zu röcheln, betete ich ihm einen Akt des Glaubens und der Hoffnung und der Liebe und der Reue vor und sprach ihm zu — für den Fall, daß er noch bei Besinnung wäre — daß ich ihm jetzt die Losprechung und die hl. Delung geben werde. Ich taufte ihn dann bedingungsweise und gab ihm die letzte Delung. Dann weihte ich der Frau etwas Weihwasser. Als ich fertig war, wurde Stefan

auf einmal ganz ruhig. Er schlug die Augen auf, schaute mich an und versuchte etwas zu sehen. Ich redete ihn an; da wendete er die Augen auf mich. Ich sagte ihm nun: Stefan, da Du Vertrauen hast auf Gott, wird alles gut mit Dir. Gleich nach diesen Worten senkte er wieder das Haupt und starb.

Zum Jubiläum des Vereins der Glaubensverbreitung.



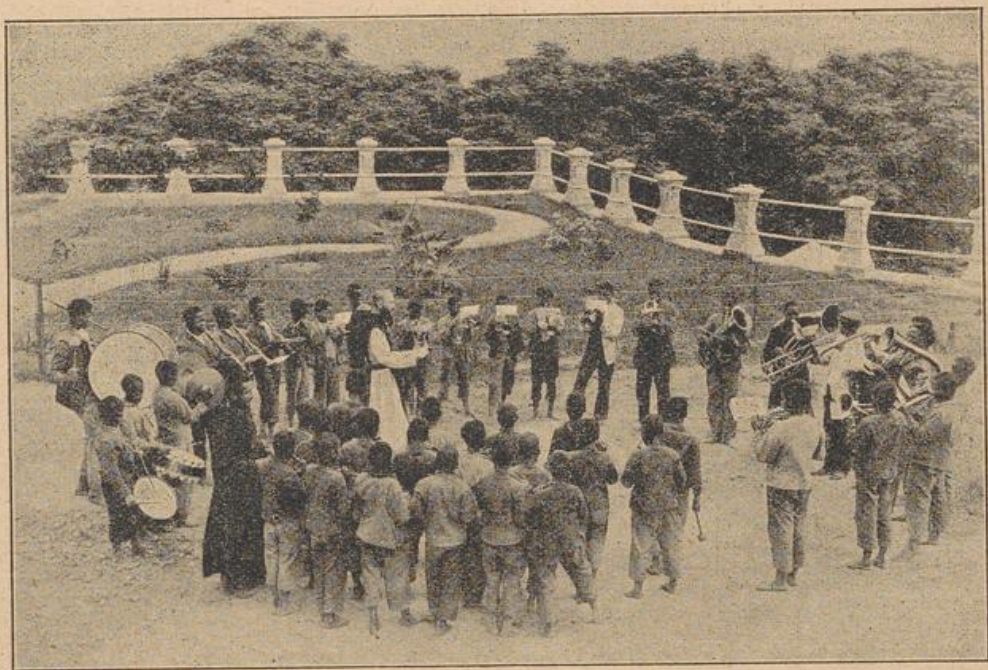
In früheren Jahrhunderten, zur Zeit eines hl. Franz Xaver, war die Mission nicht so sehr Sache der Gesamtkirche, als vielmehr Aufgabe des Kolonien gründenden Staates. Die Missionare, die mit den kühnen Eroberern auszogen, um das Reich Gottes auszubreiten, wurden deshalb auch vom Staate unterstützt. Als aber nach dem Verfall der großen katholischen Seemächte die Kirche selbst die Heidenmission in die Hand nahm und allmählich eine stattliche Anzahl neuer Missionskongregationen entstanden, da fehlten die entsprechenden Mittel. Einen großen Teil an der Lösung dieser brennenden Frage hat der Verein der Glaubensverbreitung, der am 3. Mai d. J. sein hundertjähriges Bestehen feierte, ein Verein von so großer Bedeutung für die katholischen Missionen, daß wir sein Jubiläum nicht vorübergehen lassen dürfen, ohne in einigen Zeilen mit Dankbarkeit seiner zu gedenken.

Die Heimat dieses Vereins ist Lyon in Frankreich, wo sich vor hundert Jahren drei Missionsfreunde zu seiner Gründung vereinigten. Pauline Maria Faricot, die Tochter eines reichen Kaufmannes in Lyon, wollte in heiliger Missionsbegeisterung die Missionare in Cochinchina durch materielle Hilfeleistung unterstützen. Sie erfaßte den Grundgedanken der Organisation des Vereins. Mit ihr verband sich die Witwe Petit, die für den Bischof von New Orleans in den Vereinigten Staaten Almosen sammelte. Sie machte den Vorschlag, einen großen Verein zu gründen, deren Mitglieder einen kleinen Beitrag leisten und durch eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift über den Stand der Missionen unterrichtet werden sollten. Benedikt Coste endlich wollte das Werk „katholisch“, allgemein machen, es zu einem Weltmissionsverein erheben. Am 3. Mai 1822, am Feste Kreuzerhöhung, wurde der Grundstein zu diesem gewaltigen Werke gelegt.

Der Verein sollte ein Sammelverein sein und nur zu geringen Beiträgen verpflichten, damit alle Katholiken, Arm und Reich, Groß und Klein, demselben beitreten könnten. Der Wochenbeitrag wurde auf 4 Pfennig festgesetzt. Je zehn Mitglieder bilden eine Dekade, eine Zehnergruppe, an deren Spitze ein Förderer steht, der die Beiträge einsammelt. Zehn Dekaden bilden eine Zenturie, eine Hundertgruppe, zehn Zenturien eine Division oder Tausendgruppe mit der Ortsgeistlichkeit an der Spitze. Sämtliche Zehner-, Hundert- und Tausendgruppen eines Bistums werden von einem Diözesankomitee geleitet, das die Verbindung mit der Hauptzentrale zu Lyon aufrecht erhält. Diese unterhält Beziehungen mit den Obern der verschiedenen Missionsgebiete, gibt die beiden Zeitschriften des Vereins, die „Annales“ und die „Missions Catholiques“ heraus und verteilt die gesammelten Missionsgelder. Diese wohldurchdachte Organisation, die sich überall glänzend bewährte, hat den Verein mächtig gefördert. Die großartigen Erfolge des Vereins fanden deshalb auch stets die gebührende oberhirtliche Anerkennung. Pius VII. verlieh ihm die kirchliche Gutheißung, Leo XIII. weist ihm die erste Stelle unter allen Missionsvereinen an, und besonders Pius X. wurde nicht müde, seiner Liebe und Hochachtung dem Verein gegenüber immer wieder neuen Aus-

druck zu verleihen. Die Propaganda, das Vatikanische Konzil, eine Reihe von Provinzialkonzilien und nicht zuletzt die Bischöfe und Missionare aller Erdteile legen die Verbreitung und Förderung des Vereins allen Gläubigen eindringlich ans Herz und betonen immer wieder seine große Bedeutung für die Ausbreitung unseres heiligen Glaubens.

Der Verein der Glaubensverbreitung verbreitete sich rasch über ganz Europa. Auch in Deutschland fand er wohlwollende Aufnahme. Besonders Dr. Hahn in Aachen gab sich viele Mühe, ihn in unserem Vaterlande auszubreiten. Da sich dagegen aber große Schwierigkeiten erhoben, gründete er 1841 mit Anschluß und



Schwarze Musikbande in Mariannhill.

nach dem Muster des Lyoner Vereins den Aachener Franziskus-Xaveriusverein, der im folgenden Jahre die staatliche und kirchliche Genehmigung erhielt. Seit 1917 besteht eine eigene Zeitschrift des Vereins, „Die Weltmission der katholischen Kirche“, während bis dahin das französische Organ „Annales de la propagation de la foi“ in deutscher Uebersetzung als „Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens“ erschien. Auch in Bayern entstand ein Zweig des Lyoner Vereins unter dem Namen „Ludwig-Missionsverein“. König Ludwig I. löste 1844 seine Verbindung mit der Zentrale in Lyon und erhob ihn zu einem selbständigen Verein, der dem Verein der Glaubensverbreitung jedoch in Verfassung und Verpflichtung gleichblieb. Dasselbe gilt auch von dem österreichischen Leopold-Missionsverein, der 1825 gegründet wurde.

So stellt der Verein der Glaubensverbreitung mit seinen Brudervereinen in Deutschland und Oesterreich ein wahrhaft katholisches Unternehmen im Dienste der Weltmission dar. Ohne seine gewaltige jährliche Hilfeleistung lägen viele Missionsfelder bald verwaist und verödet da. Er verdient deshalb wie kein anderer Verein, daß er in der katholischen Welt immer mehr bekannt und ausgebreitet werde, damit er seinen Zweck, die Unterstützung der katholischen Mission in allen Erdteilen mehr und mehr verwirklichen könne.

Fr. Willehad Krause.

Fünf Kerzen im Menschenleben.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.



in kleines, zartes Mägdlein steht vor mir, eine vater- und mutterlose Waise, ganz arm und verlassen, von niemand geliebt, nicht einmal von der Großmutter, die noch lebt, aber sich um das Kind absolut nicht kümmert.

Rosina Stefania heißt das arme Ding mit dem bronzefarbenen Gesichtchen und den großen, dunklen, ach, so wehmütigen Augen. Wenn ich dies Kind anschau, da steigen viele und wehmütige Erinnerungen in meinem Herzen auf und ich gedenke der Eltern dieses Kindes, welche beide einst meine Schulkinder in Ezenstochau waren und unwillkürlich füllen sich meine Augen mit Tränen, wenn ich im Geiste Elisabeth, die schöne, stolze, lustige Elisabetha vor mir sehe, die einst so lebensfrohe Mutter der Kleinen.

Fünf Kerzen gibt es im Menschenleben und alle diese fünf Kerzen sah ich brennen im Leben der beiden Eltern dieses verlassenen Kindes. Es war dies die Tauf-, Kommunion, Braut-, Sterbe- und Totenkerze.

Mgatu hieß die Mutter dieses Kindes vor ihrer Taufe und sie war vielleicht schon 12—13 Jahre alt, als sie im Jahre 1889 in die Schule von Ezenstochau eintrat; sie war ein recht hoffnungsvolles Mädchen, fromm, fleißig, fröhlich, friedlich, freundlich. Mgatu besaß also die fünf „f“, welche ein Mädchen so schön zieren und es währte nicht lange, daß dies liebe und dabei kluge, talentvolle Mädchen zur hl. Taufe zugelassen wurde.

Mgatu freute sich sehr auf die hl. Taufe und bereitete sich gut darauf vor. Sie war damals unter den vielen Täuflingen so ziemlich die Jüngste und Kleinste und fiel durch ihr kindliches Wesen am meisten auf.

Mgatu erhielt bei der hl. Taufe den Namen Elisabeth und ich sah, wie ihr schokoladebraunes Gesichtchen förmlich strahlte vor innerem Glücksgefühl, als ihr der Hochw. Priester die Taufkerze hinreichte und die ergreifenden Worte sprach: „Nimm hin das Licht der Freude, ein Bild des wahren Lichtes, welches Du einst sein möchtest! Nimm hin das brennende Licht, bewahre Deine Taufe tadellos und halte die Gebote Gottes, damit, wenn es zur ewigen Hochzeit kommt, du ihm entgegengehen könntest mit allen Engeln und Heiligen und das ewige Licht habest“. Nach der hl. Taufe war Elisabeth lange Zeit viel ernster und wirklich recht brav und weil sie eine so sanfte, schöne und hellklingende Singstimme hatte, so wurde sie bald Vorsängerin bei der hl. Messe und bald erste Chorsängerin.

Als sie nun ungefähr 16—17 Jahre zählte, wurde Elisabeth zur ersten hl. Kommunion zugelassen.

Es ist ein rührender Anblick, wenn am Tage der ersten hl. Kommunion die Kinder, bräutlich gekleidet, nahe am Altare stehen, um zum ersten Male durch die hl. Kommunion teilzunehmen an dem Opfer des für uns geschlachteten Gotteslammes. Man kann es nicht beschreiben, wieviel Freude und Wonne, wieviel Wehmut und Reue, wieviel Schmerz und Kummer an diesem Tage die Herzen der jungen und alten Menschen durchziehen, die da die Hallen des Gotteshauses füllen.

Siehe, da kommt die fromme Schar, die Kommunionkerze in den Händen, denn der Ruf ist erschollen: „Auf, der Bräutigam kommt! Jesus, ihrem Seelenbräutigam, wollen sie entgegeneilen und mit ihm Hochzeit halten. Ihr guten Kinder, diese Kommunionkerze sei euch ein mahnendes Symbol. Ihr tretet nun

zur Arbeit gegangen und kam dann sehr schön „gigerlhaft“ gekleidet in die Heimat zurück. Das eben gefiel Elisabeth und sie gefiel ihm und so ließ sie sich's nicht nehmen, ihn zu heiraten, denn Liebe macht blind.

So standen sie denn eines Tages als Braut und Bräutigam vor dem Altare, sich zum unzertrennlichen Bunde fürs Leben zu verbinden. Man nennt es eine glückliche Stunde, aber es ist weit mehr eine wehmütige Stunde. Elisabeth mochte das fühlen, denn sie weinte während der Trauung bitterlich. Sorgenvoll pochte auch mein Herz, es drängte sich mir immer der Gedanke auf: werden die Beiden wirklich glücklich werden?

Die Brautkerze flackerte am Altare. Die Flamme flackert nach oben zur Mahnung, daß die Beiden bei all ihren Sorgen und Mühen nach oben schauen und auf Gott vertrauen sollen, der mit seinem Lichte die Dunkelheit ihrer gemeinsamen irdischen Pilgerfahrt erhellen will.

Elisabeth zog nun in das Elternhaus ihres Vaters, seine Mutter war schon Christin, aber sie war mit der Wahl ihres Anzgar absolut nicht einverstanden; die andern waren noch sämtlich Heiden und die junge Frau hatte es im ersten Jahre gar nicht gut. Die schöne Elisabeth sah schon, kaum verheiratet, ganz vergämt aus und bereute gar bald ihren Eigensinn.

Nach einem Jahre bekam Elisabeth ein herzallerliebstes Töchterlein, eben diese Rosina, und wir hofften, die böse Schwiegermutter werde nun besser mit ihr werden, doch dem war nicht so.

Im zweiten Jahre kam wieder ein Mädchen zur Welt, doch dessen Geburt erlebte Anzgar schon gar nicht mehr, denn er hatte seine Frau samt Kind im Stiche gelassen, war wieder ins Goldfeld geeilt und kam dann zurück als ein elender, physisch und moralisch gebrochener Mann, der noch einige Monate im Hause dahinsiechte und zuletzt froh war, als er sterben konnte. Ich sah die Sterbekerze in seiner Hand und die Totenkerze an seinem Sarge stehen und davor kauerte eine arme, niedergedrückte, ganz verlassene Frau mit zwei Kindlein, noch so jung und zart, daß sie nicht verstanden, warum die Mutter so bitterlich weinte.

Jetzt war Elisabeth eine arme Witwe. Sie war selbst elend, schwach und krank geworden, hatte die Krankheit ihres Mannes geerbt und siechte ebenfalls so dahin, verlassen von den Verwandten ihres Mannes. Ganz verarmt fand sie zuletzt im Christendorf bei ihrer verheirateten Schwester einen Zufluchtsort.

Dort besuchte ich das arme Geschöpf noch oft, tröstete sie und versprach, über ihre arme, kleine Rosina zu wachen.

Eines Tages kam ich wieder in das Dorf und da lag unsere arme, einst so schöne, lustige Elisabeth im Sterben.

Ich kam noch gerade recht, konnte ihr die abgezehrte Hand drücken und es war ihr der letzte Trost, als ich ihr sagte, ich würde von der Schule in Maria Loreto aus Erkundigungen über ihr Mägdlein einziehen und sollte eine Gefahr für sie sein, dann würde ich daselbe zu mir nehmen oder nach Ezenstochau in die Schule bringen.

Elisabeth starb sehr schön. Ganz ergeben, ganz friedlich, freute sie sich, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Sie war längst versehen und als wir ihr die Sterbekerze wie einen schützenden Stab zur weiten Reise in die Hand gaben, da leuchtete milder Trost und himmlische Zuversicht in ihr sterbendes Herz und die Flamme der Sterbekerze glänzte wie der Morgenstern des ewigen Tages in ihre brechenden Augen.

Dann zündete man ihr die Totenkerze an und stellte sie zu Häupten ihres Sarges.

So oft ich klein Rosina mit den traurigen Augen ansah, erinnerte ich mich der fünf Kerzen im Leben ihrer armen Eltern.

Als ich nach Maria Loreto kam, ging die arme Kleine zu mir in die Schule, aber das Kind wurde von den heidnischen Verwandten ihres Vaters fortwährend verhindert und so wollte ich sie ganz zu mir nach Loreto nehmen; das jedoch erlaubte die alte, mürrische Großmutter nicht und so lief das arme Waislein davon und fand in Ezenstochau in der Boardingschule bei Schw. Udalrika eine freundliche Aufnahme. Klein Rosina ist ein liebes, sanftes Kind, still und ernst, hat nichts vom lebensfrohen Charakter ihrer einst so jangeslustigen Mutter geerbt als bloß die schöne, hellklingende, feine Stimme. Ich freue mich jedesmal, wenn ich nach E. heimkomme und in der hl. Messe klein Rosina so fleißig zur hl. Kommunion gehen sehe.



In der Obstbaumschule in Ezenstochau.

Glaubenssehnsucht.

B. Schw. Amata, C. P. S.

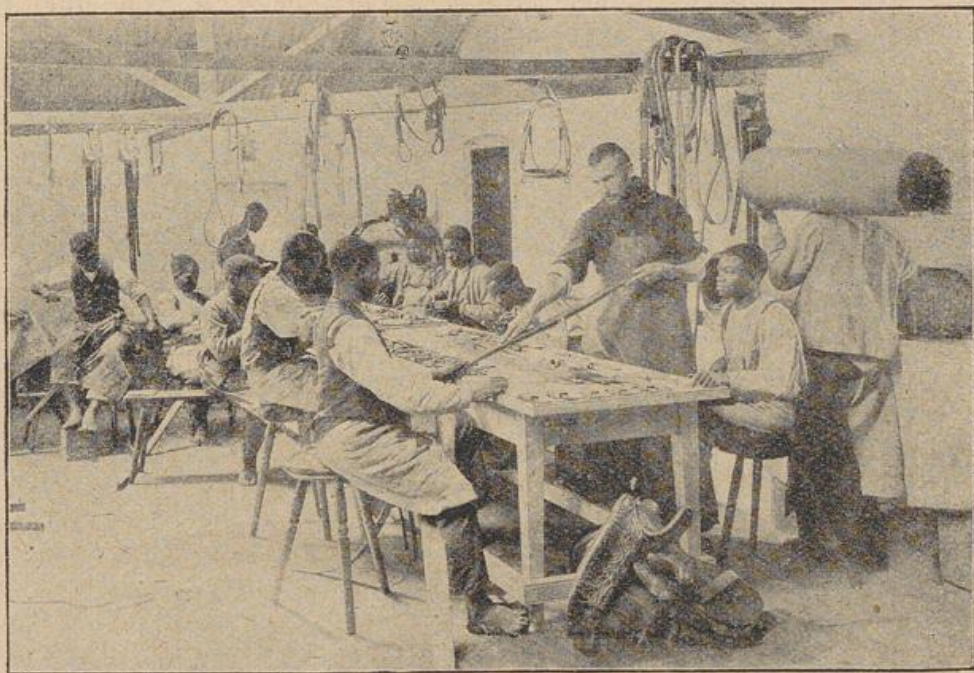
Maria Trost.



Ugau, der erste Häuptling des Zuluchieß Metshane Sitole hatte dreizehn Weiber. Unter diesen war auch die Tochter des berühmten Zulukönigs Chaka, Schwester des Mpande. Diese hatte 9 Kinder, sieben Mädchen und zwei Knaben. Eines dieser Mädchen, Glupefile mit Namen, verlangte sehr, irgend eine Kirche besuchen zu können. Ihr Vater schickte sie und ihre Schwester, die Bōgel von dem Kaffernkorn, amabele, fernzuhalten. Ihnen gesellten sich zwei andere Mädchen zu. Rasch war der Plan gefaßt; den folgenden Sonntag gingen alle vier Mädchen zu einem nicht gar weit entfernten Bethaus der Engl. Hochkirche. Ihr Vater erhielt bald Kenntnis davon, wies sie ernst zurecht und sagte, daß er so etwas nie erlauben werde;

zur Strafe schickte er sie dann täglich weit fort, umhlanga (Rohr) zu schneiden. Doch Glupefile ließ sich nicht einschüchtern und ging am folgenden Tage wieder zur Kirche. Der Vater erfuhr es gleich, wurde recht zornig und wartete ihre Heimkehr ab. Eine ihrer Schwestern teilte ihr mit, daß der Vater drohe, sie umzubringen, wenn sie nicht davon ablasse und riet ihr, sie möge sich einstweilen verbergen. Ihr Bruder merkte ihr Vorhaben, erfaßte sie und rief schnell den Vater herbei, der dann unbarmherzig mit einem imfubu (Rohr) auf das Mädchen einschlug, sodaß ihr Körper voller Wunden war. Freilich mußte sie jetzt eine Zeitlang zu Hause bleiben, auch wurde sie fleißig überwacht. Glupefile ihrerseits machte sich heimlich einen Plan zur Flucht zurecht, zur Heimat der Mutter, die schon lange tot war. Nun geschah es eines Tages, als sie in Begleitung ihrer Schwester zum Kaufladen ging, daß ihr ein protestantischer Prediger begegnete. Dieser hatte gehört, wie arg der Vater das Mädchen mißhandelt hatte, weil es den Gottesdienst besucht hatte. Er bedauerte sie sehr und fragte, ob sie denn noch willens sei, christlich zu werden. Als sie es bejahte, gab er ihr den Rat, zu den amaroma (Katholiken) zu flüchten. Glupefile hatte davon noch niemals gehört und frug dann gleich, welchen Weg sie da nehmen müsse. Nun in der Nähe war keine Schule, hätte auch nichts genützt, denn ihr Vater würde sie gleich wieder zurückgeholt haben. Hlatifulu, Maria Ratschitz, sollte ihr Ziel sein, vier weite Tagereisen von ihrer Heimat im Zululand entfernt. Den Weg mußte sie selbst erfragen. Doch dieses machte ihr kein Bangen, ihre Gedanken eilten schon zur Missionsstation und voll Freude hüpfte sie dem elterlichen Kraal zu. Dort hielt sie Rat mit ihren drei Schwestern, die ebenfalls auf der Suche nach dem wahren Glauben waren. Sie kamen überein, gleich in der Nacht zu entfliehen, richteten heimlich etwas Nahrung und Decken zurecht, was sie außerhalb des Kraals versteckten. Als dann abends sich die Eltern und andern Geschwister zur Ruhe begaben, schienen auch sie dasselbe tun zu wollen, doch eines nach dem andern verschwand im Dunklen. Rasch eilten sie fort in der Richtung, die der protestantische Prediger angegeben hatte. Der liebe Mond schien ihnen gleichsam leuchten zu wollen; doch nach einiger Zeit verirrten sie sich in einem großen Urwald. Eine ihrer Schwestern stürzte am Rande eines tiefen Abgrundes nieder, doch ihr Schutzengel bewahrte sie vor dem Fall in die Tiefe; nur Gepäck, Nahrung und Decke rollte den Felsen hinunter. So sahen sie sich denn gezwungen, in Gottes freier Natur zu übernachten, nicht achtend der wilden Tiere, die überall in Menge vorhanden waren. Zu beten verstanden sie nicht; nur ein Ruf um Hilfe entrang sich ihrer Brust. „Mfulunkulu sifize“ (Herr, hilf uns!) Dann senkten sich ihre müden Augen zum kurzen Schlafe. Freudig erwachte Glupefile, als der Mond recht hell auf sie nieder schien und ermunterte ihre Schwestern zum schnellen Weitergehen, fürchteten sie doch, ihr Vater werde am nächsten Morgen, sobald er ihre Abwesenheit erfahre, ihnen nachgehen. Ueberall frugen sie nach dem richtigen Weg nach Hlatifulu, doch die meisten wußten ihn ebenso wenig wie sie selbst. Am Abend des ersten Tages kamen sie bei einem Protestanten an. Sie baten ihn um Nachtherberge und erhielten auch Essen, um ihren Hunger zu stillen. Als sie dann um den Weg baten, hieß der Mann sie ins Freie kommen. Er sagte: Meine Kinder, seht ihr dort die Sterne? Jener große Stern dort ist gerade oberhalb Maria Ratschitz, geht also in dieser Richtung und nach drei Tagen werdet ihr unter diesem Sterne, in Hlatifulu, sein. Nun, das war leicht gesagt, wieviele Berge standen ihnen da im Wege, wieviele Flüsse hinderten sie! Doch mutig eilten sie voran und am vierten Tage langten sie in Ratschitz an. O, wie so glücklich war Glupefile, doch endlich am Ziele zu sein. Der folgende Tag brachte große Ueber-

rauschung, es war Fronleichnam. Zuerst erhielten sie anständige Kleidung, dann kam die Prozession, ja, ein ganzer Himmel tat sich vor ihnen auf. Sie vergaßen alle Opfer und Beschwerden und fühlten sich überglücklich. Da erschienen plötzlich zwei ihrer Brüder, die entflohenen Mädchen wieder heimzuführen. Nach langem Weigern willigten endlich ihre zwei Schwestern ein, wieder heimzugehen. Glupefile glaubte sich jetzt sicher, doch nicht lange dauerte es und ein anderer Bruder erschien. Sie weigerte sich; doch umsonst, er wollte Gewalt gebrauchen. Zuletzt gelang es ihr doch noch, zu entkommen und sie verbarg sich. Zuweilen hielt sie sich im Schweinefall auf, dann wieder in den Getreidefeldern und Wäldern und



Sattlerei in Mariannhill.

schloß dann nachts im Kirchturm, hoffend, ihr Bruder werde bald wieder nach Zululand zurückgehen. Doch, da er nicht ging, zog sie es vor, Ratschitz zu verlassen, und begab sich nach Mariannhill. Auch da war sie nicht sicher und so kam sie nach Mariatrost, wo sie endlich Ruhe hatte. O, wie glücklich war Glupefile, als sie dann endlich nach langer Prüfung die hl. Taufe empfing und den Namen Petronilla erhielt; dann erst die erste hl. Kommunion! Wohl war es ihr schwer, so weit von ihren Eltern und Angehörigen entfernt zu sein, nie etwas von ihnen zu erfahren, doch mit Gott brachte sie auch dieses Opfer. Beim Tabernakel sucht sie Trost und Hilfe bei Allem und betet fleißig für ihre Angehörigen daheim, damit auch sie sich bekehren.

Jeder unserer Missionspriester, der durch Unterstützung aus dem Studienfond (Großes Liebeswerk vom hl. Paulus) sein hohes Ziel erreichen konnte, übernimmt die Verpflichtung, alle Jahre eine hl. Messe für seine Wohltäter zu lesen. Spenden für „Das Große Liebeswerk“ zur Heranbildung von Missionspriestern in unserer Mission nehmen die einzelnen Missionsvertretungen entgegen.

Helft Seelen retten durch Heranbildung von Missionaren!

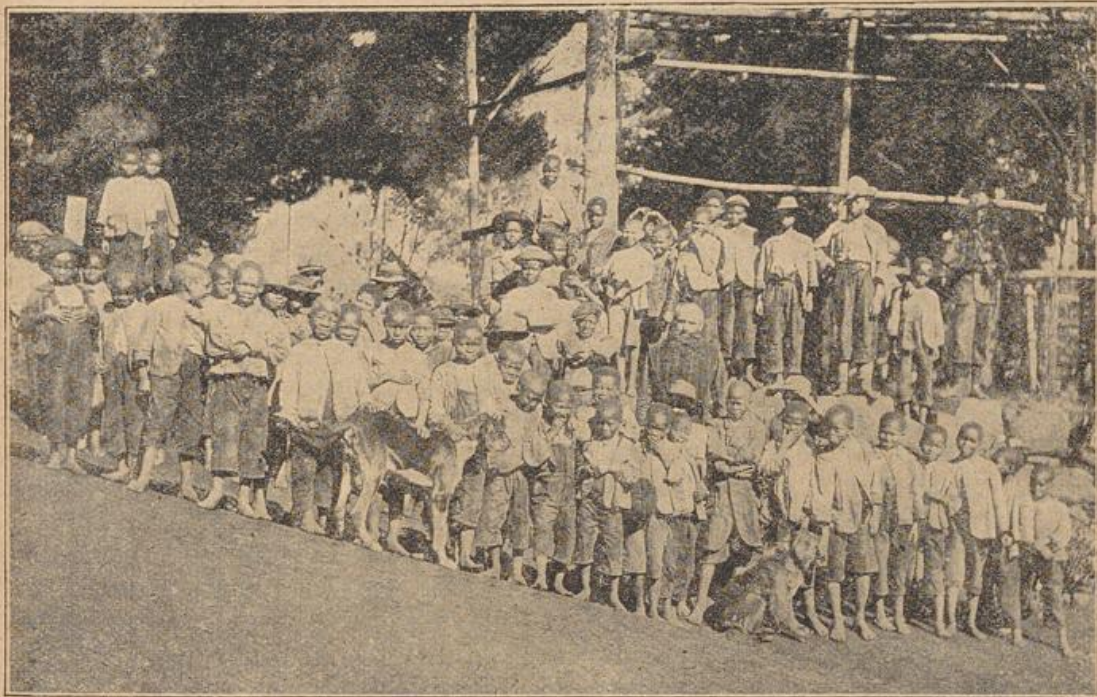
Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)



Der Nil fließt aus seinen Quellen unter dem Graze verborgen einen Büchsenchuß weit nach Osten, wendet sich dann gegen Norden und zeigt sich, nachdem er seinen Lauf noch etwa eine Viertel Meile weit in dieser Richtung versteckt fortgesetzt hat, zum ersten Male zwischen Gestein, um das Auge des neugierigen Wanderers auf überraschende Weise zu erfreuen. Er führt hier jedoch noch so wenig Wasser mit sich, daß man glauben sollte, er müsse während der heißen Tage des Sommers vertrocknen, er wird jedoch bald durch Bäche und Flüsse, von denen wir nur den Gemma, den Keltu und Bransu nennen vollen, verstärkt, sodaß er in der drei Tagreisen von seinem Ursprunge entfernten Ebene Boad schon einen Büchsenchuß breit ist. Von hier strömt er mit einer kleinen Biegung nach Osten, noch neun bis zehn Meilen nach Norden und dann mit solcher Heftigkeit durch die südliche Spitze des Sees von Dambia, daß man sein Wasser auf der ganzen etwa sechs Meilen betragenden Strecke seines Laufes durch denselben deutlich unterscheiden kann. Nach seinem Austritte aus dem See eilt der jetzt schon sehr breit gewordene Strom noch fünf Meilen weiter bis zum Lande Mata, wo er von einem Felsen herabstürzt und den ersten seiner berühmten Wasserfälle bildet, unter welchen man durchgehen kann, ohne naß zu werden. Ich selbst habe einige Zeit unter ihm gegessen, um die hier herrschende köstliche Kühle zu genießen und die tausendfachen prachtvollen Regenbogen zu bewundern, welche durch die Sonnenstrahlen in der schäumenden Flut jeden Augenblick entstehen und verschwinden. Das Rauschen des Wassers ist zwar bedeutend und schon in großer Ferne vernehmbar, doch sind die Bewohner dieser Gegend keineswegs, wie uns die Schriftsteller des Altertums erzählen, davon taub geworden, denn ich habe mit vielen gesprochen und gefunden, daß sie alle recht gut hören, auch sieht man noch weit eher den Schaum und den Dunst des Wasserfalles, als das Getöse desselben zu den Ohren dringt. Unterhalb dieses Falles wird der Nil so sehr durch Felsen eingeengt, daß man glauben sollte, diese öffneten sich nur, um ihn durchzulassen, denn sie neigen sich an ihrer Spitze so nahe zu einander, daß man sie zu meiner Zeit durch Balken verband, welche dem ganzen habessinischen Heere als Uebergang dienen mußten, ja, es gab sogar verwegene Leute, welche von dem einen Felsen zu dem andern hinübersprangen; später ließ der Negus Segued durch Bauleute, welche aus Indien geholt wurden, eine aus einem einzigen Bogen bestehende steinerne Brücke darüberspannen, um den Verkehr der auf beiden Ufern wohnenden Völker zu erleichtern; sie ist die erste und einzige von den Habessiniern erbaute, welche dieser Strom trägt. Von hier aus berührt der Nil in einem großen, zuerst nach Süden und dann nach Westen sich krümmenden Bogen die Länder Amhara, Olaka, Schoa und Damot und schließt das Reich Gojam fast ringsum ein, sodaß er es zu einer Halbinsel macht. Darauf wendet er sich zwischen Bizamo, einem Teile von Damot und Gamarlanja, einer Provinz des Reiches Gojam, wieder nach Norden und kommt, nachdem er einen Weg von 29 Tagreisen zurückgelegt hat, seinen Quellen so nahe, daß er nur eine kleine Tagreise davon entfernt ist. Nach einem weiteren Laufe von zwei Tagreisen verläßt er Habessinien und tritt in die Grenzländer Fazulo und Ombarca, von welchen man keine weitere Kenntnis hat, als daß die Bewohner von den Habessiniern gänzlich verschieden sind und sehr kurzes und krauses Haar haben, wie die Neger. Ras Sela Christos, ein Feldherr Segueds, wollte im Jahre 1615 nach dieser Ge-

gend vordringen, kehrte aber, durch die ungeheure Ausdehnung des Landes, über welches er nirgends genauere Auskunft erhalten konnte, in Staunen und Verlegenheit versetzt, zurück und nannte es Adisalem, d. h. neue Welt. Da ich ebenso wenig dem Nil auf seinem weiteren Laufe durch die von Barbaren bewohnten Länder folgen konnte, so sammelte ich wenigstens die Nachrichten, welche mir die angrenzenden Habeessinier über ihn zu geben vermochten, und erfuhr auf diese Weise, daß er durch die Aufnahme vieler Flüsse bedeutend wächst, noch mehrere große Wasserfälle bildet und sehr arm an Fischen ist, sowohl dieser Wasserfälle, als auch der zahlreichen Krokodile und Flußpferde wegen, durch welche die meisten, nachdem sie der Gefahr, durch den Herabsturz zerschmettert zu werden, entgangen sind,



Br. Gerold mit seiner Kinderchar in Ezenstochau.

umkommen. Ferner überzeugte ich mich, daß die früheren Vermutungen, welche das jährliche Austreten des Nils entweder gewaltigen Winden, oder einer unterirdischen Verbindung mit dem Meere oder dem Schmelzen großer Schneemassen, oder einer von herabfallendem Manna verursachten Gärung zuschreiben, völlig grundlos sind, denn der Grund des schnellen Steigens des Flusses ist einzig und allein in den heftigen Regengüssen zu suchen, welche während der Wintermonate ganz Habeessinien unter Wasser setzen, die Bäche und Flüsse anschwellen und durch diese das Gewässer des Nils so sehr vermehren, daß es das niedriger liegende Aegypten überschwemmt und fruchtbar macht, weshalb man dem wohlthätigen Flusse aus Dankbarkeit göttliche Ehre erwies.

Nachdem ich nun alles, was ich sowohl durch eigene Anschauung, als durch meine Erkundigungen bei den Eingebornen über den Nil erfahren konnte, mitgeteilt habe, kehre ich zur Schilderung meiner Bemühungen zur Ausbreitung des katholischen Glaubens in dem Königreiche Damot zurück. Der Teil des Landes, welcher mir von meinen Obern als Schauplatz meiner Wirksamkeit angewiesen

wurde, heißt Vigonous und gehört ohne Zweifel zu den vorzüglichsten, herrlichsten und anmutigsten Gegenden der Welt. Die nicht sehr hohen Berge sind mit Cedern bewachsen und die Luft ist überall mild und gesund. Man sät und erntet in jeder Jahreszeit und der Boden, welcher im Hervorbringen nicht ermüdet, ist nie ohne Früchte, sodaß das Land in der That einem kunstvollen Lustgarten gleicht, welcher durch seine Abwechslung das Auge ergötzt. Auch die Wälder sind nichts weniger als schauerlich, sondern scheinen nur zum Vergnügen angelegt, um Schatten und Kühle zu gewähren, und überhaupt ist ein Maler nicht im Stande, eine Landschaft aus seiner Phantasie schöner zu erfinden, als sich hier die wirkliche darstellt. Ich blieb zwei Monate in dieser Provinz und ließ eine Kirche aus gehauenen Steinen erbauen, deren Gebälk, Getäfel und Böden aus Cedernholz bestehen und die deshalb zu den ansehnlichsten Kirchen des Landes gehört. Während dieser Zeit besuchte ich die Umgegend nach allen Richtungen hin, um die Bewohner zu bekehren. Diese hielten aber so hartnäckig an ihren Irrthümern fest, daß meine Bemühungen anfangs nur einen sehr geringen Erfolg hatten. Als der Negus das Geheiß erließ, welches allen seinen Untertanen befahl, allen Irrthümern zu entsagen und sich mit der römisch-katholischen-apostolischen Kirche zu vereinigen, stürzten sich 60 Mönche, welche einen freiwilligen Tod dem Gehorsam gegen ihren Landesherren vorzogen, von einem hohen Felsen herab, und in einer Schlacht, welche die unbeugsamen Kezer den heranrückenden Truppen Segueds lieferten, fielen 600 Mönche und Nonnen, welche mit den Altarsteinen auf den Köpfen vor den Auführern herzogen und behauptet hatten, die Katholiken würden schon beim Anblick dieser Steine den Mut verlieren und die Flucht ergreifen. Ihr Tod trug nicht wenig dazu bei, den durch ihre falschen Prophezeiungen betrogenen Leuten die Augen zu öffnen und die meisten von diesen bekehrten sich nach dem Verluste des ersten Treffens zum wahren Glauben, woran sie nun ebenso festhielten wie früher an ihrem Irrthum. Der Negus hatte übrigens einen sehr eifrigen Katholiken und ausgezeichneten Kriegermann nach der Provinz Damot geschickt, um sowohl die Bewohner derselben, während an ihrer Bekehrung gearbeitet wurde, im Zaume zu halten, als auch die Angriffe der fortwährend die Grenzen beunruhigenden Gallas zurückzuweisen, die seinen Vorgänger ermordet hatten, und ihm selbst später ein blutiges Treffen lieferten, in welchem er fiel.

Da wir Missionäre miteinander übereingekommen waren, uns jährlich vor Weihnachten zu sehen, um uns einander Mut und Trost zuzusprechen, und über den Erfolg unserer Bemühungen Rechenschaft abzulegen, so brach ich zur bestimmten Zeit auf und reiste über Fremona, wo sich noch mehrere Väter zu mir gesellten, nach dem Hoflager, welches in diesem Jahre als Versammlungsort bestimmt war. Wir legten unsere Reise ohne Unfall zurück bis zum letzten Nachtlager an einem Orte, welcher der Gemahlin des Negus, einer erklärten Feindin der Katholiken und insbesondere der Missionäre gehörte, wo man uns dem Anscheine nach sehr wohl empfing und in ein geräumiges, von Steinen erbautes, aber mit Holz und Stroh gedecktes Haus brachte, welches, da es längere Zeit unbewohnt war, von großen, roten Ameisen wimmelte, die uns nicht schlafen ließen. Nachdem wir mit Hilfe unserer Diener eine große Menge dieser lästigen Tierchen eingefangen und verbrannt hatten, begaben wir uns wieder zur Ruhe; kaum aber fingen wir an zu schlummern, als ein prasselndes Feuer, welches das Haus an allen Seiten ergriffen hatte, uns aufschreckte und möglichst schnell das Freie zu gewinnen zwang, was uns nur mit Mühe gelang, da die Hauptthüre von außen geschlossen war.

(Fortsetzung folgt.)

St. Valentin. Maria Walder, Nikolsdorf. M. Fideles Müller, Linz. M. Spenja Steinbichler, Linz. Sr. Manegildis Baumgartner, Linz. Antonia Witted, Oberleutensdorf. Kreszentia Steinlehner, Eckarts. Josefina Janiger u. Babette Bauer, Friedberg. Leopoldine Krumpholz, Reigersdorf, Mähren. Karoline Elad, Bühl, Elz. Karl H. Ebner u. Elisabeth Ebner, Bingen. Frau Greiner, Bwe., Karlsruhe. Rosine Kubiza, Zottwitz. Frau Hörst, Hemsbach. Carolina Bachmaier, Gangkofen. Maria Rukhart, Osterhofen. Gräfin Maria Theresia Ledochowska, Rom. A. Maria Meier, Titting. Georg Pesold, Rönigstein. Johann Schambel, Brennbere. Magdalena Mathiovez, Dorf Tuschkan. Genovefa Rees, Kaufbeuren. Maria König, Hergolshausen. Marg. Suttner, Nürnberg. Leonhard Mark, Oberwittighausen. Mich. Josef Ott, Dornberg. Dr. Hans Hofmann, Würzburg. Georg Metzger, Markelsheim. Andreas Ruhn, Wschfeld. Peter Lorenz, Hirschenberg. H. H. Pfarrer Lechner, Mählingen. Aloys Lochner, Röttingen. Marg. Bloß, Würzburg. Franziska Leim, Gerbrunn.



Briefauszüge.



Das Vergismennicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhebungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in irdischen oder weltlichen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum ... rauenstvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

„Wir hatten im Kollegium einen heftigen Zwist. Nachdem ich den hl. Josef angefleht und ihm ein Missionsalmosen, sowie Veröffentlichung im Vergismennicht versprochen hatte, wurde das Mißverständnis aufgeklärt und nun leben wir in schöner Harmonie miteinander.“ „Dank der allerheiligsten Jungfrau Maria und dem hl. Judas Thaddäus für bestandenes Examen.“ „Dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Muttergottes, dem hl. Antonius und vor allem dem großen Helfer in allen Anliegen, dem Ib. hl. Josef tausend Dank für Klärung in einer wichtigen Sache.“ „Tausend Dank dem hl. Josef für Erhebung und Hilfe aus einer großen Not.“ „Als Dank zum hl. Antonius von Padua für Wiederfinden eines wertvollen Gegenstandes 1000 Kr. Missionsalmosen.“ „Innigsten Dank dem hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Josef, Antonius und den armen Seelen für Hilfe in verschiedenen Anliegen.“ „Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu für glücklich überstandene Operation.“ „Der lieben Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, den hl. 14 Nothelfern und den armen Seelen innigsten Dank in einem Anliegen; mögen sie weiter helfen!“ „Dank dem hl. Blasius, der mich durch seine Fürbitte vor einer Halsoperation bewahrte.“ „Der hl. Antonius hat in einem sehr großen Anliegen geholfen.“ „Dank dem hl. Antonius für Wiederfinden eines verlorenen wertvollen Gegenstandes.“ — „Ich war schwer an der Grippe erkrankt; dazu kam noch doppelseitige Lungenentzündung und nach Verlauf einiger Wochen noch Rippenfellentzündung, daß nach Aussage der Ärzte jede Hoffnung auf Besserung vollständig aussichtslos war und man allgemein stündlich meinen Tod erwartete. Ich selber dachte jedoch nicht ans Sterben, sondern setzte mein ganzes Vertrauen auf den hl. Josef, den ich schon lange verehere und nicht vergeblich. In der Nacht auf den St. Josefstag nahm die Krankheit wider alles Erwarten der Ärzte eine Wendung zum Besseren; wohl trat später noch eine Eiterung ein und mußte operativ eingegriffen werden, doch auf die Fürbitte der Ib. Muttergottes u. der arm. Seelen, welche beide ich auch immer in allen Anliegen um ihre Hilfe bitte, ist alles wieder gut geworden, so daß ich heute meinen Berufsgeschäften ungehindert nachgehen kann.“ „Mein kleinstes Kindchen erkrankte im Alter von 6 Wochen so schwer an Darmfatare, daß der hinzugezogene Kinderarzt mir sagte; es ist eine Kunst, das Kind am Leben zu erhalten. Der Kleine schwebte viele Wochen zwischen Tod und Leben und sah wochenlang wie ein Skelett aus, bestand er doch nur aus Haut und Knochen. Wir wußten alle: nur Gott kann helfen. Ich bestürmte den hl. Josef, den hl. Antonius, meine Fürsprecher beim lieben Gott zu sein und versprach ihnen, wenn das Kind auf ihre Fürbitte wunderbarer Weise gerettet wird, dieses zu Gottes Ehre zu veröffentlichen. Das Kind wurde gerettet. Herzinnigen Dank sage ich an dieser Stelle der göttlichen Vorsehung, der Ib. Gottesmutter und den drei mächtigen Fürsprechern, hl. Josef, hl. Antonius und hl. Blasius und hoffe, daß die Mitteilung von diesem Wunder

dazu beiträgt, die Verehrung für und das Vertrauen zu den 16. drei Heiligen zu verbreiten und zu vermehren. Gleichzeitig sage ich dem hl. Josef herzlichen öffentlichen Dank für Zusendung guter Dienstboten. Seit ich dem hl. Josef dieses wichtige Anliegen übergeben habe, habe ich gute Dienstboten, was vieles heißen will, da ich vier Mädchen beschäftige. Vorher habe ich, was diesen Punkt anbelangt, sehr schlimme Erfahrungen gemacht.“ „Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Maria, dem hl. Josef, Antonius, Judas Thaddäus, Crispinus und Crispinianus und der hl. Rita für Hilfe in schwerer Krankheit.“

Der Abreißkalender für 1925, der im September erscheinen wird, kostet:

Der Block mit Rückwand M. 16 —, Fr. 3. —, Lire 4. —, Kr. c. 8. —,

„ „ allein, ohne Rückwand, M. 12. —, Fr. 2.25, Lire 3. —, Kr. c. 6. —.

In Deutschland wird bei Einzelsendung für Porto und Verpackung M. 5. —, bei Mehrzahlssendung das entsprechende Pakeporto berechnet.

Mariannhiller Mission.

Zur gef. Beachtung!

Infolge der gewaltigen Steigerung der Herstellungskosten ist es leider notwendig geworden, den Vergühmeinnicht-Preis zu erhöhen. Daß das Blättchen der Mission statt zum Nutzen auch noch zum Schaden gereicht, wünscht doch niemand unter den verehrten Lesern und Leserinnen. Um nun einigermaßen auszukommen, ist es unbedingt notwendig, daß von den verehrten Abonnenten für das 2. Halbjahr noch 8 Mark nachbezahlt werden. Möchten doch alle Leser und Leserinnen die schwierige Lage verstehen und dem Blättchen wegen dieser Preissteigerung die Freundschaft nicht kündigen. Das Vergühmeinnicht ist ja auch ein kleiner Apostel, der arbeitet, beseelt von dem erhabenen Gedanken: „Dein Reich komme.“ Allen, die dieser schwierigen Angelegenheit ein richtiges Verständnis entgegenbringen und dieses Verständnis auch beweisen, ein herzliches Vergelts Gott!

Mariannhiller Mission.

Missionsberuf!

Die Missionschwestern „vom kostbaren Blut“ haben seit 1½ Jahren im Kinderheim Marienruhe im ehemaligen Lager Hammelburg die Leitung übernommen. Dort können Jungfrauen, welche Neigung zum Missionsberuf oder besondere Vorliebe im Umgang mit Kindern haben, als Kandidatinnen in die Genossenschaft eintreten.

Anfragen sind zu richten an:

Mutter Oberin in Marienruhe-Hammelburg bei Würzburg.

Missionsbrüder!

Noch in diesem Jahre wird die Missionsdruckerei im Missionshause St. Josef in Reimlingen eröffnet werden. Im dortigen Missionshause befindet sich von jetzt an auch das Postulat für Missionsbrüder. Opferfreudige Jünglinge aus allen Berufen (Handwerk, Technik, Landwirtschaft etc.), die sich dem Missionsberuf widmen wollen und ihre Kräfte dem Dienste Gottes in der Missionsarbeit weihen wollen, sind herzlichst willkommen. Namentlich erwünscht wären auch solche, die in irgend einem Zweige der edlen Buchdruckerkunst bewandert sind.

Anfragen betreff Aufnahme wolle man richten an Hochw. Herrn P. Provinzial, Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicherring 3.

Tretet dem Mariannhiller Missions-Messbund bei!

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.

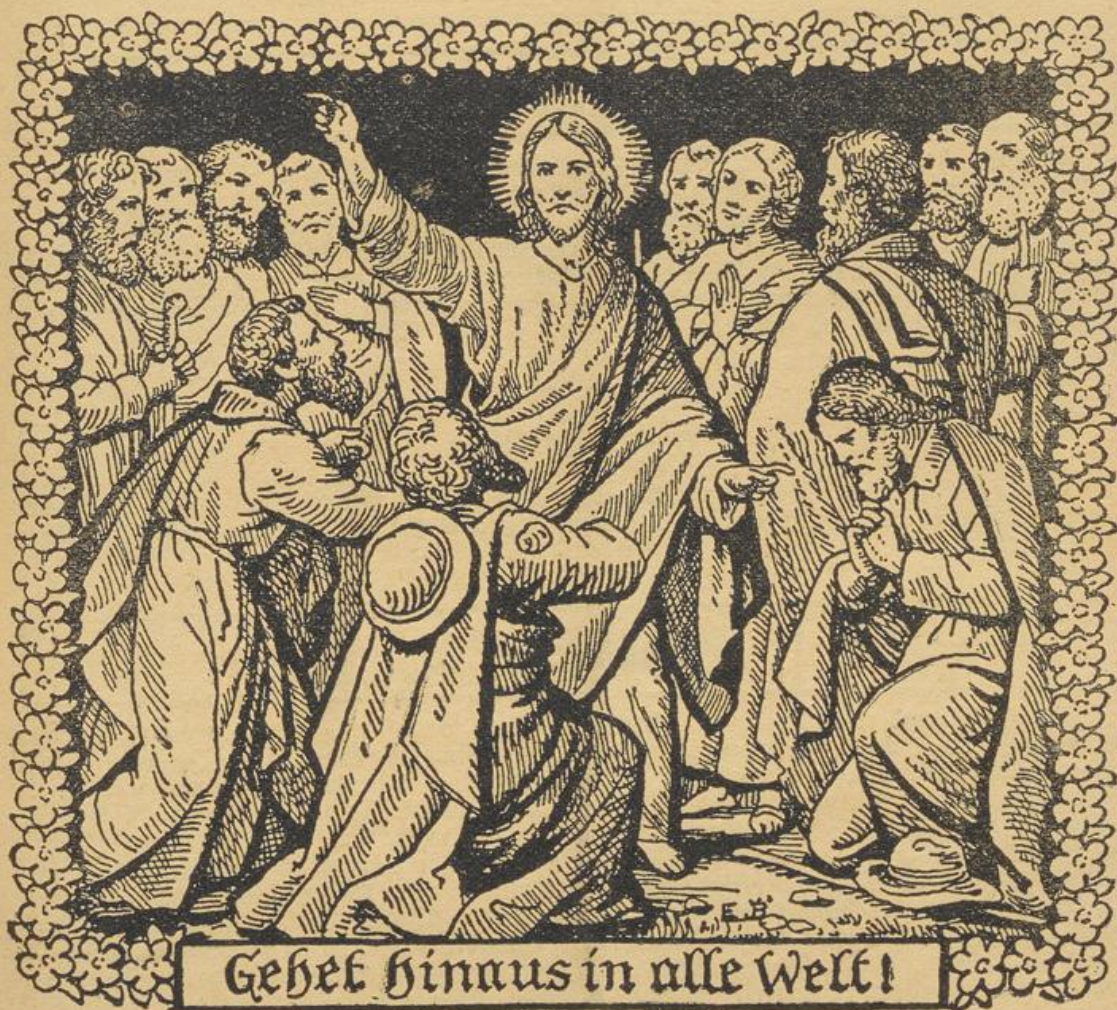
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergikmeinnicht

Illustrierte Beitschrift

= der =

Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 10.

Oktober 1922.

40. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

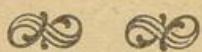
Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet halbjährig für

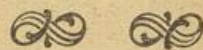
Deutschland	8 M.	Tschechoslowakei	4 cKr.	Elfaß-Lothringen	1.50 Frs.
Oesterreich	1000 Kr.	Schweiz	1.50 Frs.	Südtirol	2.50 Lire
Ungarn	50 Kr.			Jugoslawien	6 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postfach-Konto Nürnberg Nr. 194.



Briefkasten



Mechernich: Almosen als Dank. — Heppendorf: Alm. als Dank. — Schwester Engelberta und der Priesteramtskandidat Ludwig Wendelin danken ganz besonders den Wohltätern in der Schweiz für die großherzige Unterstützung. Vergelt's Gott tausendmal! — Eustirchen: 4 Heidentinder, Maria, Josef, Johannes und Anton zum Dank als Erhöhung des vertrauensvollen Gebetes in verschiedenen Anliegen. — Trier: Ungeannt, Antoniusbrot als Dank dankend erhalten. — Heudorf: 100 M für 2 Heidentinder (Hedwig und Maria) dankend erhalten.

Dank und Bitte.

Winden, Jugendorf, Dortmund, Revelaer, Elz, Plaidt, Kraz, Waldgauen, Norschach, Oberegg, Goppisberg, Kaltbrunn, St. Gallen, Clavadel Davos, Schwendi, Bürglen, Betschis, Birkental.



MEMENTO



Maria Blumberg, Remscheid. Peter Förster, Beusberg. Frau Pieper, Dorlar. Frau Joh. Schumacher, Cornelimünster. Arnold Reindens, Eustirchen. Johann Eider, Essen. Ww. Joh. Weber, Sterkrade. Phil. Thiebes, Obercaffel. Gertrud Tillmann, Höfen. B. Holzer, Heiligenwald. A. Terhart, Raesfeld. K. Felder, Walberg. J. Berger, Dülken. Frau Pasch, Coblenz. Bernh. Thürobbewind Kirchhellen. Pet. Pagentemper, Hemmerden. Katharina Stelzmann, Bocholt. Katharina Schönenberger, Bundt. Louise Kuster, Repperswil. Frau Marie Knüfel, Elmiger. Frln. Louise Kuster, Rapperswil. Maria Theres Ledohowska, Rom, Salzburg. Anton Uehli, Pfaffersdorf. Maria Rosa Frei, Mellingen. Josef Dimacher, Aesch. Georg Tuor, Cavadiras. Fr. Bluri Frei, Basel. Pfarrer Good, Kirchberg. Anton Meyer, Wohlen. Anna Häusli, Winterthur. Agatha Bettschard, Ruchli. Karl Hellert, Oberriet. Johann Muheim, Schattdorf. Frau Roth, Gerlosingen. Franz Kahler, Breslau. Clara Maruttsche, Gleiwitz.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 10.

Oktober 1922.

Jahrgang 40.

Vergißmeinnicht.

O Blümlein zart am Bachesrand
Mit himmelblauen Blicken,
Dein goldig treues Herzlein bringt
Mich immer in Entzücken.

Wie klar schaust du in diese Welt,
Ohn' Falsch und ohne Argen,
Beschämst uns, wenn aus Eigennutz
Wir Offenheit verbargen.

Dein goldig Herz so hoffnungstroh,
Erschließet sich voll Treue,
Wie ist doch unser Herz oft bang
Voll Bitterkeit und Reue.

Wie heißt du denn, o sag' mir doch,
Du Blümlein licht und helle!
Mein Name ist Vergißmeinnicht,
Wohn' dort an stiller Quelle.

W. Moosbrugger.

Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnolz, R. M. M.

(Fortsetzung.)



Heute Sonntag, 19. März, sollten wir noch den dritten Angolahafen Mossamedes anlaufen. Da uns aber, wie auch dem heimkehrenden Schwesterschiff „Wangoni“, wegen der in Mossamedes herrschenden Pest die Einfahrt durch Funkennachricht verweigert wurde, fuhren wir gegen Mittag „weit vom Schuß“ vorbei gegen die Walfischbay. Die für Mossamedes bestimmten Passagiere wurden in der Lobitzbay ans Land gesetzt. In der Nacht auf den Sonntag hatte es stark geregnet, auch war eine bedeutende Abkühlung der Temperatur eingetreten. Ein starker, kalter Wind hatte sich eingestellt, der wieder „Biscanawellen“ und „Schiffschaukeleien“ brachte.

Seit 21. März, halb 2 Uhr nachmittags, liegen wir in der Walfischbay. Den Aufenthalt will ich zu einigen Notizen benützen. Unsere ganze Tischgesellschaft ließ sich photographieren und auch wir wurden gebeten, uns dazustellen. Ich kam dabei gerade neben den lutherischen Pastor, der mir erzählte, daß er nach Bloemfontain reise.

Die Fahrt bis zur Walfischbay verlief bei empfindlicher Kälte, so daß wir nachts gerne die wollenen Decken bis über die Ohren zogen und am Morgen mit unseren Mänteln auf Deck herumspazierten. Unterwegs waren wir auch dem „Ujaramo“, einem Schiff der S.-D.-A.-Linie, begegnet, der aber leider weit am Horizonte draußen auf der Seeite gesichtet wurde, sodaß er nicht einmal mit den Ferngläsern gut zu erkennen war. Er hatte uns seine Passagierliste herübergefunkt.

Als wir am 21. März früh aufstanden, bemerkten wir, daß die Uhr wieder „verrückt“ worden war und zwar um 1 Stunde und 20 Minuten voraus.. Das war die letzte Uhränderung, da man nunmehr die südafrikanische Landeszeit er-

reicht hatte, die der osteuropäischen Zeit gleichkommt, d. h. 1 Stunde vor der mitteleuropäischen. Es war wieder heiteres Sonnenwetter eingetreten und ein azurblauer Himmel strahlte hernieder. Die Meereswogen gingen aber noch immer hoch von dem andauernd wehenden kalten Wind aufgewühlt. Gegen 8 Uhr früh bemerkten wir von der Ferne das helle, sandige Gestade des ehemals deutschen Besitzes Süd-Westafrika. Mit der steigenden Sonne wich auch der Nebel und wir sahen immer besser die sandige Wüstengegend, die an Swakopmund und die Walfischbay sich lagert. Als wir an Swakopmund ziemlich nahe vorbeifuhren, gab die Dampfspeise ein dreimaliges Zeichen, offenbar als Gruß der deutschen Stadtgründung in Afrika. Die Stadt selbst ist nicht groß, liegt ganz nahe am Meere mitten im Sand und bereits an der Grenze der heißen und gemäßigten Zone. Gemäßigt war ja schon das Klima hier, waren wir doch mit dem heutigen Tage in den südlichen Herbst eingetreten.

Als wir so der Landküste entlang dahinfuhren, erblickten wir einen Zug, der der Küste entlang der Stadt zufuhr.

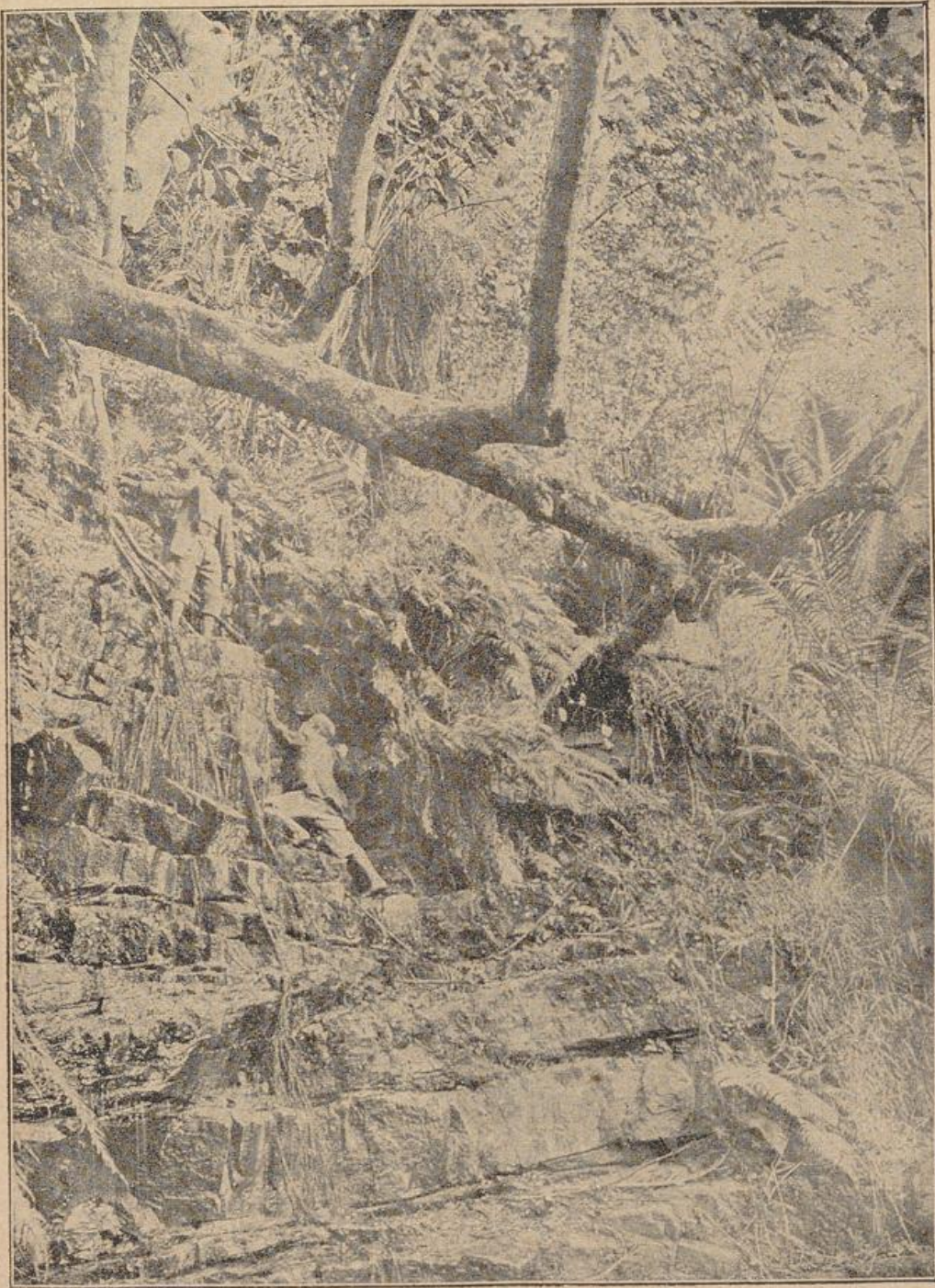
Die Walfischbay, in der wir nun liegen, wird durch eine große kreisförmige, weit ins Meer hinausreichende Landzunge gebildet, und ist unvergleichlich größer als Lobitzbay. Was das Auge hier sieht, ist Sand, Sand und wieder Sand, der von der Küste aus einen 100 Kilometer breiten Landstreifen bedeckt. An der Bay stehen nur einige Blechhäuschen der Europäer und zweckentprechende Fabrik- oder Handelsanlagen; sonst ist alles wie tot. Ein hier aussteigender Passagier seufzte: „Ist das das schöne Afrika?“ Da meinte ein anderer: „Warten Sie nur, das ist die rauhe Schale, weiter drinnen ist der gute, schöne Kern!“ Ich glaube es.

Es dauerte bis gegen 4 Uhr nachmittags, ehe die Aussteigenden ausgeschifft werden konnten, um per Dampfboot ans Land und per Extrazug, der mittlerweile angekommen war, nach Swakopmund gebracht zu werden, von wo aus der Hotelier seinen Gästen bereits drahtlos seinen Gruß gesandt hatte. Die Paßkontrolle und Ueberprüfung und Verzollung der mitgebrachten Sachen wurde seitens der englischen Regierung streng gehandhabt. Währenddessen kam an einzelne Passagiere Post an und wir erfuhren da von den Unruhen in Johannesburg und Umgebung, von den Straßenkämpfen und Toten, die es da gab. Es brodelte also auch hier in Afrika! Außer den berechtigterweise Aussteigenden durfte von den anderen Passagieren an Bord niemand ans Land, wahrscheinlich trauen die neuen Landesherren niemandem.

Gegen 6 Uhr abends fuhren wir wieder ab. Der kalte Wind steigerte sich wieder sehr und die See wurde wieder stürmisch. Es mochte den Negern, die vorne an Deck übernachteten, nicht gerade angenehm gewesen sein. Sie waren in ihrer sonderbaren Kleidertracht, mit ihren Töpfen und Reisesäcken in der Walfischbay an Bord gekommen. Nun lagen sie da in langer Reihe, von Kopf bis zu den Füßen in eine Decke eingehüllt und schliefen.

Am Morgen des 22. März war es wiederum sehr kalt. Das Wetter war trüb, sodaß wir das Land nicht sehen konnten. Heute war ein besonders bedeutungsvoller Tag, der Trauungstag eines mitreisenden katholischen Mädchens aus Schlesien, dem ihr Bräutigam aus Kapstadt nach Lüderiksbucht entgegenfuhr, um dort die Trauung zu vollziehen und dann über Kapstadt nach Bloemfontain zu fahren. Das Fräulein hatte sich in sehr ernster Weise durch Empfang der hl. Sakramente auf diesen Tag vorbereitet. In ihrer großen Ungeduld nach der Ankunft des Bräutigams wurde sie auch noch geneckt. So meinte der launige Zahlmeister, den sie um die Zeit der Ankunft des Schiffes frug: „Heute nachmittag

um 1 Uhr 53 Minuten, vorausgesetzt, daß es nicht regnet. Aufenthalt 3 Minuten wie beim Schnellzug." Und wiederum fragte sie: „Wann kommen wir an.“ Ant-



Eine Kletterpartie im Urwald.

wort: „Wenn der Anker fällt, dann sind wir sicher da.“ Das war allerdings für die harrende Braut eine Tortur. Am Nachmittage wurden endlich die Küsten-

umrisse deutlicher, wir sahen wieder Sanddünen. Gegen halb 4 Uhr kam Lüderitzbucht in Sicht. Der Wind war so arg, daß das Schiff nur mit Mühe Anker werfen konnte. Die Boote, die vom Lande herkamen, hatten alle Mühe, an der Schiffsbrücke anzulegen und dies umjomehr, als in einem der Benzinmotor verjagte. Auf einem der Boote war auch der Bräutigam, der nach kurzer Begrüßung mit seiner Braut wieder das mittlerweile ausgebesserte Boot bestieg und an Land fuhr, um dort in der Kirche vom Ortspfarrer und Missionar getraut zu werden.

Eingehüllt in unsere Mäntel betrachteten wir das schäumende Meer und das nahe Gestade. Die Lüderitzbucht bilden inselartig zerklüftete Felsen und Hügel, die vom Sanddünenstrande ins Meer hinauslaufen. Die Ansiedelung der Deutschen liegt sehr schön eingebettet am Ufer; die Häuser sind nicht stadttartig zusammengelebt, sondern stehen mehr einzeln, wodurch das Ortsbild wesentlich erhöht und interessanter gestaltet wird. Besonders schön liegt rechts an der Berglehne die Kirche und links tiefer im Tale eine zweite einfachere, die Eingeborenenkirche. Ich grüßte im Geiste den Heiland, den ich da gegenwärtig glaubte; später erfuhr ich allerdings, daß beide Kirchen protestantisch seien. Etwas abseits sahen wir den Friedhof mitten auf einer Sandlehne, zu der man vom Meere aus direkt kommen kann durch einen Pier, der ins Wasser hineingebaut ist. Rings um den Ort gibt's wiederum Sand und nichts als Sand, der allerdings kostbare Diamanten birgt. Keinen Baum, keinen Strauch, kein Blümlein konnte ich entdecken. Also Schönes und Unschönes nebeneinander, wie wir Menschen ja im Leben daran gewöhnt sind oder wenigstens daran gewöhnt sein sollen.

Die Matrosen begannen jetzt die Sonnensegel abzunehmen, da der Sturm die Stricke zu zerreißen drohte. Von Kapstadt war telegraphisch gemeldet worden, daß es dort Seesturm gibt. P. Modestus klagt schon wieder über zweifelhafte Gefühle und meinte, wenn es so weiter gehe, käme ihm bald der „Opfergeist“ wieder, der bei vielen Passagieren sich wieder eingestellt hatte. P. General meinte launig, das sei gerade gut, daß der Opfergeist komme, je näher man dem Missionsziel komme. Abends gegen 6 Uhr kam auch das Brautpaar wieder zurück und empfing die herzlichsten Glückwünsche aller. Bei Tisch waren ihre Plätze schlicht und einfach dekoriert und wurden sie mit Beifall empfangen, als sie den Saal betraten. Während des Abendessens erschollen die Signalzeichen zum Verlassen des Schiffes für die Besucher und gegen 7 Uhr fuhr das Schiff wieder ins offene Meer hinaus. Der kleine Kreis deutschsprechender Passagiere der 2. Klasse versammelte sich alsbald wieder um das Brautpaar zu einem fröhlichen Beisammensein bei Bowle und Torte. Aber o weh! Kaum hatten wir den Hafen verlassen, so hatte schon das freie Meer die Herrschaft und spielte mit dem Schiff. Nur künstlich durch Gesang und Humor täuschten wir uns hinweg über die Unheil kündenden Schaukellieder, die die Meereswogen sangen. Noch am gleichen Abend stellte sich noch heraus, daß R. P. General und der Bräutigam (Streng) Landsleute sind und zwar gebürtig aus Dettelbach bezw. Sommerach bei Würzburg. Auch erfuhren wir, daß der Bruder des Herrn Streng Orgelspieler in der St. Josefskirche in Würzburg ist. Wie klein ist die Welt und wie treffen einander die Menschen oft so leicht!

Am heutigen Morgen (23. März) fanden sogar die Matrosen das Treiben des Meeres arg, kein Wunder also, wenn P. Modestus wieder seekrank im Bette liegen blieb. So lasen denn R. P. General und ich allein die hl. Messe. Als ich hernach auf Deck kam, gab's hellblauen Himmel und im Osten die aufsteigende Sonne, die sich die wogenden Wellen und das schaukelnde Schiff bejaht. Die Tische waren beim Frühstück halb leer, auch das Deck war wenig bevölkert. (Fortf. f.)

Was einem weißen Polizisten im schwarzen Afrika passieren kann.



nyama (Fleisch), Utshwala (Bier), Ugwai (Tabak) gehören zu den Hochgenüssen der Kaffern. Alte Leutchen fügen noch Umlilo (Feuer) dazu. Da die Kaffern das Fleisch so lieben, ist natürlich die Jagd ein Hauptvergnügen für sie. Obwohl es in Natal auch noch Urwälder gibt, so hört man doch nicht besonders viel vom Wildern. Anders ist es in der Kapkolonie. In unsern Urwäldern der Station Lourdes kommt es vor, daß manchmal 30—40 mit Gewehren versehene Eingeborene jagen, ohne daß dies die Polizei oder wir selbst hindern können. Als einmal eine solche Bande in einem Regierungsforste wilderte, und Förster und Polizei sie hindern wollte, riefen ihnen die Wilderer zu: „Kommt herein, wenn ihr etwas wollt!“ Die Beamten und die Polizei ließen das wohlweislich sein. Dieser große Unterschied zwischen Natal und Kapkolonie ist leicht zu erklären. In der Kapkolonie kann jeder Kraaleigentümer von dem Magistrate, wohin er gehört, ein Gewehr kaufen, wenn er 12 Sterling, d. i. 240 *M* und 1 Sterling, d. i. 20 *M* für Registration zahlt. Anders ist es in der Provinz Natal, wo kein Kaffer ein Gewehr haben darf mit Ausnahme der Chieffs und Farmbesitzer. Infolgedessen spielt auch das Wildern eine bescheidene Rolle. Wenn man aber auf dem Felde arbeitet und es zeigt sich ein Häschen oder gar ein Bock, dann geht's allerdings im Sturm hinterher, da kann man die Leute meistens einfach nicht mehr halten.

Es ist schon lange her, daß es in der Tappendhle, einem Dorfe mit Magistratur und Polizei, ruchbar wurde, daß ein Stück Wild, welches aus der Wild-



Kaffernfrau beim Maisquetzen.

reserve (ein Platz, wo das Wild gepflegt wird, um es vor der Ausrottung zu bewahren) entkam, sich in den nahen Bergen herumtreibe und von den Kaffern gejagt würde. Eines Tages kommt die Nachricht: „Heute jagen die Schwarzen.“

Das Jagen ist denselben ohnehin verboten, und erst recht, wenn es sich um ein solches Wild handelt. Nun kam Leben in die Diener der hl. Hermandad. Rasch wurde gejagt und im gestreckten Galopp ging es dem Tatorte zu. Da gab es eine schwere Arbeit! Bergauf, bergab, über Berg und Tal mußten die Polizisten reiten. Endlich erreichten sie eine Hochebene, und siehe da, kaum eine halbe Stunde entfernt erblickten sie eine Menge Kaffern, wie es schien, gegen ein halbes Hundert. Ihre Hunde schienen das Wild gestellt und die Leute dasselbe umzingelt zu haben. Mit Jubel stürmten die Reiter heran. Sie mochten ausgerechnet haben, ungefähr 50 Arrestanten à 5 Sterling Strafe ist 250 Sterling für die Staatskasse. Das gibt einen guten Ruf und vielleicht noch eine klingende Anerkennung vonseite der Regierung. Also drauf los! Noch zehn Minuten und wir haben sie! Doch das Sprichwort: „Die Nürnberger hängen keinen, bevor sie ihn haben,“ galt auch hier. Plötzlich standen sie vor einer tiefen Schlucht, welche sie vor dem ersehnten Ziele trennte. Mit Mühe mußten sie hinuntersteigen in die Schlucht, die Pferde nachziehend; noch schlimmer ging es auf der anderen Seite wieder hinauf. Endlich war man oben! Also aufgejessen! Aber ja, was ist denn das? Kein Kaffer, kein Hund, kein Wild, nichts ist mehr zu sehen. Mit Eile erstieg einer der Leute nun den höchsten Punkt und da konnten sie gerade noch sehen, wie die Wilderer nach allen Himmelsrichtungen verschwanden. Alles Zurufen, stehen zu bleiben, sonst bekämen sie ein Umshlau osabekano (eine furchtbare Strafe), war umsonst. Verschwunden waren sie! Nun hatten die armen Polizisten ihre Pferde halb tot geritten, sie selbst waren müde und steckten nun mitten in der Wildnis, das Renomme war dahin. So etwas kann einem weißen Polizisten unter den Schwarzen passieren! Etwas Hoffnung hatten sie, sie wollten in den Kraals der Bergbewohner nachfragen, aber da hieß es: „Ngangingeko (ich war nicht dort),“ usw. und da sie keine Beweise hatten, konnten sie nichts machen. Natürlich waren alle dabei gewesen, groß und klein, soweit sie laufen konnten. Im Leugnen ist der Schwarze unübertrefflich; er versteht seine Sache so darzulegen, daß jedermann meint, ja, so ist es und es ist doch nicht so. Auf einer unserer Stationen stahl einst ein Schwarzer Mais samt dem Sack. In der Eile legte er seine Tabakspfeife auf einen Sack Mais und vergaß darauf. Die Sache kam zur Anzeige. Er leugnete tapfer, so daß seine Verurteilung fast in Frage kam. Da plötzlich zog der als Zeuge anwesende schwarze Bürgermeister das fragliche Rauchinstrument aus der Tasche. Kaum sah der Angeklagte seine Pfeife, als er ausrief: „Kauti ipipe lami! (Aber meine Pfeife)“. Damit hatte sich der Schlaumeier doch verraten.

Wenn es gelingt, den Schwarzen einer Schuld zu überweisen, dann verliert er alle Energie. Ich erinnere mich eines Erlebnisses, welches mich immer heiter stimmt, wenn ich daran denke.

Es sind schon viele Jahre her, als ich in Lourdes dem dortigen Bruder Lehrer als Gehilfe in der Aufsicht der vielen Schuljungen beigegeben wurde. Eines Abends während der Gesangsstunde öffnete sich plötzlich die Schultüre und herein trat ein himmellanger Kaffer, geführt von zwei schwächtigen Männchen. Man konnte die Leute gut mit Goliath und David vergleichen, nur, daß es hier zwei Davide waren. Ein Männchen führte den Längen am Arm, während der andere denselben an einem Ochsenriemen führte, welcher unten am Knöchel des Delinquenten befestigt war, genau so, wie man ein Schwein führt. Der Bursche hatte eine Wolldecke gestohlen und nun sollte der Hochw. Vater Missionar entscheiden, ob er der Polizei übergeben und nach Umzimfulu dem Gerichte übergeben werden sollte. Hätte nun dieser starke Mann von seiner Kraft Gebrauch gemacht, er hätte seine Begleiter mit Leichtigkeit weit von sich geschleudert. Das Bewußt-

sein eigener Schuld drückte ihn derart zu Boden, daß er sich führen ließ wie ein Lamm.

Wenn man einen Kaffer, der sich in einer Sache prächtig herausgeleugnet hat, fragt: „Kungani manje (wie ist es)?“ antwortet er mit lachendem Munde: „Ngisindile (ich bin gerettet)“. War es ihm aber nicht gelungen, so antwortet er: „Mi ngitshonile kabi (nein, ich bin elend hereingefallen)“.



Swazifrau und Mädchen.

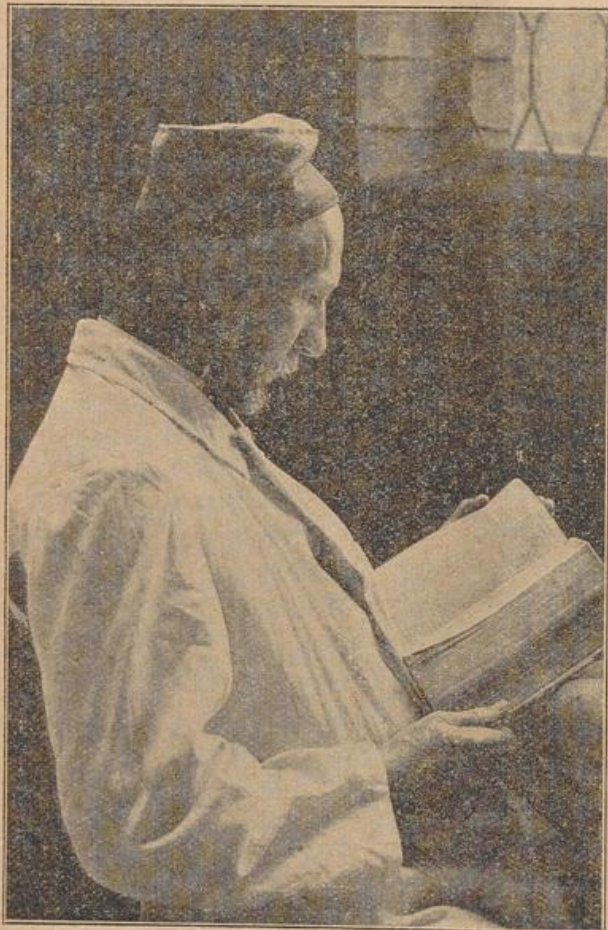
Tretet dem Mariannhiller Missionsmeßbund bei!

Befehung der Königin-Mutter des Amafuze-Stammes.

P. Odo Ripp, R. M. M., Mariathal.



Es gibt ein Gesetz im Heilsplane Gottes, wonach aus Bösem Gutes kommen müsse. Die verehrten Leser dieses Blattes wissen bereits, welchen Anlases sich die Vorsehung bediente, um seiner Gnade freie Bahn in das stolze und verhärtete Herz dieser Frau zu schaffen. Die Hinrichtung ihres Sohnes, der sein Vergehen mit dem Tode büßte und als Christ starb, zeigte ihr die Nichtigkeit aller Erdenherrlichkeit und weckte in ihrer Seele das Verlangen, ihrem Kinde zu folgen auf dem Wege zum Himmel. Sie ließ sich also hier auf der Station nieder, wo sie von Schwestern in den Heilswahrheiten unserer hl. Religion täglich unterwiesen wurde. Wegen ihres hohen Alters kam das Verständnis nur langsam. Am meisten rührte sie das Geheimnis des Sohnes Gottes, der sich in übergroßer Liebe für das Heil der verlorenen Menschheit opferte. Täglich ging sie auch hinaus zum Gottesacker, wo ihr Sohn begraben lag. Dort betete sie mit ihrer kleinen Enkelin und verlangte



Br. Megidius †,
langjähriger Photograph in Mariannhill, der die
vielen schönen Bilder für Bergheimnisch und
Missionsglücklein herstellte, könnte notwendig einen
Nachfolger brauchen.

auch bald aufgelöst zu werden. Am Karfreitag war nun große Taufe. Da sollte die alte Ngogo (die Großmutter) auch das Glück haben, durch das Bad der Wiedergeburt in die Reihen der Gotteskinder aufgenommen zu werden. Groß war ihre Freude ob der erhaltenen Gnade. Ihr Name heißt jetzt nicht mehr „Ngomo — großer Ochse —“, sondern Regina — Königin. Am Weißen Sonntag darauf vollendete sich ihr Glück durch den Empfang des hl. Sakramentes. War das ein schöner Tag für alle Anwesenden. Die Generaloberin der Dominikanerinnen, die gerade auf Besuch hier war und eine ähnliche Feier bei Eingeborenen nie gesehen hatte, konnte die Tränen der Rührung nicht zurückhalten während dieser erhebenden Feier. Auch reifte in ihrem Herzen der feste Entschluß, ihre Ordensstätigkeit mehr dem schwarzen Volke zuzuwenden, das ein so herrliches Material liefert für die Mehrgung der Herde des Göttlichen Seelenhirten. —

Die Neugeborene, das „hohe Haus — Indhufulu“, wie sie von den Stammesleuten

angeredet wird, blieb noch 8 Tage auf der Station. Während ihres ganzen Aufenthaltes hatte sie viel Besuch und ich hatte da Gelegenheit zu sehen, wie das Volk an seiner Mutter hängt, mit welcher Ehrfurcht sie angeredet wird. Solange sie nun hier war, schien der Königstraal wie ausgestorben; sie verlangte also nach Hause, um die Zügel der Regierung wieder in die Hand zu nehmen. Bei ihrer Rückkehr sollte ein großes Fest veranstaltet werden. Am Montag den 1. Mai fand die Heimkehr statt. Als wir in der Residenz „des Großen“ ankamen, war man gerade daran, einigen Vierfüßlern den Garau zu machen. Die Königin-Mutter wurde alsdann in ihre „große Hütte“ begleitet, wohin wir ihr nachfolgten. Dort nahm sie auf ihrem Throne, einer Strohmatte Platz. Rev. P. Pan-



Katecheje.

franz Pfaffel, Benediktinermisionär, und ich erhielten 2 Stühle angewiesen. Es erfolgte nun die gegenseitige Begrüßung und der Austausch der Freude über die Rückkehr der alten Ugogo. Sogleich mußte sie ihres Amtes walten und bestimmen, wie das Fleisch zu verteilen sei. Nachher wurden ihr in der Hütte 3 Ziegen vorgeführt, die für sie geschlachtet werden sollten. Mit Interesse schauten wir eine Zeitlang diesem Hofzeremoniell zu, bis uns der Rauch die Tränen in die Augen trieb. Sodann wurden wir in ein höher gelegenes Haus mit etwas mehr europäischem Comfort geführt. Dort versammelten sich dann die Familienangehörigen und gab es manch rührende Szene. Die alte „Ma“-Mutter war der Gegenstand unbeschreiblicher Freude. Besonders die alten heidnischen Weiber konnten nicht genug ihr Maul aufsperrern — ländlich, sittlich —, um ihre Bewunderung zu zeigen darüber, daß ihre Königin so jung und wohlaussehend geworden sei. Die Alte gab dann die Erklärung, daß die Amaroma sie auch königlich behandelt hätten. Ich gab den Leuten eine mehr geistige Erklärung und wies hin auf die Gnadenwunder, die der Himmels Herr in ihrer Seele gewirkt hat. Dann küßten sie ihr die Handfläche in- und auswendig, sowie die runzeligen Wangen. Unsere Königin verfügt nebenbei über eine ganz ansehnliche Nase, wel-

cher Umstand ihrem Gesichte ein ganz respectable Ansehen gibt. Während man so der Kurzweil pflegte, brachte ein Sohn des Hauses ein großes Schaf herein, das vor mich hingestellt wurde. Der jetzige Reichsverweser hielt eine kleine Ansprache, worin er seinen Dank aussprach für alles, was die Mission dem „Hohen Hause“ Gutes erwiesen habe und zum Beweise der Anerkennung möge ich dieses Geschenk annehmen, was von mir und der ganzen Gesellschaft freudig angenommen wurde. Ein eigener Koch war bestellt, der dem Gaumen vieler Feinschmecker gerecht geworden wäre. An Unterhaltung fehlte es nicht. Der ganze Harem des früheren Stammhalters war zugegen, sowie die kleinen Kraalinsassen, oft bildschöne Kinder, die sich neben Raphaels Engelsfiguren ganz gut ausnehmen würden. Das Fest resp. der Festchmaus zog viel Volk an. Alt und jung, Christen und Heiden, wogten durcheinander. Wenn der Missionär so die verschiedenen Volksschichten sieht, die einen in der Vollkraft jugendlichen, unverdorbenen Lebens, die andern verwelkt und abgelebt, so überkommen ihn wohl ähnliche Seelenstimmungen wie einst Gregor den Großen. Als er eines Tages über das Forum Romanum ging, wo Sklavenmarkt abgehalten wurde, fielen ihm einige blondgelockte Jünglinge von gewinnendem Aeußern auf. Der Umstand, daß sie noch Heiden waren, ging ihm sehr zu Herzen. Er erkundigte sich, woher sie wären. Als er hörte, daß sie von den Gestaden Brittaniens kämen und „Angli“ ihr Name wäre, machte er folgendes Wortspiel: „Vene, nam angelicam habent faciem et tales angelorum decet esse coheredes. Ganz gut, denn sie haben ein englisches Aussehen und solchen geziemt es, Miterben der Engel zu werden“. Ein ähnliches Wortspiel kann man bezüglich dieses Volkes machen. Auf die Frage: „Wessen Volksstammes seid ihr?“ werden sie antworten: „Si amaZulu tina.“ Amazulu = Die Himmel. Ja, wirklich, Himmelsbewohner sollen sie werden. Denn auch sie sind nach dem Bildnisse und Gleichnisse Gottes geschaffen, ihre Seelen, der unsterbliche Odem, der sie belebt, ist sein Werk, erlöst durch Christi Blut. Himmelsbewohner sollen sie werden, das ist Gottes Wunsch und Wille, der nichts von dem haßt, was er geschaffen. Niemals hörten ja die Sympathien im Himmel für das sündige Geschlecht ganz auf. Das Mitleiden Gottes folgte den aus dem Paradiese vertriebenen Stammeltern nach und schon damals wurde hingewiesen auf den Menschensohn, dessen Wonne es sein würde unter den Menschenkindern zu wohnen.

Es ist nun zuversichtlich zu erwarten, daß die Befehrung des „großen Dahjen“ für viele Stammesleute eine ernste Mahnung sein wird, sich auf Besseres zu besinnen. Jedenfalls hat das ganze Ereignis den Vorteil, daß sie sich bei etwaiger Befehrung gleich die wahre Hürde wählen, worin ihr Stammeshaupt glücklich das Zeitliche segnete.

Das große Liebeswerk vom hl. Paulus hat den Zweck, Gaben edler Wohltäter zu sammeln, um dadurch arme, aber brave und fleißige Knaben zu Missionspriestern in unserer Genossenschaft heranbilden zu können. Jeder Missionspriester, dem dieses Werk zugute gekommen ist, liest jährlich eine hl. Messe für seine Wohltäter.

Missionsbilder.

Von Schwester Friderica, C. P. S.



Der weiße Sonntag naht heran und damit auch eine der früher nie gekannten Sorgen, den Heiden Kleider für die Erstkommunikanten zu besorgen. Das dazu nötige Geld für einige Kleider wissen die Kinder ganz geschickt zu bekommen. Tränen gibt es da genug, die schließlich doch das Herz der Angehörigen erweichen. Da kommt denn manch drolliges Stückchen vor. Da kam zum Beispiel eine Frau und sagte: „Mein Mädchen ist jetzt groß; es braucht zur hl. Kommunion ein langes Hemd“ und dabei zeigte sie bis an die Knöchel hinunter. „Ja“, erwiderte ich ihr, „ich kann ihm doch das Hemd nicht länger anmessen als das Kleid, das doch nur bis an die Waden reicht“. Es nützte nichts, auch das Bureden der Mädchen half nichts; das Mädchen selbst jagte kein Wort, aber die Mutter bestand einmal darauf, ein langes Hemd für ihre Faustina zu bekommen. Es gab keinen andern Weg, als ihr das Geld zurückzugeben und ihr energisch zu sagen: „Da, näh Deinem Kind: das Hemd selber“. Sie ging von ihrem Plane nicht ab und kaufte dann für ihre Faustina später ein etwas kürzeres Hemd. Es kostet oft keine kleine Mühe, solche, die noch nie Kleider für ihre Kinder gekauft haben, von ihren Ideen abzubringen. — Ein anderer wollte für seinen Buben etwas kaufen und ihm eine Soje nähen; auch Schuhe sollte er haben; die könne man nach Maß machen, das Maß könne er angeben. Sein Bub gehe ihm gerade bis unter den Arm, man solle darum ein Mädchen rufen, das ihm genau unter dem Arm durchgehe; dann habe sie das Maß an deren Füßen zu nehmen und die Schuhe für seinen Buben würden recht sein.

Am besten aber machte es der kleine Johannes Langa. Seine Mutter starb,



Schwarze Waldarbeiter.

als er noch ganz klein war, sein Vater ist immer fort zur Arbeit, gibt aber dem Kleinen gar nichts. Er ist bei seiner Großmutter und wohnt nicht weit von der Mission; darum besucht er die Tageschule St. Alois. In den Ferien kam er hierher und bat um Arbeit und sparte seine Schillinge schön zusammen. Jetzt, als der weiße Sonntag herannahte, kam er mit seinem Gelde und sagte, das sei alles, was er habe. Da er nicht wählerisch war, konnte er leicht einen ordentlichen Anzug haben, einen Hut wollte er sich zu leihen nehmen bei einem andern Jungen und so war er überglücklich. Einige Tage später probierte er dann seinen Anzug und ich fragte ihn, ob er denn auch ein Hemd habe. „Nein, Hemd habe ich keines.“ Daran habe er nicht gedacht. Ich versprach ihm, für ihn ein Hemd zu erbitten, weil er so schön sein Geld gespart habe. Freudestrahlend ging er weiter. Aber schon am nächsten Tage hatte er wieder eine Bitte. „Schwester“, sagte er, „die andern Burschen haben ein kleines Blumensträußchen; ich sage zwar nicht, Du sollst mir eines geben, aber ich wäre doch so froh, wenn ich auch nur ein ganz kleines hätte.“ „Ja“, sagte ich ihm, „ich werde Dir ein ganz kleines geben“ und Tränen des Dankes standen ihm in den Augen. Am Vorabend, als er seine Sachen holte, dankte er nochmals und Montags, ehe er heim zur Großmutter ging, kam er nochmals, um zu danken, daß auch er wie die andern Kinder gekleidet war. Es ist das um so mehr erfreulich, weil der Schwarze sich nicht zuviel bedankt, das Meiste findet er ja als selbstverständlich. Am Tage vor dem weißen Sonntag war die Kirche ganz angefüllt mit Leuten und obwohl drei Priester Beicht hörten, so war doch abends gegen 8 Uhr noch nicht alles fertig. Obwohl ein großer Platz für die Fremden zum Schlafen bereitet war, reichte er nicht aus. Viele hatten sich im Freien schon ein Plätzchen gesucht, wie wir später fanden, als wir nachsuchten, ob alle untergebracht wären. Da die Nächte jetzt schon kühl sind und manche sehr weit herkamen, dauerten sie uns sehr. Schnell holten wir das große Wagentuch und so konnten sie an einem nahe gelegenen Hause auf der Veranda schlafen, die außen mit Strohmatte zugestellt wurde, so daß sie ein gutes Plätzchen hatten. Doch konnte man hier noch nicht alle unterbringen und es mußte eine zweite Veranda hergerichtet werden, die aber mit Stroh belegt wurde, weil der Boden aus Zement war; sie wurde mit Kisten verstellt. Ein kleines Wagentuch stand auch noch zur Verfügung und so hatten die letzten noch die besten Schlafstellen erhalten.

Feierlich riefen am Morgen die Glocken die Gläubigen zur Kirche. Gegen 8 Uhr bewegte sich der Zug der Erstkommunikanten in die St. Bernhardschule hinauf, wo dann mit ihnen gebetet wurde bis 9 Uhr. Um 9 Uhr zogen sie in feierlicher Prozession zur Kirche. Zuerst kamen die hiesigen Schulkinder mit der Fahne des hl. Bernard, ihnen folgten die Musikanten und der Kirchenchor, dann die Ministranten mit unserm Hochwürdigsten Vater Abt in Mitra und Stab, begleitet von den Priestern der Mission, dann folgten in der langen Reihe die Kommunikanten, über 240 an der Zahl, erst die Knaben und Männer, dann die Mädchen und Frauen. Alle waren einfach und ordentlich gekleidet, 103 weiße Mädchen in weißen Kleidern, mit Kränzen auf dem Haupte, dann die Frauen in weißen Schürzen. Nach dem Einzuge in die Kirche folgte eine schön Anrede von unserm Hochw. Vater Emanuel, dann folgte die Erneuerung der Taufgelübde und hl. Messe. Nachher fand Frühstück statt; hernach war noch eine hl. Messe mit hl. Segen. Mittags wurde ein gutes Mahl bereitet und abends nach dem Essen fand noch ein Feuerwerk großen Beifall der Schwarzen. So endete der schöne weiße Sonntag und darf der Missionar gewiß froh sein, diese Riesearbeit wieder hinter sich zu haben, wurden doch in der Osterwoche nicht weniger

als 4000 hl. Kommunionen spendet. Schon wird eine neue Schar vorbereitet zum hl. Liebesmahl. Heute, da ich dieses schreibe, am Sonntag nach dem weißen Sonntag, weilten alle drei Missionare der Station auswärts, sodaß der Ehrw. Vater Wbt Gerárd allein allen Gottesdienst versehen muß.

Möge der liebe Gott Arbeiter senden, denn die Arbeit ist fast zuviel für die Missionare und es gibt noch viele Heiden in Afrika. Die Begeisterung für die katholische Religion ist jetzt sehr groß und werden immer neue Anforderungen an die Missionare gestellt. Möge die hl. Kirche bis zum nächsten weißen Sonntag wieder viele neue Heidenkinder gewinnen und die bereits getauften bewahren bis zum Tode.



Schneiderwerkstätte.

Taufe eines Hundertjährigen.

Von einem Mariannhiller Missionar.

Czenstochau. Spät am Abend kamen noch Schwarze in Eile mit der Meldung, daß ein Schwerkranker noch getauft werden wolle. Die beiden Missionare waren gerade abwesend und nur ein junger Missionar, der noch nicht viel Erfahrung hatte, auf der Station. In Begleitung des Bruders Eduard machte ich mich auf den Weg. Unterwegs hatte ich Gelegenheit, noch zwei Rosenkränze für die Bekehrung des armen Heiden zu beten.

Bei unserer Ankunft war die Hütte voller Leute, die als Besucher beim Kranken weilten. Wir krochen hinein und sahen da auf dem Boden ein uraltes, zusammengeschrumpftes Männchen sitzen. Dieses entpuppte sich als der Kranke. Bruder Eduard gab ihm, da ich selbst noch nicht genügend kaffriisch konnte, den nötigen Unterricht, was nicht allzuschwer war, da das Männlein schon früher öfters der Katechese beigewohnt hatte. Schließlich war die Vorbereitung soweit gediehen, daß die Taufe stattfinden konnte. Als nun die hl. Handlung anfangen sollte, protestierte der Alte und sagte, wir sollen noch warten, bis er ein

weißes Hemd angezogen habe, damit er auch nach außen zeige, daß er sich bekehrt habe. In feierlicher Weise taufte ich ihn auf den Namen Josef, damit der große hl. Josef ihm eine glückliche Ueberfahrt bereite. Zwei Tage nachher besuchte ihn der zurückgekehrte Missionar mit mir. Das alte Männlein lag vor seiner Hütte und sonnte sich; seine Füße waren schon arg geschwollen und er selbst meinte, daß er sterben müsse. Vierzehn Tage später brachte man auch die Leiche nach Ezenstochau auf den Kirchhof. Dieser Mann war die Hauptstütze des Heidentums in der dortigen Gegend gewesen. Bei heidnischen Veranstaltungen war er immer zugegen und er galt überall als Autorität beim heidnischen Zeremoniell. Ich fragte ihn einmal, wie alt er eigentlich sei. Er meinte, so genau wisse er das nicht, aber zu Tschakas Zeiten (also rund 1820) sei er schon ein Bursche gewesen.

Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

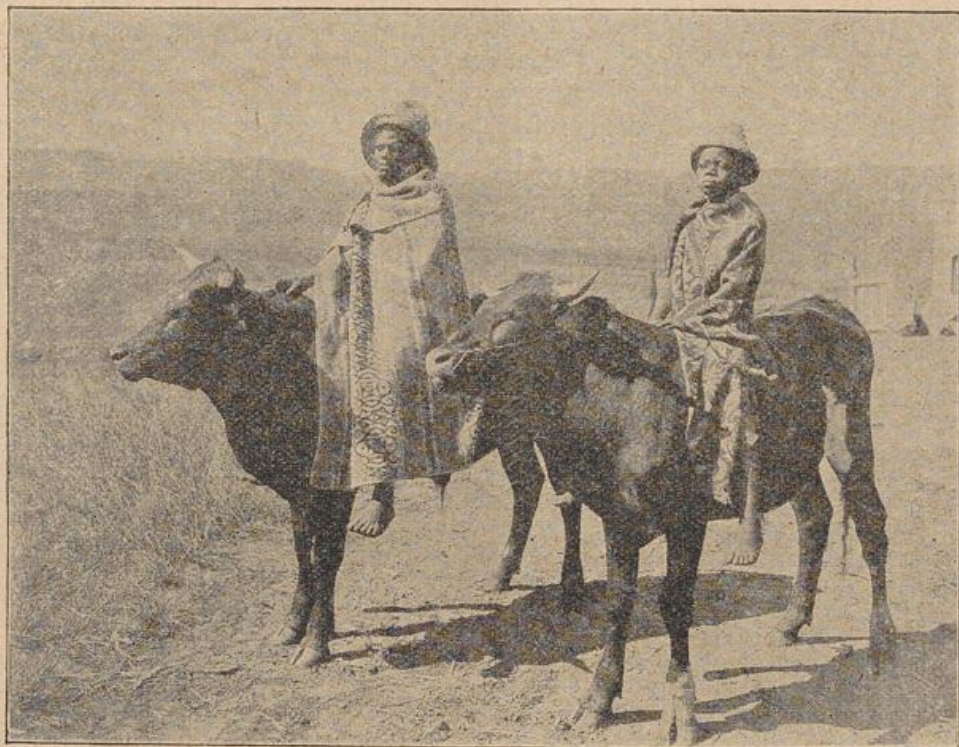
(Fortsetzung.)



Es blieb uns nun kein Zweifel, daß man ein benachbartes Haus in Brand gesteckt hatte, um das Feuer auf unsere Wohnung zu leiten und uns lebendig zu braten; auch war der Plan so gut vorbereitet und so geschickt ausgeführt, daß alles Brennbare an dem Hause in wenigen Augenblicken von dem Feuer verzehrt wurde. Wir brachten den übrigen Teil der Nacht in peinlicher Angst zu, erfuhren aber am andern Morgen, daß alle Einwohner das Dorf verlassen hatten und zwar aus keiner andern Ursache, als um der verdienten Strafe zu entgehen. Wir erkannten jetzt erst die Größe der Gefahr, welcher wir kaum entkommen waren und setzten unsere Reise nach Gorgora, wo wir unsere Ordensgenossen schon versammelt und den Regus in ihrer Mitte fanden. Meine Obern gaben mir hier den Auftrag, nach einem abgelegenen Teile des Reiches aufzubrechen, der Regus änderte aber diesen Befehl ab, und schickte mich nach der Provinz Tigre, in welcher ich früher schon gewesen war. Als ich von ihm zu Ganeta Ihesos, wo er einen Palast mit schönen Gartenanlagen besaß, Abschied nahm, ließ er mir ein ansehnliches Geschenk überreichen, um das neue Hospitium in Tigre, dessen Bau bereits weit vorangeschritten war, zu vollenden.

Auf dem Wege nach Tigre, welcher mich durch eine zwei Tagereisen breite Einöde führte, kam ich wiederholt in Lebensgefahr. Als ich nämlich, um auszuruhen, auf dem Boden lag, überkam mich plötzlich ein so beängstigendes Gefühl, daß ich unwillkürlich aufspringen mußte, um mich nach irgend einer Ursache umzusehen. Ich gewahrte nun etwa vier Schritte von mir eine jener Schlangen, welche ihr Gift schon in nicht unbedeutender Ferne wirken lassen können, und da ich die Wirkung desselben zu spüren anfang, so nahm ich sogleich meine Zuflucht zu dem Bezoarsteine, den ich als das Hauptmittel gegen Schlangengift stets bei mir führte, und entging dadurch weiterem Nachtheile. Die erwähnten Schlangen sind nicht sehr lang und scheinen nicht gefährlich, haben aber einen dicken, schwarz, gelb und braun gepunkteten Bauch, und einen weiten Rachen, womit sie auf einmal eine Menge Luft einatmen, um diese nach einiger Zeit als tödliches Gift von sich zu geben. Bald darauf stürzte ich mich durch meine Nachlässigkeit in noch größere Gefahr, indem ich ein Stück Leder von der Erde aufhob, unter welchem eine Schlange verborgen lag. Ich fühlte sogleich den Stich und ich glaube sogar, daß

sie ihren Stachel in meinem Finger zurückließ, denn ich zog einen fremden Körper aus demselben, welcher nicht viel dicker war als ein Haar. Ich achtete nicht auf die unbedeutende Wunde, aber alsbald schwoll der Arm auf und das Gift drang mir so schnell nach dem Herzen, daß ich heftige Krämpfe als die Vorboten eines unvermeidlichen nahen Todes einstellten. Die gewöhnlichen Gegengifte waren nicht mehr hinreichend, mich zu retten und ich sah mich genötigt, zu einem außerordentlichen Mittel zu greifen, welches ich mit unbebeschreiblichem Widerwillen nahm. Gott vergalt meine gehorjame Unterwerfung, doch fühlte ich mich noch lange Zeit sehr unbehaglich und mancherlei Zufälle bewiesen mir, daß ich mich



Zwei edle „Reitpferde“.

noch nicht ganz außer Gefahr befand; ich mußte deshalb fortwährend Knoblauch, eine mir in Geruch und Geschmack höchst widerliche Speise essen; endlich siegte meine Jugend und noch kräftige Natur und ich erlangte meine frühere Gesundheit wieder. Nachdem ich mich noch etwa zwei Jahre in Tigre mit dem Missionswerk beschäftigt hatte, wurde ich von meinen Obern nach der Station Debora versetzt, welche zehn Meilen näher am Meere in einer fruchtbaren und anmutigen Gegend liegt. Die Bevölkerung besteht zum größten Teile aus Mohren und die unter ihnen vorhandenen Habessinier sind nicht viel besser als diese.

Während ich mich zu Debaroa befand, begann die Verfolgung gegen die katholischen Christen von neuem und mit größerer Wut, als je zuvor. Der Negus Segued, welcher uns bisher so sehr begünstigt und so nachdrücklich geschützt hatte, war allmählich alt geworden und da mit seinen Kräften auch sein Mut und sein Ansehen abnahmen, so ließ sein Sohn Facilidas, welcher ebenfalls schon bejahrt war, und deshalb den Augenblick, in dem ihm die Krone zufallen mußte, näher zu rücken suchte, immer mehr seine wahre Gesinnung durchblicken. Er fand

jetzt an allem, was sein Vater that, etwas zu tadeln, mißbilligte dessen Benehmen und hinderte die Ausführung der Befehle desselben gerade durch entgegengesetzte. Er hatte die katholische Religion mehr aus Gefälligkeit als aus Ueberzeugung angenommen und wartete, wie viele andere habessinische Großen, welche seinem Beispiele gefolgt waren, nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich zu dem früheren Irrglauben öffentlich zu bekennen, und wieder mit der alexandrinischen Kirche zu vereinigen. Es war uns bei der unergründlichen Verstellungskunst dieses Volkes bis jetzt noch nie recht gelungen, unsere wahren Freunde von den nur scheinbaren zu unterscheiden, als aber der Thronfolger schon bei Lebzeiten seines Vaters anfang, seinem versteckten Hass gegen uns Ausdruck zu geben, so mußten wir wahrnehmen, wie dieselben Hofleute und Statthalter, welche uns seitdem so große Freundschaft geheuchelt hatten, sich gegen uns erklärten, und uns als Ruhestörer verfolgten, welche nur in ihr Land gekommen seien, um die alten Gebräuche und Gebräuche zu vernichten, Zwietracht zwischen Vater und Sohn zu stiften und Aufruhr zu predigen. Man überhäufte uns von nun an absichtlich mit Schmach und Schimpf, so daß wir uns genötigt sahen, uns in unser Haus zu Fremona zurückzuziehen und in der Mitte der daselbst angesiedelten Portugiesen Schutz zu suchen gegen Mißhandlung, denn wir glaubten fest, daß man, solange der alte Negus noch auf dem Throne sitze, wenigstens keine offene Gewalt gegen uns brauchen und unser Leben schonen würde; auch setzte ich noch einige Hoffnung auf den Vizekönig von Tigre, welcher sich bis jetzt gegen uns und besonders gegen mich äußerst wohlwollend bewiesen hatte; ich fand mich jedoch nur zu bald bitter getäuscht, denn er ward nun einer unserer unbarmherzigsten Verfolger, ließ uns unsere Ländereien hinwegnehmen und umstellte Fremona mit Truppen, welche allen möglichen Unfug verübten und die Portugiesen mit solchem Uebermute behandelten, daß diese sich nicht mehr zurückhalten ließen, über sie herzufallen und sie derb zu züchtigen. Man ließ uns nun wieder einige Zeit in Ruhe und suchte sogar uns durch verstellte Freundschaft sicher zu machen, wir blieben jedoch stets auf unserer Hut, da wir uns überzeugten, daß man alle Mittel aufbot, uns durch List ins Verderben zu locken. Unsere Tätigkeit war auf diese Weise gänzlich gelähmt und wir schwebten in gänzlicher Ungewißheit bis zu dem Tode Segueds, nach welchem die Verfolgung eine offene und allgemeine wurde. Die Vernichtung der katholischen Religion in Habessinien war jetzt beschlossen und man schwankte nur noch, wie man dieselbe am sichersten herbeiführen und uns am schnellsten beseitigen könne. Einige waren der Meinung, man solle uns zugleich hinrichten, weil dies das einzige Mittel sei, die Ordnung und Ruhe im Reiche wieder herzustellen; andere verwarfen in der Ueberzeugung, daß unsere Landsleute unsern Tod blutig rächen würden, dieses grausame Verfahren und hielten es für besser, uns nach einer Insel des Dambasjees zu verbannen, eine Strafe, die uns schrecklicher gewesen wäre als der Tod; aus denselben Gründen rieten die gemäßigten, uns nach Indien zurückbringen zu lassen, woher wir gekommen seien, und diese Ansicht wäre vielleicht durchgedrungen, wenn man nicht gefürchtet hätte, wir würden nach unserer Ankunft daselbst durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel unsere Landsleute zu bewegen suchen, uns mit bewaffneter Hand nach unsern Missionen zurückzuführen, in welcher Vermutung man durch das Gerücht bestärkt wurde, daß die Portugiesen bereits mit einer starken Flotte ausgelaufen seien, um den König Mombaza, welcher den Befehlshaber der in dieser Stadt erbauten portugiesischen Festung umgebracht hatte, und den Fürsten von Zeila, durch dessen Grausamkeit zwei unserer Ordensgenossen, wie bereits erzählt wurde, umgekommen waren, zu züchtigen. (Fortsetzung folgt.)



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

„Dank der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe für erlangte Gesundheit.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes und dem hl. Josef, der hl. Walburga und dem hl. Thaddäus für erlangte Hilfe.“ „Trotz großer Mühe war es uns 2 Tage vor dem 1. noch nicht gelungen, eine Hausmeisterin zu erlangen. Da der hl. Josef uns schon so oft durch seine Fürbitte geholfen hatte, vertrauten wir auch diese Angelegenheit ihm an. Unser Vertrauen war nicht vergeblich. Am 31. früh meldete sich eine fremde Frau, welche die Arbeit am nächsten Tage übernahm. Dessen Dank dem hl. Josef.“ „Meine Schwester bekam einen Sohn, der aber leider keine Lebenszeichen gab. Furchtbar erschüttert flehte ich zum hl. Antonius, er möge uns doch das Kind erhalten und wenn es nicht weiter leben sollte, so doch nicht ohne die hl. Taufe sterben lassen. In kindlicher Hoffnung sagte ich: „Du großer Helfer, kannst ja Tote erwecken, Du kannst auch unser Kind erwecken. Nach dem Gebet beruhigte ich mich und ging wieder in die Wohnung der Kranken. Im Hausflur schon hörte ich die liebe Stimme des Kindes. Nach langem Bemühen des Arztes war es zum Leben gekommen und war so munter, daß wir alle erstaunten. Am 3. Tage aber wurde es schwächer. Ich trug es schließlich in die Kirche, damit es getauft werde. Am Tage hernach starb es. So war es der Wille Gottes.“ „Wir hatten ein krankes Pferd und alle menschliche Hilfe schien verloren; nun versprach ich zu Ehren meiner Namenspatronin der hl. Anna ein Heidenkind zu kaufen und siehe: gar bald besserte sich das Befinden des wertvollen Pferdes und können es heute wieder brauchen wie vorher. Der hl. Anna hier unsern besten Dank.“ „Innigen Dank dem hl. Vater Josef für Erlangung der Gesundheit bei vorgeschrittener Lungenkrankheit.“ „Dem hl. Antonius sei inniger Dank gesagt.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für guten Geschäftsgang und Bitte um ferneres Glück auch in der Familie.“ „Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef, Judas Thaddäus, den armen Seelen und allen Heiligen für glücklichen Ausgang in mehreren schweren Anliegen.“ „Tausend Dank dem hl. Geist, dem hl. Herzen Jesu u. Maria, dem hl. Josef, Judas Thaddäus und den armen Seelen für Hilfe und Erhörung bei einer schweren Operation unseres lieben Vaters.“ „Innigsten Dank des hl. Herzen Jesu der Schmerzhafte Mutter Gottes, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und ganz besonders auch dem hl. Josef für Erhörung und Heilung eines schweren Nerven- und Gemütsleiden.“ „Tausend Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und hl. Judas Thaddäus für Hilfe in großem Anliegen und schwerem körperlichen Leiden.“ Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in schwerer Krankheit“.



Empfehlenswerte Bücher.



Das Tagebuch meiner Mutter. Herausgegeben von Sebastian von Der, Benediktiner der Erabtei Beuron. Mit 3 Bildnissen. Zweite und dritte, vermehrte Auflage. (5.—11. Tausend.) 12° (VIII u. 96 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder.

Ein zartes Seelendrama mit befreiendem, lichtem Ausgang. Ein schlichtes Konversionsdokument von ergreifender Wahrhaftigkeit und Innigkeit, von einem Abel des Gefühls, der Anschauung und des Urteils, von einer Schönheit der innerlichen Widerspiegelung, die gerade in unserer umdunkelten Zeit für Empfangliche doppelt wirksam werden dürfte.

Auf dem Wege zur Ehe. Eine Vorbereitung für die reifere Mädchenwelt. Von Joseph Könn, Pfarrer an St. Mauritius in Köln-Mülheim. Zweite und dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. (7.—16. Tausend.) (Hirt und Herde. 7. u. 8. Heft.) 8° (VIII u. 242 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder.

„Möge jede Mutter, die sich der großen Verantwortung bewußt ist, wenn die Jahre kommen, da sie ihre Tochter aufklären muß über die schwerwiegenden Fragen, zu diesem tiefdurchdachten Buch greifen. Hier kann sie aus der Fülle der Erfahrungen herausgreifen und hier findet sie den rechten Ton. . .“ (Maria Köhling.)

Am Tische des Herrn. Ein Büchlein von der hl. Kommunion für die Frauenwelt. Von F. Förster. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. (4.—8. Tausend.) Mit einem Titelbild. 12° (XII u. 188 S.) Freiburg i. Br. 1922, Herder.

Das herzenswarm geschriebene Büchlein verdient es, ein Zieling der katholischen Frauen zu werden, welchen Alters und Standes sie auch sein mögen. Es begleitet die Frau durch ihr ganzes Leben, durch die

Jungmädchenjahre, die Tage der Brautzeit, die Jahre der Ehe, durch die Berufsarbeit. Es tröstet sie im Witwenleid, in Stunden seelischen Kummers, in der Krankheit und im Alter. In allen Lebenslagen führt es die gläubige Frau hin zum eucharistischen Heiland, zum Tische des Herrn. Die durchaus praktischen, innig-frommen Anleitungen zu guter Vorbereitung und Dankagung bei der heiligen Kommunion werden den Öfterkommunizierenden von größtem Nutzen sein. Passend eingetragene Gebetsgedichte beleben das Ganze in anmutigster Weise.

Mariannhiller Missionsmeßbund.

Das hl. Meßopfer ist ein wunderbares Gut, das wir auf Erden haben. Es ist die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers Christi, durch das unsere Erlösung vollbracht wurde. Es ist also etwas Großes und Herrliches, wenn jemand für uns das hl. Meßopfer darbringen läßt. Die reichste Frucht wird uns daraus zu Teil. Und wie froh werden wir dereinst im Fegefeuer sein, da wir vielleicht ganz vergessen wären, wenn nicht das hl. Opfer noch für uns gefeiert würde. Willst Du dafür sorgen, daß im Leben und im Tode besonders für Dich geopfert wird, so laß Dich aufnehmen in den Mariannhiller Meßbund. Die Aufnahme kann von Seite der Förderer u. Förderinnen, aber auch bei der Missionsvertretung selbst erfolgen. Aufnahmegebühr ist eine einmalige u. zw. für die Lebende oder verstorbene Person 10 M. Mit diesem kleinen Almosen wird das große Missionswerk unterstützt, die Missionsgesellschaft aber läßt dafür für die Mitglieder des Meßbundes täglich 2 hl. Messen lesen, eine für die Lebenden, die andere für die verstorbenen Mitglieder. Auch werden die Mitglieder Teilnehmer an den Gnaden, die die Missionare durch ihre Arbeiten und Opfer erringen.

Missionsberuf!

Die Missionschwestern „vom kostbaren Blut“ haben seit 1½ Jahren im Kinderheim Marienruhe im ehemaligen Lager Hammelburg die Leitung übernommen. Dort können Jungfrauen, welche Neigung zum Missionsberuf oder besondere Vorliebe im Umgang mit Kindern haben, als Kandidatinnen in die Genossenschaft eintreten.

Anfragen sind zu richten an:

Mutter Oberin in Marienruhe-Hammelburg bei Würzburg.

Missionsbrüder!

Noch in diesem Jahre wird die Missionsdruckerei im Missionshause St. Josef in Reimlingen eröffnet werden. Im dortigen Missionshause befindet sich von jetzt an auch das Postulat für Missionsbrüder. Opferfreudige Jünglinge aus allen Berufen (Handwerk, Technik, Landwirtschaft etc.), die sich dem Missionsberuf widmen wollen und ihre Kräfte dem Dienste Gottes in der Missionsarbeit weihen wollen, sind herzlichst willkommen. Namentlich erwünscht wären auch solche, die in irgend einem Zweige der edlen Buchdruckerkunst bewandert sind.

Anfragen betreff Aufnahme wolle man richten an Hochw. Herrn P. Provinzial, Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicherring 3.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

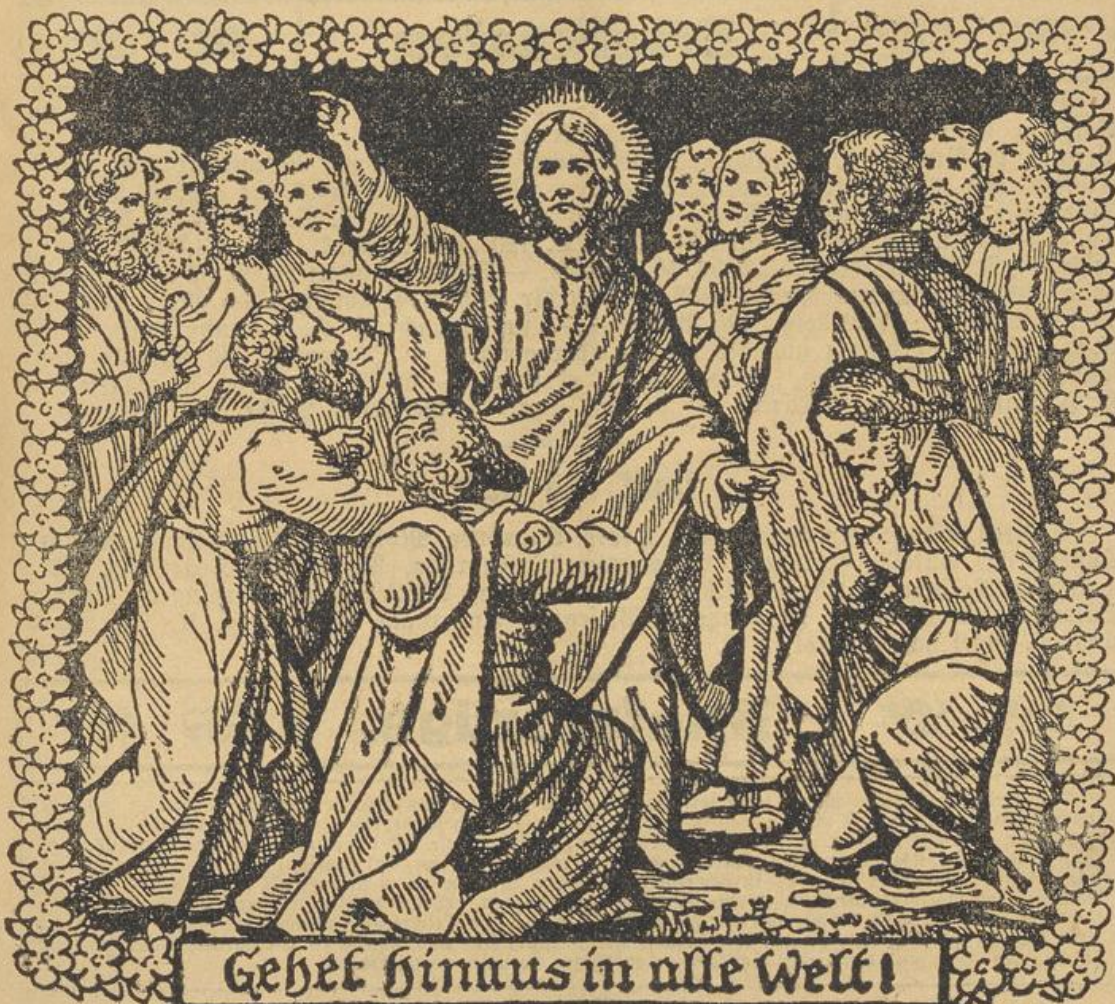
Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift

= der =

Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 11.

November 1922.

40. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet halbjährig für Deutschland 8 Mark.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postfach-Konto Nürnberg Nr. 194.



Briefkasten



Ettelbrunn 15 Fr. f. Kal. u. Porto. — 3000 M für 3 Hdt. u. Alm. Tausendmal Vergelts Gott! — Groß-Füllen: Betrag für 1 Hdt. erh. — A. R. i. G. 300 M für Berg. u. A.-Brot. — Duisburg, J. B. Gabe erh. — Pfaffendorf, Betrag für Hdt. erh. — Crefeld, 100 M für glückl. Operation erh. — Mettendorf, 200 M für erhörte Bitte. — Mönchen, 1 Johannes. — A. B. in E. 50 M. — Tschirn: J. R. 100 M. — München: Th. W. 150 M für Hdt. u. Alm. — R. S. P. 120 M als Dank. — A. Fl. in R. 400 M erhlt. — N. N. Hainholz 25 M Hdt. 50 M erhlt. — Schwabhausen: M. S. 50 M. — Mannheim: 200 M erhalten. Vergelts Gott auch für frühere Sendungen. — Merem: A. M. 10 L. erhlt. — Herbolzheim: M. P. 70 M. — Lautenbach: L. S. Sendung erhlt. — M. C. E. 1000 M erhalten und die hl. M. übernommen. — Obergrund: 40 Kr. als Dankagung dem hl. Antonius, „Antoniusbrot“ erhalten. — G. R. B. Kr. c. 50 erhalten. — S. S. Basel, 100 Fr. — Tarasp, 10 Fr. Ant.-Brot. — Bettlereh, 25 Fr. Hdt. Arsenius.

Dank und Bitte.

Stötten, Wettstetten, Lautenbach, Drath, Augsburg, Motten, Mittelneufnach, Romorn, Dossenheim, Alfeld, Grünstadt, Schwabelweis, Fahrnan, Petersdorf, Hogendorf, Wengelsbach, Mothorn, Sulzbach, Münster, Rattenheim, Wintersheim, Urdingen, Ochtrup, Balesfeld, Stuckenbusch, Heppendorf, Wiesenrot, Andernach, Begenburg, R. St. Maria und St. Josef haben geholfen B. i. 3.



Briefauszüge.



Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in irdischen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Dank dem hl. Josef u. hl. Antonius für auffallende Hilfe im Stall. — Dank dem hl. Antonius für auffallende Hilfe. — Dank dem lb. hl. Antonius für seine Hilfe in großer

Vergißmeinnicht

Illustrierte Beitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 11.

November 1922.

Jahrgang 40.

Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

(Schluß.)



Wir umfahren eben die Südspitze Afrikas, da ich die folgenden Zeilen schreibe. Unheilverkündender Sturm war ja von Kapstadt her gemeldet! Aber Glück muß man haben. Schon am Nachmittage zeigte das Barometer den guten Willen zur Besserung und richtig, es wurde allmählich auch etwas stiller und die Wogen legten sich, sodaß es sogar sehr schön geworden war, als wir am Abend auf der stillen See dahinfuhren und den wundervollen Sonnenuntergang und das Spiel der Farben dabei betrachteten. Das Wetter hielt aus; der Morgen des 24. März stieg prächtig am Horizonte empor, und die Sonne glitzerte bald auf den fast spiegelglatten Wassern. P. Modestus wagte sich erst später aus seinem Kabinenversteck heraus und getraute sich auch nicht, die hl. Messe zu lesen. Auf Deck gab es große Arbeit, alles schmutzbedeckte Weiß, besonders der Lufttrichter wurde blank gepußt, denn tiptop rein wollte man ja in Kapstadt einfahren! Mittags war es wieder heiß geworden; wir glitten viel rascher durch die Wogen als wir's gestern konnten. Später in Kapstadt hörten wir von einem Zyklon, der in Südost herrschte und großen Schaden anrichtete. Wir hörten auch von bis Port Elisabeth treibenden Eisbergstücken. Seit drei Uhr nachmittags, nachdem wir so ziemlich die Dasseninsel hinter uns hatten, sahen wir die Umrisse des Tafelgebirges, dem wir uns, immer mehr der Küste entlang fahrend, näherten. Nach 5 Uhr begegneten wir dem englischen Postdampfer, der alle Freitag um 4 Uhr Kapstadt verläßt, um über Madeira in Southampton (England) zu landen. So wußten wir, daß wir dem nächsten Ziele näher waren. Die fahlen Steinberge werden immer deutlicher und die „Teufelsspitze“ links vom „Tafelberg“ und der Löwe mit dem „Löwenkopfe“ vor dem Tafelberge traten mehr hervor. Die Sonne stand am Spätnachmittage so günstig, daß sie reizend die herrliche Szenerie beschien, die, je näher wir kamen, immer schöner wurde. Seapoint, einer der Vororte Kapstadts ist es, der so ausnehmend schön sich dem ganzen Rumpfe des „Löwen“ entlang am Meere hinzieht. Kein Wunder, daß besonders im letzten Jahre gerade dort eine Unmenge von Neubauten entstand, die so nett mitten im Grün der schattigen Bäume und Anpflanzungen dastehen. Bald erreichten wir die Insel Robben, die Ausläuferinsel, die mitten im herrlichen Hafen liegt, vielmehr ihm vorgelagert ist. Als ich hörte, daß dort keine katholische Mission sei, sondern nur protestantische Schwestern, tat's mir eigentlich weh, und hätte ich nicht ein anderes Ziel im Auge und könnte was tun, ich weiß nicht, wie ich mich in dem

Moment entschieden hätte! Wo sind die Ausjägigenapostel, erfüllt vom Geiste eines P. Damian? . . . Als wir da vorüberfahren, rief die Glocke zum Essen, früher als sonst, denn man weiß ja, daß alles schauen will und weniger fast essen. Als wir zurückkamen auf Deck, fuhren bereits einige Rähne uns entgegen, die Zeitungen anboten. Bevor wir einfuhren, weil es doch schon spät war (nach 6 Uhr), brauchte es offizieller Formalitäten, die noch auf See von den englischen Hafenoffizieren erledigt wurden. Dann erst führte der Lotse uns in die Hafendock. Langsam nur ging es hinein, und wir hatten dabei Gelegenheit, jetzt erst Kapstadt so recht zu sehen, das ja vom Hafen aus betrachtet, die Tafelberglehne im Hintergrunde, den Löwenrumpf zur Rechten hat und zur Linken den anderen Vorort Greenpoint im Fuße der Teufelspitze. Kapstadt, das Kapgebirge rings um die herrliche Hafenrundung und später das bunte Menschengewirre zu beschreiben, hieße wohl Wasser in die See tragen, da es so oft behandelt wird, in verschiedener Weise, in verschiedenen Büchern und Schriften, besser als ich es vermag. Was mir hier am meisten gefällt, ist der angenehme Unterschied zwischen den ganz fahlen Bergen und den so schönen baumgrünen Niederungen in den einzelnen Orten, die einen förmlichen Kranz um den Hafen bilden. Kaum, daß wir in der Nachbarschaft eines Japaners (Dampfer aus Japan) am Lande festgebunden lagen, kamen noch andere Offiziere, um die Papiere zu überprüfen, und das dauerte von 7 bis nach 8 Uhr, bevor man an und vom Bord durfte. Mittlerweile begann man schon einige Waggon's Kohlen einzuladen. Korbweise trugen sie die Schwarzen herein in wahrer Fieberhaft, als hätten sie einen Preis zu gewinnen. Dabei gab es ein Geschnatter und Geschrei bei ihnen zum Davonlaufen. Wer konnte, ging auch noch in die Stadt. Doch bereits um 9 Uhr waren sie fertig mit etwa 6—8 Waggon's. Ich konnte nicht hinaus, da ich mich einer Frau aus Italien annehmen wollte, einer braven Frau, die seit mehr als drei Monaten auf ihrer Reise zu ihrem Mann nach Belgisch Kongo viel durchgemacht hatte, da sie durch fremde Schuld irregeführt wurde, ohne Geld, ohne Sprachkenntnis und krank, nun endlich auf Umwegen auf unser Schiff nach Kapstadt gekommen war, um sich wieder ganz verlassen zu fühlen mitten im fremden Lande. Ich hatte Not, die sonst glaubensstarke, hoffnungsfrohe Frau, die sich nur noch betend bisher festgehalten hatte, zu trösten und mit ihr weitere Schritte zu besprechen. Später endlich machte ich einen kleinen Ausgang gegen die Stadt und sah mich nach den schönen Lichtern um, welche ringsum den Hafen erhellten. Natürlich war es schöner als in Las Palmas. Es war windstill und recht sommerlich warm. Am nächsten Morgen, Mariä Verkündigung, gingen wir alsbald in die Stadt. Wir wollten in dem Institute der Salesianer, bei denen wir uns bereits angemeldet hatten, die hl. Messe lesen. Nach längerem Suchen fanden wir die Anstalt wieder. Auf dem Wege dahin trafen wir eine große Zahl von schwarzen Arbeitern aller Farbnuancen, Typen aller möglichen Trachten. Nur ganz wenige davon grüßten uns. Die Armen haben ja keine Seelsorge, da es fast in der ganzen Kapkolonie keine eigentlichen Schwarzenseelsorger gibt! Und neun Zehntel sind protestantisch, ein Zehntel nur katholisch unter den Weißen! Ist das nicht traurig? Muß das nicht wieder das Missionsinteresse wecken? Bestätigt das nicht wieder, was ich zweimal schon erwähnte? Wieviel Arbeit also noch und wie wenig Arbeiter! . . . In einer Kapstädter Zeitschrift lasen wir eben, daß es auch in Nordamerika 6 Millionen Schwarze gibt, die nicht einmal getauft sind! Ja, hat man noch immer Vorurteile gegen die Farbe? — Ich wähnte teilweise wieder in Holland zu sein, als ich stellenweise die englischen und holländischen Warnungstafeln u. dgl. sah.

Nach der hl. Messe auf afrikanischem Festlande sahen wir uns das Institut der Salesianer etwas näher an und wanderten dann durch die Stadt der von außen unansehnlichen, von innen aber ganz netten Kathedrale zu, um das Brevier dort zu beten. Sie liegt ziemlich weit draußen. Es war recht traut darin. Etwas hat mich wirklich sehr erbaut: es war der schwarze Küster, der herauskam und sich zu schaffen machte am Altare. Die schönen Kniebeugungen, die er dabei machte! Man merkte es ihm ordentlich an, wie er den Heiland nicht nur anblickte mit dem auf den Tabernakel sehenden Auge, sondern ihn auch anbetete mit dem Herzen, während er einen Moment sein Knie auf dem Boden ruhen ließ. Ich gestehe, das hat mich zum Beten andächtiger gestimmt als der schlichte Schmuck am Hochaltare und am Seitenaltare besonders der Muttergottes. Hätten doch die Küster unserer europäischen Kathedralen die Gewohnheit, solch ein gutes

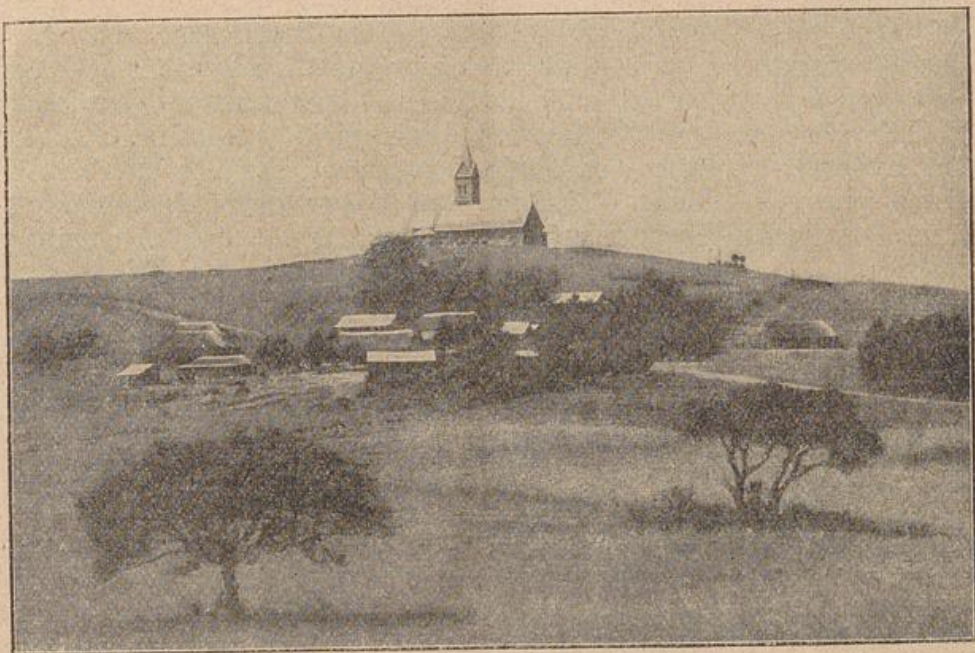


Schule im Freien.

Beispiel den Gläubigen und — Ungläubigen zu bieten! Leider habe ich selbst schon vielfach das Gegenteil gesehen. Nicht minder erbauten mich die kommenden und gehenden Kirchenbesucher durch ihr Benehmen. Kirchlich wurde der Feiertag hier nicht gefeiert. Wir gingen dann durch mehr minder belebte Straßen und gelangten in einen Eichenpromenadenpark, bei den Maristen vorbei, in dem es wunderbar angenehm war, wie auch in dem „Public Garden“, Volksgarten oder Palmengarten, wie man ihn zu nennen pflegt, der nahe daran gegenüber dem Museum liegt. Was ich vor Monaten durch Verwerkstellung einer Missionsfreundin und Wohltäterin im Palmengarten zu Frankfurt a. Main unter Glas künstlich gehegt und gepflegt gesehen hatte, das sah ich zum Teil in prachtvollen Exemplaren in freier Natur in den schönen Anlagen eines großen, peinlich besorgten Erholungsparks. Wie gerne hätte ich meine europäischen Freunde hier gewußt! Doch Meere und Länder trennen uns bereits und alle Wünsche sind eitel, nur hoffentlich der eine nicht, daß bald uns viele, viele zur Arbeit in den Missionen folgen. Im südafrikanischen Museum natur-

historischer Art, dem unsere Mission seinerzeit ebenfalls einen Beitrag geliefert hat, von Rhodesia aus, sind wir auch gewesen und haben uns etwas vertraut machen können mit Land und Leuten, Pflanzen und Steinen, Tieren und allem anderen, was es in Südafrika gibt, nicht zuletzt auch im Geschäftsbetrieb. Man soll dies Museum (Eintritt frei) gesehen haben, wenn man im Süden Afrikas zu tun hat. Leider zeigte die Uhr bereits eine bedenkliche Zeit und wir mußten eilen, um noch den Hafen zu erreichen, von wo aus bereits um 2 Uhr unsere „Ussufuma“ wieder abgehen sollte, statt zwei Tage hier zu bleiben. So will und wird man auch die Verspätung wieder einholen. Der Morgen war früh klar und schön und der Tafelberg erglänzte oben rosenfarbig im Sonnenlichte; später hüllte er sich ganz oben in Wolken, die sich in den Felsen zerrissen und die Felsenripen füllten den ganzen Tag über! Aus zwei Uhr wurde es vier Uhr, bevor die grauen Schiffstaue vom Lande sich lösten, der Schlepper den Dampfer drehte und letzterer den Hafen verließ, um in das ruhige Meer hinauszufahren, wo das Treiben und Tagen der Menschen sich verliert. Nicht so schön wie gestern die Einfahrt war heute die Ausfahrt, weil die Sonne hinter leichten Wolken sich verbarg, aber schön war sie doch. So fuhren wir denn um das gefürchtete „Kap der guten Hoffnung“, das nur selten friedlich gelaunt ist. Bald verriet auch das bedenkliche Schaukeln des Schiffes die Nähe desselben. Im Abenddunkel sahen wir das Aufleuchten der beiden Leuchttürme, nachdem das ganze Tafel- und Kapgebirge an uns vorbeigezogen war. Während der Nacht hat es infolge der hier immer herrschenden Dünung stärkere Schwankungen gegeben. Am Morgen hatten wir das „Nadelkap“ bereits passiert und als ich nach meiner hl. Messe aufs Deck kam, sah ich ein Meer und einen Morgen, wie man sich's herrlicher nicht wünschen kann, fast windstill war es. Wir fuhren bereits gegen Osten, ganz weit draußen, ohne das Land zu sehen. Am Nachmittag besonders glitt das Schiff so ruhig durch das Wasser, daß es uns bei dem schönen, warmen Wetter ganz unwillkürlich zur Verwunderung hinriß und zum Gedankenausdruck zwang: „O wie herrlich schön ist so eine ruhige, friedliche Meeresfahrt!“ Wir konnten kaum glauben, am Kap zu sein, wo es kürzlich solche Unwetter gab. Montag, den 27. März früh hatten wir bereits die Algoa-Bay (Port Elisabeth) erreicht, an der Südostküste. Da die Einfahrt in den Hafen vor 6 Uhr schwer tunlich ist, fuhren wir die letzte Strecke ganz langsam, bis wir mitten im Hafen Port Elisabeth den Anker fallen ließen, denn bis ans Land kann kein Dampfer wegen ungenügender Wassertiefe. Es war eben ganz kurz vor Sonnenaufgang, aber der Himmel stand voller Wolken, als wollte er ein Donnerwetter senden. Dazu kam ein dichter Morgendunst, der uns lange den Ausblick auf die Stadt verwehrt. Wir hatten früher als sonst die hl. Messe gelesen und hatten doch noch einige Zeit den Ueberblick über die ganze Stadt, einen Ueberblick, der erst gegen Mittag und besonders nachmittag ganz scharf und klar geworden war, als die Sonne am fast wolkenlosen Himmel ganz unheimlich auf uns niederbrannte. Den Vormittag über war es drückend schwül gewesen, zum Unwetter kam es jedoch nicht. Es hatte lange gebraucht, bevor sich die Herrschaften am Land darauf besonnen, an Bord zu kommen und uns abzufertigen, es schien, als feierten sie blauen Montag! Wir hatten einige Ladung abzugeben, Passagiere fast keine, nur einige Wenige, die von Kapstadt her erst mitfuhren. So lungen-ten wir alle herum, wenn ich so sagen darf, matt und müde, schattige Plätzchen suchend, je mehr die weichenden Wolken die Sonne bloßlegten. Wir hatten Muße genug, die Stadt uns anzusehen, die auf den beiden niedrigen Hügelabhängen rechts und links vom Fluße recht nett und schön sich ausbreitet und so den Hin-

tergrund des Hafens gefällig ausfüllt. Besonders fielen mir die vielen Kirch-
türme hier auf. Doch fürchtete ich wieder und wohl mit Recht, daß in den wenig-
sten Kirchen das Wort der katholischen Wahrheit verkündet wird. Auch hier
gibts in und außer der Stadt schönes Grün, das dem Auge wohl tut und den
Leuten nötige Erquickung bietet. Mit den an Bord gekommenen arbeitenden
Negern verstand sich R. P. General durch das Zulu ganz gut. Um 4 Uhr nach-
mittag hob sich der Anker und wir fuhren hinaus in das stille Wasser des Indi-
schen Ozeans. Der fernen sandigen Küste entlang geht es auf East London zu,
die letzte Hafenstadt vor — Durban! Erinnern möchte ich hier noch daran, daß
es die Algoa-Bay gewesen war, wo unser Abt Franz Pfanner im Jahre 1880
gelandet war, um in Dunbrody, das etwas landeinwärts liegt, seine Mission an-



Missionsstation Maristella.

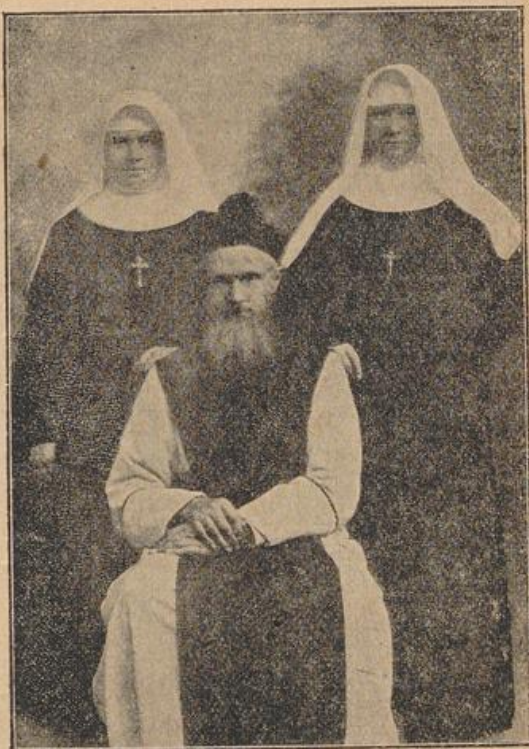
(Vom Bergesgipfel aus herrlicher Blick auf den Indischen Ozean.)

zufangen, aber auch zwei Jahre hernach wieder aufzugeben, worauf bei Durban
seine Mariannhiller Gründung — vor 40 Jahren — erfolgte. Alles das sind
bekannte Dinge für unsere Bergigmeinnichtleser. Unwillkürlich fiel mir auch
beim Anblick des schönen Südafrika das Schreckgespenst von den „Wilden“ ein
und von den „Wüsten“, wodurch man mich verschiedentlich von meinem Vorhaben
abzubringen suchte, als mein Plan an die Öffentlichkeit kam. Im Gegenteil!
Nicht „Wilde“ und nicht „Wüsten“ gibt es hier, sondern moderne, europäische
Städte, die nur zu sehr an unsere Verhältnisse dort in der Heimat erinnern. Und
wenn es wirklich wo Wilde und Wüsten gibt, da fängt halt erst recht das Arbeits-
feld des für Gott pionierenden Missionars an! Und sind wir vielleicht nicht dazu
auf der Welt? — Ich sitze am Deck von East London! Die Strecke zwischen
Port Elisabeth und East London ist hinter uns. Es war stockfinster, nur der
Leuchtturm blinzelte aufflackernd und wieder erlöschend vom wetten Uferstrand
herüber, als man das unheimlich, völlig spurlose Verschwinden eines Ozean-
dampfers erwähnte, der Durban vor mehr als einem Jahrzehnt mit 500 Passa-

gieren verließ und bis heute in Port Elisabeth noch nicht angekommen ist! Nichts, aber auch gar nichts erfuhr oder fand man bis heute. Seit der Zeit ist die Funkentelegraphie für jedes Schiff verpflichtend. Der kühle Meeresgrund birgt eben noch manche unentdeckte Geheimnisse. Ich dachte dabei: „Wenn der tiefe Schlund jetzt plötzlich sich öffnete trotz stiller, anmutiger Abendsfahrt, was dann?“ — Als wir heute (28. März) nach den hl. Messen hinaus kamen, lagen wir bereits vor East Londdon. Wie es in Port Elisabeth keinen so recht natürlichen Hafen gibt, wie z. B. in Lobitobay oder Lüderiksbucht, gibt es hier noch viel weniger einen solchen. Eine nur mehr wenig tiefe Einbuchtung findet sich hier, in der es meist eine so starke Brandung gibt, wie wir selbst uns davon überzeugen konnten, daß die Ein- und Ausschiffung per Fallreep (Stiege zum Rahn) unmöglich ist und per Ein- und Auskörung, wenn ich so sagen darf, erfolgen muß, wie es auch heute zur allgemeinen Erheiterung geschah. Der Ort, ähnlich angelegt an zwei Flußseiten wie Port Elisabeth, machte einen noch weit günstigeren Eindruck auf mich als dieses. East London ist wirklich nett und niedlich erbaut an der Küste und ins Land hinein, mit grünen Wäldern und Bäumen durchsetzt, die mich schon davon überzeugten, daß wir uns dem Garten Südafrikas nähern — Natal! Wirklich sieht es hier partiellweise auch aus wie ein Garten von vielen Sommerhäuschen durchsetzt, wenn auch der Stadtcharakter vorhanden ist. Der klare Himmel, die aufsteigende Sonne begünstigen die Panoramaansicht des Uferlandes, wo zuweilen die brandende Gischt hoch empor spritzte. Auch hier dauerte es von 6—8 Uhr des Morgens, bevor die Landungsbehörden sich unser erbarmten. In Port Elisabeth gab es große und kleine Schiffe und Schifflein eine Menge, hier war kein einziges zu sehen. Nach uns kam noch ein „Holländer“ (Dampfer), dem wir schon in Algoabay begegneten. Eben sind wir wieder abreisebereit, da wir ausgeladen haben, was für hier mitgebracht wurde. Und so verlassen wir dies schöne Fleckchen Erde, um morgen die Endstation unserer Reise — Durban, zu erreichen. Das Schiff geht noch um einen Hafen im Portugiesischen weiter und bringt die eintägige Verspätung — denn heute bereits sollen wir ja in Durban sein — durch Abkürzung des Aufenthaltes daselbst vollständig wieder ein. Es ist gegen 11 Uhr und wir harren des Bootes, das schon um 1/2 11 Uhr die Hafenoffiziere vom Bord abholen sollte, um wieder freie Fahrt zu haben . . . — Endlich kam es gegen 1/4 nach 11 Uhr. Wir waren natürlich auch am Deckgeländer und schauten das kommende Fahrzeug an. Auf einmal sehe ich einen geistlichen Herrn darin und verständigte R. P. General, der momentan abwesend war, und P. Modestus und schon ruft es von unten herauf — ob wir Mariannhill seien. Auf die Antwort: „Yes, ja“, fragt er nach R. P. General. Als letzterer da war, erkannten sich beide, denn es war unser P. Albert, der Rektor unserer Station Keilands in der Nähe East Londons, der unten im Schifflein uns besuchen kam. Es wurde noch erlaubt, „im Korbe“ an Bord zu gehen und so lernten wir uns wechselseitig kennen. Schon in Kapstadt kam ein Brief aus Mariannhill an R. P. General, es war der erste Gruß, und hier kam ein Stück Mariannhill selbst! In seiner Begleitung war Hochw. P. Schmitt, ein Deutscher, der als angrenzender Nachbar von Keilands in der Seelsorge bei East London als Weltpriester schon seit 1894 wirkt und ein halbschwarzer, junger Bursch von 16 Jahren, der R. P. General als Priesteramtskandidat vorgestellt wurde. Er wußte nicht, was er mehr betrachten sollte: uns, das Meer oder das Riesenschiff. Das Boot, auf dem er gekommen war, hatte er bisher für das größte Schiff gehalten und lachte, als er es nun vom Promenadendeck aus wie einen Zwerg zu seinen Füßen liegen sah.

H. P. Schmitt erzählte mir von einigen Reichenbergern, die in seiner Seelsorge sind und interessierte sich um die Verhältnisse in meiner nordböhmischen Heimat. Auch erzählte er eingehender das traurige Schicksal eines jungen Priesters, der nach seiner Weihe in Rom hier die erste Anstellung gefunden hatte und nach wenigen Tagen bei einem Ritt verunglückte. Wir lasen vorher davon in einer Zeitschrift. Kurz, es gab ein gemütliches Plauderweilchen. P. Albert sah dabei zum ersten Male unsere neue Ordenstracht, die sich hier in Afrika erst einbürgern muß. Bald wurde es zwölf Uhr, wir drei mußten zu Tisch und die drei in den Korb und zurück ans Land. Nach 12 Uhr zitterte schon wieder unsere Ussufuma, es waren ihre Schritte auf dem Wege ins Meer — nach Durban. Bald werden wir an den Grenzen unseres neuen Vikariatsbezirkes vorbeifahren . . . Heiß ist es in der brennenden Sonne redlich. Und doch trägt ein Portugiese in den Vierziger oder Fünzigern, den die Natur mit einem ungewöhnlichen Körperumfang ausgestattet hat, ständig einen Shawl (ebenso seine Frau) und darüber einen ebensolchen Mantel. Ich entsinne mich nicht, ihn oft ohne diese „Tropenkleidung“ an Bord gesehen zu haben. Nicht wahr, ihr lacht darüber, lieber Leser; nun ja, wir alle finden's auch ganz unbegreiflich. Es gibt eben kuriose Menschen auf der Erde! —

Als wir East London verlassen hatten, zeigte sich alsbald das wunderschöne, grüne, hügelige Gestade, das wir ganze nahe passieren mußten wegen der stark wider uns einsetzenden Meeresströmung, die auch die Schuld trug, daß wir erst drei Stunden später in Durban eintrafen. Je näher wir Durban kamen, desto interessanter wurde die teilweise waldbedeckte, teilweise kolonisierte, teilweise wilde, mit Eingeborenenhütten besäte Küste. Es war wirklich eine Wohltat, die grüne Farbe auf das Auge einwirken zu lassen. Wir wurden nicht satt, hinüberzusehen, nicht satt, zu loben die Schönheit des Landes. Wie trostlos sieht es dagegen in Westafrika an der Küste aus! — Früh am 29 März hatten wir alles gepackt und harrten reisefertig des Zieles. Nach 1 Uhr sahen wir aus der Ferne den Leuchtturm Durban's. Nach 2 Uhr hatten wir bereits denselben hart vor uns und bald darauf kam uns schon ein Schlepper entgegen gefahren, wir bogen um die „Ecke“, um in den herrlichen Hafen Durban's einfahren zu können. Dabei sahen wir auch schon die prachtvolle Villenstadt vor uns sich ausbreiten. Leider wurde es gerade um die Zeit etwas trüb und der scharf ausgeprägte Anblick dieser einzigen Naturschönheit bot sich uns nicht ganz klar. Doch aber hatten wir genügend erkannt, wie schön sich die Villen mitten in den Gärten ausnehmen, die an der ganzen Lehne des hinter Durban sich erhebenden Hügels angelegt sind.



Drei aus einem Vaterhause.
Mutter Hilaria Schw. Anacleto
P. Manjuetus

Durban selbst liegt ganz in der Ebene am Meer und Hafen und macht einen weit vornehmeren Eindruck als Kapstadt; es ist auch bedeutend größer als Kapstadt. Jetzt erfaßte ich die Richtigkeit des Ausspruches eines Pfarrers, den ich in England kennen lernte, er habe nie so etwas Schönes gesehen als Durban, — und er wohnt ja selbst an einem reizenden Seegestade, das aber, wie er sagte, nichts gegen Durban sei! Langsam legten wir an und nachdem wir am Pier festlagen, empfing uns unser Generalprokurator, P. Sales, mit dem Bruder Makarius, die uns entgegengekommen waren. Nach einigen Paßschwierigkeiten durften wir drei endlich hinaus, besorgten unsere Zollrevision und fuhren sogleich durch die buntfarbigen, lang und ferkengerade sich hinziehenden Straßen mit der Elektrischen zum S. S. Bischof im Indischen Viertel. Leider war er nicht daheim. So machten wir einen Besuch in seiner schönen Kathedrale und gingen langsam zurück zum Bahnhof. Ist das ein Leben in Durban! Was sieht man da alles auf den Straßen! Europäer, Neger, Inder, Perser, kurz, allerhand Menschenrassen, die sich da zusammengefunden haben, tummeln sich da herum. Es ist sehr interessant, so ein Leben zu sehen. Auf dem Bahnhof erreichen wir noch im letzten Moment den nach Pinetown fahrenden Zug, in dem ich beim überstürzten Einsteigen und beim ersten Ruck des anfahrenen Zuges einem „Englißman“ auf die Beine fiel. Der machte natürlich ein verdutztes Gesicht. Ich hatte aber keine Zeit, darauf zu achten, denn ich mußte mir die Gegend ansehen, durch die wir fast eine halbe Stunde lang fuhren. Es ging ständig durch solche Villenanlagen, wie wir sie vom Meere aus gesehen hatten und die sich weit ins Land hineinziehen auf den wunderbar grünen Hügeln und Bergen, zuweilen abgelöst durch Eingeborenenhütten. O, welch prächtige Gegend ist doch das! Mich wundert es gar nicht, daß alles über und über mit so netten Ansiedlungen überhäuft ist. Immer mehr erkannte ich, daß Natal wirklich ein „paradiesisches Bergland“ ist, wie man diesen Garten Afrikas zu nennen pflegt. Gegen Abend begünstigte das ausgeheilte Wetter die reizenden Ausblicke, an denen wir uns nicht sattsehen konnten. In Pinetown erwartete uns unser Wagen, der uns ungefähr in einer halben Stunde nach Mariannhill brachte. Man hatte uns dort bereits früher erwartet und die Kinder besonders, die sich mit aufgestellt hatten, mußten um 7 Uhr in den Unterricht und so waren es nur die Ordensgemeinde und erwachsene Schwarze, die uns an der mit Guirlanden und Fahnen geschmückten Klosterpforte erwarteten. Ein vierstimmiger Chor unserer Brüder und eine Ansprache des Hausoberen begrüßte uns, und nachdem wir uns noch im Dunkel des Abends vorgestellt hatten, zogen wir in unser neues Heim ein, das nun die müden Reisenden aufnahm . . . Jetzt konnten wir erst mit Recht sagen: „Wir sind daheim — in Afrika!“ Darum will ich auch meinen Bericht über unsere Reise „nach“ Afrika hier schließen, um vielleicht später etwas zu schreiben über das, was ich „in“ Afrika gesehen, bezw. erlebt habe. Jedenfalls machte alles auf mich einen gewaltigen Eindruck, sodaß ich fast schlaflos die erste Nacht verbrachte . . . Und draußen in der sternfunkelnden Nacht zirpten nimmermüde die Grillen ihr Lied dem Herrn . . .

Jeder unserer Missionspriester, der durch Unterstützung aus dem Studienfond (Großes Liebeswerk vom hl. Paulus) sein hohes Ziel erreichen konnte, übernimmt die Verpflichtung, alle Jahre eine hl. Messe für seine Wohltäter zu lesen. Spenden für „Das Große Liebeswerk“ zur Heranbildung von Missionspriestern in unserer Mission nehmen die einzelnen Missionsvertretungen entgegen.

Helft Seelen retten durch Heranbildung von Missionaren!

St. Bernards-Berg.

P. Chrysostomus Ruthig — im Juli 1922.



a, ja! Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, hat einmal ein Poet gesagt. — Vor Jahren stand ich einmal mit einem Mitbruder auf den schneebedeckten Bergen von Ostgriqualand und schaute hinein in die Berge und Täler, die tief unten zu unseren Füßen lagen. Ein heftiger Wind wehte von den wie mächtige Eisberge sich hoch erhebenden Drakensbergen. Wie ich da mich hineinverließte in die einzig großartige Landschaft und Auge und Geist hinausichweisen ließ auf den fernen Indischen Ozean, da ward auf einmal meine Aufmerksamkeit auf einen eigentümlich sich aus den Hügelgruppen in der Nähe des Meeres erhebenden Regelfelsberg gelenkt, der wie ein kühner Ritter da stand und trotzig das Recht forderte, Gebieter sich zu nennen der kleinen Becken, die weit und breit zu seinen Füßen sich ausdehnten.

„Was ist denn das für ein stolzer Junge da drunten, der so fest sein waldgekröntes Haupt in die Lüfte erhebt?“ So fragte ich meinen mit der Gegend wohl vertrauten Confrater.

„Das ist der Inhlazuka, der Abgejonderte, wie der Schwarze ihn nennt. Ein feiner Patron, nicht wahr?“ — Ich setzte jetzt den Feldstecher an, und suchte mit den Doppelaugen mir den „Abgejonderten“ etwas näher zu betrachten.

„Schau nur“, hub mein Cicerone wieder an, „wie rechts die mächtigen Felswände fast senkrecht hinabfallen zum Umkomazi, dem stolzen Lückischen, der seine Wasser dort in kühnen Linien sich hinwinden läßt. Gut tausend Fuß wohl, wäre das ein prächtiger Salto mortale ins kalte Raß! Links dort drüben aber zieht er sich in jenen gewaltigen Hochwällen hin zum Mlovu, dem „Brühwarmen“, der seine Wasser hindurchschickt durch jenes tiefe, tiefe Felsenbett.“



Gerichtssitzung durch den weißen Richter.

„Dort auf dieser kühnen Burg hauset der Langbart, der Raubritter Leonard Siller von Waldbassen. Der hat gut gewählt; ein Franz von Sickingen könnte ihm neidisch werden. In den tiefen Schluchten und Tälern wimmelt es von Schwarzen, die er zu Knechten macht, zu Leibeigenen seines Herrn und Meisters, des großen Propheten von Nazareth. Aber eine Arbeit wird er haben, der Langbart; das ist ein hartes Völkchen, ein rohes Gefindel, gleich gewandt im Speerwurf wie im Gistmischen. Dort schlachten sie am hellen Tage ihre Opfer, um Menschenfett für ihre Zaubermedizin zu haben.“

„Seine Aussichten das, meinte ich; gut, daß der Langbart wenig Fett zu vergeben hat. Aber lange wird der sein Handwerk wohl nicht treiben; dem sitzt der Tod in der Brust. Bald wird da ein anderer hausen, denn Raubzüge in den Glutlöchern da drunten werden dem Waldbassener Siller schlecht bekommen. Ehe Jahr und Tag vergeht, werden sie den auf lustiger Höhe zur ewigen Ruhe gebettet haben.“

„Hast Lust, du toller Pälzer, dem Sickingen es gleich zu tun und auf die Burg dort dich zu setzen? Gib acht, daß dich der Wind nicht hinunter bläst, denn dein Gardenberg hat dich so ausgehungert, daß es einem Windchen ein Leichtes wäre, dich ohne weiteres mitzunehmen. Und das wäre der Platz für dich. Fett sucht bei dir keiner, und ein alter Krackzler wie du, der könnte wie n'Käsen in den Löchern herumkriechen.“

„Mein Grab ist in Ostgriqualand“, jagte ich

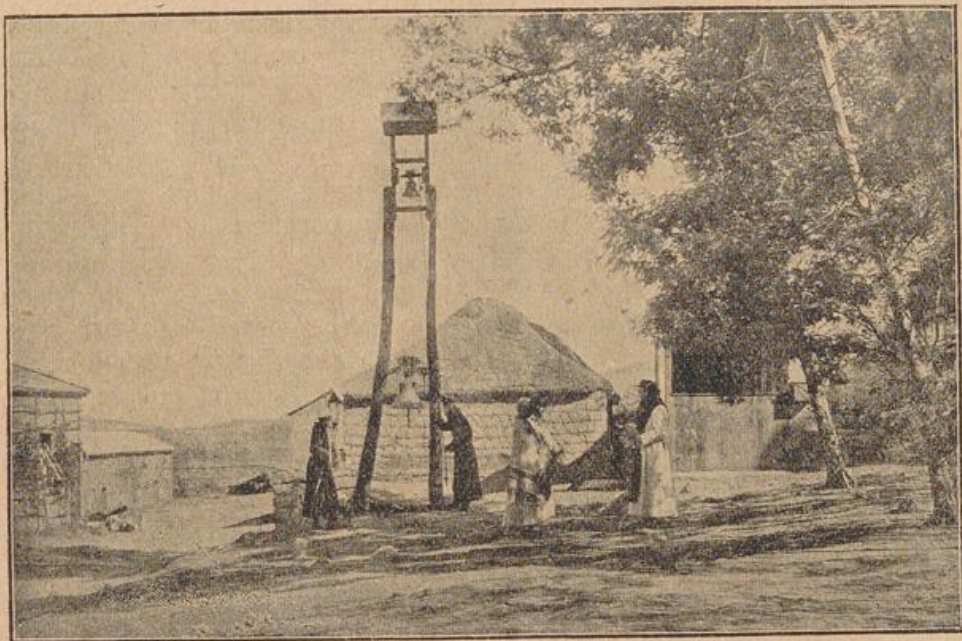
Den Vater Siller von Waldbassen hat man nicht auf des „Abgejonderten“ stolzen Höhen zur Ruhe gebettet, sondern einige Wochen vor seinem Tode hat man ihn nach dem Mutterhause gebracht, damit er nicht einsam und verlassen ohne Trost hinübergehe. Dort ruht er unter dem großen Feigenbaum aus von seinen Arbeiten. Mich aber hat der Wind weggenommen aus meinem so geliebten Arbeitsfeld und hergetragen auf den Inhlazuka, den „Abgejonderten“, der zwischen Meer, Umkomazi und Ulovu liegt wie am Ende der Welt.

Vor langen Jahren waren einige Irländer ausgezogen, um die Gegend hier auszukundschaften. Da gefiel es nun dem launischen Berg, dem Sonderling, seine dichteste Nebelkappe aufzuziehen und für Tage sich unsichtbar zu machen; dann lachte er über die schlauen Menschlein, daß ihm das Wasser aus den Augen rann; und die Iren wurden naß und kalt und hungrig, so daß sie in ihrem Aerger dem Berge die Schmach antaten, ihn „Mount Misery — Glendsberg“ zu schimpfen. Und wie sie heimkamen, schrieben sie auf die offizielle Landkarte: Inhlazuka or Mount Misery. — Da kamen die Missionäre von Einsiedeln her, kauften das Land diesseits des Berges an und nannten die neue Station: St. Bernard. Was soll ich nun tun? Inhlazuka? — Ein Sonderling ist man nicht gern, und wer vom „Abgejonderten“ kommt, wird halt als Sonderling angesehen. Glend? — Die Gegend ist herrlich, großartig, ich kann nicht satt werden beim Anblick der einzig schönen Bilder, die sich mir immer von allen Seiten bieten. Aber wahrhaftig, vom Schauen allein werden wir nicht satt, denn der Boden hier ist „Glend“. Wer aber gesteht gerne immer und in aller Öffentlichkeit sein Glend? Also auch vom Glendsberg wollen wir nicht sein. Darum stelle ich heute meinen alten Freunden, wie auch allen geduldigen und ungeduldigen Lesern meines Schreibens mich vor als Missionar von Mount St. Bernard oder dem St. Bernardsberg.

Man soll aber nicht denken, daß ich in dem glänzenden „Glend“ ganz allein bin. Habe da einen treuen Bruder Juniperus Baudrechsler, einen echten Wachholder aus den bayerischen Alpen, eines Wirtes Sohn aus Gohing. Hat der

einen guten Zug! Fünf Schritte von seines Zimmers Türe sprudelt Tag und Nacht des Bergquells feinstes Naß, und wie oft muß ich ihn mahnen, angeborener Leidenschaft nicht viel zu sehr zu fröhnen! Ehrjamer Küster war er zu Neufirichen bei Wiesbach, und jetzt ist er „Mein und Alles“ in Haus, Feld und Stall. Neben obiger Leidenschaft hat er noch verschiedene andere, die schlimmste aber scheint mir die, daß er mir jeden Morgen den Gaul satteln möchte, was offenbar weder des Streithengstes, noch meiner Gesundheit zuträglich sein dürfte. Das Aller schlimmste aber an der Geschichte ist das, daß er vom Baudrehjeln gar nichts versteht, und wie sehr bräuchte ich so einen Drechsler!

Dann haben wir ein großes Schwesternkloster mit drei Insassen! Oberin ist Schw. Sophia Schlapp aus Kremsmünster; so steht mir nicht allein oberöster-



Glockenturm auf der Missionsstation.

reichische „Weisheit“ treu zur Seite, denn Pfarrersköchin war die Schwester und eine großartige Tafel haben wir. Nur einen Fehler hat die Köchin: sie kann nichts kochen, wenn nichts da ist, und das kommt mitunter einmal vor, selbst in unserm großartigen „Elend“.

Berwalterin nach außen ist die Krone Westfalens, Schw. Corona Beutmann aus Kirchhellen. Ihrem Namen nach sollte sie Sakristanin sein; aber auch sie fröhnt lieber angeborener Leidenschaft und wirtschaftet in Garten, Hühner- und Schweinestall. Aber weh! das Schmerzensgesicht! Hat es vor Weihnachten immer geregnet, so ruhte der Himmel nachher ganz, und unsere Ernte ist fast elender als elend ausgefallen. Die Schweine schreien nach Futter und die Hühner gackern den ganzen Tag, als ob sie alles Mögliche zu tun vorhätten. Und ich soll alle trösten, den Bruder, die Schwester, die Hühner und die Schweine, die Kühe und die Pferde. Da stecke ich dann mein Pfeifchen an und singe: „Müde ichlepp' ich meine trüben Tage, Reichtum ist das größte Glück, Armut ist die größte Plage.“

Schulkindermutter, Marienhausvorsteherin, Näherin, Sakristanin, Kranken-

schwester usw. ist das Blümchen aus des Würzburger Gärtners Garten, Schw. Helindis Noßberger. Ueber die Würzburger dürfen wir jetzt nicht viel sagen, denn dort kommen die Bischöfe her! Etwas muß ich doch bemerken, daß nämlich auch die Würzburger etwas an Unmäßigkeit zu leiden scheinen. Mußte ich doch der Sakristanin den Wein für die hl. Messe wegnehmen, und zu all meiner Arbeit muß ich den auch noch besorgen. So erhält sie immer nur eine Flasche, die auf bestimmte Zeit reichen muß. Denn denkt euch, die hat mein Meß-Weingläschen immer mehr gefüllt als meiner Kasse wohlthat!

Schulschwestern haben wir keine. Schmach über ganz Deutschland, Oesterreich und Schweiz! Wie viele tüchtige Mädchen gibt es dort, die Lehrerinnen sein könnten, und keine hat den Mut, nach Südafrika zu kommen, um meine Kinder zu unterrichten. Und war für liebe Kinder habe ich! Sechszundsechzig an der Zahl hier auf der Station. Ein feines Schulgebäude in Stein aufgeführt, zweistöckig, wenn auch dem zweiten Stock vorläufig der Boden fehlt. Um den Boden für den zweiten Stock bezahlen zu können, ging ich mit meinen Kindern sonderbare Wege. Alte Gebäude wollten hier zusammenfallen; Schlafdecken, Stoffe für Kleider, Essen, wo alles hernehmen bei der chronischen Schwindsucht, an der meine Kasse leidet? Denn die Schwindsucht, die man mir immer seit meiner Kindheit prophezeit hat, hat mich bis jetzt verschont, aber meinem Geldbeutel hat sie beständig elendiglich zugezekt, seitdem ich in der Mission bin. Not lehrt beten, und auch wir lernten etwas beten und versuchten es noch einmal mit St. Joseph. Da kommt am Fest des Heiligen einer unserer Nachbarn und teilt uns mit, daß drüben die Regierungsstraße sogleich ausgebessert werden müsse und daß man jemand suche, der den Kontrakt übernehme. Ich hatte niemand, der diese Arbeit hätte leiten können; die Verjuchung aber war groß, da der Kontrakt auf neunhundert Mark (alte Währung!) stand. Da hätte ich selbst zum offiziellen Wegelagerer werden müssen. Das war aber selbst für den Buben des Schulmeisters aus Biesingen (Pfalz), der doch seiner Buben wegen keine Arbeit scheut hat sein Leben lang, etwas viel. Nach drei Tagen entschloß ich mich endlich, an der Spitze meiner Kinder Tag für Tag auf die öffentliche Straße hinauszuziehen und dort zu arbeiten. Nun kam vorgestern die Nachricht, daß der öffentliche Wegelagerer, sonst Rektor von St. Bernard, seine neunhundert Schillinge erhalten wird für zur Zufriedenheit geleistete Straßenarbeit! Hurra! Jetzt werden Bretter gekauft und Schlafdecken und Stoff für Kleider und Essen, und dann halten wir's wieder aus, umso leichter, als alles Geld sofort verschwunden sein wird, und wir ohne Angst vor Dieben werden schlafen können. — Aber wo bleibt die Lehrschwester?? Zwei Mädchen, eine Glubi und eine Mosutu, halten die Schule recht gut; auch die Arbeit ist nett, Gesang und Turnen; und doch könnte eine Schwester so viel mehr tun für die Erziehung.

Im Ganzen haben wir 471 lebende Christen, die weithin in den Bergen zerstreut leben. Doch davon später. Eine Kirche haben wir, klein und fein. Fünfzig Fuß lang und fünfzehn Fuß breit, Mauern zehn Fuß hoch, darüber ein Blechdach, so daß wir bei der subtropischen Hitze, wenn alle Christen, Katechumenen und Besucher darin sind, absolut nie frieren, und das ist etwas, was man den größten Dömen in der lieben Heimat nicht nachjagen kann.

Neben der Kirche haben wir uns einen alten eisernen Wasserturm (Pumpe) aufgestellt und zwei Glöcklein hineingehängt; die hängen hoch oben, denn der Turm, der gerade gebaut ist wie der Eiffelturm, ist vierzig Fuß hoch, und darüber ist ein fünf Fuß hohes Kreuz aufgerichtet. Wer sollte da nicht stolz sein, Rektor vom St. Bernardsberg zu sein?

Festliche Klänge aus St. Paul.

Von einem Novizen.



Der göttliche Heiland teilt seine Gnaden gerne auf die Fürbitte und durch die Hände seiner heiligsten Mutter aus. Darum sind die Marienfesten immer große Gnadentage. Das hat auch unser Missionshaus St. Paul wieder erfahren am Feste „Mariä Himmelfahrt“. Der 15. August war dieses Jahr für unsere ganze Kongregation ein großer Gnaden-, Ehren- und Freudentag. An diesem Tage wurde nämlich in unserer Mission in Afrika, in der Klosterkirche Mariannhill, unser hochwürdiger Herr P. General-superior, neuernannter apostol. Vikar von Mariannhill, Monsignore A. Fleischer, zum Bischof geweiht als erster Bischof aus unserer Kongregation.

Diese Feier weckte natürlich in allen unseren Häusern in Europa ein freudiges Echo. Schon lange hatten wir uns in St. Paul auf diesen Tag gefreut und uns durch eine Novene zum Heiligen Geist darauf vorbereitet, damit der Heilige Geist die Fülle seiner Gaben und Gnaden am Tage der Weihe auf unseren geliebten Oberhirten ausgieße. So wurde der 15. August ein doppeltes Krönungsfest für uns, nämlich das Fest der Krönung unserer himmlischen Mutter im Himmel und das Fest der Krönung unseres geliebten Vaters mit der bischöflichen Mitra in Mariannhill. Im feierlichen Festgottesdienst mit levitiertem Hochamt vor ausgehertem Allerheiligsten brachten wir vormittags der allerheiligsten Dreifaltigkeit den Dank unserer Herzen dar. Die Gärtner hatten ihren schönsten Blumenflor aufgeboten zum Schmuck der Hauskapelle und der Kirchenchor ließ seine festlichsten Weisen erschallen, und als am Schlusse des Hochamtes der Priester das Te Deum anstimmte, da klang das „Großer Gott, wir loben Dich!“ jubelnd hinaus durch die offenen Fenster der Kapelle und trug das Lob Gottes noch weit hinaus in die stille, einsame holländische Heide.

Der Nachmittag vereinigte die Klosterfamilie zu einer kleinen, aber gemüthlichen Feier im festlich geschmückten Kapitelsaal. Als Gäste waren erschienen die hochwürdige Geistlichkeit unserer holländischen Pfarrei Arcen, der hochwürdige Herr Pastor der deutschen Grenzpfarre Straelen und unser holländischer Hausarzt. Die Feier eröffnete ein schwungvoller, vierstimmiger Männerchor: „Lobet den Herrn in seinem Heiligtum!“, Psalm 150, vertont von J. H. Breitenbach, der uns alle in Feststimmung versetzte. Als 2. Nummer trug Br. Heiland folgendes Gedicht vor, das im Bilde einer Legende die Gedanken und Gefühle offenbarte, die heute unsre Seele bewegten: „Mariannhill vom Himmelspförtchen aus!“

Sanft Peter schläft im Sorgenstuhl
In seinem Pförtnerstübchen,
Da kommt ganz leis hereingetanz
Ein Duzend Engelbüßchen.

Sie trippeln auf das Fernrohr zu,
Mit dem St. Peter manchemal
Vom Himmel auf die Erde gukt
Auf Länder und die Leute all.

Sie drehen rasch es hin und her
Und haben gar viel Lärm gemacht;
Denn jedes wollt es besser wissen;
Da ist St. Peter aufgewacht.

„Was stört ihr meine Mittagsruh,
Ihr kleinen Krausköpfe!“
Gibt jedem eines hinters Ohr.
„Da habt ihr was, ihr Tröpfe!“

„Ach laß uns Kleine auch was seh'n,
Länder, Leute, Schönes viel!“
„Nun meinetwegen“, brummt St. Peter,
„Ich zeig euch heut Mariannhill.“

„Seht dort unten, nah am Meere,
Zwischen Feldern, Bäumen, Gärten
Liegt Mariannhill, das Kloster.
Ein Stück Himmel auf der Erden.“

Sei, welch buntes, muntres Treiben
In Haus und Hof und auf dem Feld,
Und dazu so fromm und friedlich
Wie wohl selten auf der Welt.

Tausend Hände flink sich regen,
Lustige schwarze Burschen springen
Und Maschinen surrend, summend
Laut das Lied der Arbeit singen.

In den Schulen Kaffernjungen
Sitzen in den langen Bänken,
Während Patres in die Herzen
Des Glaubens heil'ge Wahrheit senken.

Auch die guten Schwestern lehren
Mädchen, und im Kindergarten
Sie mit Liebe und mit Sorgfalt
Arme Kaffernwaislein warten.

Ueber Berg und Steppe reiten
Hoch zu Roß die Missionäre,
Suchen auf die Kaffernkraale,
Predigen dort Christi Lehre;

Feiern in dem armen Kirchlein
Das heil'ge Opfer am Altar,
Während mit gefalt'nen Händen
Kniet die schwarze Christenschar;

Trösten, laben jeden Kranken,
Der da liegt in Todesschmerzen,
Strahlen Gottes Licht und Liebe
In die kalten, dunklen Herzen.“ —

Staunend schaut die Engelschar
Von des Himmels Höhen nieder,
Auf das Kloster Mariannhill,
Auf die Schwestern, auf die Brüder.

Und St. Peter zeigt weise
Auf das Feld der Mission, —
Sieh, da tritt herein ganz leise
Maria mit dem Gottesohn.

Und die Engel ehrfurchtsvoll
Grüßen Mutter und den Sohn,
Zeigen ihres Herzens Freude,
Die Mariannhiller Mission.

Da breitet Jesus seine Arme,
Segnet sein Mariannhill,
Daß es blühe, wachse, rette
Armer Heiden Seelen viel.

„Seid gesegnet, meine Patres,
Meine Schwestern, meine Brüder,
Alle Opfer, alle Mühen
Lohn' ich euch im Himmel wieder.

„Gehet und lehret alle Völker!“,
Gehorsam diesen meinen Worten
Habt die Heimat ihr verlassen,
Seid mir zuliebe arm geworden.

Ihr opfert euer Leben hin
Für meine Ehr', der Seelen Heil,
Dafür sei euch des Herzens Frieden,
Der Gnade Segen reich zu Teil.

Und zum Zeichen meiner Huld
Bekleid' ich als besond're Gab'.
Den Würdigsten aus eurer Mitte
Heut' mit Mitra, Ring und Stab,

Weihe ihn zum Hohenpriester,
Salb' ihn mit des Geistes Fülle,
Daß er seine Schäflein leite
Als guter Hirt zum ew'gen Ziele.

Das ist eures Herlands Segen,
Das meiner Liebe heilig Band,
Daß auf Erden euch umschlinge
Des ew'gen Lebens Unterpand.

Und wenn einst im Tode beben
Eure Lippen sterbensbleich,
O selig dann, ihr Armen im Geiste;
Denn euer ist das Himmelreich!“

Nach dieser Legende trug Fr. Reiner ein Harmoniumsolo vor: „Ave verum“ von Mozart, das Fr. Jacob auf der Violine begleitete. Darauf folgte der Höhepunkt der Feier, die Festrede des hochw. Herrn P. Superior. In kurzen, aber kräftigen Strichen zeichnete der Redner die Geschichte der Entstehung und Entwicklung von Mariannhill; wir bewunderten den Gründer von Mariannhill, Abt Franz, diesen Mann mit seinem geistigen Scharfblick, seiner raschen Entschlossenheit und seinem eisernen Willen, mit dem er seine Pläne durchführte, wir verfolgten die wunderbaren Fügungen Gottes, welche die wechselvolle Geschichte der Gründung begleiteten, wir hörten, wie die Mächte der Hölle sich aufbäumten gegen die Sendboten des Glaubens, wie Stürme von innen und außen die junge Pflanzung heimsuchten, bis sie festgewurzelt stand, stark wie eine Eiche, wie sie wuchs und sich entfaltete zum mächtigen Baume, der heute seine Nester segnend breitet über eine junge, schwarze, eifrige Christengemeinde, die friedlich und glücklich in seinem Schatten wohnt, wir vernahmen mit ehrfurchtsvollem Staunen von dem auffallenden Schutz, den die göttliche Vorsehung während des Weltkrieges unserer Mission gewährte, die allein von allen deutschen Missionen im Feindeslande fast ungestört ihre Heilsarbeit fortsetzen konnte. Zum Schluß wies unjer

hochw. Herr P. Superior hin auf die heutigen festlichen Vorgänge in Mariannhill, auf die Bischofsweihe und unseren ersten Träger der Mitra und forderte uns auf, uns dieser Hulderweise Gottes würdig zu zeigen dadurch, daß wir mit Einsetzung aller Kräfte darnach ringen, vollkommene Ordensmänner und Missionäre zu werden zur Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen.

Diese Worte weckten in unseren Herzen einen freudigen Dank gegen Gott, den allgütigen und allmächtigen Lenker aller Geschicke, aber auch einen heiligen Stolz zur Kongregation der Mariannhiller Missionäre zu gehören, die unter dem sichtlichen Segen des Himmels einer hoffnungsvollen Zukunft entgegensehen darf.

Mit erhöhter Begeisterung sang darauf der Festchor das folgende vierstimmige Lied, das wie ein Echo der Festrede klang und die Gefühle unserer Seele stimmungsvoll wiedergab:

„Wo sich des Meeres Wellen jagen an Natals Strand,
Dort, wo die Drakensberge ragen im Kaffernland,
Dorthin geht meiner Seele Sehnen in Stunden still;
Mariannhill ist unsre Heimat, Mariannhill ist unser Ziel!“

„Wo stolze Eufalyptus fühlen den Sonnenbrand,
Wo schwarzgelockte Kinder spielen im heißen Sand,
Dorthin führ' uns als Glaubensboten des Schiffes Kiel;
Mariannhill ist unsre Heimat, Mariannhill ist unser Ziel!“

„Dort arme Heidenjenseelen retten für Gottes Ehr'
Aus Irrewahns Nacht und Satans Ketten durch Jesu Behr',
Das ist des Herzens heilig Hoffen, wenn Gott es will,
Mariannhill ist unsre Heimat, Mariannhill ist unser Ziel!“

So war die schöne Feier beendet, aber die edlen Gedanken und Gefühle, die dieser festliche Tag in uns wachgerufen, werden noch lange in unsrer Erinnerung nachklingen und das heilige Feuer der Begeisterung für den hohen und heiligen Missionsberuf in uns unterhalten und zugleich ein stilles Heimweh nach der Heimat unserer Zukunft, nach unserem lieben Mariannhill.

Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)



Um allen diesen Nachteilen zu entgehen, faßte man endlich den beschlossenen Entschluß, uns in die Hände der Türken zu liefern, und schloß mit diesen einen Vertrag ab, wobei man sie merken ließ, daß wir große Reichtümer, die wir sorgfältig versteckt hielten, mit uns führten. Diese Andeutung genügte, uns einem fast sicheren Tode preis zu geben, denn man war überzeugt, daß die Türken keine Art von Marter unversucht lassen würden, um in den Besitz unserer verborgenen Schätze zu gelangen, und daß unsere Hinrichtung nicht ausbleiben könne, wenn wir den Besitz derselben leugneten. Durch unsere Ermordung hoffte man ferner, einen unversöhnlichen Haß zwischen den Portugiesen und den Türken hervorzurufen und die letzteren zu zwingen, die Einfahrt in das Rote Meer, welches sie beherrschten, unseren Flotten zu wehren, wodurch von der habessinischen Küste jede Gefahr abgewendet werde.

Sobald der klug ausgedachte Plan verabredet und der Vertrag mit den Türken abgeschlossen war, trieb man die Missionäre allenthalben aus ihren Wohnungen, entriß ihnen alles Besitztum und zwang sie, ihren Weg nach Fremona zu nehmen, verlegte ihnen aber denselben durch Straßenräuber, aus deren Händen sie nur nach einem hartnäckigen Kampfe und nur durch die Tapferkeit der sie be-

gleitenden Portugiesen befreit wurden; doch gingen bei diesen wiederholten Angriffen die meisten kirchlichen Geräte und die Bibliothek des Patriarchen verloren. Den letzten Versuch, die Reisegesellschaft in einem Engpasse in der Nähe von Fremona zu überfallen, welcher mir durch einige Freunde verraten worden war, verhinderte ich dadurch, daß ich mit den um mich befindlichen Portugiesen schnell den habessinischen Wegelagerern in der Besetzung der gefährlichen Gebirgsschlucht zuvorkam und die vor Müdigkeit dem Tode nahen Flüchtlinge nach Fremona brachte. Hier waren jetzt außer dem Patriarchen, einem Bischof und 18 Jesuiten 400 Portugiesen versammelt, für deren Bedürfnisse ich sorgen mußte, obgleich unser Haus sämtliche Einkünfte verloren hatte und wir uns in einer gegen uns feindlich gesinnten Gegend und in der abscheulichsten Jahreszeit befanden, weshalb wir uns, um unser Leben zu fristen, und die Armen zu unterstützen, genötigt sahen, unseren Kirchenschmuck und unsere Kelche zu verkaufen, welche wir jedoch zuvor zerklugen, um ihre Entweihung zu verhindern. Während dieser Not hatte der hinterlistige Vizekönig noch die Unverschämtheit, uns zu besuchen und uns seine Dienste anzubieten, jedoch nur in der Absicht, uns ein bedeutendes Geschenk abzulocken. Wir kannten zwar seine wirkliche Gesinnung, wagten aber nicht, uns zu beklagen, oder ihm merken zu lassen, daß wir von dem gegen uns ausgesonnenen Plane unterrichtet waren, denn wir hofften, durch diese zur Schau gestellte Unbefangenheit am besten seinen Händen entzuschlüpfen oder wenigstens einen der Unserigen nach Indien entsenden zu können, um von dort von der gegen uns ausgebrochenen Verfolgung Nachricht zu geben und um Hilfe zu bitten. Man hatte zuerst mich dazu bestimmt, die Reise nach Goa und von da nach Rom und Madrid zu machen und die Bedrängnisse der habessinischen Mission zu schildern, als man aber überlegte, daß ich am besten die Sprache des Landes verstand und am genauesten die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner kannte, so wählte man vier andere Jesuiten zur Besorgung dieser Angelegenheit und ich blieb zurück, um die Rettung meiner Ordensgenossen zu versuchen oder mit ihnen zu sterben; aber auch dieser Voratz wäre beinahe durch die Hinterlistigkeit des Vizekönigs vereitelt worden. Da dieser mich nämlich unter dem Vorwande, ein zum Tode Verurtheilter, der sich zur katholischen Kirche bekenne, wolle mir beichten, in sein Lager rufen ließ, so konnte ich mich nicht mehr meiner Pflicht entziehen, während ich aber mit der Erfüllung derselben beschäftigt war, sprang der arme Sünder, dem die Schergen versicherten, daß ihn die Beicht nicht von dem Tode zu retten vermöge, plötzlich auf und erklärte, daß er in dem Glauben seiner Väter sterben wolle, worauf er sogleich hingerichtet wurde. Ich selbst entging nur durch einen glücklichen Zufall der mir drohenden Gefahr, denn ich hörte bald darauf, daß der Vizekönig keine andere Absicht gehabt habe, als sich meiner Person zu bemächtigen, um von den Portugiesen ein bedeutendes Lösegeld für mich zu erpressen oder mich gegen seinen Vater, der sich in der Gefangenschaft eines rebellischen Fürsten befand, auszutauschen, wodurch ich ohne Zweifel in die Hände der habessinischen Mönche, meiner Todfeinde, geraten, und unrettbar verloren gewesen wäre. Als der Vizekönig seinen Anschlag vereitelt sah, näherte er sich Fremona und ersuchte mich um eine geheime Unterredung, zu welcher er nur drei seiner Leute mitbringen wollte. Da ich ihm nicht traute, so gebrauchte ich die nötige Vorsicht und so wie die Zahl seiner Begleiter sich mehrte, so wuchs auch die meiner Portugiesen, welche bereit waren, Gewalt mit Gewalt abzuwehren; er zog sich deshalb nach einigen gleichgültigen Worten beschämt in sein Lager zurück, aus dem er einen Monat später als Teilnehmer an einer Verschwörung gegen den Negus mit Ketten belastet in das Gefängnis abgeführt wurde.

Not. — Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius und der schmerzhaften Mutter für wiedererlangte Gesundheit. — Dank dem hl. Antonius für wunderbare Hilfe. — Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Herzen Mariä, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Genesung in einer Krankheit — Dank der unbefleckten Empfängnis, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Apollonia und den armen Seelen um Bewahrung vor schwerer Operation. — Der lieben Gottesmutter, dem hl. Josef, St. Antonius und Judas Thaddäus öffentlicher Dank für Hilfe in schwerem Anliegen. — Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius für Erlangung der Gesundheit. — Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, dem hl. Franz Xaver, dem hl. Judas Thaddäus u. der hl. Rita für Erhörnung in einem bes. Anliegen. — Meine Nichte erkrankte plötzlich an Lungen- und doppelseitiger Rippenfellentzündung. Ich hielt mehrere Novenen und versprach ein Almosen zugunsten der Missionen einzuzahlen, woraufhin meine Nichte gegen alles Erwarten plötzlich genas. — Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und armen Seelen, da ich mich in einem besonderen Anliegen an sie wand und Erhörnung fand. — Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und hl. Antonius für Genesung aus schwerer Krankheit. — Der lb. M. Gottes, dem hl. Josef u. d. hl. Judas Th. sei hier öffentlich gedankt für erlangte Hilfe in Prozeßsachen. — Dank dem hl. Antonius für wirklich auffallende Wiedererlangung eines schon verloren geglaubten Koffers mit wertvollem Inhalte z. Bt. der Revolutionsstürme. — Innigen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Josef u. d. hl. Antonius für Hilfe in großer Stallnot. — Herzlichen Dank dem lb. Antonius für eine fast verloren geglaubte, aber auf wunderbare Weise wiedergefundene größere Summe Geldes. — Für glückliche Rückkehr eines Familienvaters aus dem Kriege, für Genesung aus schwerer Krankheit, und für Wiedererlangung angetasteter Ehre dem hl. Antonius innigen Dank. 30 Fr. für die Heidentinder. — Dank dem hl. Antonius für schnelle Hilfe. — Dank den armen Seelen für Verhinderung eines Prozesses. — Dank dem hl. Josef für Hilfe in schweren Anliegen. — Der einzige Sohn meines nächsten Verwandten erkrankte an Grippe und bekam als Folge die galoppierende Lungenschwindsucht. Die Aerzte erklärten jede Hilfe für völlig ausgeschlossen. Wir nahmen unsere Zuflucht zum Gebete und hielten Novenen zur Mutter Gottes, zum hl. Josef und versprachen Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und siehe da, der Zustand des Kranken besserte sich zusehends und heute ist derselbe völlig gesund, was die Aerzte auch bestätigen. Tausendmal Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Josef.

MEMENTO

Pauline Gerlach, Schönderling. Anton Franz, Wiesen. Ther. Oppmann und Agnes Goldbach, Würzburg. Georg Meidenbauer, Königstein. Joh. Dümmler, Würzburg. Ther. Lambertus, Kahl a. M. Frau Wahler, Breslau. Chara Maruschke, Gleiwitz. Rektor Brinkmann, Langenberg. Franz Finte, Rhade. Marg. Delpenich, Rottbühl. A. Hahn, Dülmen. Joh. Jos. Linden, Firmenich. Peter Math. Thelen, Ech. Rosa Frei, Mellingen. Martha Trefzgen, Basel. Michael Diller, Unterschachen. Karl Keller, Flawil. Josef Käppeli, Rottenburg. Fritz Kaufmann, Luzern. Maria Fischer, Unterlunkhofen. Josef Harnist, Reiningen. Anton Franz, Wiesen. Maria Foy, Gedilgen. Johann Göb und Marg. Göb, Gedilgen. Marg. Sigmann, St. Joe. John Laszki, Detroit. Kath. Fisch, Cadland. Balthasar Kupper, Kröppen. Rosina Maier, Gais. Kreszenz Stimpel, Edelshausen. Hugo Kroboth, Wien. Georg Lieb, Staffelsstein. Theres Brunner, Oberschneiding. Johann Finkenzeller, Rohrenfeld. Jakob Halder, Mietingen. Anton Weiß, Herbertingen.

Missionsberuf!

Die Missionschwestern „vom kostbaren Blut“ haben seit 1½ Jahren im Kinderheim Marienruhe im ehemaligen Lager Hammelburg die Leitung übernommen. Dort können Jungfrauen, welche Neigung zum Missionsberuf oder besondere Vorliebe im Umgang mit Kindern haben, als Kandidatinnen in die Genossenschaft eintreten.

Anfragen sind zu richten an:

Mutter Oberin in Marienruhe-Hammelburg bei Würzburg.

An unsere Förderer und Abonnenten!

Die fortwährend größere Entwertung des Geldes macht es uns unmöglich, den Preis für das „*Vergiß mich nicht*“ und das „*Missionsglöcklein*“ für 1923 jetzt schon festzulegen. Altem Anschein nach kann er nur von Heft zu Heft angegeben werden. Wir bitten unsere Beförderer und Abonnenten, nicht zu verzagen. Es muß doch einmal besser werden.

Mariannhiller Missionsmeßbund.

Das hl. Meßopfer ist ein wunderbares Gut, das wir auf Erden haben. Es ist die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers Christi, durch das unsere Erlösung vollbracht wurde. Es ist also etwas Großes und Herrliches, wenn jemand für uns das hl. Meßopfer darbringen läßt. Die reichste Frucht wird uns daraus zu Teil. Und wie froh werden wir dereinst im Fegefeuer sein, da wir vielleicht ganz vergessen wären, wenn nicht das hl. Opfer noch für uns gefeiert würde. Willst Du dafür sorgen, daß im Leben und im Tode besonders für Dich geopfert wird, so laß Dich aufnehmen in den Mariannhiller Meßbund. Die Aufnahme kann von Seite der Förderer u. Förderinnen, aber auch bei der Missionsvertretung selbst erfolgen. Aufnahmegebühr ist eine einmalige u. zw. für die lebende oder verstorbene Person 10 M. Mit diesem kleinen Almosen wird das große Missionswerk unterstützt, die Missionsgesellschaft aber läßt dafür für die Mitglieder des Meßbundes täglich 2 hl. Messen lesen, eine für die lebenden, die andere für die verstorbenen Mitglieder. Auch werden die Mitglieder Teilnehmer an den Gnaden, die die Missionare durch ihre Arbeiten und Opfer erringen.

Missionsbrüder!

Noch in diesem Jahr wird die Missionsdruckerei im Missionshause St. Josef in Reimlingen eröffnet werden. Im dortigen Missionshause befindet sich von jetzt an auch das Postulat für Missionsbrüder. Opferfreudige Jünglinge aus allen Berufen (Handwerk, Technik, Landwirtschaft etc.), die sich dem Missionsberuf widmen wollen und ihre Kräfte dem Dienste Gottes in der Missionsarbeit weihen wollen, sind herzlichst willkommen. Namentlich erwünscht wären auch solche, die in irgend einem Zweige der edlen Buchdruckerkunst bewandert sind.

Anfragen betreff Aufnahme wolle man richten an Hochw. Herrn P. Provinzial, Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicherring 3.

Der Abreißkalender pro 1923 ist nun erschienen, doch kann er infolge der immer höher steigenden Warenpreise und Arbeitslöhne, wegen der eingetretenen Portonerhöhung und des teuren Packmaterials nicht mehr zu dem in den letzten Heften angegebenen Preise von M 16.— versandt werden. Derselbe kostet nun bis auf weiteres:

- a. der Block mit Rückwand M. 40.—
- b. der Block allein, ohne Rückwand M. 30.—

Mariannhiller Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H. Würzburg.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift

= der =

Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 12.

Dezember 1922.

40. Jahrgang.

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet halbjährig für Deutschland 8 Mark.

**Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.**

Postfach-Konto Nürnberg Nr. 194.

An alle lieben Missionsfreunde!

Diese Nummer sei unseren lieben Freunden als eine kleine Festnummer dargereicht. An Weihnachten dieses Jahres kann unsere Genossenschaft auf ihr 40jähr. Bestehen zurückblicken. Diese Nummer will auch ein Ausdruck der Freude darüber sein, daß Mariannhill nunmehr einen eigenen Bischof erhalten hat und ein eigenes Apost. Vikariat bildet. Diese Feierklänge der Freude mischen sich mit den Freudenklängen der hl. Weihnachtszeit. Gebe Gott, daß alle diese Klänge zu Friedensklängen werden für die arme Heidenwelt.

Redaktion.



Briefkasten



L.: Der Betrag für ein Heidenkind sollte wenigstens 500 M sein. Für 50 M kann man ja bald kaum mehr das Bildchen, das als Bestätigung dient, zurücksenden. — N. N.: Im Juliheft 1922 des Vergißmeinnichts steht unter den Briefauszügen auch eine Dankagung für Befreiung von Epilepsie. Die Vertretung wäre dankbar, wenn diese Person ihre Adresse nochmals mitteilen würde, da eine Schwerleidende mit ihr in Verbindung treten möchte. — Bröl: Betrag dankend erhalten. D. B. N. — N. N.: Antoniusbrot als Dank dankend erhalten. — Mönchenich: Gabe für den Studienfonds dkd. erhalten. — Niederau: 1 Johann. — N. N.: Antonius hat geholfen. — W. H. 100 M. — A. H. in A.: Betrag erhlt. Vergelt's Gott! — Mannheim: 200 M erhlt. — Herbolzheim: M. A. 161 M für 1 Hdf. u. Alm. erh. — Elzshofen: 100 M erh. — Hohenthann: S. A. 1200 M erhlt. — Speyer: J. J. 100 M erhlt. — Overtirchberg: 100 M j. Ehren d. hl. Herzen Jesu u. Mariä u. j. w. erhalten. — Nürnberg: R. M. 104 M erhlt. — Bernau b. St. Blasien: Schachtel erhalten. — Peiting: J. Sch. 1200 M erhlt. — Oberhaselbach: B. B. 250 M erhlt. — München: L. B. 150 M zum Dank erhlt. —

Dankagungen und Gebetsempfehlungen

sind mit der Bitte um Veröffentlichung eingegangen aus: Affhusen, Sursee, Supersaseo, Zürich, Glawil, Lugano, Erlinsbach, Emen, Bünerach, Todimoos, Amtzell, Lauterbach, Trautenau, Königsbrunn, Frizweiler, Nürnberg, Schwangau, Bodenmais, Pestenader, Merzig, Frankfurt, Großnottersdorf, Sinterode, Ueberruhr, Jülich, Crausberg, Calle, Nattenheim, Bochum, Mönchenich, Marienbaum, Münster, Düsseldorf, Rottendorf, Ballenberg.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 12.

Dezember 1922.

Jahrgang 40.

Adalbero, durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnade Titularbischof von Tiberiopolis und Apostolischer Vicar von Mariannhill.

Gruß und Segen im Herrn!

Ihr lieben Leser des Vergißmeinnicht!



Gottes Wege sind unbegreiflich. Den Niedrigen erhebt er aus dem Staube und schmückt ihn mit seinen Würden und Vollmachten. Als ich vor nicht ganz 14 Jahren nach Afrika ging und den Trappistenhabit anzog, da glaubte ich, Europa nicht mehr zu sehen und still meinem Gott und den armen Schwarzen hier zu dienen bis zu einem seligen Ende. Ganz anders kam es; vor wenigen Wochen, am 15. August, ward mir die hl. Bischofsweihe erteilt, Deus fecit — Gott hat es gemacht, das ist mein Trost. Ihr werdet wohl verstehen, liebe Leser, wenn meine Gedanken etwas rückwärts schweifen, nachzuschauen und zu denken, wie denn Alles so gekommen.

Es ist mir noch wohl in der Erinnerung, wie ich als angehender Trappist im Klosterhose Mariannhills stillestand und einen Blick 'gen Himmel tat nach der Richtung, wo ich das Meer wußte, von wo ich gekommen. Da fiel mir mit einem Male ein, was ich alles aufgegeben in der schönen Welt, die teure Heimat, die herrliche Natur, wie ich sie auf so manchen Ferienreisen geschaut, die lieben Angehörigen und guten Freunde — und Wehmut, bittere Wehmut legte sich schwer auf mein Herz. Aber mit Gottes Gnade wurde ich der Stimmung Herr, brachte von neuem mein Opfer, ergab mich, war zufrieden und zerdrückte die Tränen. Auch weiß ich noch, wie ungewohnt die neue Ordnung mir anfangs war. Jeden Morgen um 2 Uhr aufstehen und in den Chorstühlen stehend oder sitzend die herrlichen Psalmen singend, während noch der friedliche Schleier der Nacht draußen Alles deckte — was kann es Schöneres geben. Aber lange Wochen konnte ich nur mit Mühe den Schlaf unterdrücken und immer wieder jankten mir die Augen und dazwischen stahlen sich gar viele Tränen die Wangen hinab über das Herbe und Harte der neuen Lebensweise, bis die sinnliche Natur mehr abgehärtet und daran gewöhnt war. Gottes Erbarmung half mir, so daß ob all' dem keinerlei Bitterkeit noch Schwermut sich mir in die Seele legte, sondern daß ich immer von neuem mich geduldig ergeben und Gott weihen konnte. Noch vieles Ungewohnte gab es, das ständige Schweigen und Verzichten auf alle Unterhaltung, die schwere Körperarbeit, die einfache Kost. Doch alles das ward mit der Zeit erträglich und in die Seele zog ein stiller, süßer Friede und nie mehr hätte ich von dem schönen Mariannhill weggehen mögen.

Raum war das Noviziatsjahr vorüber und hl. Profeß abgelegt, da ward mir die Kunde, in die Mission nach Rhodessia zu gehen. O wie ist mir noch

Alles gut in der Erinnerung, die weite Reise mit den vielen neuen Eindrücken, die Ankunft auf der armen Station, das Gewimmel der guten Schwarzen, die neugierig zur Begrüßung kamen! Dann hieß es, die ganz eigenartige Sprache der Eingeborenen zu lernen. Was war das für ein jugendlich frischer Eifer, mitten



Der Hochwürdigste Herr Bischof Adalbero.

unter den schwarzen Burichen sitzend, draußen an der Sonne oder einsam auf einem der vielen grünbewachsenen Steinhügel, die dem Lande ein so malerisches Gepräge verleihen oder auch auf dem Missionsmarsche flüchtig dahinwandernd, das kleine Merkbüchlein in der Hand und Wörter lernend — gedruckte Grammatiken gab es ja noch keine. Wie gab es bald Arbeit auf der Station und nach allen Seiten hinaus, so daß die Tage in der Woche nicht ausreichten, um alles nach Wunsch einzuteilen. Welch' eine Genugtuung, wenn nach gründlicher Vorbereitung die Leute fittig zur Taufe kamen, Kind und Greis, Mann und Weib, in langem Zuge — einmal über 200 zusammen. Ein paar Jahre später gab's

dann große Firmung, die ganze Kirche voll Firmlinge, über 600 auf einmal. Ein herrliches Ereignis war dann das Entstehen der mächtigen Missionskirche auf der Höhe, die weit in das Land hinausschaut bis zu den gewaltigen Berg-
erhebungen am Horizont, ein Wahrzeichen, daß Gott in Brotsgehalt hier einge-
fehrt und mit ihm Gnade und Wahrheit auch diesem Volke erschienen ist! Wie
begeistert war es, dem Rufe der Bittenden folgend, immer weiter hinauszuziehen und einen Kreis von Missionsstationen nach dem andern zu bilden, wie
es der Stein tut, der ins Wasser geworfen wird! O, es waren so schöne Jahre,
diese jungen Missionsjahre, daß nur die Erstlingsjahre des Neupriesters, erfüllt



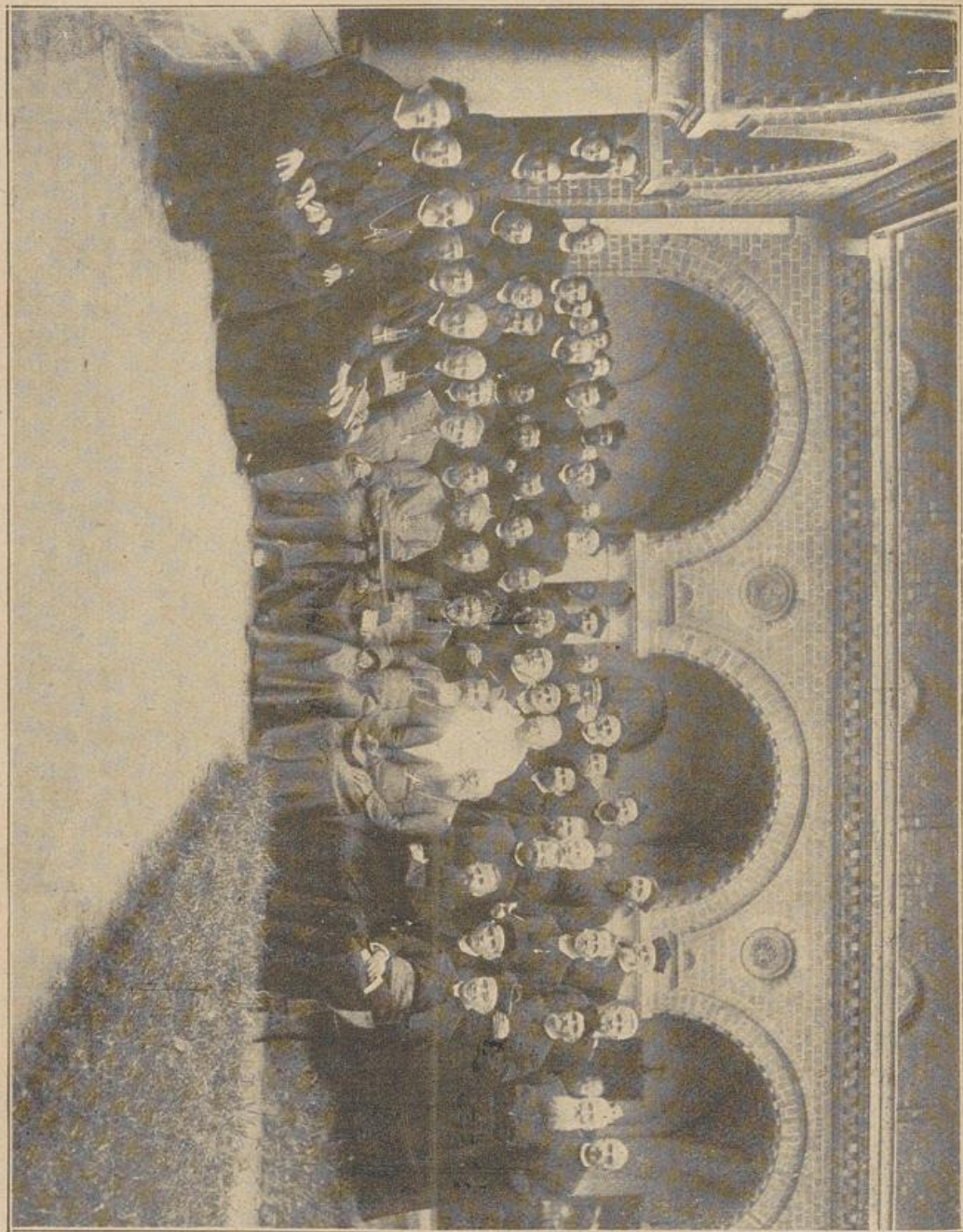
Der neue Bischof mit dem Generalrat der Mariannhiller Missionsgesellschaft.

von heiliger Blut, sowie die seligen Kindheitstage sich damit vergleichen lassen. Schwer waren mitunter die Kämpfe, äußere und innere, groß die Schwierigkeiten und Sorgen und auch Enttäuschungen, so daß zuweilen der Mut nach-
gegeben wollte, aber Gott schickte dann immer wieder so reichliche Tröstungen und
Segnungen und Gnaden, daß die Seele sich leicht ins Geleise zurückfand.

Jäh unterbrach den hoffnungsvollen Gang der Missionstätigkeit der große
Krieg. Der schwarze Tag kam, wo wir alle fortmußten, Patres, Brüder und
Schwestern. Ach, es war ein trauriger Abschied von den weinenden Schwarzen!
Und lange hat die Trennung gedauert. Endlich kam die Rückkehr und wie wenn
einem gegeben würde, wieder in das Wonneland seiner Kindheit zurückzukehren,
so ward mir selig zu mute, als wieder das alte Landschaftsbild vor mir auf-
tauchte und die heimischen Missionsgebäude sichtbar wurden. Doch es war nur
kurz. Im bald stattfindenden Generalkapitel wählte man mich zum Obern und
so mußte ich im Mutterhaus Mariannhill meinen Aufenthalt nehmen, fern der
mir so teuren Mission. Ich habe mich damit getröstet, daß ich mir sagte, du bist

nicht würdig und hast nicht würdig dein hl. Missionsamt versehen, so ist es recht, daß es dir genommen wird. Es ist mir nun auch eine große Genugtuung, so überaus eifrige Patres und Brüder und Schwestern dort zu wissen. Einer — er

Der neue Bischof inmitten der südafrikanischen Bischöfe und der Ordensgemeinschaft.

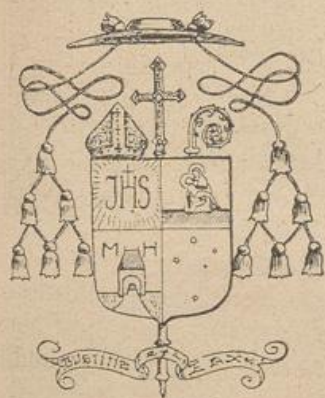


liegt auf dem trauten Friedhof dort — breitet von oben her segnend seine Hände über das Werk, in dessen Dienst als treuer Hirte er sein Leben gegeben zur Zeit der Grippe. Er war mir wie die Hälfte meiner Seele, sodaß ich mich beständig nach ihm sehne.

So ist nun alles gekommen und ich bin nun Bischof und kirchlicher Oberer des neuen apostolischen Vikariates Mariannhill. Es ist ein herrliches Amt — so armelig auch der Träger — und hätte ich es mir nicht im entferntesten einfallen lassen, daß der Spruch, den ich mir vor mehr als zwei Jahrzehnten für meinen Primiztag und für mein Primizbildchen wählte, sich je in solcher Weise sollte verwirklichen: „Das Los ist mir gefallen aufs Herrliche; denn ein herrliches Erbe ist mir geworden.“ Fürwahr ein herrliches Erbe, das neue Vikariat Mariannhill, das sich längs des Indischen Ozeans in einer Ausdehnung etwa wie von Basel bis nach Köln hinzieht, landeinwärts emporsteigt bis zu den schneeigen Drafsenbergen des Bajutolandes, der afrikanischen Schweiz. Wie viel Schönes zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seiner hl. Kirche kann hier geschehen! Ach, wären nur der Kräfte mehr, besonders der priesterlichen. Wohl hat Mariannhill etwa 30 mächtige Missionszentren, aber von diesen geht es nun hunderte und tausende von englischen Meilen hinab, dem Meere entlang, wo Tausende und Abertausende von schwarzen Heiden noch leben, die gerne das Wort Gottes hörten und annahmen, wären nur solche, die es predigten! O, daß Gott in edlen Seelen die Begeisterung weckte, um opfermutig sich hier in die vordersten Reihen zu stellen und die Grenze des Reiches Gottes, Zone um Zone, vorwärtszurücken! Ihr alle, Freunde des Vergißmeinnicht, betet für die Ausbreitung des Reiches Gottes, diese erste große Aufgabe, die es hienieden gibt und die unserm göttlichen Heiland vor allem am Herzen liegt!

Hier in Mariannhill haben wir seit Jahren nach dem Willen unsrer hl. Mutter, der Kirche, nicht mehr das im allgemeinen zu strenge Trappistenleben, sondern sind jetzt umgewandelt in eine einfache Missionskongregation, um wirksamer dem Werke der Mission obliegen zu können. Kardinal van Rossum, an der Spitze der Propaganda, der große Förderer der Mission, hat uns im letzten Jahre die hohe Auszeichnung zuteil werden lassen, Kardinalprotektor unsrer Kongregation zu werden. Reiche andre Gnaden kamen uns von Rom seit ein paar Jahren und es scheint nun das von so manchen schweren Kämpfen heimgejuchte Mariannhill einer Periode des Friedens und Segens entgegenzugehen. Die vielen Opfer und Gebete, die dort schon dargebracht worden, haben nun ihre Frucht gebracht. Möge meine Person Gottes heiligem Wirken und Segnen nicht im Wege stehen! Ich empfehle mich Euer aller Gebete.

Die liebe Gottesmutter aber, an deren glorreichen Himmelfahrtstage mir die hl. Bischofsweihe übertragen worden, sei mir Schirm und Rat, sei meine Liebe und meine Zuversicht!



Gottes Segen Euch Allen!

Mariannhill, 4. September 1922.

† M. A. Gleicher, R. M. M., Gen.-Sup.,

Bischof von Liberiopolis,

Apost. Vikar von Mariannhill.

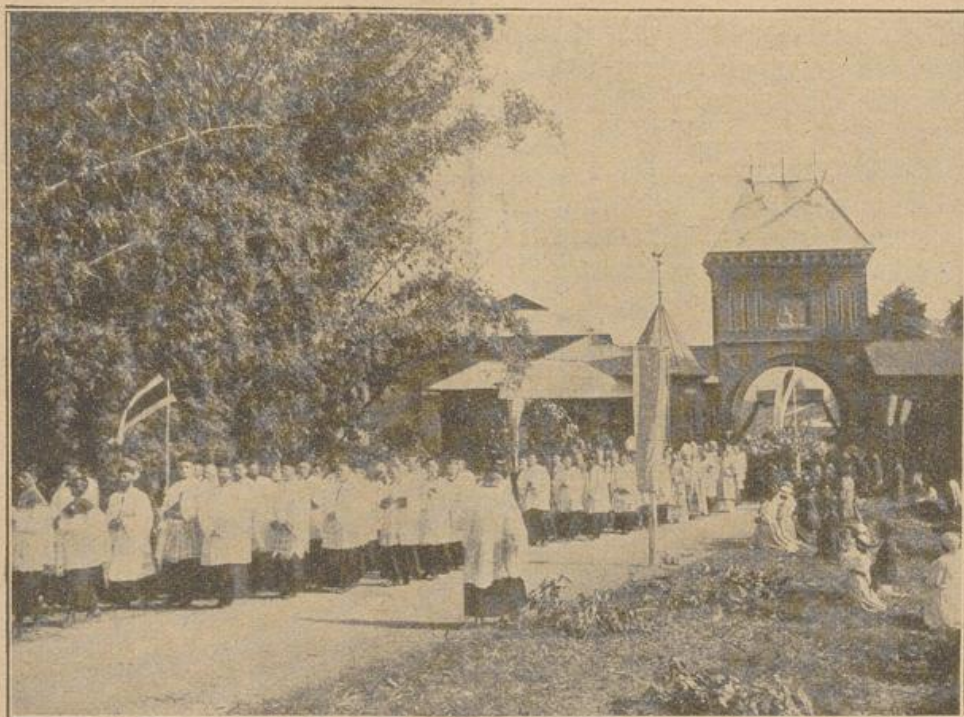
Die Bischofsweihe in Mariannhill.

Fest Mariae Himmelfahrt 1922.



Das Fest Mariae Himmelfahrt wird ein Ruhmes- und Ehrenblatt bilden in den Annalen Mariannhills und in der ganzen Geschichte der Kirche Südafrikas. Denkwürdig und unvergeßlich wird die hehre Konsekrationsfeier für alle Beteiligten sein und bleiben, die diesen Ehrentag Mariannhills gesehen haben und erleben durften. Folgen wir der begeisterten Zuschrift eines Augenzeugen, der uns in anschaulichster Weise den Verlauf dieser einzigartigen, seltenen Feier schildert:

Von Kloster, Kirchen und Schulen erschallen die Feieryglocken und ihr nicht endentwollender Klang trägt weit über Land und Berge die freudige Kunde. Eine volle Stunde dröhnen die Böller: Trompeten und Posaunen wetteifern miteinander, Trommeln wirbeln, Raketen steigen auf und vom festlich geschmückten Bischofshaus leuchtet im ragenden Triumphbogen das neue Wappen des ersten Bischofs von Mariannhill. Von zahlreichen Triumphbögen glänzten sinnreiche Inschriften: „Iustitia et pax“, der Leitspruch des neuen Bischofs kündete dem Volke den Geist, der den Träger des neuen Hirtenstabes be-



Die Priester im Festzuge.

jeelt. Von der Klosterpforte, durch die heute von nah und fern begeisterte Festteilnehmer einziehen, strahlt im Schmucke grüner Guirlanden die Inschrift: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht!“ Im nie gesehenen Schmucke prangt die St. Josefskirche, in welcher die Feier stattfinden sollte. Schon Tage zuvor waren schwarze und weiße Christen, Freunde Mariannhills herbeigeeilt: zu Fuß, zu Pferd, im Wagen und Auto zogen sie ein in die neue Bischofsresidenz. Und wie sie

sich sammeln und zusammenfinden, hört man in den verschiedensten Sprachen das Lob Mariannhills und die Anerkennung seiner Missionsleistungen. Kein Mißton stört die gemeinsame Feierstimmung. Freudestrahlenden Auges sagt es uns der Belgier, daß die Verleihung der neuen Würde an unseren Generalobern die Krönung unserer deutschen Arbeit sei. Der Franzose drückt uns herzlich die Hand und



Bischofsweihe in der St. Josefskirche in Mariannhill.

ist uns Bruder unter Brüdern an unserm Ehrentage; der Schotte, der Engländer und der Ire sind glücklich, daß der Glaube, der von Rom über das britische Inselreich zu den Deutschen kam, nun durch Deutsche bis nach Südafrika gebracht und hier im schwarzen Erdteile Triumphe feiert. Der Oesterreicher und Schweizer, der Pole und der Russe, der durch lange Jahre die harte Arbeit mit uns teilte, ist stolz einer Kongregation anzugehören, deren Mitglieder zum größten Teil aus Reichsdeutschen bestehen. Während in Europa sich die Völker zu vernichten drohen, vereinigt sie hier der Glaube und alle freuen sich über unser Glück in Mariannhill.

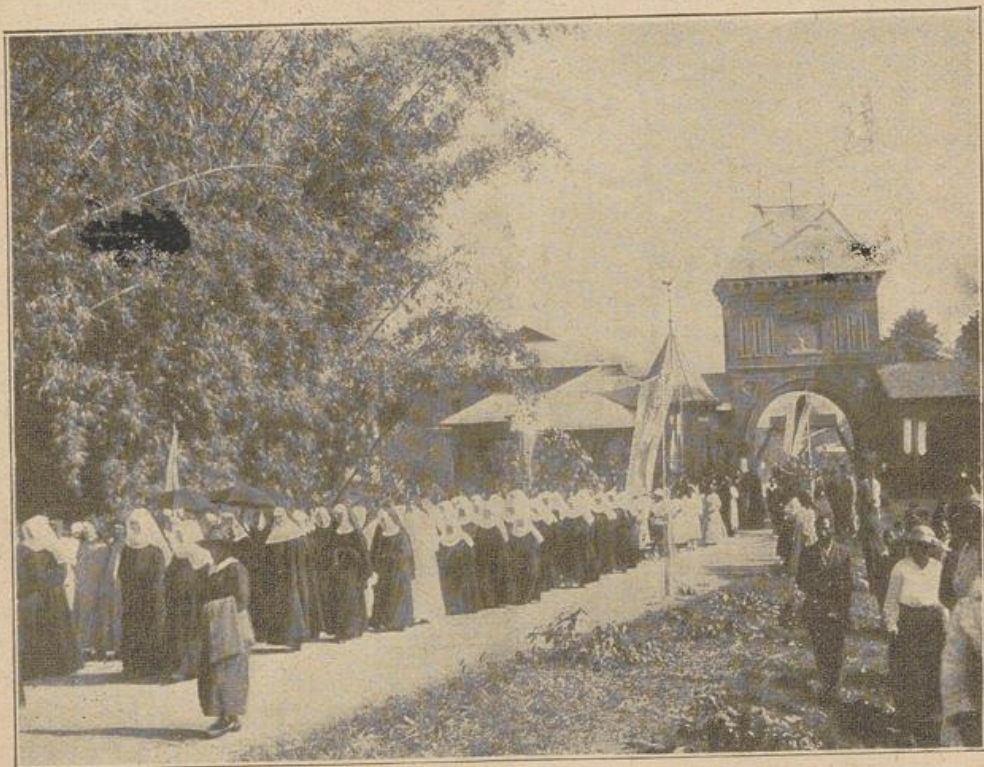
Während der Vorbereitungen zum hohen Feste hält sich der neu erwählte Bischof in tiefster Zurückgezogenheit verborgen. Er bereitet sich vor auf das Nahen des Heiligen Geistes, der wie beim ersten Pfingstfeste auch auf ihn herab-

kommen soll. In treuer Erinnerung an seine liebe Heimat hat der Bischof die liebe Frau von Dettelbach, die schmerzhafteste Mutter in sein Wappen aufgenommen. Nicht in der Frankenstadt, wo ein greises Elternpaar und liebende Geschwister für ihren bischöflichen Sohn um Segen stehen, wollte er geweiht sein, nein, großmütig und stark verzichtet er darauf: in der Mitte seiner Kongregation, inmitten seiner Schwarzen, in Mariannahill will er Nachfolger der Apostel werden. Im Wappenschild glänzt das Sternbild des „Kreuzes des Südens“, das heilige Feldzeichen, das siegreich auch über dem dunklen Erdteil steht.

Der Festtagsmorgen ist angebrochen. Um halb sechs Uhr morgens läuten die Glocken; die Donner der Böller rollen, während 70 Priester das hl. Opfer darbringen für den Erfohrenen. Um 9 Uhr beleben sich die Plätze und Wege in Mariannahill. Vor der bischöflichen Wohnung ist eine geschmackvoll gezielte Ballustrade errichtet. Dort haben die anwesenden Prälaten Platz genommen, in ihrer Mitte den Auserwählten. Da sieht man den Konsekrator, Bischof Delalle von Durban, im reichen Ornate mit großer Assistenz. Er steht tiefbewegt. Wie ich so neben ihm stehe, fallen mir die Worte des hochseligen Papstes Benedikt XV. ein, wie es in seiner Missionsencyklika heißt: „Wir spenden schuldiges Lob allen jenen Apostolischen Vikaren, die ... gewohnt sind, falls die Anzahl der Mitarbeiter aus ihrer Genossenschaft nicht ausreicht, solche sehr gerne aus einer anderen religiösen Familie oder Ordensgemeinschaft aufzunehmen: Mgr. Delalle's Vorgänger, Bischof Solivet hat unsern hochverehrten Abt Franz Pfanner aufgenommen und hat die Mariannahiller wie seine Kinder stets geliebt; nun steht der Oblate, Bischof Delalle, da, um das Werk zu vollenden, einen neuen Bischof zu konsekrieren und ihm den größeren Teil seines Vikariates abzutreten. Ja, „wenn nur auf alle Weise Christus verkündigt wird.“ — Der neue Bischof steht zwischen den beiden Mitkonsekratoren: Bischof Mac Cherry von Port Elizabeth, ein alter Gönner unserer Kongregation und Bischof Genes von Basutoland. Ferner sind anwesend Erzbischof Doutenville aus Rom, Generalsuperior der Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis; der Benediktiner Bischof Spreiter von Zululand, der mit seinen Priestern und Brüdern sich in Mariannahill vorbereitet, seinen neuen Missionsbezirk zu übernehmen. Die asketische Gestalt des Bischofs Cor von Johannesburg fällt auf neben dem jugendlichen Apostolischen Präfekten van Ruffel, D. S. B. von Nord-Transvaal. Neben Mgr. Kelly von East London steht unser Abt Gerard Wolpert, der heute seine Triumphe feiert, da er sieht, wie er und seine Kongregation nicht umsonst gearbeitet und gelitten: einer seiner Söhne ist es ja, der heute mit der Vollgewalt des Priestertums ausgestattet, das neue Vikariat übernehmen soll.

Kurz nach halb zehn Uhr setzt sich die imposante Prozession in Bewegung. Voran das Kreuz von Acolyten flankiert. Hunderte von schwarzen Schulkindern in Reihen zu vier schließen sich unmittelbar an. Weißgekleidete Mädchen mit Kränzchen geschmückt tragen Blumensträuße von Josefskirschen, Rissen mit dem Messbuch, Kelch und anderen kirchlichen Insignien. Es folgt der Chor der Eingebornen, Hymnen singend, und unterstützt von der Knabenmusikapelle von Lourdes. Dann kommen die eingeborenen Männer und Frauen mit Prozessionsfahnen, die mit Bildern des heiligsten Herzens und anderen symbolischen Darstellungen geschmückt sind, ein eigenartig, buntes, frohes Bild. Nun ziehen sie einher die Schwestern vom kostbaren Blut, die Kinder unseres Stifters Abt Franz, die treuen Freud- und Leidgenossen der Missionare. Treu haben sie alle Arbeiten, Entbehrungen und Leiden mit den Missionaren geteilt von Anfang an und heute sehen auch sie sich belohnt! An ihrer Spitze schreitet die ehrwürdige Mutter Paula, die Generaloberin, die von Heilig Blut aus Holland hergekommen ist. Ihnen fol-

gen Dominikanerinnen aus New Castle mit ihrer Generaloberin, Franziskanerinnen aus Umzinto mit ihrer Provinzialin, Kreuzschwestern aus Koffstadt mit ihrer Oberin, Schwestern der hl. Familie von Durban, Augustinerinnen mit ihrer Oberin vom Sanatorium, Nazarethschwestern und dann wie Bekennerinnen hochgeachtet die Benediktinerinnen, die aus Ostafrika vertrieben, hier eine Zuflucht fanden und die nun bald in ihre neue Mission Zululand hinausziehen werden. Es folgt die Schar der Laienbesucher und hinter ihnen zieht heran die Brüderschar, in das neue Ordensgewand gehüllt, die starke Stütze der Missionare von Mariannhill.



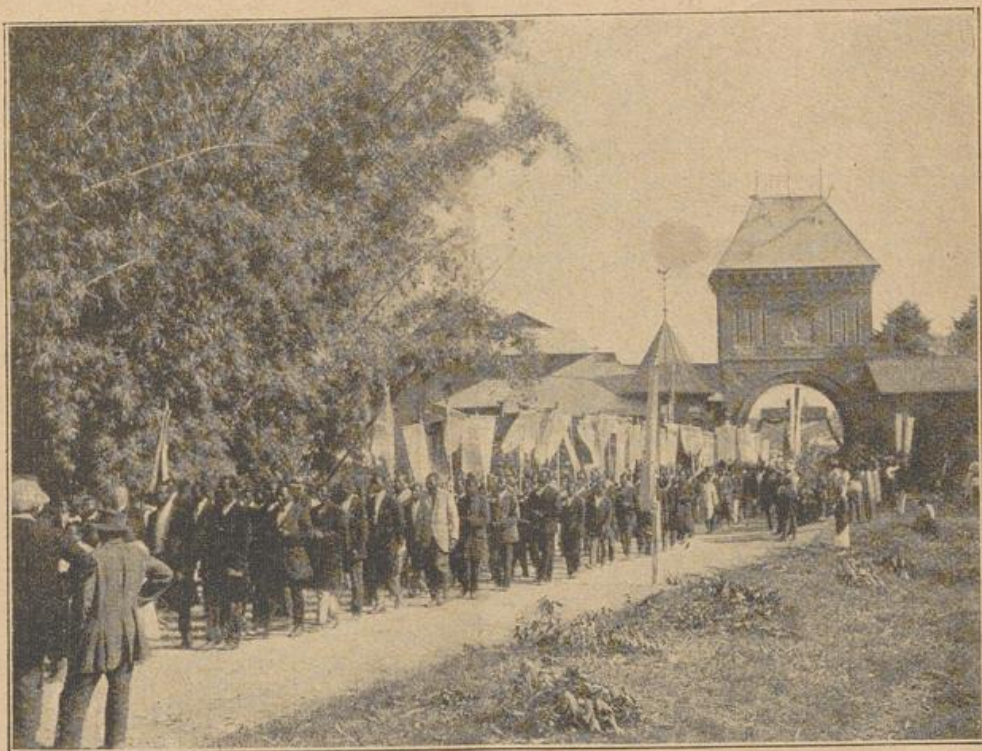
Die Ordensfrauen im Festzuge zur Kirche.

Von den Prälaten begrüßt, ziehen vorbei die Lehrer, Katecheten und Vertreter der Missionsstationen, um ihre Fahnen gruppiert, von denen 31 an der Zahl die Namen der Missionsstationen tragen. Mit mächtig brausendem Gesang defilieren die vereinten Sängerköre von Mariannhill, Reichenau und Lourdes. Nun schmettern jauchzend die Trompeten, Posaunen, wirbeln die Trömmeln. Eine liebliche Schar weißgekleideter Mädchen mit Blumen und Fähnchen zieht blütenstreuend vorbei. Sie alle grüßen den, den der Herr zum Bischof bestimmt hat. Und nun naht sich der lange Zug der Priester im Chorrock, eine ehrwürdige Versammlung Mariannhiller aus allen Teilen des Vikariates; ihnen folgen viele Oblaten, Benediktiner, Dominikaner, Redemptoristen, Jesuiten und Weltpriester: Vertreter des Klerus aus ganz Südafrika vom Zambesi bis nach Kapstadt. Jetzt schließen sich auch die Prälaten mit ihrem Gefolge an, die Äbte, Bischöfe, der Erzbischof, der erwählte Bischof und zuletzt die assistierenden Bischöfe und der Konsekrator, Mgr. Delalle, im vollen Ornate. Vom Bischofshause bis zur St. Josefskirche steht eine tausendköpfige, vierfach spalierbildende Menge. Wohl an 5000 Men-

schen nehmen Teil. Bischof Delalle segnet sie unausgesetzt; Tränen glänzen in seinen Augen. 18 Jahre schon hat er mit Liebe und Hingabe den Krummstab geführt über diese Neubefehrten und nun fühlt er auch, daß es schwer ist zu scheiden von denen, für die er gearbeitet und gelitten. Unterdessen klangen und sangen die Glocken, bis sie plötzlich verstummten und gewaltige Orgelakkorde das „Ecce Sacerdos Magnus“ präludieren. Die Prälaten überschreiten die Schwelle des im Festlichmuth prangenden Gotteshauses, das überfüllt ist von Gläubigen. Viele müssen vor den Türen bleiben. Musikkapellen und Sänger nehmen Platz auf der Empore. Mustergültig war die Ordnung der Prozessionsteilnehmer und der übrigen Menge. Im Presbyterium waren 60 Priester versammelt. Bei den Zeremonien und Weihe fungierten: als Assistenzpriester des Hochwürdigsten Herrn Konsekrators, P. Kotter und die Ehrendiakone P. Emmanuel und P. Chrysostomus. Diakone bei der hl. Messe waren P. Modestus und P. Gereon mit drei Zeremonienmeistern. Der Konsekrator mit dem erwählten Bischof saß auf der einen Seite des Altares und ihnen gegenüber hatten die assistierenden Bischöfe mit ihren Kaplänen ihre Plätze. Eingeführt wurde der neue Bischof durch den Senior-Assistenten. P. Kotter las das Ernennungsschreiben Sr. Heiligkeit vor. Hierauf folgte die Prüfung des erwählten Bischofs und nach derselben begab sich der Konsekrator an den Altar zur Feier der hl. Messe. Beim Alleluja wurde der zu weihende Bischof von den assistierenden Bischöfen in eine Seitenkapelle geführt, wo er den Chorrock ablegte und die Sandalen anlegte. Hierauf schmückte er sich mit dem Brustkreuz und Stola, empfing die Tunika und Dalmatik, darüber legte er das Messgewand und trug den Manipel, dann begab er sich an einen Seitenaltar in der Nähe des Hochaltars, während die Messe dort ihren Fortgang nahm.

Nun wurde die Allerheiligenlitanei gesungen, indessen der neue Bischof auf seinem Angesicht lag. Nach derselben wurde ihm das Evangelium auf den Nacken und die Schultern gelegt, worauf der Konsekrator und die Assistenz-Bischöfe ihm das Haupt mit beiden Händen berührten mit den Worten: „Empfange den Hl. Geist!“ Dann wurde das „Veni creator“, „Komm Schöpfer Geist!“ angestimmt und beim Gesang dieses Hymnus wurde dem Erwählten das Haupt und die Hände mit hl. Chrysm gesalbt, dann wurden ihm die Hände gebunden, worauf der Hirtenstab und der bischöfliche Ring gesegnet wurden und dem neuen Bischof der Ring angestekt ward. Das Evangelienbuch wurde ihm wieder abgenommen und dem Konsekrator überreicht, der es seinerseits dem Neugeweihten übergab mit den Worten: „Nimm das Evangelium und gehe“. Hierauf ging der Neugeweihte wieder an seinen Altar und beide Messen nahmen ihren Fortgang. Beim Offertorium überbrachte der neue Bischof dem Konsekrator ein Opfer von zwei Broten, zwei brennenden Wachskerzen und zwei Fäßchen Wein, um demselben seine Ehrfurcht zu bezeigen. Dann stellte sich der Geweihte auf die Epistelseite und feierte mit dem Konsekrator die hl. Messe. Nach dem Agnus küßten beide den Altar und bei der Kommunion genossen sie gemeinsam aus demselben Kelche das kostbare Blut. Am Schluß der hl. Messe segnete der konsekrierende Bischof die Versammelten und setzte sich dann unmittelbar vor dem Altar nieder und der Neugewählte kniete sich vor ihm hin. Es folgte die Segnung der Mitra, die dem Bischof aufs Haupt gesetzt wurde, ferner die Weihe der Handschuhe, die ihm von den fungierenden Bischöfen angelegt wurden mit den Worten: „Befleide o Herr, die Hände deines Dieners“. Dann erhob sich der Konsekrator und ließ den neuen Bischof sich auf den Thron setzen, wobei er ihm den Hirtenstab in die Hand drückte und zum Altare gewandt das „Te Deum laudamus!“ anstimmte. Mit gewaltiger Wucht und Begeisterung wurde der Dankeshymnus vom Chöre vorgetragen, dazwischen

läuteten jubelnd die Glocken. Der Konsekrator blieb unbedeckten Hauptes am Altare, während der neue Bischof, begleitet von den assistierenden Bischöfen segnend die Kirche durchschritt. Zum Hauptaltare zurückgekehrt, sank er dreimal in die Knie vor dem Konsekrator und sang „ad multos annos“, um dadurch dem Bischof zu danken. Nachdem der neue Bischof den Friedensfuß von dem Konsekrator und den assistierenden Bischöfen erhalten hatte, wurde er vom Altare weggeführt und in derselben Weise wie sie gekommen zog die Prozession zur bischöflichen Residenz zurück. Es war inzwischen 12,30 Uhr geworden. Das Pontifikalamt wurde in der würdigsten Weise begangen und war für jeden Musikfreund ein wirklicher



Die Vertreter der einzelnen Mariannhiller Missionsstationen im Festzuge.

Genuß. Die Zeremonien wurden präzise ausgeführt und hätten auch den strengsten Liturgen und Rubrizisten in Erstaunen versetzt. Die Begeisterung unter der Menge, als der neue Bischof sich in seinen Pontificalgewändern zeigte, war unbeschreiblich. Nun haben wir einen Bischof! Habemus Episcopum! Wir waren Zeuge eines geschichtlichen Ereignisses für die Mission von Südafrika.

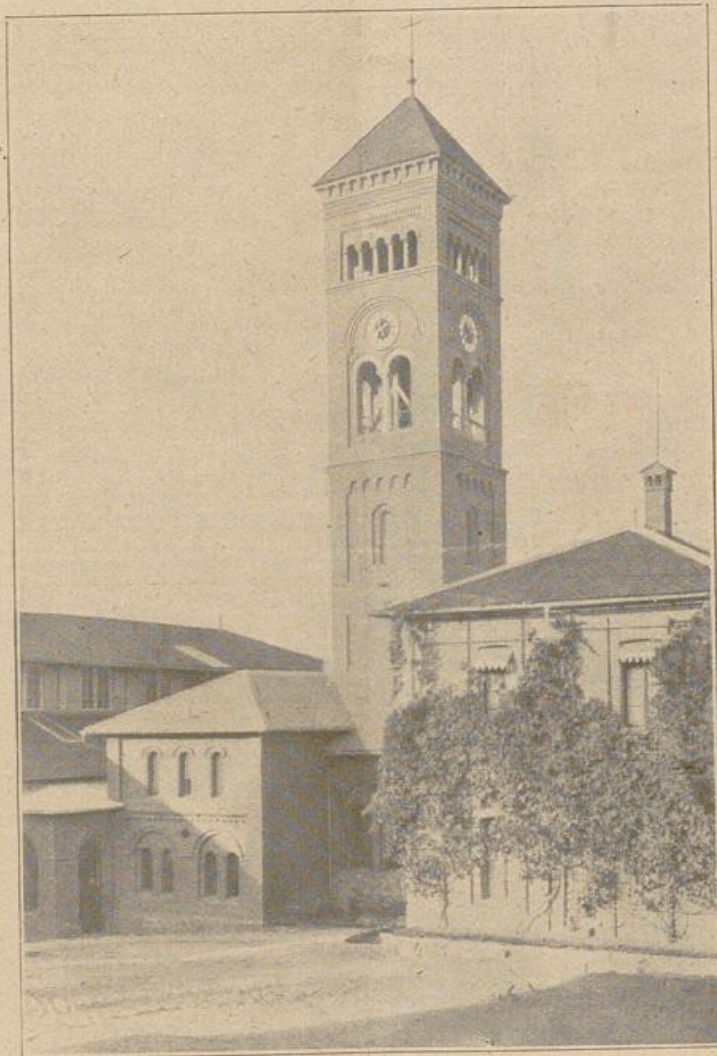
Die Prozession zog aus der Kirche zum Bischofshause zurück und die Blicke vieler fielen auf den großen Baum, unter dessen Schatten die seligen Aebte Franz und Amandus inmitten einer großen Zahl von Priestern, Brüdern und Schwestern ruhen. Es schien als riefen jene Heroen von dort dem neuen Kirchenfürsten zu: Mortui salutant Petrum! Die Toten grüßen in Dir Petrus, der unser Mariannhill fest auf den Felsen gegründet hat. — Und die Lebenden, die Dir vorausziehen, waren von einem Gedanken beseelt: Morituri Te salutant! Was jene Toten dort erarbeitet, was jene Helden Dir und uns als Erbe überlassen, das werden wir hüten und sei es um den Preis des Blutes! Da schritten in unserer Mitte noch so manche von jenen Erstlingen, die jetzt ehrwürdige Greise und Grei-

sinnen, einst in jugendlicher Begeisterung sich opferten für eine anscheinend aussichtslose Sache!

Um 1½ Uhr vereinigte ein frohes Festmahl Gäste und Klostergemeinde. Der alte Speisesaal war kaum wieder zu erkennen in seinem Festgewande. Ueber dem Sitze der Bischöfe prangten sieben Wappen. Man konnte in Wahrheit sagen, daß da die Kirche Südafrikas saß, um eine jener Agapen zu feiern, wie sie in der Alten Kirche gebräuchlich waren. Bischof Delalle ergriff als Erster das Wort zu einer inhaltsschweren Rede, durch die die ganze Wehmut, aber auch Trost und Freude eines wahren Bischofs durchzitterte. „Die heutige Beremonie“, so führte er aus, „ist eine große Freude für mich gewesen. Es ist immer eine große Freude für einen Bischof, das so hohe Vorrecht seiner Priesterwürde auszuüben. Es freut mich ferner das Bewußtsein, den Teil meiner geliebten Herde, den ich verlor, einem Manne anvertrauen zu können, der ihr ein treuer Vater und guter Hirte sein wird. Und endlich, weil der Empfänger dieser wunderbaren Gnade Sie selbst sind, den ich zu verehren, zu bewundern, zu lieben gelernt habe wegen Ihres Eifers, Ihrer Klugheit und Ihrer Frömmigkeit. Es war in der Ordnung, daß ein Oblatenbischof den ersten Bischof von Mariannhill weihte. Es war ein Oblatenbischof, der ~~der~~ Ihrer Kongregation das Feld eröffnete, auf welchem Sie so erfolgreich gearbeitet haben und der durch seinen Eifer und seine Liebe Sie bei Ihren ersten Mähen ermunterte. Bischof Solivet, den ich mit Abt Franz den Mitbegründer nennen möchte, sagte eines Tages zu Abt Amandus: „Ich wünsche um Mariannhill 20 Stationen, eine jede mit mehreren Außenstationen zu sehen.“ Er sah diesen seinen Wunsch bereits vor seinem Tode verwirklicht und er war glücklich. Ich folgte Bischof Solivet und wenn ich auch nicht seine Talente erbt, so erbt ich sicherlich seine Liebe für Mariannhill und ich darf in Wahrheit sagen, ich habe mein Bestes für Mariannhill getan. Mit meinem Freund Abt Gerard haben wir schwere Tage gesehen, aber Gott sei Dank, wir überwandten die Stürme und nun kann Eure Gnaden froh in die Zukunft schauen. Die Oblatenpatres, Eure alten Waffenbrüder, haben Euch in der Vergangenheit bewundert und jetzt freuen sie sich mit Euch. Sie werden fortfahren, mit Schulter an Schulter zu arbeiten. Es wird eine Genugtuung für Sie sein, zu wissen, daß ich durch meine Konsekration auf Sie den apostolischen Geist einer langen Reihe von Päpsten übertragen habe. Meine geistige Genealogie und folglich auch die Ihrige geht zurück auf die berühmten Päpste Clemens XIII., Benedikt XIII., Benedikt XIV. Möchte jener Geist der führende Stern auf Ihrer apostolischen Laufbahn sein. Sie haben es verstanden, das Südliche Kreuz in Ihr Wappen zu setzen. Ja, das Kreuz ist unser Banner, wir Bischöfe müssen verstehen, daß durch das Kreuz allein wir Seelen retten werden und es ist ein schönes Los. Was will Leiden, was will Kreuz bedeuten, wenn wir durch sie für Christus Seelen gewinnen. Wir mögen über der Aufgabe sterben, Christus aber lebt und wird triumphieren und sein Triumph ist auch der unsere. Ich komme wieder auf Sie und den Wunsch zu sprechen, den Sie mir heute ausdrückten: Ad multos, permultos et felicissimos annos.

Dann erhob sich Bischof Gleijcher, dem lange Zeit lauter Beifall gespendet wurde. Er sagte, sein Herz wäre heute voll Dankbarkeit gegen Gott für seine Güte gegen Mariannhill. Sie wären dankbar auch gegen Rom, ihrer heiligen Mutter der Kirche für die Errichtung des neuen Vikariates Mariannhill. Im Namen der Patres und Brüder von Mariannhill könne er sagen, daß sie ihr Neuzustes für die Ausbreitung des Glaubens in Südafrika tun würden. Er dankte dem konsekrierenden Bischof Dr. Delalle, der stets ein guter Freund und

Bruder gewesen sei, indem er auf alle mögliche Weise ihm in der Vergangenheit half. Er wäre sicher, daß auch in der Zukunft die edelsten Beziehungen herrschen würden. Er dankte den assistierenden Bischöfen und allen Besuchern, sowie auch den Patres, Brüdern, Schwestern und allen übrigen von Mariannhill, ihre Freuden wären ja auch seine Freuden. Er sei nicht nach Südafrika gekommen in der Ab-



Mariannhill mit ehemaliger Abtwohnung.

sicht, Bischof zu werden, sondern nur ein Mitglied von Mariannhill zu sein. Gott hat es anders gewollt und nun sei er stolz, ein Bischof zu sein, er erwarte von seinen Priestern und Brüdern, daß sie ihm helfen werden in allen Schwierigkeiten unter dem Schutze der schmerzhaften Mutter. Er hoffe, daß alle hier anwesenden vereint bleiben werden zum Wohle der Kirche und zur größern Ehre Gottes in Südafrika.

Bischof Mac Cherry brachte einen Toast auf die Patres und Brüder von Mariannhill aus und sagte zu ihnen, der neue Bischof baue auf sie. Er sei überzeugt, daß die Zukunft des neuen Vikariates gesichert sei. Alle wissen, welche große Dinge die Mariannhiller Kongregation in der Vergangenheit getan habe, und mit Zug und Recht könne man erwarten, daß sie noch größeres leisten werde.

Er sei bekannt gewesen mit allen ihren Aebten. Nachdem sie zuerst als Trappisten nach der östlichen Provinz gekommen waren, zogen sie bald nach Natal, wo sie Wurzel faßten. Er denke freudigen Herzens zurück an das Wunderbare, das sie geleistet haben. Er dachte, sie würden das Klima Natals als nicht erträglich finden und wieder in die östliche Provinz zurückkehren. (Die letzten Worte erregten bei allen große Heiterkeit.)

Der Erzbischof Doutenville jagte, er hätte es sich niemals träumen lassen, einer Konsekrationsfeier in Mariannhill beizuwohnen zu dürfen. Er wäre erfreut, das Hervorragende, das von den Patres und Brüdern für die Kirche geleistet worden ist, zu sehen. Wenn sie bereits in der Vergangenheit so viel getan haben, welche Dinge soll man dann in Zukunft von ihnen erwarten? Im Namen der Oblatenpatres wünschte er für die ganze Zukunft Gesundheit und reichen Segen.

Die Reden des Hochwürdigsten Herrn zeugten von Achtung und Anerkennung der Missionsarbeit der Mariannhiller und waren von Hoffnung getragen für die Kirche im schwarzen Erdteil. Die Scharen der schwarzen Christen, die heute herbeigeströmt waren, zeigten lebendig, was die 40jähr. Missionsarbeit hier gewirkt.

Nach dem Mahle wurde die Ausstellung besichtigt. Es war eine glänzende Ausstellung von Handarbeiten der Schwarzen unserer verschiedenen Missionen. Schreinerarbeiten, die meisterhaft zu nennen waren. Flechtarbeiten vom einfachen Weidenkorbe in hundertfältiger Abwechslung bis zur kleinsten mit wirklichem Kunstgeschmack ausgeführten Nippjache. Näherei-, Stiderei-, Häkelarbeiten vom einfachsten Hemdchen bis zur Spitze von bedeutendem Werte. Auch die Kochkunst war vertreten: dazu Käse, Wurstwaren, Kuchen und eingemachte Früchte. — Und alle diese Dinge von Schwarzen hergerichtet! Dankbar gedachten wir unserer Wohltäter; wenn sie nur dies alles hätten sehen können.

Gegen 5 Uhr fand der Pontifikalsegen statt mit dem Allerheiligsten. Nach demselben wurde in der Festhalle der St. Franziskus-Schule die Aufführung des Festspiels „Josef in Aegypten“ gegeben. Mit Begeisterung wurde gespielt. Die Pausen wurden mit prächtig gelungenen Gesangsstücken ausgefüllt. Der Tag neigte zum Ende. Ein Besucher äußerte sich über alles mit dem Ausdruck: „Das kann nur Mariannhill leisten!“

Hatte am Hauptfeste der Himmel ein freundliches Gesicht gezeigt, so machte er kein weniger freundliches am folgenden Tage. Nachdem die meisten Gäste abgereist waren, fanden im großen Hofe der Schule die Gratulationen statt. Gesang und Musik wechselten ab mit Verlesen zahlreicher Adressen von Missionaren und von unseren Häusern in Europa. Mit großer Bewegung wurde Schwester Philippina, eine der ersten Schwestern aus der Kongregation vom kostbaren Blut, begrüßt. Die Lehrer brachten ihre Glückwünsche dar und Katecheten und Vertreter der Missionsstationen überreichten ein von den Christen gesammeltes Geldgeschenk. Zuletzt trat noch als Gratulant ein heidnischer Häuptling auf — als Vertreter der frohen Hoffnungen unseres neuen Bischofs. Der Nachmittag war Festspielen und Turnieren schwarzer Schuljugend gewidmet und abends führten Knaben- und Mädchenschulen kleinere Bühnenstücke auf, in sinnreichster Weise die Glückwünsche darbringend. Turnübungen mit Reigen wechselten ab und erfreuten durch die Präzision ihrer Ausführung.

Der Konsekrationsstag unseres neuen Bischofs war ein Freudentag für Mariannhill und über seine Grenzen weit hinaus. Mariannhill, Natal, ganz Südafrika aber faßte die Ausdrücke ihrer Huldigung wohl in dem einem begeisterten Ruf zusammen: ad multos annos! Ja, viele Jahre, viele Jahre möge unser Oberhirte walten und ihm eine reiche Ernte beschieden sein. Das walte Gott!

Himmliche Urkunde über den Werdegang des ersten Bischofs von Mariannhill.

Von P. J. Rauch, R. M. M.

Zu Dettelbach am Mainesstrande
Die Schmerzensmutter wird verehrt
Dorthin ziehn Pilger aller Lande,
Weil Vieler Bitten sie erhört.

Schon große Wunder sind geschehen
Durch Mutters Fürbitt', ohne Zahl,
Wie heute noch kann jeder sehen
Auf Bildern dort im Gnadensaal.

Und jetzt auch noch zu dieser Stunde,
Maria ist gar gern bereit,
Zu heilen jede Herzenswunde,
Zu helfen stets in Not und Leid.

Auch eine Erdenmutter kniete
Einst am Altar der Jungfrau rein;
Sie ward' des Betens gar nicht müde,
Will ja die Leibesfrucht ihr weihn.

Ein Knäblein ist's, dem sie das Leben
Durch Gottes Huld geschenkt hat,
Und nun will sie es übergeben
Der Himmelsmutter voll der Gnad'.

„Maria!“ tönts aus ihrem Munde,
„O segne mein unschuldig Kind;
Beschütze es in böser Stunde,
Dein soll es sein, bewahrs vor Sünd.“

„Ich hab ja schon mich und die Meinen
Gott ganz gewidmet und auch Dir;
So nimm denn nun auch diesen Kleinen
Als Liebeszeichen an von mir.“

Die Gnadenspenderin, wie üblich,
Bringt das Gesuch vor Gottes Thron,
Und ehrfurchtsvoll, bescheiden, lieblich,
Spricht sie zu ihrem teuren Sohn:

„O Himmelskönig! Hör die Kunde
Von einer Mutter edlen Tat;
Schon heut in früher Morgenstunde
Ihr Kind sie mir geopfert hat.“

„Gestatte auch, noch zu berichten,
Daß Frau und Gatte inniglich
Erfüllen ihre Elternpflichten;
Ihr ganzes Haus liebt Dich und mich.“

„O bitte, segne nun auf Erden
Die Heimat dieser Lieben Dein
Und gib, daß ihre Söhne werden
Einst Priester gläubig, keusch und rein.“

„Ja, Mutter“, spricht der Heiland milde,
„Dein Wunsch gescheh', — ich bin bereit;
Solch Menschen ganz nach meinem Bilde,
Die segne ich zu jeder Zeit.“

„Die Söhne, vier, von mir geführt,
Sie werden meine Wege gehn,
Mit Priesterwürde einst gezieret,
Will ich in meinem Dienst sie sehn.“

„Doch diesen Kleinen, den soeben
Die Mutter Dir und mir geweiht,
Ihn will ich höher noch erheben,
Weil er mir macht besondre Freud.“

„Aus Lieb zu mir wird er verlassen,
Die Heimat, Vater, Mutter, gern,
Den Wanderstab wird er erfassen,
Zu retten Seelen in der Fern.“

„Und darum will ich ihn auf Erden
Begnadigen, wie selten da,
Sacerdos Magnus soll er werden
Im Heidenland Südafrika.“

Maria und die Engelheere
Sie jubeln laut nach dieser Red
Und singen, geben Gott die Ehre,
Entbieten ihm ein Dankgebet.

Nach Hause nun die Mutter schreitet,
Voll Fried und Freude ganz verklärt,
Tut Gutes viel, die Sünd' sie meidet,
Mit Gott sie im Gebet verkehrt.

Im Glauben ist sie fest geblieben,
Hat ausgeharrt Jahr für Jahr;
Da, endlich sieht sie — ihre Lieben
Als fromme Priester am Altar.

Gerufen hat der Herr schon einen,
Drei sind noch da nach Gottes Will'.
Hört! Einer dieser Herzensreinen
Ist Bischof jetzt von Mariannhill.

Im Himmel also wurd' erwählt
Von Gott selbst durch Marias Bitt,
Wie ich's soeben hab' erzählt,
Das Gnadenkind in unsrer Mitt.

Erfleh von Jesus Gnad und Segen,
Maria! unsrem Hirten heut;
Auf guten und auf rauen Wegen
Gib Du ihm sicheres Geleit.

In Kampfesnot steh ihm zur Seite,
Auch warne ihn, wenn in Gefahr,
Damit er seine Herde weide
Nach Meisters Vorbild immerdar.

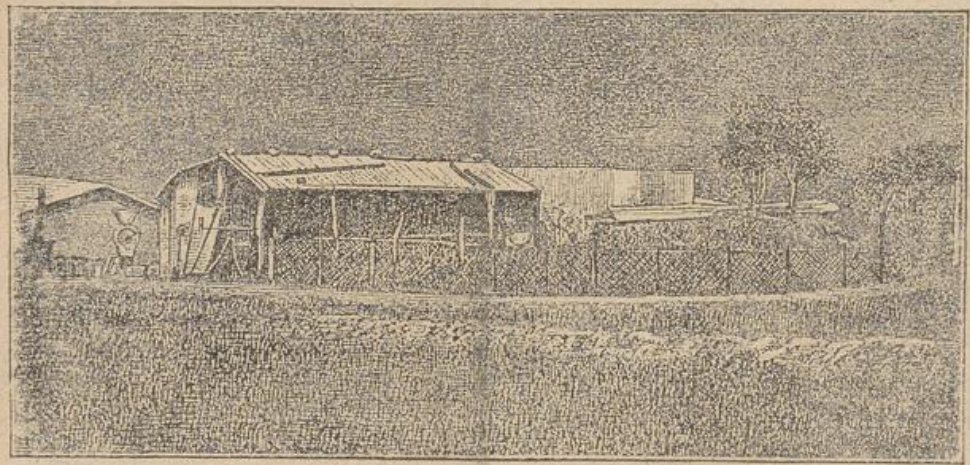
Und wenn es kommt mit ihm zum Sterben
Dann führ ihn hin zu Deinem Sohn,
O bitt für ihn, daß er mög' erben
Für seine Mühen; Gott zum Lohn.

Ein Gang durch Mariannhill.

Von P. Hermann Arndt, R. M. M.



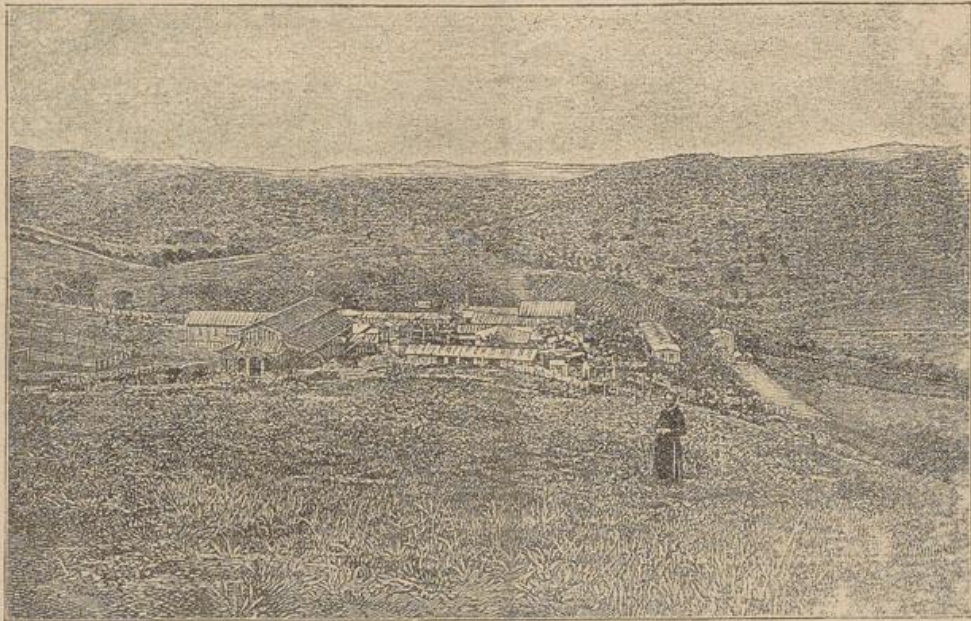
Unser liebes Mutterhaus Mariannhill steht nun schon 40 Jahre. Wenn wir den Erzählungen unserer alten Missionare, Patres und Brüder und Schwestern lauschen, wie Mariannhill entstand, und wenn wir es heute sehen, dann müssen wir und jeder Besucher voll aufrichtiger Bewunderung erfüllt werden vor der 40jährigen Missionsarbeit deutscher Missionare im fernen Südafrika. Mariannhill ist heute ein vielbesuchter Ort. Viele Fremde suchen Mariannhill auf und der Zustrom ist so stark, daß man, um den Betrieb nicht leiden zu lassen, besondere Besuchstage, den Dienstag und Freitag jeder Woche, festsetzen mußte. Mit dem Dichter konnte man auch hier sagen: „Wer kennt die Völker, zählt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen!“ Deutsche, Engländer, Franzosen, Holländer, Amerikaner, In-



Mariannhill 1883.

dier, Araber, Perser und noch viele andere. Ich mußte oft die Rolle eines Fremdenführers übernehmen und auch heute bin ich bereit, die lieben „Vergißmeinnicht“-Leier bei einem Rundgang durch Mariannhill zu begleiten. Wohl wird sich beim Zurückversetzen ins ferne, traute Mutterkloster das Heimweh aufdrängen, ich will es überwinden in dem Gedanken, daß ich es doch einmal noch wiedersehen werde und daß mich die lieben kleinen schwarzen Kinder dorthin zurückbeten. Nun denn, auf nach Mariannhill! Von der Bahnstation Pinetown aus erreichen wir in einer Stunde das Kloster. Wir bemerken das Kloster erst, wenn wir fast davor stehen, so verborgen liegt es hinter dem Wäldchen, welches wir als Novizen einst angelegt. Schon auf dem Wege bewundern wir die schöne Waldanlage des verewigten P. Anselmus, der hier Bäume verschiedenster Art gepflanzt und gezogen hat. Im Gastzimmer an der Pforte empfängt uns ein Bruder und dann beginnen wir mit unserem Rundgang durch die Klosteranlagen. Wir kommen an dem Wohnhaus des Generalsuperiors vorbei, ein netter, bescheidener Bau, der jetzt, nach der Konsekration unseres hochverehrten Generals zum Bischof, zur bischöflichen Residenz erhoben ward. Wir betreten die Klosterkirche, um den Heiland im Sakrament zu begrüßen, dann sehen wir uns die schmucken Altäre, Arbeiten unserer Brüder und schwarzen Gehilfen an. Viele Besucher wollen gar nicht

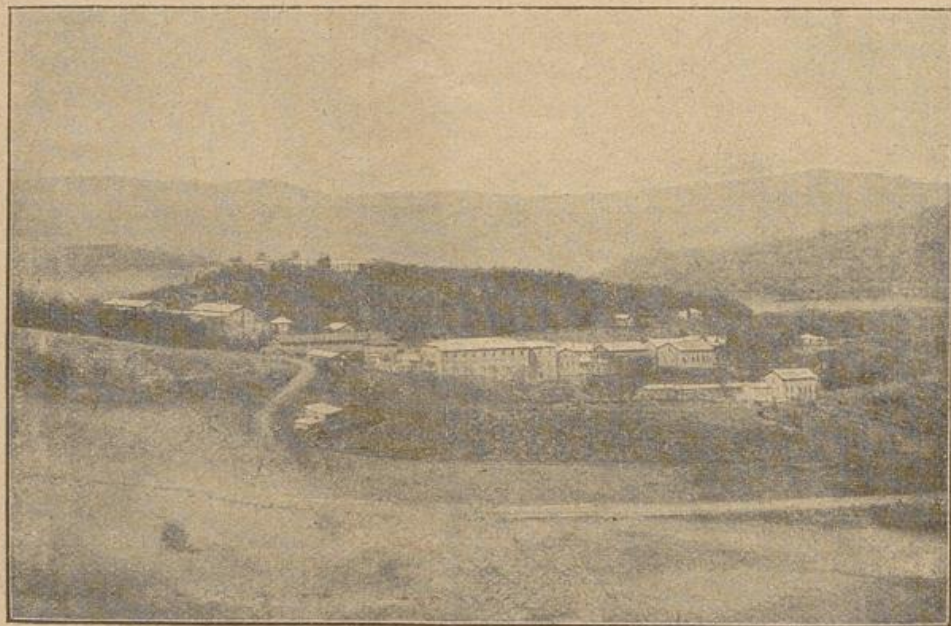
glauben, daß unsere Brüder solches leisten können. Wir setzen unseren Rundgang fort. Ein einfaches, grünumranktes Blechhüttchen fällt uns auf. Es ist die erste Wohnung unseres seligen Stifters, des Abtes Franz Pfanner, die Wiege des heutigen Mariannhill, die Wiege des „Bergißmeinnicht“; hier entwarf der rastlose Abt und wackere Missionsobere seine Pläne, hier arbeitete er und betete er. Von hier aus zog auch der Missionskalender über die weiten Meere nach dem hohen Norden zu all den lieben Menschen dort, welche jezt dem Mariannhills Freunde geworden sind. Rechter Hand von dieser „historischen“ Stätte, steht das Krankenhaus; hier finden Pflege die alten abgearbeiteten Patres und Brüder. Eine zierliche Hauskapelle birgt den Tröster aller Schwachen und Kranken.



Mariannhill 1888.

Treten wir nun ein in den eigentlichen Klosterbau. Im einfachen, aber lustig-fühlen Refektorium stärken sich die frommen Arbeiter im Weinberge des Herrn beim einfachen Mahle. Angrenzend befindet sich der Kapitelsaal, in dem die Klostergemeinde sich vereint bei besonderen feierlichen Anlässen. Hier werden auch geistliche Vorträge gegeben. Nun werfen wir einen Blick in den Kreuzgang in das sog. Quadrat; inmitten wehender Palmen und leuchtender Blumen erhebt sich gleichsam schwebend unsere Schirmherrin, die Statue U. L. Fr. v. Lourdes. Verlassen wir nach einem andächtigen Awe Maria diese Stätte, die der hl. Jungfrau geweiht und richten unsere Schritte zu Stätten regster Arbeit, zur Schmiede, wo der Hammer auf dem Ambos dröhnt, wo schwarze, starke Jungen die Blasebälge bewegen unter dem Kommando des würdigen Bruder Schmied. Wir treten ein in die Wagnerei und besichtigen dann die Schreinerei. Emsiges Leben und Treiben herrscht hier, wir bewundern das Geschick der schwarzen werktätigen Jugend und wissen nicht, ob wir mehr über die Geschicklichkeit der Raffenjungen staunen sollen oder über die opferwillige Weise der Brüder, die mit vieler Geduld jene soweit bringen konnten. Nacheinander besichtigen wir eingehend die Spenglerei, die Gerberei, die Sattlerei; immer mehr wächst unsere

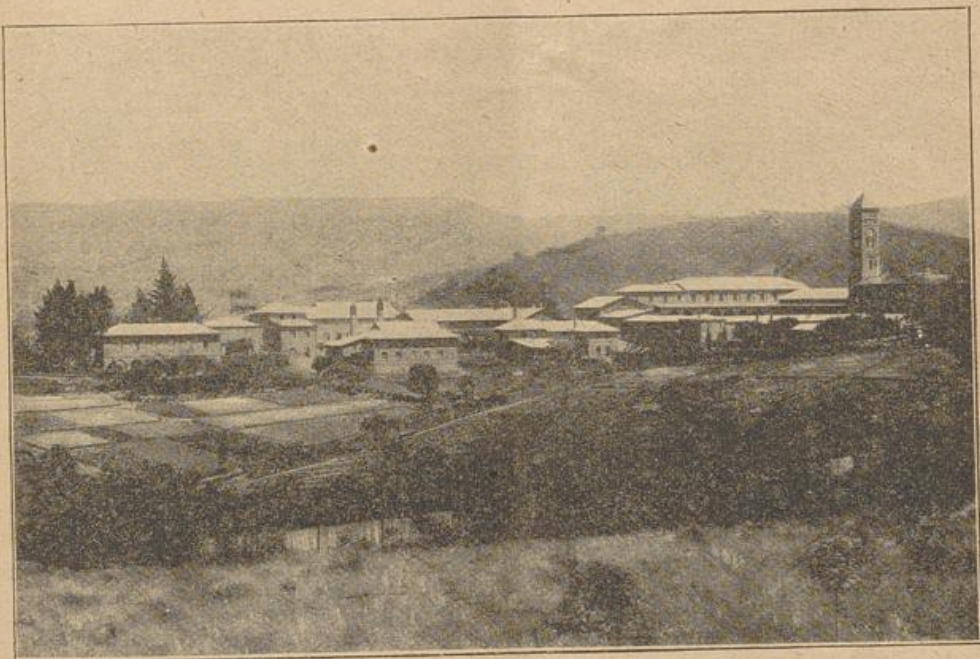
Achtung vor den Brüdern, vor den opfermutigen Seelen, die hier um Gotteslohn Kulturarbeit verrichten. Wir setzen voll Bewunderung unseren Rundgang fort, werfen einen prüfenden Blick in das Getriebe der Bäckerei, wo die schwarzen Bäckerlehrlinge und -gejellen einen drolligen Eindruck machen durch den Gegenjatz von Schwarz und Weiß und betreten dann den Gemüjegarten. Hier gibt es das ganze Jahr hindurch frisches Gemüse. Aber nicht nur Kohl und Salat gedeiht hier, auch manch Blümchen grüßt uns. Durch den Garten gelangen wir zu dem Museum. Ja, das ist ein richtiges Museum. Es gibt da viel zu sehen des Interessanten und Fremdartigen, reizende Schmetterlingsjammmlungen, in Spiritus gefezte Echlängen und vielerlei Reptilien und Amphibien; Käfer von ver-



Mariannhill 1898.

chiedenen Größen im prächtigen Farbenspiel, ja die ganze Tierwelt Natal's ist hier dem Besucher zur Schau dargestellt. Es kann bei einem schnellen Rundgang nicht möglich sein, sich in alle Museumsgegenstände zu vertiefen, nur flüchtige Blicke dürfen wir noch werfen auf Sammlungen kriegerischer Ausrüstungsstücke der einheimischen Bevölkerung. Alte Münzen und viele ausgezeichnete Bilder veranschaulichen uns Land und Leute von Südafrika. Auch ein photographisches Atelier treffen wir an in Mariannhill. Hier wurden alle die vorzüglichen Lichtbilder hergestellt, welche wir unsern lieben Freunden in unseren Zeitschriften vorführten. Leider ist der gute Bruder Aegidius, welcher das Photographiewesen hier auf eine so hohe Stufe gebracht hatte, verstorben und bislang konnte noch keine entsprechende Kraft diese Lücke ausfüllen. Wir durchschreiten noch den sog. Südpark, eine Anlage der früheren Chorprofessen oder Scholastiker, welche früher im Mutterhaus studierten. Dort wird jetzt ein einfaches Krankenhaus für Mitglieder der Kongregation aufgeführt, da jenes oben erwähnte für Missionare hergerichtet werden soll. Auf unserem Wege müssen wir noch einen kleinen Abstecher in verschiedene Werkstätten machen, zu denen wir eben nicht gelangen konnten. In dem Anstreicherkabinett arbeiten Brüder und schwarze Kunstjünger mit Pinjel und Palette. Die Malereien in unseren Kir-

den wurden und werden alle von unseren Brüdern mit ihren Gehilfen, Raffernjünglingen, ausgeführt. Ebenso sehen wir in der Schneiderei, Schusterei und Cartlerei Brüder und Schwarze in regster Arbeitsamkeit dauerhafte, schöne und selbst Kunstsin und guten Geschmack verratende Leistungen erzielen. Hier bei uns wirkt sich der Grundsatz und unser Leitmotiv in bester Weise aus: Vete und arbeite! Hätten sich die Kulturvölker nur diesen Satz als Programm aufgestellt und würden sie ihn befolgen, es stünde wahrlich besser auf der Welt. Wir wollen auch der Küche einen Besuch abstatten, dort führen unsere wackeren Schwestern vom kostbaren Blute die ihnen gern überlassene Herrschaft. Wir durchqueren die Stallungen der vielversprechend grunzenden Vorstentiere und erreichen den

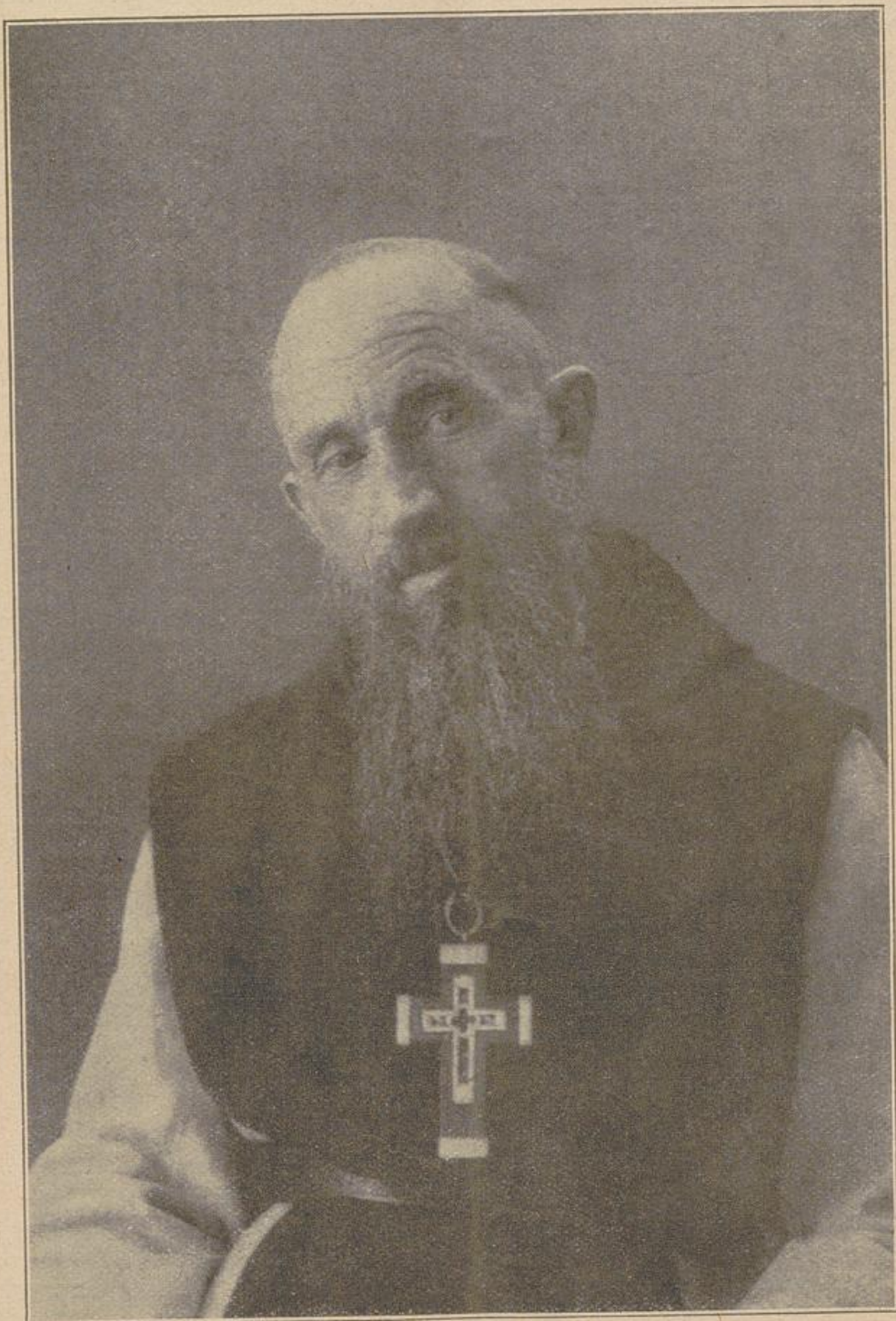


Mariannhill heute.

Nordpark, den ehemaligen Novizengarten. Hier grüßen wir wieder U. L. Fr. von Lourdes in schöner ephenumspionener Grotte. Wer könnte ahnen, daß da früher eine trostlose Wildnis war. Wir nahen uns allmählich der Pforte wieder, lügen aber schnell noch in den Kuhstall, dem wir mehr Bewohner wünschen, werfen einen schnellen Blick in den Pferdestall, dessen Insassen aber größtenteils bei der Arbeit sind; auch die wackeren Gäule müssen ihre Kraft für die gute Sache hingeben. Wir haben noch viel zu sehen und müssen uns beeilen. Einen Besuch müssen wir noch der Industrieschule machen. Br. Marcellus, der von der Regierung als Lehrer hier bestätigt und angestellt ist, unterweist die schwarzen Buben theoretisch und praktisch in Schreinerarbeiten. Nun sind wir wieder an der Pforte. Wir wollen uns ein bißchen ausruhen und die kleine Stärkung annehmen, die uns der gute Bruder freundlich anbietet. In einem Raume neben dem Gastzimmer beschäftigt sich der Bruder Postmeister, bei ihm können wir die verschiedensten Ansichtskarten von dem Kloster erwerben, um sie als freundliche Grüße in die norddeutsche Heimat zu senden. Nun wollen wir die schwarzen Schulbuben noch sehen. Sie sind in einem gutgebauten Schulhause untergebracht. Die Knaben wohnen in diesem Hause, essen und schlafen auch hier. In dem Hause ist ein großer Raum mit

einer kleinen Schaubühne, über deren Bretter schon mancher „Held“ geschritten ist. Der Hochw. P. Bernard ist der Rektor hier. Seine Schüler leisten Tüchtiges, besonders in Gesang und auch auf der Theaterbühne. Große Spielplätze laden die stets muntere Kaffernjugend nach den Pflichten der Schule zum heiteren Spiele ein.

Wir überschreiten einen großen Spielhof und richten unsere Schritte zur St. Josefskirche. Diese Kirche macht einen stattlichen Eindruck mit ihren zwei Türmen. Sie ist ganz aus Backsteinen gebaut. In den Türmen hängen drei große Gußstahlglocken, die aus Deutschland stammen von der Gußstahlfabrik „Bochumer Verein“. Wir treten ein und grüßen den Heiland im Tabernakel. Im Innern ist diese Kirche, die für die Kafferngemeinde bestimmt ist, in geschmackvoller Weise ausgemalt worden von dem Bruder Ludgerus. Auch hier bewundern wir die von Brüdern ausgeführten Altäre. Hier in dieser Kirche wurde auf Fest Maria Himmelfahrt 1922 unser Hochwürdigster Herr P. General zum Bischof geweiht. Wir verlassen das Gotteshaus, das die einzigartige Feier gesehen und begeben uns zur Mädchenschule. Dabei kommen wir zuerst an der sog. Tageschule vorbei und an einer langen Strohütte, in welcher schwarze Kinder aus Gras, Palmenfasern und Maisblättern allerlei hübsches Flechtwerk machen. In der Nähe dieser Anstalten stehen noch einige Hütten, die als Krankenhaus für Schwarze dienen. Nun kommen wir zur Mädchenschule und zugleich in den Bereich der Schwestern. Die Schule ist praktisch angelegt, die einzelnen Räume entsprechen gut ihrer Bestimmung. Der sog. Schlafsaal ist von der denkbar größten Einfachheit. Die Kinder schlafen nach Eingeborenen-Sitte auf einer Matte auf dem Boden. Schnell haben wir die Schule besichtigt und den besten Eindruck mitgenommen. An den freudigen Gesichtern sehen wir, daß die Kinder sich hier wohlauf befinden. Die Schwestern führen auch eine große Näherei mit etwa 40 Nähmaschinen, die von einem Benzinmotor getrieben werden. Hier arbeiten größere Mädchen für eine Firma in Johannesburg. Durch diese Art von „Heimarbeit“ werden die größeren Mädchen von den Gefahren der Stadt abgehalten, die ihnen zum Verderben würden. Im oberen Stockwerk der Nähanstalt arbeiten die kleinen Mädchen. Es ist staunenswert, was diese schwarzen Kinder für allerliebste Sachen herstellen: wir bewundern Spitzen, feine Klöppelarbeit. Emsig arbeiten die kleinen schwarzen Fingerchen. Auch eine Mattenflechtereie besehen wir uns. Ein blindes schwarzes Mädchen fällt uns auf, welches trotz seines Uebels sehr geschickt ist. Wirklich nette Säckelchen machen diese Kinder, Körbchen, Täschchen, Unterlagen usw. und sie besetzen alle diese Dinge mit funkelnden Glasperlen. Auch an der Pforte des Schwesternklosters pochen wir an und betreten für einen kurzen Augenblick die hübsche Hauskapelle mit ihrem schönen Altar und ansprechenden Wandmalereien; auch diese sind von Brüdern besorgt worden. Auch auf einen Hügel mußten wir steigen zum Besuch der Herz Jesu-Votiv-Kapelle. Doch wir können nicht da verweilen, die Zeit drängt. Die Geschichte dieser Kapelle wollen wir eigens einmal später berichten. Nun mußten wir die Mühle besuchen, dafür brauchen wir längere Zeit, denn der Weg dahin ist etwas länger. Wir schlagen einen Pfad ein am Abhang längs des Umhlotuzaneflusses. Der Pfad ist zum Teil ein Felsenpfad und in die Felsen haben die Brüder einen Kreuzweg eingehauen. Die 12. Station bietet unter einem Felsenvorsprung ein stilles Ruheplätzchen. Nach einem halben Stündchen Marsch überschreiten wir den Fluß. Im Jahre 1913 hat der angeschwollene Fluß den Damm fortgerissen, der nun durch einen neuen ersetzt wurde. Für die Mühle wurde ein Staubecken angelegt, das sich etwas weiter unterhalb befindet. Reges Leben herrscht in der Mühle. Br. Callistus waltet hier und er hat es gewiß nicht leicht, denn neben dem eigentlichen Mühlenberufe muß er sich noch mit



Abt Franz.

Geflügelzucht bejassen und eine große Hühner- und Entenzucht betreiben. Und daß er sich auch diesem Berufe mit Liebe und Sorgfalt hingibt, beweisen die vielen Preise und Auszeichnungen, die der Bruder auf Ausstellungen erworben hat. Doch wäre ihm eine kräftige Stütze wohl zu wünschen. Vor der Mühle harren zahlreiche Schwarze, die ihren Mais gegen Mehl umzutauschen gedenken. In den oberen Teilen und auch im Erdgeschoß der „Mühle“ ist die Druckerei, Buchbinderei und Scherei eingerichtet. Eine Schaar schwarzer Knaben finden hier nach der Schule am Nachmittag Beschäftigung. Hier werden Bücher in vielen Sprachen gedruckt. Auch eine „Eingeborenenzeitung“ erscheint hier, welche zweimal im Monat hinaus unter die Eingeborenenwelt geht. Sie enthält auch Beiträge von Raffern. Neben der Mühle und Druckerei steht ein Kirchlein, das dem göttlichen Herzen geweiht ist, nach einer kurzen Rast unter einem großen wilden Feigenbaum hinter der Kapelle schicken wir uns zur Rückkehr an. Auf dem Heimwege grüßen wir unsere teuren Toten auf dem Friedhofe zwischen Schwesternkloster und der St. Josefskirche. Hier ruhen sie — eine große Schar — wackerer Pioniere für die große Sache der Heidenmission. Rechts von den Gräbern der Patres, Brüder und Schwestern liegt der Friedhof der Schwarzen und in der Mitte unter einem Feigenbaume erhebt sich über der Ruhstätte des ehrwürdigen Stifters das Standbild des Abtes Franz auf mächtigem Steinsokkel. Wir wollen niederknien und für den tapferen Gottesstreiter und Missionar beten, der hier nach einem langen, arbeitsreichen, opfervollen Leben und Wirken dem Auferstehungstag entgegenjchlummert. Bevor wir von Mariannhill Abschied nehmen, machen wir der Ehrw. Schwester Joventia, der Behüterin von 60 Waisenkindern, noch einen Besuch. Sobald uns die Kleinen bemerken, stürmen sie uns entgegen. Man sieht es den armen Kleinen sogleich an, daß sie eine wirkliche Heimat gefunden haben und in Schwester Joventia eine wahre Mutter. Ueberall, wo wir in Mariannhill schwarze Kinder sehen, fällt uns deren freudige Zufriedenheit auf. Aber hier im Waisenhaus ist es geradezu herzig mit den Jüngsten. Sie sind fröhlich und munter und zutraulich, ohne Scheu und Furcht. Kommen Patres, Brüder oder Schwestern hierhin, so wollen die Kinder allen ein Händchen geben und gar nicht mehr loslassen. Und scheiden wir von ihnen, dann singen sie uns ein Liedchen in der Zulusprache, knien nieder und bitten den Priester um den Segen. Und grüßen wir: „Madunhiswe u Jesu Kristo“; Gelobt sei Jesus Christus! antwortet das ganze Völklein mit heller Stimme: Kuze kube pakade, in alle Ewigkeit. Das Amen muß dann wieder der Priester sprechen. Dann erschallt noch ein lautes Sizabonga Baba! Wir danken dir Vater und dann begleiten uns noch viele den Pfad hinunter zur Pforte. Und wieder erklingt es von jungen Kinderlippen Hambanikahle, gehet in Frieden! Und so mögen auch unsere Besucher von Mariannhill scheiden unter den letzten schönen Eindrücken und in Frieden.

Zur gef. Beachtung!

Da die Preise für alles zum Leben Notwendige sich zu so unglaublicher Höhe steigern, können wir nicht umhin, die Gebühr für Aufnahme in den Mariannhiller Missionsmeßbund als niedrigstes auf M. 50. — festzusetzen.

Die Gebühr für ein Heidenkind beträgt bis auf weiteres M. 1000. —.

Ganz besonders dankbar ist die Mission für Beiträge als Antoniusbrot, Spende zum Studienfond zur Heranbildung von Missionspriestern, oder Missionsalmosen, welche der Obere da, wo es am nötigsten ist, verwenden kann.

Der hl. Franz Xaverius.



unkle Nachtschatten lagerten über dem Montmartre-Berge in Paris, als am 15. August 1534 in der armseligen Krypta der Marienkirche 7 Männer zusammen traten, sich vor dem Altare der Gottesmutter niederwarfen und in die Hände ihres Genossen Petrus Fabre die Gelübde der Armut und der Keuschheit ablegten, um fernerhin Gott in Palästina, oder wo sonst Gott sie haben wollte, zu dienen. Ignatius von Loyola war es mit seinen Genossen, darunter den nachmaligen gewaltigen Apostel Indiens und Japans Franz Xaverius.

Am Fuße der wildzerklüfteten Pyrenäen stand sein Stammschloß Xavier nahe bei Pamplona, dort wurde Franz am 7. April des Jahres 1506 geboren als Sohn einer altadeligen Familie.

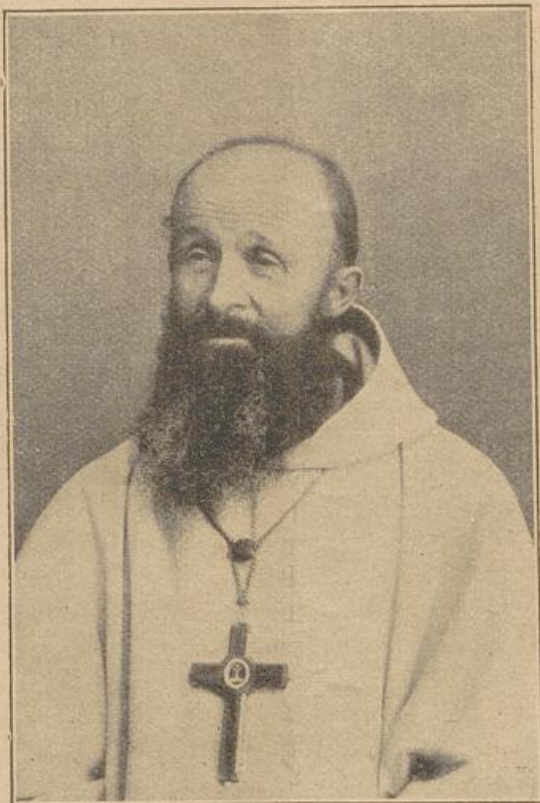
Nach sorgfältiger Erziehung im väterlichen Schlosse unter der Obhut frommer Eltern, in Gesellschaft seiner Brüder, verließ er Spanien und wanderte nach Paris, um dort, dem Mittelpunkt aller Wissenschaften sich auszubilden. Er hatte große Pläne, der ehrgeizige weltlustige Spanier. Ruhm und Ehre waren sein Ziel und die Dompräbendenstelle an der Kathedrale zu Pamplona.

in sein eigenes Denken übergegangen war, daß Ehre, Ruhm, Adel, alles vergessen wurde. Seine Seele, fremde Seelen wollte er retten.

18 Jahre später finden wir Franz Xaverius einsam und verlassen auf der Insel Sancian vor den Toren Chinas. Es ward ihm nicht vergönnt, auf das so heiß ersehnte Land seinen Fuß zu setzen. Totkrank, vom Fieber geschüttelt, lag er in der offenen Hütte am Meeresufer und schaute hinüber, ob der chinesische Kaufmann käme, ihn abzuholen. Vergebens! Verlassen von allen Menschen hauchte er am 2. Dezember 1552 seine heilige Seele aus.

Hat er Schaden gelitten an seiner Seele? Das werden wir leicht erkennen, wenn wir auf die zehn Jahre seiner apostolischen Tätigkeit zurückblicken.

Hart war sein Leben gewesen. Hart und mühsam die Reisen von Paris



† Abt Amandus.

Da trat dem kaum 23jähr. Magister der Philosophie Ignatius entgegen. Damals bereits 37 Jahre alt, klein und lahmer, aber voll verzehrendem Eifer für die Rettung der Seelen. Bis auf den Grund der Seele blickte sein dunkles Auge und sein Mund sprach die ernstesten Heilandsworte:

„Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele.“ Ein kurzer, desto erbitterter Kampf entbrannte in der Seele Franz Xaverius.

Immer und immer wieder hörte er diesen Spruch, bis er

nach Rom, um dort aus dem Munde des Hl. Vaters den Missionsbefehl zu hören, hat die Reise nach Portugal. Und wer möchte die Entbehrungen einer Seereise nach Indien beschreiben, die sechs Monate dauerte, auf einem schwachen Segler, inmitten lasterhafter Soldaten und Abenteurer, gepeinigt vom Mangel an frischem Trinkwasser, gequält von den vielen ansteckenden Krankheiten. Selber krank war er allen ein Tröster in leiblichen und geistigen Nöten, nur vom erbettelten Almosen lebend, er, der am Tische des Vizekönigs hätte essen sollen. Hart und beschwerlich waren die Missionsreisen in Indien, an der Fiskerküste unter dem jengenden Brand der Tropenjonne, das Gepäck auf den Schultern. Nichts konnte seinen Seeleneifer aufhalten, weder Urwald noch Seestürme, weder Felsenklippen, Seeräuber, noch die Nachstellungen der Mohammedaner und Menschenfresser. Segensreich war sein kurzes Wirken. Fast einer Million soll er die Schale des Taufwassers aufgegossen haben, sie aus dem Dunkel des Irr- und Unglaubens in das lichte Reich der Kirche Christi einführend. Ganze Völker und Länder erschloß er dem Christentum. Stets war er von gleichem Seeleneifer getrieben, sei es, daß er in den Straßen Goas mit einer Handjehle die Jugend um sich versammelte oder als milder Hirt die Seele eines lasterhaften Portugiesen retten wollte, oder wenn er vor den kleinen Japanesen stand und mit ihnen disputierte.

Sein hinreißendes Beispiel, sein Gebet und seine Bußübungen gewannen ihm alle Herzen. Glorreich war das Leben des hl. Franz Xaverius. Schon von Jugend an mit engelgleicher Reinheit ausgestattet, verband er damit eine große Leidensfreudigkeit, einen wahrhaft glühenden Gebetsseifer, eine flammende Gottesliebe und eine rastlose Tätigkeit. Gott lohnte dem treuen Diener seine Hingebung durch die Gabe der Wunder und Sprachen. Viele Toten erweckte er zum Leben, Kranke heilte er und machte sie gesund an Leib und Seele, nicht nur während seines Lebens, nein, besonders nach seinem Tode. Sein Andenken ist durch ein großes Vertrauen des Volkes zu ihm und durch Erhaltung der sterblichen Überreste stets aufrecht erhalten bis auf unsere Tage. Groß und erhaben, ein leuchtendes Beispiel christlicher Tugend und Heiligkeit, der größte Missionar der Heiden seit St. Paulus, steht er vor uns, der gewaltige Apostel von Indien und Japan.

Fr. M. Petrus Küttel.

Eine Gelöbnistat in Mariannhill.

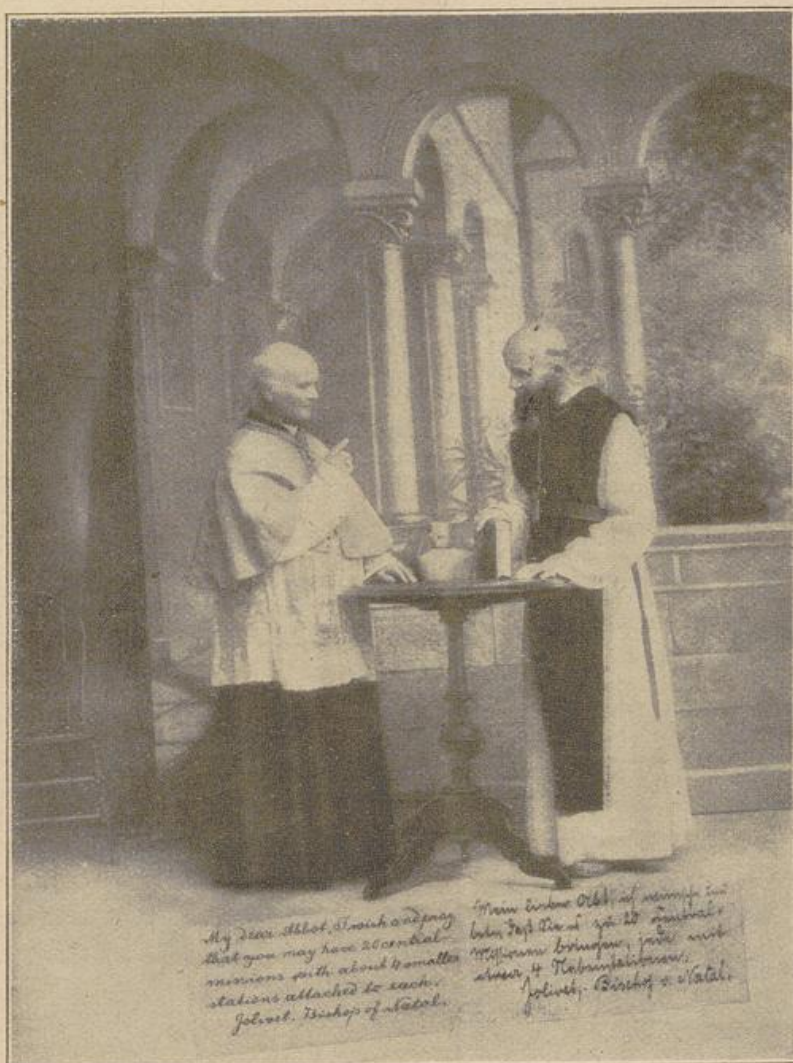
Von P. Ignatius Arnolz, R. M. M.



u einer imposanten Feier gestaltete sich hier das heutige Herz Jesu-Fest.

Wie sehr alle Missionen während des Krieges zu leiden hatten, ist nur zu gut bekannt. Auch die unsrige ist nicht verschont geblieben, wie man sich überzeugen kann, wenn man im Vergißmeinnicht Nr. 11/12 des Jahrganges 1921 den Bericht von Abt Gerard Wolpert „Mariannhill im Kriege“ wieder liest. Allein so schlimm wie anderen Missionen war es uns denn doch nicht gegangen; wir kamen sogar aus der Kriegsgefahr so glimpflich heraus, daß wir anderen Missionen gegenüber von einem Kriegseinfluß fast nicht sprechen dürfen. Ich sage „fast“, eben nur im Verhältnis zu andern. Auf wen ist wohl dieser offensichtliche Vorzug zurückzuführen?

Schon seit langem gilt bei unserer Kongregation das Herz Jesu-Fest als Kongregationsfest mit voller Festtagsordnung, wo alle Arbeit, auch die der Schwarzen, ruht. Als nun die Kriegsgefahr in unmittelbare, gefährliche Nähe trat, kam der damalige Obere, Abt Gerard Wolpert, auf den rettenden Gedanken, dem heiligsten

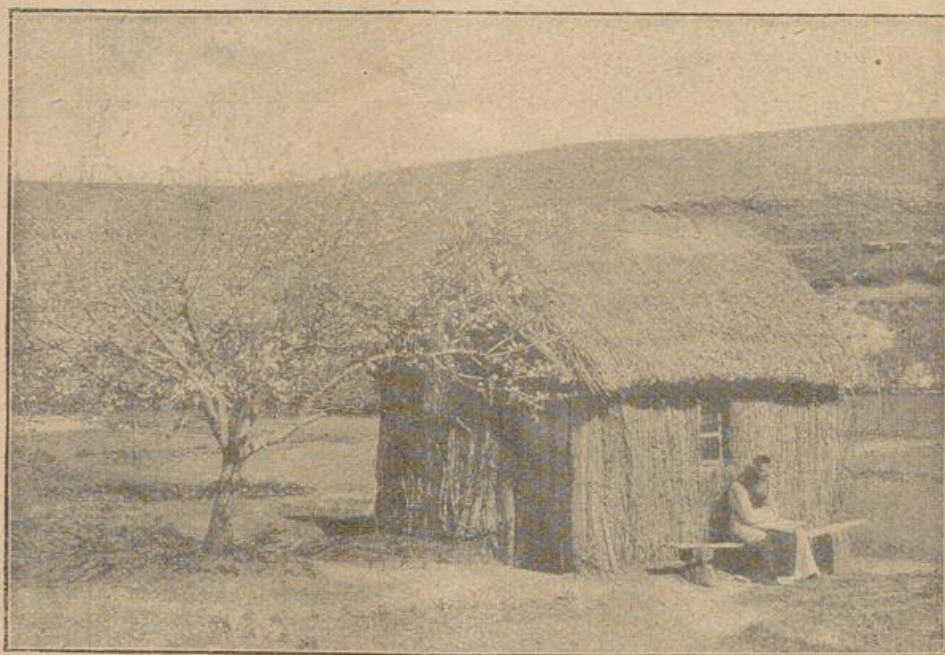


so sprach Bischof Jolivet einst zu Abt Amandus. Heute hat Mariannahill 30 Zentralstationen mit mehreren 100 Nebenstationen.

Herzen Jesu ein Gelübde zu machen, nämlich die Klostergemeinde und Mission dem heiligsten Herzen zu weihen und bei gnädiger Rettung aus Kriegsgefahr eine Votivkapelle zu Ehren des heiligsten Herzens zu erbauen, die für immer Zeuge der Barmherzigkeit des Herrn sein sollte. In Verbindung damit wurde — jetzt zum Danke — die nächtliche Anbetung vom Donnerstag auf den ersten Freitag jeden Monats eingeführt. Als der Krieg zwar sein jähes Ende genommen hatte, aber die Folgen desselben noch fortdauern, machte man sich in Mariannahill an die Er-

füllung dessen, was man in schweren, bangen Stunden gelobt hatte. Man baute die Kapelle, die im heurigen Jahre kurz vor der Rückkehr unseres Hochw. P. Generalsuperiors aus Europa fertiggestellt wurde. Schon damals stellte man die Einweihung derselben für das Herz Jesu-Fest des laufenden Jahres in Aussicht. Und so kam es auch.

Doch zunächst: wo steht denn eigentlich die Botivkapelle? Als Abt Franz sel. Andenkens seinen Plan für Mariannhill (hill = Hügel) entworfen hatte, sah er es auf einem schön gelegenen, auf der einen Seite sanft sich erhebenden, auf der andern aber ziemlich steil abfallenden „Hügel“, wo „Maria Anna“ verehrt werden



Erste Wohnung der Missionare.

sollte, stehen. Es wäre das ein einzig schönes Plätzchen mit prächtiger Aussicht auf das ferne Meer gewesen, ähnlich wie unsere Station Maris-Stella. Doch auch dieser Plan fiel, wie manch anderer, dem Drucke der Zeitumstände zum Opfer. Wo man sich provisorisch Hütten gebaut hatte, blieb man und ist man bis heute; noch steht das erste Blechhäuschen des Abtes Franz innerhalb der Klosterklausur. In der Nähe aber dieses ursprünglichen Hügels erhebt sich nun das Kloster unserer Schwestern mit all den nötigen Gebäulichkeiten für Eigenbetrieb. Auf diesen Hügel aber war die Herz Jesu-Kapelle gedacht und auch wirklich gebaut worden. Sie steht, weithin sichtbar, ganz oben auf der Höhe, auf einem hübsch hergerichteten, eingezäunten, runden Plaze und bildet selber einen Rundbau von roten Ziegeln, nicht allzu groß, nach oben sich verjüngend und in eine Kuppel auslaufend. Die Fenster, die vor einigen Tagen erst eingesetzt wurden, sind bunte Kirchenfenster und der Altar ist ein mächtiger Steinaltar mit einer großen, ganz weißen, eindrucksvollen Herz Jesu-Statue. Stillvolle Kuppelverzierungen und Wandausschmückung ergänzen sich wohlthuend. So steht dieses Kirchlein denn droben als ein ewiges Wahrzeichen inmitten der Heidenwelt, immer und immer wieder laut kündend: „So hat uns und euch, ihr Eingebornen, der Herr mit seinem gütigen Herzen beschützt und gesiebt! Liebet ihn auch!“

Und heute haben wir die Weihe dajelbst gesehen. Aehnlich wie Fronleichnam, nur in geringerem Maßstabe, bewegte sich eine feierliche Prozession von der St. Josefskirche, der Pfarrkirche der Schwarzen, hin zur Botivkapelle; ich will am Rückweg dieselbe noch näher betrachten. Die Weihe nahm nach vorausgegangener, selbstgehaltener Predigt in St. Josef der Hochw. Abt Gerard Wolpert vor, schon deswegen, weil er die Kapelle gelobt hatte, dann aber auch, weil er als Generalvikar und Provikar des Hochw. P. Generalsuperiors denselben in seiner Abwesenheit vertrat. Im Zuge ging aber auch, ebenfalls in Mitra und Stab wie der Hochw. Abt, der erst gestern abends von einer Besichtigungstour seines Zuluviariats zurückgekehrte Hochw. Herr Benediktinerbischof Spreiter, begleitet von seinen Ottilianerpatres, die hier unsere Gäste sind, solange sie nicht festen Fuß in ihrem Vikariate fassen können.

(Ebenso fanden auf unserer Farm die aus Deutsch-Ostafrika vertriebenen Benediktinerinnen dieselbe Aufnahme.) Da die Weapartie vom Haupteingang in St. Josef aus zur Kapelle eine fast gerade, etwa 12 Min. lange Straßenlinie bildet (am Konvent



Abt Gerard.

Ja, die Sonne meinte es sogar so gut, daß sie zwei schwarze Buben während der Funktion ohnmächtig werden ließ! Vor dem Eingang der Kapelle stellten sich hintereinander rechts (Epistelseite) unsere Brüder auf, dahinter die Schulbuben, Jünglinge und Männer; links (Evangelienseite) die Schwestern, Schulkinder, Jungfrauen und Frauen.

Vor dem Eingang standen außer der großen Mini-

strantenschar die beiden Hochw. Herrn Prälaten mit Assistenz, unsere Patres in Rochett und Stola; außerdem etwa 60 Sängler, lauter Schwarze, die um das Harmonium ihren Platz hatten (an Fronleichnam waren es deren 80); endlich kam unsere Brüderblechmusik. Nach der äußeren Einweihung wurde die innere vorgenommen gemäß den kirchlichen Vorschriften. Als diese vorüber war, wurde der Altar gedeckt, während unterdessen draußen die Blechmusik ihr Bestes an Kirchenliedern bot. Nach der Ausschmückung des Altares begann das feierliche Hochamt, bei dem der erwähnte Sänglerchor unter der bestbewährten Leitung des schwarzen Lehrers Daniel den Gesangsteil übernahm. Bei diesem Hochamt, das trotz des kleinen Raumes — die Patres hatten alle darin Platz genommen — recht würdevoll verlief, konsekrierte P. Cyprian, der dasselbe hielt, noch eine große Hostie für die Monstranz; denn nach dem Gottesdienst dajelbst sollte sich sofort die am Herz Jesu-Fest hier auch sonst übliche Prozession, die früher ihren Weg anderswohin nahm, mit dem Allerheiligsten zur St. Josefskirche zurückbewegen. Nachdem der Hochw. Herr Bischof Spreiter das Allerheiligste selbst in Empfang genommen

hatte und unter den schönen Baldachin vor dem Kirchlein getreten war, begann der Zug sich langsam zu bewegen. Schade, daß es der Umstände wegen nicht möglich war, gerade diesen Moment auf einem Photobilde festzuhalten; es wäre ein denkwürdiges Bild geworden. Der ganze runde Platz, wie auch die Kapelle selbst, war mit Fähnchen und Bäumchen umsteckt; ebenso war der Weg zur St. Josefskirche eine herrliche Fahnen- und Bäumchenallee. Dazu waren drei verschieden große, schöne Triumphpforten errichtet und viele Altärchen, die die Kinder mit oder ohne Hilfe der Schwestern aufzustellen pflegten. Am Fronleichnamstage geschieht dies auf gleiche Weise, nur auf einem längeren Wege. Auf dem Kapellenplatze selbst aber wimmelte es vor lauter Fahnen und Fähnchen. Darum wäre es ein schönes Bild geworden. Man mußte ziemlich lange stehen, bevor man mit dem Baldachin weiter konnte. Dem Zuge voran ging das Kreuz mit zwei Fahnen und zwei Kerzen. Darauf folgten sämtliche, zur Zeit noch anwesende Schulkinder, — ein Teil derselben war in den Ferien —, voraus die Knaben mit ihren Brüdern, ihnen folgend die Mädchen mit den Schwestern, singend und betend. Dann kamen, ihr Kreuz voraus tragend, die Schwestern, an die sich unser Klosterkreuz zwischen Kerzenträgern anschloß. Diesem folgte der Sängerkhor und die Blechmusik, abwechselnd singend und spielend. Dann reihte sich eine Menge weißgekleideter Mädchen an — das Weiß hebt sich vorzüglich von der dunklen Hautfarbe ab und sieht deswegen umso schöner — mit verschiedenen Emblemen; ganz kleine, putzige, weißgekleidete Mädchen streuten dem Heiland Blüten. Nun folgten im Zuge unsere Patres und die vielen lichtertrogenden Ministranten, der Hochw. Abt und der Baldachin mit dem Allerheiligsten. Flankiert war dasselbe von sechs Laternen und außerdem von je 6 größeren Schulmädchen, die auf das Sakrament bezügliche Embleme mit sich trugen. Hinter dem Baldachin waren unsere Brüder, die Jünglinge und Männer, die Jungfrauen und zum Schluß die Frauen, alles in Viererreihen, betend und singend. Am Fronleichnamsfest ist der Zug unübersehbar und wirklich großartig, die 4 Altäre selbst sehr schön und die Ordnung wesentlich dieselbe; auch heute trug jede der Gruppen eine oder mehrere Fahnen mit sich; ich zählte mindestens 12 größere und mehrere kleinere; erstere sind meist europäische, schöne Geschenke mit wunderbaren Stickereien, selbst in Gold. Als Zeremonienmeister hatte ich bei dieser Prozession nicht viel Arbeit; es klappte weit besser, als ich es anderswo schon gesehen hatte. Wer hier zum erstenmale so etwas sieht, den packt es und überwältigt ihn, daß nicht selten Tränen auch aus Männeraugen fließen. Wenn doch das auch unser Europa einmal sehen könnte. So zogen wir denn heute betend, singend, spielend und betrachtend mit dem Heiland in die Kirche; das Allerheiligste blieb dort ausgelegt den ganzen Tag zur Anbetung für die schwarze Christengemeinde, für unsere Gemeinde war das Allerheiligste in der Klosterkirche zur Anbetung ausgelegt.

Lange wird man sich noch an diesen Tag erinnern, an dem wir in so feierlicher, dankbarer Weise dem Herrn unser Gelöbniß einlösten. Er war schön, der Tag, und gab zum Denken Stoff genug. Und ich hoffe zuversichtlich, daß das heiligste Herz Jesu, dem dieser Tag geweiht ist, heute mehr denn je manch einer Seele begegnet sein wird, um sie einzuladen für die opfervolle Arbeit hier im Heidenlande an den armen Heidenjelen. O, daß alle, alle doch den Gnadenruf des Herrn verstünden und dem Heiland folgten, wohin immer er mit ihnen gehen will . . .

Heiligstes Herz Jesu, erbarme Dich unser und sende uns opferbereite, begeisterte Arbeiter in Deinen großen Weinberg, den wir allein kaum mehr für Dich halten und bebauen können, wenn nicht Du uns Helfer — Priester — schickst. Wir vertrauen fest auf Dich!

Tod und Befehrung des Amafuze-Königs Mstosin Dhlamini.

Von P. Odo Röpp.

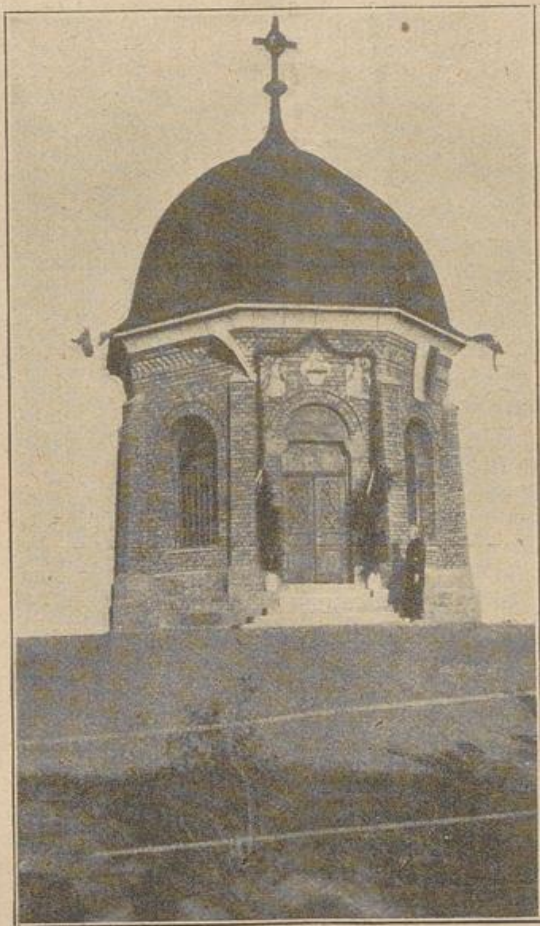


für unzählige Menschen ist die Frage: „Wozu das Böse in der Weltordnung?“ ein Stein des Anstoßes. Sie bezweifeln das Dasein eines gerechten und liebevollen Schöpfers, der seinen Geschöpfen wohl nicht so viel Bitteres und Herbes auf ihrem Lebensweg wachsen lassen dürfte. An der Lösung dieses Problems hat sich einer der größten christlichen Denker beteiligt, der einst afrikanischen Boden bewohnte, der den Hirtenstab von Hippo in Nord-Afrika führte. Es war Aurelius Augustinus, der große hl. Kirchenvater. Nach ihm ist das Böse in der Welt Zulassung Gottes, Folge der menschlichen Willensfreiheit, deren Fehler und Verirrungen Gottes Macht und Güte zum Bessern wenden kann. Die ganze Heilsgeschichte der Menschheit ist dafür der klarste Beweis. Die erste Sünde, die das Kommen des Heilandes im Fleische veranlaßte und dessen Menschenliebe uns das Kreuz predigt, wird als eine „glückliche Schuld“ gepriesen, die einen so großen und erhabenen Erlöser zu haben verdient hat“. Diese Wahrheit nun, daß Böses Anlaß zum Heile werden kann, findet sich millionenfach bestätigt, auch in der Schilderung folgender Befehrung

Mstosin war einer d. mächtigsten Stammesführer Natal's. Seine Vorfahren reichen bis ins 16. Jahrhundert hinauf.

Mnyambane Dhlamini (1532 b. 1550) trat zuerst als Häuptling des Dhlamini-Stammes in der Geschichte auf. Von Norden kommend, hat sich dieses Volk im Laufe des letzten Jahrhunderts über den südwestlichen Teil Natal's und die angrenzenden Teile von Oitgriqualand bis zu den

Drakensbergen hin verteilt, und hat sich in mehrere Zweigstämme aufgelöst. Mstosin, so genannt nach einem in hiesiger Gegend wohnen-



Herz-Jesu-Botivkapelle.

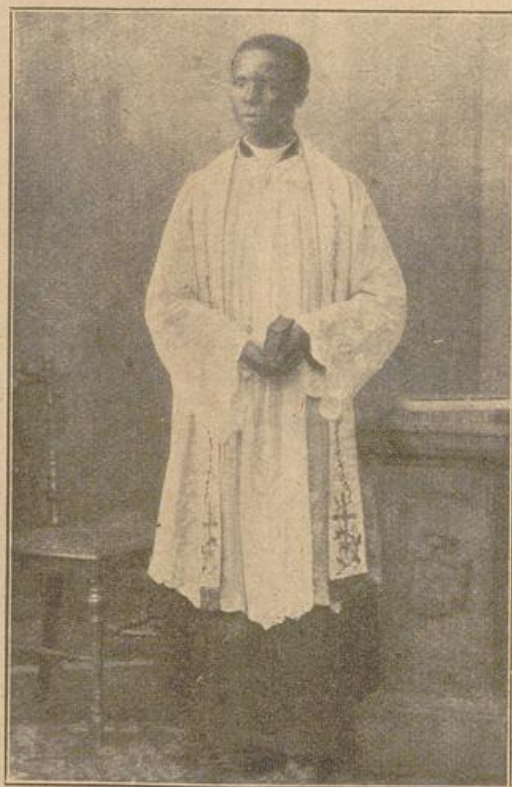
den Mr Shosfield, war König des Amafuze-Volkes. Sein eigentlicher Name hieß Mandinda (Landstreicher). Unter seiner Herrschaft kam es zum Konflikt mit den Engländern. Im Jahre 1905 verweigerten die Amafuze der Regierung die Kopfsteuer zu bezahlen. Eine Expedition zwang die Rebellen zum Gehorsam und legte ihnen eine empfindliche Kriegsentschädigung auf. 1900 Dhsen wurden beschlagnahmt und ein großer Teil des Stammes abgeschnitten u. einem regierungsfreundlichen Induna übergeben. Nicht lange sollten sich die beiden ersten

Inhaber ihrer Herrschaft erfreuen. Beide folgten sich rasch ins Grab, ohne daß die „Ausriecher“ den mutmaßlichen Urheber ihres Todes finden konnten. Ihr Nachfolger Mjila Memela war nun gewarnt genug, daß er vor seinen Feinden auf der Hut sein müsse. Er war dann auch sehr vorsichtig; aß und trank nur, was ihm von seinem Großweib vorgelegt wurde. So vergingen Jahre bis letzten Frühling 1921, wo auch er eines plötzlichen Todes starb, vergiftet mit Arsenik. Der Fall wurde gerichtlich untersucht. Das Ergebnis zeigte, daß Miskofin einen Giftmischer aus Basutoland angestellt haben soll, der seinem Gegner den tödlichen Trank verabreichte. Da Mjila's Vorsicht und Argwohn vor Vergiftung bekannt war, so mußte der Mörder zu einer List greifen.

Er gab sich somit als Wunderdoktor aus, der es verstände, seinen Kraal vor Blitz unschädlich zu machen. Zur Abendzeit erschien Sotwana im Kraale und begehrte eine

Audienz beim Chief. Dieser ließ ihn vor, als er gerade seine gewöhnliche Ration Getränk vorgestellt bekam. Der Doktor fing dann an, seine Medizinenzupreisen, die gegen Blitzschlag seien würden. Der Häuptling ließ sich bearbeiten von dem Doktor, während

Blutbrechen stellte sich ein und bewirkte den Tod. Man kann sich denken das Heulen und Weheklagen, das alsbald von den vielen Weibern und Kindern des Häuptlings angestimmt wurde. Ueber den Täter dieses Mordes war kein Zweifel. Nach erfolgter Anzeige wurde derselbe in hiesiger Gegend bald eingefangen. Die Untersuchung ergab die Mitschuld Miskofins. So sollte auch er verhaftet werden. Er erhielt von der Regierung den Befehl, sich freiwillig am Bezirksamt zu stellen. Tags zuvor hatte er eben noch seine letzte Braut heimgeholt. Alsdann erschien er mit vielen seiner Mannen vor dem Magistrate, der ihm kurz bedeutete, daß die Regierung seine Festnahme beschlossen habe. Zur Vorsicht hatte letztere eine Abteilung Soldaten nach Tzopo geschickt, um einer etwaigen Auflehnung Herr zu werden. Doch die Verhaftung verlief ohne Ruhestörung. Nachdem Miskofin noch einen Stellvertreter ernannt hatte, mußte er sich von seinen Leuten trennen, die wie eine geschlagene Herde nach Hause zogen. Dieser Statthalter Silaheni Dhlamini ist ein Stockheide, hat sich später, als viele dem Beispiel ihres Königs zur



Schwarzer Priester in Mariannhill.

die übrigen Kraalinsassen auf andere Hütten verteilt waren. Doch auch diesen sollte geholfen werden, darum bat Sotwana seinen hohen Patienten, er möge schnell seine Familie hereinrufen, um auch an ihnen zu doktern.

Dies war nun der verhängnisvolle Augenblick, wo der Giftmischer seinem Opfer die tödliche Dose in seinen Trank mischte. Schleunigst beendete er seine Arbeit und suchte das Weite. Unverdesson hatte der Chief sein Maß geleert; das unheimliche Gift fing zu wirken an.

Befehring folgen wollten, als der beste Anwalt Satans, als die festeste Stütze des Heidentums gezeigt. — Die Gerichtsverhandlungen in Marienburg dauerten beinahe dreiviertel Jahre. Sein Volk machte große Anstrengungen, sammelte an 2000 Pfund Sterling, um seiner Sache zum Siege zu verhelfen. Selbst das letzte Gnadenge such um Umwandlung der Todesstrafe in lebenslängliche Haft, wurde abgeschlagen. Der zum Tode Verurteilte war der Mission keineswegs abgeneigt. Eine Zeit lang besuchte er sogar die Kirche, bis ihm seine Minister und Ratgeber bedeuteten, daß er diese Neuerung sein lassen sollte. Doch als der Chieff nun in Verwahrjam saß, getrennt von all dem herzbetäubenden Heidentum, dessen Mittelpunkt er war, da eröffnete er sein Herz wieder der Gnade, ließ sich in den Glaubenswahrheiten unterrichten. Der Oblatenpater R. A. Hanon besuchte ihn fleißig,



stand ihm als treuer Freund bei bis zum letzten Augenblicke. Am 14. Dezember 1921 um 7 Uhr Morgens erfolgte seine Hinrichtung. Nachdem er die hl. Taufe empfangen, betrat er als S. Albert den Richtplatz. Während er das „Vater unser“ betete, wurde ihm der Strang angelegt, der Boden seinen Füßen entzogen und mit Blitzesschnelle sauste die Körperlast herunter und ward eine Leiche. Sein sterbendes Auge blieb starr auf seinem besten Freunde haften, der ihm wohl das Himmelstor erschloß. Als bald wurde seine Leiche in einen prächtigen Sarg gelegt, um am selben Tage in seine Heimat überführt zu werden. R. A. Hanon mit dem Gefolge des Verstorbenen begleiteten die Leiche. In Begleitung vieler Christen begab ich mich nach hiesiger Bahnstation Tropa. Um 5 Uhr abends kam der Zug an. Eine tiefbewegte Menschenmenge begrüßte den Sarg des von seinem Volke abgöttisch verehrten Fürsten. Ein bereit stehender Wagen brachte die Leiche nach Mariathal. Unterdessen waren wir beide Priester vorausgeeilt, um dort die sterblichen Ueberreste feierlich zu empfangen. Seine alte Mutter hatte sich auch eingefunden, und wir hatten Mühe, sie zu trösten, besonders als die Leiche ankam, wollte sie die Totenklage anstimmen, und wehklagen wie „solche, die keine Hoff-

nung haben". Gewiß hätte das Volk einen nervenerregenden Heidenlärm gemacht, hätte sie sich nicht schnell beruhigen und durch die Gebete und Gesänge von Priester und Volk trösten lassen. Der Leichenzug bewegte sich alsdann zur Kirche, wo die üblichen Gebete gesprochen wurden. Tags darauf sollte dann der Tote in den königlichen Kraal überbracht werden. Doch am selben Abend bestimmte seine Mutter, „die große Elephantin“, mit ihren Räten, daß ihr Kind und König auf hiesigem Gottesacker ruhen sollte. Seine Mutter und Weiber hielten Totenwache bei der Leiche. Erstere wollte sogleich Christin werden, und ließ sich demgemäß kleiden. Am Abend wurde den nächsten Anverwandten die Leiche gezeigt. Der obere Teil des Deckels wurde losgeschraubt. Auf dem Angesichte des Verstorbenen schwebte friedliche Ruhe, gleichsam ein Widerschein des heiteren Antlitzes des barmherzigen Richters, der den büßenden Sünder wohl zu sich ins Paradies nahm. Mit Ruhe und Fassung betrachteten sie den Toten. Sein Großweib betete im Klagen: „O, Dhlamini, so bist du jetzt zum Herrn gegangen“. Am andern Morgen wurde das Grab bereitet. Während dessen sammelte sich eine Unmasse Volkes Christen und Heiden, um ihrem Landesvater das letzte Geleit zu geben. Um 11 Uhr begann das feierliche Requiem mit Libera. Die herzergreifende Totenklage, womit im „Dies Irae“ und im „Libera“ die Kirche ihren Kindern nachweint und ihnen einen gnädigen Richter und ewige Ruhe wünscht, machten auf die Heiden einen gewaltigen Eindruck. Eine der Gelegenheit angepasste Predigt erinnerte das Volk an den letzten Willen des Königs, nämlich daß sein Haus und sein Erbe in die kath. Kirche eintreten sollte. Wenn nun auch diesem Wunsche viele und große Hindernisse entgegen stehen, so haben doch einige dem Gnadenruf Folge geleistet, und werden in Zukunft alle sich bekehrenden Stammesangehörigen der kath. Kirche den Vorzug geben. An dem Grabe hielt sein geistlicher Vater N. N. Hanon die letzte Ansprache, warnte das Volk vor allen Parteistreitigkeiten, und ermahnte es, sein Herz dem Gnadenrufe, der aus diesem offenen Grabe ertöne, nicht zu verschließen. Seitdem sind nun Monate verflossen. Der Bekehrungseifer, der sich bei vielen zeigte, ist wieder abgeklaut. Doch mehrten sich die einzelnen Glaubensbewerber.

Am 17. September d. J. wurde der Grabhügel, auf dem kürzlich ein schöner Grabstein errichtet wurde, nochmals gesegnet, und zwar von unserem neuen Oberhirten, dem hochw. S. Bischof A. Fleischer. Der jetzige Reichsverweiser, ein Bruder des verstorbenen Königs war mit einer Schar seiner Getreuen erschienen, sowie seine unterdessen getaufte Mutter Regina mit Gefinde. Unser Gottesacker liegt an einer Hauptstraße, wo viele Leute vom Amakuze-Stamm vorbeigehen. Der sichtbare Grabhügel mit dem Gedenkstein, auf dem in der Zulusprache zu lesen ist:

Hier ruht — — — A. Joseph Dhlamini

(Wifkofin)

König der Amakuze

verschied am 14. Dez. 1921

Er ruhe in Frieden

wird für alle Passanten eine Mahnung sein und Ewigkeitsgedanken in ihrer Seele wecken. „O, daß sie doch weise wären und Einsicht hätten und bedächten, welches ihr Ende sein wird.“ Deut. 32, 29.





Briefauszüge.



Das Vergnügen hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

„Auf die Fürbitte des hl. Antonius, des hl. Josef, der Ib. Muttergottes, der hl. Rita und der armen Seelen Erhöhung gefunden. Unser Bruder, 38 Jahre alt, verheiratet, wurde im Februar wegen Brusteiterung zum erstenmal operiert, im Laufe des Sommers noch dreimal. Die Eiterung war so stark, daß sie Lunge und zwei Rippen angepackt hat und der Professor wollte bei beiden Rippen die schlechten Stücke herausnehmen. Der Kranke wollte davon nichts wissen und wir nahmen umso inniger unsere Zuflucht zum Gebet. Und siehe da, die Sache wurde von Tag zu Tag besser, Fieber und Eiterung ging zurück, das Aussehen wurde ein ganz anderes und jetzt ist die Sache so ziemlich ausgeheilt.“ — „In mehrfachen Anliegen habe ich Hilfe erfahren und Gott hat mir in augenfälliger Weise gezeigt, wie lieb ihm die Verehrung seiner Heiligen ist. Ihm und all meinen mächtigen Fürsprechern sei Lob und Dank mit der Bitte, um weiteren Schutz.“ — „Dank dem heiligsten Herzen Jesu, der Muttergottes, dem hl. Josef und Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in mehreren Anliegen, besonders auch im Stalle; wir sind bis jetzt von der Maul- und Klauenheuche bewahrt geblieben.“ — „Rasche Heilung meines schweren Leberleidens durch die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu, die Anrufung der Mutter von der immerwährenden Hilfe, des hl. Josef und der ehrw. Theresia vom Kinde Jesu.“ — „Aufgemuntert durch die vielen Gebetserhörungen nahm auch ich in einem schweren Nidafalle meines langjährigen Nervenleidens von neuem meine Zuflucht zum heiligen Vater Josef, versprach Veröffentlichung und meinen ersten Verdienst zu seiner Ehre in die hl. Mission zu senden. Komm demnach meinem Versprechen nach mit der Bitte, daß der hl. Josef weiterhin helfen möge, mein Anliegen Gott näher zu bringen, daß ich, wenn es Gottes Wille ist, einen meinem Körperzustand nützlichen Wirkungsfreis finden möchte. Allen Leidenden und Hilfesuchenden möchte ich ein felsenfestes Vertrauen im beharrlichen Gebete ans Herz legen.“ — „Innigen Dank dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen für Hilfe in einem schweren Anliegen. Herzlichen Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in schwerer Krankheit.“ — „Tausend Dank dem hl. Antonius für oftmalige Hilfe.“ — „Innigen Dank dem göttlichen Herzen Jesu, seiner hlst. Mutter, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius und dem hl. Schutzengel für auffallende Hilfe.“ — „Innigen Dank dem hl. Antonius für wunderbare Hilfe in zwei schweren Anliegen.“ — „Dank dem hlst. Herzen Jesu für erlangte Arbeitsgelegenheit.“ — „Dank dem hl. Vater Pius IX. für Hilfe in einem Fußleiden.“ — „Innigen Dank d. göttl. Herzen Jesu, d. Ib. Muttergottes, d. hl. Josef, d. hl. Rita u. d. hl. Antonius f. Hilfe i. schw. Krankheit.“ — „Dank d. hlst. Herzen Jesu, d. Ib. Muttergottes u. dem hl. Antonius für augenscheinliche Hilfe in schwerer Seelennot, in der ich sie um ihren Beistand angefleht.“ — „Innigen Dank dem hl. Josef für Hilfe in einem großen Anliegen.“ — „Dank der allerseeligsten Jungfrau und Muttergottes von Lourdes und der ehrw. Schwester Theresia vom Kinde Jesu für Genesung von schwerer Krankheit.“ — „Da ich bereits zwei Jahre an einem Halsleiden litt und ich öfters das schöne Heftchen Vergnügen las, so hatte ich versprochen, wenn ich von meinem Leiden befreit würde, ein Almosen für die Mission zu geben und die Erhöhung zu veröffentlichen. Mein Vertrauen ist belohnt worden, ich bin gänzlich von meinem Leiden befreit. Sage dem hlst. Herzen Jesu, der Ib. Muttergottes, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Blasius herzlichen Dank für die erlangte Hilfe. Das Almosen ist bereits abgesandt.“ — „Der lieben Muttergottes und dem hl. Josef vielmals Dank für wiedererlangte Gesundheit.“ — „In schwerem Anliegen wandten wir uns an das hlst. Herz Jesu durch die Fürbitte der Ib. Gottesmutter, des hl. Josef und des hl. Antonius und fanden glücklich Hilfe. Darum herzlichen Dank.“ — „Dem hl. Josef, dem hl. Johannes Ev. und Antonius sei Dank gesagt für Hilfe in besonderem Anliegen.“ — „Dank der lieben Muttergottes für Erhöhung in einem schweren Anliegen. (Ein Heidenkind.)“ — „Wir hatten im Stalle ein Unglück zu befürchten und in der größten Not wandten wir uns zum hl. Josef und der Ib. Muttergottes und siehe da, von der Stunde

an wurde uns geholfen. Darum sei Dank den 16. Heiligen." — „Dem hl. Herzen Jesu, U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef, diesem Helfer aus aller Not, dem hl. Antonius und dem hl. Sebastian sei innigster Dank für wunderbare Rettung aus augenscheinlicher Todesgefahr durch Schädelbasisbruch bei einem Radunfalle im 7. 9. 21. Auf die Fürbitte dieser großen Heiligen erlangte ich vollständige Heilung.“ „Nach längerer Arbeitslosigkeit nahmen wir durch eine neuntätige Andacht Zuflucht zum Wunderthäter Vater Paul von Moll und siehe, am 4. Tage fanden wir sehr gut bezahlte Arbeit trotz der schweren, hier herrschenden Krise.“ — „Innigen Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus und den lieben armen Seelen für erlangte Hilfe in sehr wichtigen Anliegen.“ — „Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Bewahrung vor einer zweiten Fuhoperation.“ — „Dank den armen Seelen für augenscheinliche Hilfe in schwerer Geburt.“ — „Durch die Fürbitte des hl. Josef und des hl. Franz Xaver ist uns in einem Anliegen wunderbar geholfen worden.“ — „Durch die Fürbitte des hl. Josef, der 16. Muttergottes und des hl. Antonius habe ich eine gute Lehrlingsprüfung gemacht.“ — „In einem großen, schweren Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Vater Josef. Tausend Dank für die wunderbare Hilfe. Hl. Josef, Du weißt, daß wir noch ein zweites, sehr großes Anliegen haben. Wir werden nicht aufhören, Dich um Hilfe zu bitten, bis Du uns auch hierin gründlich geholfen haben wirst.“ — „Aufrichtigen Dank dem hl. Josef, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der 16. Gottesmutter für die wunderbare Hilfe in schwerer Krankheit unseres Kindes.“ —



MEMENTO



Franz Kempe-Caternberg, Peter Supperg-Congen, Johannes Cohnen-Hennef, B. Otten-Berjen, Schw. M. Domala-H. Blut, Frau Ww. Mohnen-Mattenheim, Susanna Weit-Düren, Frau Gotth. Meyer-Ritburg, Joh. Porschen-Niederau, Hochw. H. Weihbischof Dr. Lausberg-Köln, Peter Spreng-Waldmichelbach, Hermann Brüd-Münstereifel, Thimothea Schütz-Rotterheide, Kath. Schmitz-Kemscheid, Michael Thielen-Marnach, Josef Zinke-Hindenburg-D. Schl., Christiane Tobias-Breslau, Agnes Kumm-Zoppot, Marie Baunach-Würzburg, Vinzenz Schöpfer-Oberleichtersbach, Marg. Dehmer-Ilmspan, P. Solanus O. S. Fr.-Würzburg, Karoline Moser-Wies, Maria Naab-Dahn, Elisabeth Kuder-Bernhardsweiler, Karolina Schäßler-Wielenbach, Johann Fischer-Liggersdorf, Bertha Morath-Glashütte, Frau Cöbel-Mainz, Benedikt Hohmann-Rasdorf, Barb. Baumkircher-Feldbach, Maria Zink-Feldbach, Wilhelmine Wagner-Weisbach, Elisabeth Kronenberger-Mainz, Pfarrer Kemlinger-Seedorf, Benefiziat Karg-Nesselwang, Thomas Lederer-Deutenhof, Witwe Marie-Sipplingen, Oberschwester Magdalena-München, Antoinette Dreier-Ottrott, Paulina Wächter-Neuthann, Johanna Neubrand-Kaufbeuren, Maria Scherer-Steinckirch, Andr. Döbmeier-Nabburg.

An die Leser des Vergißmeinnichts!

Zum Jahreschluß sei allen lieben Wohlthätern recht herzlich Dank gesagt für die große Hilfe, die sie uns im verflossenen Jahre wieder zu Teil werden ließen, sodaß das hl. Missionswerk und die Ausbildung der Missionare weiterhin seinen Fortgang nehmen konnte. Im neuen Jahre wird das Vergißmeinnicht nicht mehr so oft erscheinen können; voraussichtlich nur viermal im Jahre, dafür wird es aber einen stärkeren Umfang erhalten. Die Herstellungskosten, die eine ungeheure Höhe erreicht haben, zwingen uns zu dieser Einschränkung. Wir bitten herzlich, daß die lieben Wohlthäter trotzdem der Mission auch fernerhin ihr Interesse bewahren. Tausendmal Vergelt's Gott für alle Hilfe!

Die dankbaren Mariannhiller Missionare.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.